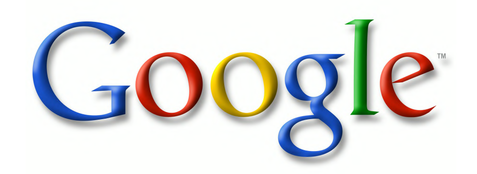


Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

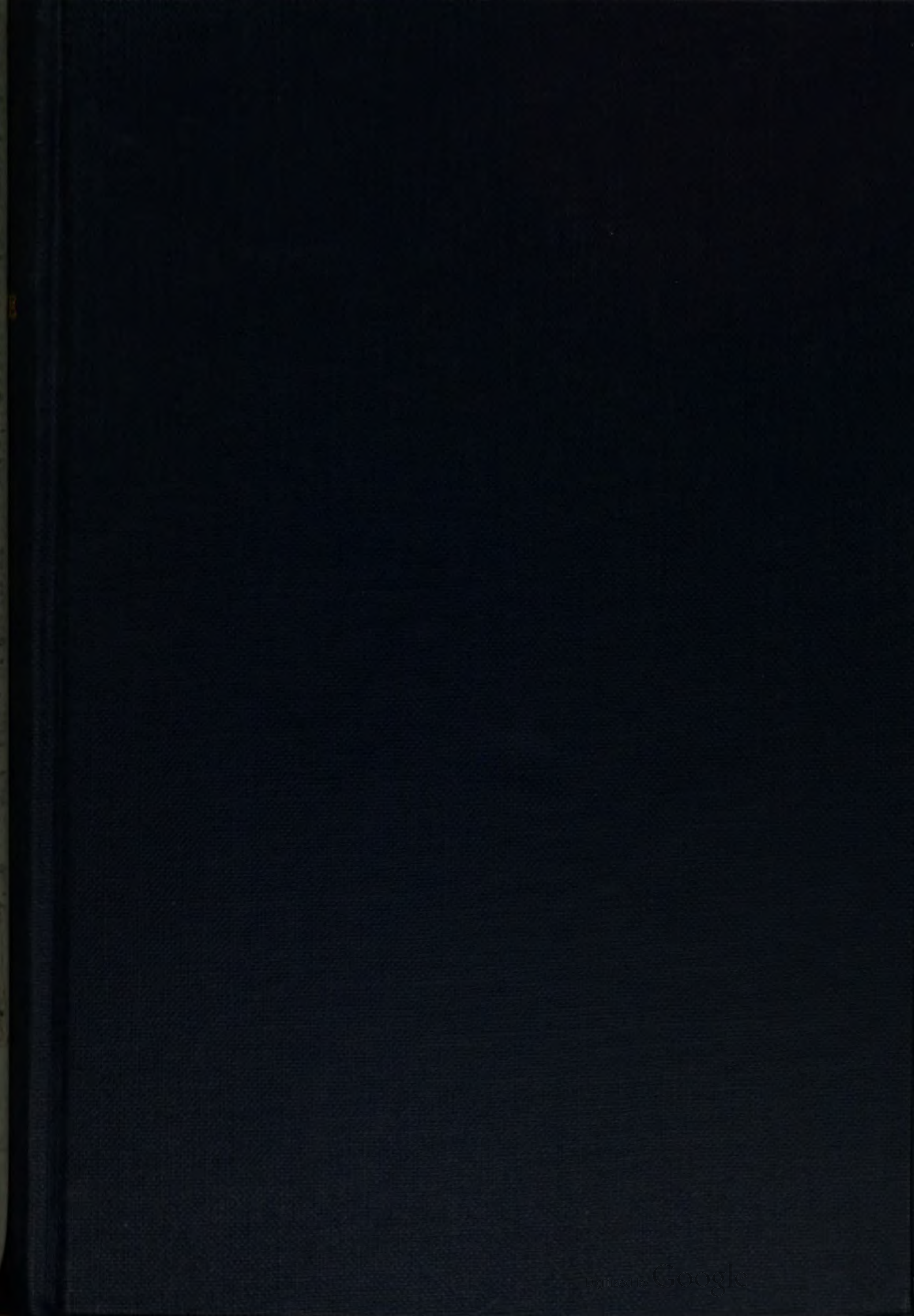
Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.





LING. 171 D. 5.



EA 807 A. 6
REP. G II 139



Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Die

Schweizerische Heldensage

im Zusammenhang

mit der deutschen Götter- und Heldensage

Von

Prof. Dr. Hermann Brunnhofer



Bern

Fr. Semminger, vorm. J. Heubergers Verlag

1910

Digitized by Google

Buchdruckerei Hans Feuz in Bern



Digitized by Google

Inhaltsregister

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Vorrede.

Das vorliegende Werk verdankt seinen Ursprung den Anregungen, die der Verfasser während seines Aufenthaltes in St. Petersburg, zwischen den Jahren 1891 bis 1899, im Kreise patriotisch gesinnter Landsgenossen, empfangen hat. Um uns in der weiten Fremde an heimatlichen Erinnerungen, vaterländischen Liedern und Festfeiern über all das zu erheben, was man heutzutage nur noch im heiligen Russland sehen, hören und erleben kann, fanden wir uns damals im Hause unseres schweizerischen Vizekonsuls Schinz an der Fontanka allmonatlich ein, Deutsch- und Welschschweizer, auch manche Reichsdeutsche, die mit uns auf dem Boden derselben freiheitlichen Ueberzeugungen standen. Wir fühlten uns dann für einige Stunden bei Becherklang und ernsten Gesprächen zurückversetzt in die Heimat, der, vor allen andern Kulturländern, durch die Gnade des Himmels, wie zum Teil auch durch eigenes Verdienst, das Glück zuteil geworden ist, das in vollem Masse zu geniessen, was manches Volk nur erst am Horizont der fernen Zukunft aufdämmern sieht: die politische Freiheit.

Bei patriotischen Festfeiern — und welches Fest könnte von Schweizern mit gehobenerer Brust gefeiert werden, als das Fest der Gründung der Eidgenossenschaft

Digitized by Google

am 1. August 1291! — bei vaterländischen Festfeiern, während welcher sich ein Schweizer, mag er am Nil oder an der Newa, am Mississippi oder am Jangtsekiang wohnen, in seinem Herzen eins fühlt mit den Heimatgenossen vom Leman bis zum Bodensee, vom Jura bis in die Alpen, da wollen die Fragen nach der Entstehung der Bünde, nach dem geschichtlich festgestellten Hintergrund der Sagengestalten kein Ende nehmen und es kommt dann häufig zu einem, wenn auch freundschaftlich ausklingenden, Fragestreit zwischen sagengläubiger Ueberlieferung und wissenschaftlicher Forschung.

In solchen Augenblicken fühlte ich die Nötigung, mich durch eigene Arbeit über die schweizerische Heldensage ins klare zu setzen, lebhafter als ich sie jemals in der Heimat empfunden hatte. «Der patriotische Eifer wächst in der Fremde» hatte einst derjenige geschrieben, der, durch die Metternichsche Politik zu Anfang der Dreissigerjahre des vergangenen Jahrhunderts aus seiner bayrischen Heimat vertrieben, in der Schweiz eine zweite Heimat gefunden hatte, eine Heimat freilich, die ihm, trotz aller auf deren Sagenreichtum verwendeten Forschung, niemals die Heimat seines Herzens, sondern, ungleich seinen grossen Landsgenossen Zschokke, Wackernagel, Kurz und so vielen anderen um die Schweiz hochverdienten Reichsdeutschen, immer nur die Heimat seines Verstandes geblieben ist. Schon in den zwei Bänden seiner «Schweizersagen aus dem Aargau», seinen «Naturmythen», vor allem aber in seinem Buche «Tell und Gessler» hat Rochholz, von dem ich hier spreche, eine Fülle von Gelehrsamkeit über unsere Heldensage ausgebreitet, wobei sich aber leider von Anfang an ein selten unterdrückter Hang zur systematischen Herabsetzung der uns teuern Helden-

Digitized by Google

gestalten geltend gemacht hat. Nirgends ein Wort der Freude an Struthan von Winkelried, an Arnold von Winkelried, an Wilhelm Tell, dagegen schmerzliches Mitgefühl mit dem Landvogt des Namens Gessler, der, ohne Verschulden der Träger dieses Grafennamens, durch die Bosheit der Chronikenschreiber zu der Rolle eines Tyrannen verurteilt worden sei. Wer die Sagenwerke von Rochholz durchforscht, wird bald erkennen, dass sich ihm die ganze schweizerische Heldensage in eine ununterbrochene Reihe von Imitationen fremder, aus der Lektüre stammender Sagenstoffe, in bewusste Fälschungen und Missverständnisse von Namen auflöst. Die Drachensagen am Vierwaldstättersee sind ihm in den Naturmythen, S. 190 unten « aus den Kirchenskribenten entlehnt und am Gelände des Vierwaldstättersees allenthalben lokalisiert », womit die Winkelriedsage gleichzeitig in das Nichts der Nachäffung fremden Sagengutes verwiesen wird. Ist aber die Tat Struthan Winkelrieds im letzten Hintergrund weiter nichts als die anekdotenhafte Kopie der Schriftstelle eines « Kirchenskribenten », so fällt auch die Sage, wenn auch nicht die Tat des Sempacherhelden Arnold von Winkelried als unecht dahin. Den Apfelschuss des Tell, wie die ganze Tellensage, schreibt er mit dem seichten Berner Aristokraten Freudenberger (1763) der bewussten Entlehnung der Tokosage aus des Latinisten Saxo Grammaticus Dänischer Geschichte zu. Tell ist ein « Meuchelmörder », ein « Dümmling », « ein in seinem Blödsinn zur Unzeit gereizter Tor » (S. 308). Die Einwanderungsage ist « ein gewalttätiges Machwerk ratender und verrosteter Gelehrsamkeit, mithin das schnurgerade Gegenteil echter Volkssage » (S. 82). Die Einwanderung der Friesen, « das Friesenmärchen », ist (S. 71) « wissentlicher Betrug und

Digitized by Google

dünkelhafte Selbsttäuschung ». Die Friesen sind weiter nichts als durch Missdeutung aus dem althochdeutschen Zeitwort *friosan,* frieren, erklügelte « Frostriesen ». Das « Märchen von Gessler » hat « politische Bosheit eines von welschem Solde lebenden und das deutsche Stammland hassenden Magnatentums auf die Bahn gebracht und es durch eine welsch denkende Priesterschaft sogar kirchlich sanktionieren lassen » (S. 317). Nachdem ich mir über diese Misshandlung unserer Heldensage durch meinen ehemaligen hochverehrten Lehrer und spätern Freund bewusst geworden war, so sagte ich mir nicht etwa: « *wrong or right, my country* », sondern vielmehr « *amicus Socrates, amicus Plato, magis amica veritas* ». So ruhte ich denn nicht mehr, als bis ich in zwei Jahrzehnte langen Studien endlich dahin gelangte, von neuen Gesichtspunkten aus, mit neuen Beweismaterialien die Unentlehntheit und bodenwüchsige Echtheit unserer Heldensage über alle Zweifel zu erheben. Was Rochholz abging, war vor allem sprachwissenschaftliche Schulung und nur aus diesem Mangel lässt sich die Kuriosität begreifen, als die sich z. B. der grosse Abschnitt über Tells Name (S. 275—313) darstellt, wo das Wort *Tell* wunderbarerweise mit *Däle,* Bergföhre, mit *Tal* (vallis) und *Teil* (pars), mit lat. *talio,* Recht der Blutrache, und mittellateinischem *telonium,* Kopf- und Grundsteuer, und überhaupt mit allen Namen und Wörtern aller ihm zugänglichen Sprachen zusammengestellt wird, falls diese Namen und Wörter, die untereinander völlig verschiedener etymologischer Herkunft sind, nur immer an das Wort *Tell* anklingen. Der Name Tell ist aber, wie Rochholz einräumt, als Tallo, Täll, nichts anderes als der zweite Teil des Namens Heimdall, eines Gottes, der schon in der Edda

Digitized by Google

nur noch der Tradition angehört und nur noch im Mythus von der Götterdämmerung eine Rolle spielt, der also in die Zeiten der beginnenden Völkerwanderung zurückweist, während der Odin-Wuotandienst an deren Abschluss aufgekommen zu sein scheint. Nicht geringe Freude erweckte mir die Entdeckung, dass der Apfelschuss Wilhelm Tells nicht, wie auch Rochholz glauben machen wollte, aus des Saxo Grammaticus Dänischer Geschichte entlehnt ist, sondern dass der Schütze Toko, von dem jene Geschichte den Apfelschuss erzählt, vielmehr von einem in der Ostschweiz vorhanden gewesenen sagenhaften Tocco, von dem die Toggenburg und das Dorf Toggwil zeugt, nach Dänemark verschleppt worden ist, da der Name Tocco, ein in Italien noch fortlebender Goten- oder Langobardenname, ein nur aus Thiudger oder Tiudger, der in Dänemark nicht nachweisbar ist, abgekürzter Kosename ist (s. unten S. 130).

Was das Buch von Rochholz für immer wertvoll macht, das ist der an einem gewaltigen Urkundenmaterial geführte Nachweis, dass kein Gessler jemals die Rolle gespielt hat, die ihm in der Tellsage und in Schillers Drama Wilhelm Tell zugeschrieben wird. Wenn aber Rochholz so weit geht, alle dem Tyrannen Gessler und den Landvögten überhaupt zur Last gelegten Grausamkeiten und Ausschreitungen dem *wirklich* grausamen und weiberschänderischen Peter von Hagenbach aufzuladen, dessen weit nnd breit gehasstes Charakterbild den Schweizerchronisten des ausgehenden fünfzehnten Jahrhunderts überhaupt erst das Vor- und Urbild des typischen Tyrannen geliefert habe, so vergisst er über dieser Rettung Gesslers vollständig den von der Sage ja längst geschaffenen Wettertyrannen und grauen Talvogt Grissler, der doch wieder

Digitized by Google

niemand anders ist, als das grausame, räuberische «Greiss», der bodenwüchsige See- und Gletscherstier des Vierwaldstättersees. Dass dann frühzeitig, aber dauerhaft erst im neunzehnten Jahrhundert durch Schillers Wilhelm Tell der Grissler der Sage in einen Vertreter des Grafengeschlechts Gessler verwandelt worden ist, das beruht nicht auf der Bosheit der angeblich Deutschland hassenden Schweizermagnaten — man denke doch nur an den Berner Patrizier Lentulus als Reitergeneral im Heere Friedrichs des Grossen! — sondern rein nur auf dem An- oder Gleichklang der beiden Namen.

Wenn ich jetzt das Bild betrachte, das Rochholz aus unserer schweizerischen Heldensage gemacht hat, so kann ich es nur ein Zerrbild nennen, eine Verkennung, die weder jemals einen Dichter begeistern, noch einem Jüngling den Mut erhöhen, noch einem Geschichtsforscher Befriedigung gewähren wird. Wie ganz anders lautet da die Auffassung unserer Tellensage bei einem andern Reichsdeutschen, einem Stammesgenossen Schillers und — da Schwaben und Alemannen auf das innigste miteinander verwandt sind, bei einem Stammesvetter unseres eigenen Volkes. Da Uhlands Prosaschriften, eines ebenso grossen Sagenforschers als Dichters, nicht sehr bekannt sind, setze ich die ganze Stelle am Schlusse des achten Bandes, als tröstlichen Ersatz für das Rochholzische Zerrbild, hierher: «Es hebt die Bedeutung Tells für den Befreiungskampf der gesamten Schweiz nicht auf, wenn seine Tat, wie einzuräumen, zunächst auf Uri beschränkt war; hat sie auf die Erhebung Uris gewirkt, so ging ihre mittelbare Wirkung ebensoweit, als die tätige Teilnahme seiner Landsgenossen. Die Männer von Uri kämpften, 400 an der Zahl, in der Schlacht am Morgarten mit, dann in den

Digitized by Google

entscheidenden Schlachten bei Laupen 1339 und Sempach 1386. Der Stier von Uri gehörte so recht zum ländlich demokratischen Gepräge dieser Freiheitsschlachten; was sein Zornmut entzündet und genährt, kam der ganzen Eidgenossenschaft zugut und gehört allerdings der Geschichte der Schweiz an. Wie viel oder wenig Tatsächliches man übrigens am Tell lassen will, so gibt es doch auch Sagen, die eine geschichtliche Bedeutung haben. Sinnreiche, lebensvolle Sagen, die am Eingang der urkundlichen Geschichte stehen, zeugen von dem Geiste des Volkes, das sie hervorgebracht hat; je weniger ihnen Tatsächliches zugrunde liegt, desto mehr sind sie ein Werk des Geistes, und auch das ist eine geschichtliche Tatsache, dass ein Volk geistige Tätigkeit in einer Zeit übte, in welche keine historische Urkunde hinaufreicht. Die Schweiz ist zu beneiden um den sagenhaften Hintergrund ihrer Befreiungsgeschichte. In der Mitte ihres grossen Gebirgszuges liegen die Täler von Uri mit dem grünen, tiefen See, dem, das Land umfassend, der Rhein und die Aare zur Seite gehen, bis an der Grenze desselben alle drei sich vereinigen. Vom Rigi oder vom Schwyzer Haken aus zuerst gesehen, macht dieses wunderbar beleuchtete Seetal, von Schneegebirgen und schroffen Felsen umschlossen, einen ahnungsvollen Eindruck. Diese ganze Landschaft nun ist die grosse Kapelle der schweizerischen Volkshelden, dort entsprangen die drei Quellen, die Quellen der geschichtlichen Strömungen, die sich ins weite Land hinaus Bahn brachen; es ist auch nicht zu verkennen, dass die Erinnerungen, welche dort haften, auf die Jugend des Volks und gerade auf dessen bessere, patriotische Richtungen und Unternehmungen mannigfachen Einfluss geübt, und man wird

Digitized by Google

behaupten dürfen, dass eine moralische Wirkung auch eine Tatsache sei.»

Durch Uhlands überlegene Auffassung der Tellsage, der er bekanntlich auch durch sein Gedicht über Tells Tod poetischen Ausdruck verliehen hat, sind Rochholzens übelgestimmte Herabsetzungen von Tells Charakter hinlänglich widerlegt. Zugleich aber auch ist dieser Hymnus, den der Dichter und Geschichtsdenker Uhland auf die Männer der Urschweiz angestimmt hat, die schärfste Verurteilung jenes verletzenden, hämischen Tones, mit welchem Rochholz in seinem Buche über Tell und Gessler, besonders aber in dem zwei Jahre vor letzterm Werk erschienenen Buche über Bruder Niklaus von der Flüe angeschlagen hatte. Da gibt es für Rochholz nur «freche, rohe Aelpler» (Tell und Gessler S. 99) und in dem Buch über Bruder Klaus ist der von seinen Zeitgenossen hochgeehrte Friedensstifter von Stans, gleichviel ob Bruder Klausens beruhigendes Erscheinen vor der Tagsatzung eine geschichtliche Tatsache oder eine von den Zeitgenossen geglaubte Sage ist, Bruder Klaus ist für Rochholz (S. 2) nur «ein Aelpler, ein auf seinen Körperschmutz erpichter Waldbruder». Selbst wenn die Friedensstiftung des Bruders Klaus nur eine Sage wäre oder nach den Luzerner Geschichtsforschern Kopp und Schultheiss Segesser wirklich eine Sage ist, so beweist diese Sage doch, wie kräftig der Geist edelster Sagenbildung bei dem Volke der Urschweiz noch am Ende des fünfzehnten Jahrhunderts wirkte, wie er denn selbst noch im sechszehnten Jahrhundert mitten im Kappelerkrieg die uralte Eddasage von der Milchsuppe (s. unten S. 68) neu aufleben liess. Welche urgesunde Kraft damals im Volke der Urschweiz noch vorhanden war, das hätte Rochholz

Digitized by Google

in den Geschichtsvorträgen seines reichsdeutchen, schwäbischen Landsmannes und verdienten Gymnasialrektors von Winterthur lernen können. Geilfuss schrieb im Jahr 1872 am Schlusse seiner Vorträge «Zur Entstehungsgeschichte des eidgenössischen Bundes», S. 76, folgende Betrachtung: «Welch unentwegte Ausdauer gehörte dazu, um fast ein ganzes Jahrhundert hindurch, durch mehrere Generationen, das Ziel der Befreiungun entwegt festzuhalten. Wie viel ruhige Besonnenheit wurde erfordert, alle Verhältnisse, welche dem Befreiungsplane günstig waren, richtig zu benutzen und jeden glücklichen Zufall sogleich zu ergreifen, wenn er auch nur in geringem Masse zur Lösung der Hauptaufgabe beitragen konnte! Wie viel örtliches Interesse musste beiseite gesetzt werden, als das reichsfreie Land Uri dem aufstrebenden Lande Schwyz, und später beide dem nach gleichem Ziele ringenden Unterwalden die helfende Hand reichten! Wie viel Standesvorurteil musste fallen, als in allen Waldstätten Freie und Unfreie sich verbanden, um den Boden zu ebnen, in welchen das zarte Reis des eidgenössischen Freiheitsbaumes eingesenkt wurde! Das eben lehrt die urkundenmässige Geschichte, dass der Schweizerbund seine Entstehung nicht der Tat eines einzelnen oder einzelner, sondern dem treuen Zusammenwirken aller zu verdanken hat. Mit vollem Rechte sagt Liebenau (der Vater des gegenwärtigen Staatsarchivars von Luzern): Aufopferung und Tapferkeit, vorab die Einigkeit, welche alle Störungen zu überwinden stark genug war, das sind die drei Tellen von Uri, Schwyz und Unterwalden.»

Ich wende mich nun gegen Dekan Gislers Versuch, Wilhelm Tell nicht als Sagenfigur gelten zu lassen,

Digitized by Google

sondern als eine reale Persönlichkeit hinzustellen, die zur Zeit des Rütlischwures und noch später tatsächlich gelebt habe. Nichts kann wahrscheinlicher, vielleicht sogar gewisser sein, als dass Dekan Gisler wirklich recht hat. Und doch hat er damit auch nicht das geringste bewiesen. Es ist durchaus *möglich*, dass ein Mann Namens Wilhelm Tell im Jahre 1307 gelebt hat. Und trotzdem ist nicht der geringste Zweifel an der Sagenhaftigkeit der Erzählungen von Wilhelm Tell zulässg. Jakob Grimm hat schon im Jahre 1851 in seiner Abhandlung «Ueber eine Urkunde des XII. Jahrhunderts»*[1] eine Menge geschichtlich beurkundeter Namen zusammengestellt, die rein mythologischer, sagenhafter Abkunft sind. Da gibt es einen «Dietrich von Bern, Dietmars Sohn». Der Minnesänger Neidhardt nennt Bauern mit den Namen Dietrich, Wielant, Biterolf, Sigenot, Ilsunc, her Hamdie und andere. Der Name Nibelung kehrt in Urkunden fast aller Jahrhunderte wieder und ist sogar uns im Kanton Bern nicht vorenthalten (s. unten S. 308). Daneben Hildebrand, Fasolt, Dietleib und zahlreiche andere Gestalten der deutschen Heldensage, die lauter Erinnerungen an das Heldenlied und den ehemaligen Götterglauben sind, aber für die historische Wirklichkeit dieser Heldengestalten ebensowenig beweisen, als das späte Vorkommen des Namens Apollon, Hermes, Poseidon bei den Griechen ein Beweis dafür wäre, dass die Götter Apollon, Hermes, Poseidon jemals lebende Persönlichkeiten gewesen sind. Sie beweisen nur, mit welcher Nachhaltigkeit die Erinnerungen an die alte Götter- und Heldensage in Gemüt und Gedächtnis der spätern Geschlechter haften blieben.

---

*[1] Kleine Schriften, Bd. 2, S. 354—357.


Digitized by Google

Nach dieser Richtung steht die Schweiz unter allen Landschaften des ehemaligen deutschen Reiches einzig da. Oder wo ist im gegenwärtigen Deutschland, in Deutschösterreich oder in den Niederlanden eine Landschaft, die so wie die Schweiz, vom achten Jahrhundert an bis auf diese Tage, die Namen aller Helden aller deutschen Sagenkreise, aller deutschen Heldenlieder urkundlich in solcher Fülle, ja man könnte sagen, in solcher Vollständigkeit festgehalten hat? Noch leben bei uns Wuotan, Donar, Fro, jahrhundertelang noch lebten aber auch die zahlreichen Heldennamen des ostgotischen, burgundischen, fränkischen, friesischen, langobardischen Sagenkreises. Sigfried, Gunther, Hagen, Chriemhilde und Brunhilde, Hildebrand, König Etzel, Dietrich von Bern und Rüdiger, Audoin, Alboin und Helmichis, Autharis und Garibald, aber auch Wieland, Orendel, Gudrun und viele andere, sie haben noch lange bei uns nachgelebt und leben zum Teil in unsern Sagen und Familiennamen noch weiter fort, nicht nur in der deutschen, sondern auch in der welschen Schweiz. Noch heute erinnert der Dorfname Courtelary (« *Curtis Alarici* ») im Pruntrut an den westgotischen oder Herulerkönig Alarich. Zwischen den Jahren 1163—1200 schenkt Alarich, der Sohn Martins von Lüssy, dem Kloster Hauterive eine Hofstatt zu Lüssy im Kanton Freiburg. Im Jahr 1147 schenken Alarich von Villars-Lecomte und sein Bruder Cono dem Kloster Monthéron einen Teil von Corrençon im Kanton Waadt. Rainbold und seine Gattin Teutburga verkaufen am 16. Mai 981 an Teuto eine Hofstatt im Gau Lausanne in der Villa Ferrerias (Ferreyres) bei La Sarraz am Flusse Venoge im Kanton Waadt. Teutbald erklärt am 28. September 986 seine Leibeigene Aua frei mit Verpflichtungen an das Kloster Romain-

Digitized by Google

môtier im Kanton Waadt. Zwischen den Jahren 1097 bis 1108 lebt im Kloster Romainmôtier ein Mönch Namens Fromund. Im Jahr 1161 ist Heimerad Dekan des Bistums Lausanne. Ein Bauer Amaldrich zu Lausanne im Jahr 1188. Im Kanton Tessin setzt ein Familienname Baltramini die Ueberlieferung an den Drachentöter Baltram fort. In Campione am Luganersee verheiratet sich am 24. April 771 die Halbfreie Hermetruda mit dem Halbfreien Teutdo. Diese Beispiele könnten sehr stark vermehrt werden, zum Beweise, dass bis etwa zum Jahre 1100—1200 die jetzt romanische Schweiz noch wesentlich deutsch war. Dies ist auch kein Wunder, wenn man bedenkt, dass mitten im Waadtland, in Montagny (s. unten S. 69), sich eine Sage von Thorr erhalten hat, die sonst nur aus der Edda bekannt ist. Da die deutsche Schweiz solcher reiner Eddamythen eine ganze Reihe bewahrt hat, so ist das der beste Beweis dafür, dass diese Eddamythen nur von norddeutschen Stämmen in die Schweiz haben eingebürgert werden können. Anderseits lässt die Fülle von Amalungennamen in der Ostschweiz darauf schliessen, dass die ostgotische Königsfamilie auch ihre Stammessagen werde verbreitet haben, daher denn das Nachleben der ostgotischen Königs-, Königinnen- und Heldennamen in den Kantonen Thurgau, St. Gallen, Zürich, wo Namen wie Ermanarich, Fridigern, Hunimund, Vinithar, Wittich, Hildebrand und Hadubrand, Svanhilda und die Harlungen Sarelo, Emerka, Hamadeoh und Erp, oder Amalafrida, Amalaberga, Amalthruda zeigen, dass die Schweiz schon in ostgotischer Zeit, schon unter Theoderich dem Grossen († 526), als eine Zufluchtstätte für unglückliche Völker galt.

Digitized by Google

Für die Einwanderung beträchtlicher Wendenscharen spricht schon der Name eines der Stammväter unseres Volkes, Wladislaus, da, wie unten Seite 50—55 dargetan wird, Wladislaus der Jahrhunderte lang festgehaltene Fürstenname der Westslaven gewesen ist. Aber man braucht nur an die zahlreichen, auf die Wenden bezüglichen Namen Wenzil (867), Wantila (769), Wentila (769, 824), Wannida (= Wanda, 844), Winidolf (789), Winidolt (907), Vinidisca (741) oder an den slavischen Gottesnamen Lel (presbyter 855), Lallus (768), Lallingus (829), Lala (764), Lolla (772) zu denken, so wird man die Tatsächlichkeit einer Slaveneinwanderung am Ende des siebenten Jahrhunderts nicht bezweifeln können, und das umsoweniger, als auch der Name und die Legende der heiligen Kümmernis (s. unten S. 148—154) sich als durchaus slavischen Ursprungs erweist, so gut wie der Dohar (s. unten S. 83) von Zofingen, der Bürgermeister Gast von Rheinfelden (S. 82) oder gar der Reizibielbock in Nidwalden (S. 83).

Welche Völkerreste sind nicht bei uns sitzen geblieben: Hunnen aus der Wüste Gobi, Araber aus der Wüste Sahara, Alanen vom Kaukasus und dem Kaspischen Meer, Irländer vom Atlantischen Ozean, Heruler und Friesen von der Nord- und Ostsee, Wenden von der Weichsel, Bulgaren von der Wolga, Ueberreste von romanisierten Kelten, in Graubünden aber ehemalige, schon zur römischen Kaiserzeit romanisierte Iranier, die Ræter. Aber das waren verschwindend kleine Bruchteile, verglichen mit der Masseneinwanderung der Alemannen, in deren Deutschtum alle andern germanischen, romanischen, keltischen, slavischen, iranischen und mongolischen Elemente eingeschmolzen wurden, so zwar, dass wir,

Digitized by Google

wie wir gegenwärtig in der deutschen und romanischen Schweiz sind, wohl sagen dürfen: wir Schweizer sind deutsch vom Wirbel bis zur Zehe; vom Leman bis zum Bodensee quillt das Herzblut der Alemannen, Ostgoten und Langobarden in unsern Adern. Schon die vielen Hunderte von althochdeutschen, teils sinnreichen, teils prachtvollen, teils lieblichen Frauennamen, die sich in den Urkunden aller Teile unseres Landes vom achten bis zum zwölften Jahrhundert vorfinden, würden für unsere deutsche Stammesart durchschlagend vollgültiges Zeugnis ablegen. Und wenn unsere romanischsprechenden Miteidgenossen, von begreiflichem Stolz erfüllt auf die von ihnen übernommenen edlen Kultursprachen, ihre germanische Abkunft zeitweise vergessen sollten, so würden wir ihnen mit dem Dichter und Sprachgelehrten August Wilhelm Schlegel zurufen: «Halb Römer, stammt ihr dennoch von Germanen!»

Diese leibliche Einheit unseres schweizerischen Volkstums ist mit ein Hauptgrund, weshalb wir uns so frühzeitig zusammengeschlossen haben und uns trotz grosser Unterschiede in der Beschaffenheit unserer Wohnsitze, Lebensweisen, Sprachen und Konfessionen immer wieder zu gemeinsamer, einheitlicher Kulturtätigkeit zusammenfinden, denn wenn auch unsere Drei-, oder im Grunde, unsere Viersprachigkeit in mancher Beziehung die Verständigung erschwert, so ist sie auf der andern Seite ein Segen, insofern sie uns vor dem Versinken in sprachlichen Chauvinismus schützt, der, käme er von welcher Seite er wollte, uns zum Abfall von dem heiligsten Grundsatze jedes Freistaates verleiten würde, von der Gerechtigkeit. Alle drei oder vier Sprachen unseres Freistaates sind aber gesetzlich gleichberechtigt; in unserm Parla-

Digitized by Google

ment wird je nach kantonalem Sprachgebrauch deutsch, französisch, italienisch, mitunter sogar rätoromanisch gesprochen. Wir huldigen eben keinem Sprach- oder Stammeschauvinismus, der uns nur entzweien würde; wir sind frei von dem in der Welt jetzt alles beherrschenden Rassenwahn, unsere Verehrung gilt nicht der Sirene irgend einer Einsprachigkeit oder Gleichsprachigkeit; wir sind überzeugt, dass nicht die Sprache, so herrlich dieses Göttergeschenk, sondern die Freiheit das Band ist, das die verschiedensprachigsten Stämme zusammenhält, beglückt und vorwärts bringt. Die Gleichsprachigkeit ist die Sehnsucht der Tyrannen, heissen diese nun wie sie wollen; das Ideal der Kulturvölker ist die Freiheit.

Zum Schlusse nehme ich gern die Gelegenheit wahr, Herrn Buchdrucker Hans Feuz für die Sorgfalt zu danken, die er auch diesem Werk hat angedeihen lassen.

Bern, November 1910.

Prof. Dr. Hermann Brunnhofer.

Digitized by Google

Korrigenda.

Auf Seite 336, Zeile 7 von oben, muss statt des lapsus calami *Surb* gelesen werden *Rhein,* wie die unmittelbar folgenden Zeilen ergeben.

Digitized by Google

I.

Der Ursprung des Schweizervolkes.

A. Alpengermanen vor der Völkerwanderung.

Germanen gab es in den Schweizeralpen schon lange vor der Völkerwanderung. Die Pässe über den Grossen St. Bernhard, den *mons Peninus,* waren nach Livius von Halbgermanen *(Semigermani)* bewohnt. Es waren die *Veragri, Nantuates* und *Seduni* Cæsars. Cæsar schickte gegen sie, um den Pass über den *mons Peninus* zu sichern, den Galba. Der Hauptort der Veragri war Octodurus (Martinach), die *Seduni* sassen in Sitten. An den Quellen des Rheins und der Rhone wohnten noch andere Halbgermanen, wie die *Calúcones,* die auch inschriftlich bezeugt sind; es sind die *Chabilci* des Avienus, die *Kaúlki* des Strabo, die *Calúcones* des Plinius an der Elbe[1].

Diese in die Alpen verschlagenen Germanen dürfen um so weniger unser Erstaunen erwecken, als wir sogar im fernen Spanien, im Quellgebiet des Baetis (des Guadalquivir) und am obern Laufe des Anas (des Guadiana) *Germani Oretani,* hispanische Germanen finden, abgesehen von den *Gaesaten,* die, als echte Germanen beschrieben, im Jahre 222 v. Chr., im Bunde mit der echt gallisch-keltischen Völkerschaft der Insubrer vom Konsul Marcellus besiegt wurden[2]. All die genannten Völker

Digitized by Google

mögen Reste vorhistorischer Wanderungen nach Süden sein. Nach dem merkwürdigen Abriss einer geographischen Küstenbeschreibung des Mittelmeeres, den der römische Dichter Avienus nach einem ursprünglich phönizischen Werke verfasst hat[3], sassen, wahrscheinlich im heutigen Département de l'Isère, die *Tulangii*, die freilich von den französischen Forschern in der Stadt *Tullins* im Département de l'Isère, sowie in *Toulignon* im Département Drôme gesucht werden. Da das erwähnte phönizische Werk nach der Ansicht des deutschen Altertumsforschers Müllenhoff lange vorher verfasst worden sein muss, ehe die historische Prosa der Griechen eine literarische Ausbildung erhielt, also im siebenten Jahrhundert v. Chr.[4], so müssen jene deutschen *Tulangii* oder *Tulingi* noch bevor die Kelten ihre grosse Wanderung nach Italien angetreten hatten, während einer noch früheren Völkerbewegung nach Süden, in den Alpen zurückgeblieben sein und sich dann mit den Kelten vermischt haben[5].

B. Die Sage von Helico.

Die älteste, aus der noch vorrömischen Zeit Helvetiens überlieferte Schweizersage berichtet schon von der schwärmerischen Sehnsucht, mit welcher die Bewohner der mitteleuropäischen Striche sich zu dem Gartengelände jenseits des hohen Gebirgswalles der Alpen hingezogen fühlten, nach dem Lande, «wo die Zitronen blüh'n, im dunkeln Laub die Goldorangen glüh'n». Plinius erzählt nämlich in seiner Naturgeschichte[6]: ein Helvetier, Namens Helico, habe sich der Schmiedekunst wegen in Rom aufgehalten und habe dann, heimgekehrt, die Gallier durch mitgebrachte Feigen, Oel und Wein angereizt, die Alpen zu überschreiten und das schöne Land zu erobern. Dieselbe Sage erzählt der Geschichtschreiber Livius von

Digitized by Google

dem Etrusker Arruns aus Clusium; dieser habe sich an einem mächtigen Manne seiner Vaterstadt rächen wollen und zu diesem Zwecke die Gallier mit Wein, Oel und Feigen über die Alpen gelockt[7].

Das dieser Sage zugrunde liegende Motiv ist aber viel älter. Nach der Sage der Athener liess sich der Perserkönig Xerxes bei jeder Mittagstafel durch vorgesetzte attische Feigen daran erinnern, dass er das Land, wo sie wüchsen, noch nicht sein nenne und jene Früchte, statt sie sich von den Einwohnern steuern zu lassen, als ausländische kaufen müsse[8].

Aber noch mitten in der Völkerwanderung, im Jahre 565 schickte, wie der langobardische Geschichtsschreiber Paulus Diaconus erzählt, der byzantinische Staatsmann und Feldherr Narses, empört über den Undank des Hofes von Byzanz, von Neapel aus, wohin er sich aus Hass und Furcht zurückgezogen hatte, Boten an das Volk der Langobarden mit der Aufforderung, sie möchten doch ihre ärmlichen Felder in Pannonien verlassen und sich in den Besitz Italiens setzen, das reich an allen Schätzen sei; zugleich schickte er verschiedene Arten von Obst und andere Erzeugnisse Italiens mit, um dadurch ihre Gemüter noch mehr anzureizen. Die Langobarden nahmen denn auch freudig die ihnen sehr erwünschte Botschaft an und brachen im Frühling 568 unter der Führung ihres Königs Alboin zur Eroberung Italiens auf[9].

Wie uralt das Motiv der Helicosage ist, geht aus der Sage von Krösus, dem König von Lydien, hervor, die Herodot[10] erzählt. Als Krösus sich zum Feldzug gegen Kyrus, den König der Perser, rüstete, erteilte ein kluger Lydier dem König folgenden Rat: «Mein König, du bereitest dich gegen Leute zu ziehen, welche Lederhosen und Lederwämser tragen und zur Speise nehmen sie nicht, was sie gerne haben möchten, sondern was sie eben haben, da sie ein rauhes Land bewohnen, auch

Digitized by Google

geniessen sie keinen Wein, sondern trinken Wasser, essen keine Feigen, noch sonst etwas Gutes. Nun also, wenn du siegst, was willst du ihnen nehmen, die ja gar nichts haben? Wenn du aber besiegt werden solltest, so sieh zu, um welche Güter du dich bringst. Denn haben sie einmal unsere Güter gekostet, so werden sie daran hängen bleiben und nicht mehr zu vertreiben sein. Ich wenigstens weiss es den Göttern Dank, dass sie nicht den Persern in den Sinn geben, gegen die Lydier ins Feld zu ziehen.» Mit diesen Worten fand er aber bei Krösus kein Gehör[11].

Aber schon urzeitlich begegnet uns dasselbe Sagenmotiv. Von der Wüste Paran aus sendet Mose Kundschafter in das Land Kanaan «was für ein Land das sei, ob's fett oder mager sei und ob Bäume darinnen sind oder nicht». Die Kundschafter kommen gerade zur Zeit der ersten Weintrauben an, «schnitten daselbst eine Rebe ab mit einer Weintraube» und liessen sie «zween auf einem Stecken tragen, dazu auch Granatäpfel und Feigen». Dann erzählen die Kundschafter: «wir sind in das Land gekommen, dahin ihr uns sandtet, da Milch und Honig innen fliesset und dies ist ihre Frucht»[12].

Uebrigens hatte schon Cæsar dieses Helicomotiv vollkommen durchschaut und als echtes Genie die ganze Völkerwanderung vorausgesehen. «Wenn die Germanen, sagt er, diese wilden Barbaren, an der Fruchtbarkeit des gallischen Bodens, an der Zivilisation und dem Wohlstand der Gallier erst einmal Geschmack gefunden hätten, so würden ihrer mehr und mehr kommen und es werde alsdann binnen wenigen Jahren geschehen, dass die Germanen samt und sonders den Rhein überschreiten würden, denn der gallische Boden sei mit dem deutschen nicht zu vergleichen, so wenig als der Gallier Behaglichkeit mit der Germanen Mühsal»[13].

Was schliesslich das Wort *Helico* betrifft, so kann dieser Name gerade so gut germanisch, als keltisch sein,

Digitized by Google

wobei nur an Namen wie *Assico, Rassico, Risico, Russico, Tusico* (s. Steub, Oberdeutsche Familiennamen, pag. 44) erinnert zu werden braucht.

C. Der Suebenfürst Ariovistus und seine Hülfsvölker.

Um die Mitte des zweiten Jahrhunderts v. Chr. brach eine Flutwelle der wilden Reiterhorden Hochasiens, alles mit sich fortreissend, nach dem Westen vor. Die Usun am Alataugebirge verdrängten im Jahre 158 v. Chr. das iranische Nomadenvolk, das die chinesischen Annalen *Ssei,* die Perser *Saken,* die Griechen und Römer *Massageten* nennen. Um das Jahr 130 v. Chr. hatte die von Norden ausgehende Völkerbewegung die Jantsai Zentralasiens erfasst, die nunmehr, nach den chinesischen Quellen, ihren bisherigen Namen in A-lan-na oder A-lan-tha veränderten. Das Reich der Jantsai, das sich von Sogdiana im Osten nordwärts um das kaspische Meer herum bis an die Grenze des Römerreiches im Westen erstreckte, war das ungeheure Steppengebiet Westasiens, das Land zwischen den grossen Strömen Jaxartes und Oxus, aus welchem die Alanen ihre Raubzüge in die reichen Kulturländer Kleinasiens unternahmen. Jene verheerende Völkerflutwelle hatte in Zentralasien um das Jahr 130 v. Chr. zum Sturze des griechisch-baktrischen Reiches und zu einer Niederlassung der Saken in Arachosien und Drangiana geführt, im Nordwesten aber warf sie die Jazygen und Rhoxolanen über den Don, die Jazygen dann immer weiter westwärts dem Norden des Pontus Euxinus entlang ins Donautal, bis sie endlich in der grossen Steppe zwischen Donau und Theiss eine neue Heimat fanden[14].

Wahrscheinlich von einer Woge dieser Völkerverschiebungsflut ergriffen und getragen, sehen wir plötzlich einen Eroberer an der Spitze eines Heeres von 120,000

Digitized by Google

Mann über den Rhein dringen, um dem keltischen Stamme der Sequaner, die ihn herbeigerufen, gegen die Aeduer, die Bundesgenossen der Römer, zu Hülfe zu kommen, welche Gelegenheit aber der Eroberer benutzt, um seinen Leuten den dritten Teil des Landes der Sequaner zu dauerndem Besitz anzuweisen. Der Eroberer führte den Namen *Ariovistus* und wird von Cæsar, der ihn bekämpft und besiegt, König der Germanen, von Plinius König der Sueben genannt. Der Name, die Herkunft, die Stammesangehörigkeit dieses merkwürdigen Mannes und seines gewaltigen Heeres sind bis jetzt ungelöste Rätsel.

Was den Namen betrifft, so hat schon Müllenhoff erklärt, « Ariovistus sei ein gewiss undeutscher Name[15] ». Und Jakob Grimm findet, der zweite Teil des Namens, *vistus,* gemahne an den zweiten Teil des Namens des Getenfürsten *Boirebistas*[16]. Ueber den ersten Teil des Namens, den Jakob Grimm a. a. O. « unversucht » lassen will, kann, sobald der Zusammenhang des zweiten Teils des Namens Ariovistus mit dem zweiten Teil des Namens des Getenfürsten Boirebistas zugegeben wird, kein Zweifel walten. Die Geten, die mit den Daken identisch sind, waren ein thrakischer, zwischen Iraniern und Slaven stehender Stamm und standen unter dem unmittelbaren Kultureinfluss des Iraniertums der Skythen im Norden des Pontus Euxinus. Die Fürsten der Geten waren entweder geradezu skythisch-iranischer Abkunft oder sie trugen iranische Namen. Schon im Jahre 310 v. Chr. nahm ein mächtiger thrakischer Fürst, Namens Ariopharnes, mit 20,000 Reitern und 220,000 Fussoldaten Teil an den Thronstreitigkeiten des bosporanischen Reichs in der Krim, es war nach Müllenhoff[17] ein Getenfürst vom nördlichen Ufer der Donaumündungen. Der Name Ariopharnes ist ganz iranisch, er würde im Zend lauten *aryafrana,* « herrlichen Glanz habend »[18], er hat seine zahlreichen Parallelen in den Namen persischer Heerführer, wie *Ario-*

Digitized by Google

barzanes, Ariomardos, Ariomazes, Ariomandes und selbst ein König des deutschen Stammes der Quaden, die in Mähren wohnten, also dem iranischen Kultureinfluss nicht fern standen, führt den iranischen Namen *Ariogaisos,* «herrlichen Speer besitzend».

Was ist nun *vistus?* Der Getenkönig Byrebistas hatte an der untern Donau im Jahre 82 v. Chr. ein mächtiges Reich gegründet, er konnte 200,000 Mann ins Feld stellen. Die Epoche der höchsten Macht des Byrebistas war die Zeit vom Jahre 49—44 v. Chr.[19] Der Name bedeutet «viele Kämpfer besitzend» und erklärt sich aus dem Zendwort *vishta,* der Kämpfer, und dem Sanskritwort *bhûri,* viel, reichlich, litauisch *búris,* lettisch *bûra,* Haufe, Herde[20]. Der Name *Ariovistus* bedeutet also «herrliche Kämpfer besitzend».

Nachdem nunmehr sichergestellt ist, dass nur ein aus Osteuropa kommender Heerführer den iranisch-getischen Namen Ariovistus führen konnte, lässt sich die nähere Stammeszugehörigkeit desselben ebenfalls wahrscheinlich machen. Bei Pomponius Mela heisst Ariovist *rex Botorum*[21], das von Much völlig unnötig in *Boiorum* verändert wird[22]. Ueber dieses sonst nicht näher bekannte Volk erfahren wir aus Strabo[23], dass Marbod sie mit den Lugiern, «einem grossen Volke», den Zumen, den Mugillonen und Sibinern unterworfen habe. Auch aus dieser Stelle geht hervor, dass die Butonen nur im Quellgebiete der March und der Oder gewohnt haben können. Zu diesem Ergebnis führt auch die Bemerkung des Jordanes, dass Dakien, also das Gebirgsland Siebenbürgen, nur von zwei Seiten zugänglich sei, nämlich erstens *per Boutas,* zweitens *per Tapas*[24], was nicht näher bestimmt werden kann; da aber Dakien tatsächlich nur nach Oberungarn und Oberschlesien zu sich öffnet, so werden die *Boti* oder *Butones* (Beuthen?) Quaden sein, und da diese mit den Sueben identisch sind, so erklärt sich dann des Ariovistus Bezeichnung

Digitized by Google

als *rex Sueborum* bei Plinius. Dies stimmt auch zu der Ansicht Muchs, die Sueben Cæsars seien die späteren Hermunduren, die aber im Nordosten Böhmens wohnten[25].

Nachdem nun des Ariovistus Name und Stammesgenössigkeit aus dem Quellgebiet der March und der Oder festgestellt ist, fällt auch auf die Zusammensetzung seines Heeres und seine Verwandtschaft Licht. Ariovistus hatte zwei Frauen, die erste war eine Suevin, also wahrscheinlich eine Quadin, die er aus seiner Heimat mitgebracht hatte, die zweite war die Schwester des Königs Voctio von Noricum, welches Oberösterreich und Steiermark umfasste. Wäre Ariovistus aus unmittelbar überrheinischem Lande gekommen, also aus Baden oder Würtemberg, so liesse sich schwer begreifen, weshalb ihm sein Bruder die Schwester des Königs von Noricum, also eines weit im Osten herrschenden Fürsten, nach Gallien nachgeschickt haben sollte. Aber zwischen der Heimat des Ariovist und Noricum floss nur die Donau, wahrscheinlich stand des Ariovistus Bruder in Diensten des Nachbarkönigs Voctio. Die Bewohner von Noricum waren Taurisker, also Kelten. Da begreift es sich denn, dass Ariovist, wie Cæsar berichtet, seit langem die keltische Sprache beherrschte[26], war sie doch die Sprache des befreundeten Nachbarvolkes, und zudem sass ein versprengter Teil des südgallischen Stammes der Volcae Tectosages neben den Quaden in Mähren, während die Volcae Tectosages ihren Stammsitz sonst im südlichen Frankreich bis hinüber zu den Pyrenäen hatten. Stand vielleicht auch der König Voctio in verwandtschaftlichen Stammesbeziehungen zu dem keltischen Volke der *Vocontii* in der Provence?

Aus des Ariovistus osteuropäischer Herkunft lässt sich schliessen, dass die Bestandteile seines gewaltigen Heeres auch nur aus Ostgermanien stammen konnten. Das Heer bestand aus Markomannen, Tribokken, Vangionen, Nemetern, Eudusiern, Sueven und erst zuletzt

Digitized by Google

vor dem Kampf mit Cæsar eingetroffenen 24,000 *Harûden.* Die Markomannen sassen in Böhmen, die Sueven, die, wie schon erwähnt, bei Cæsar die Quaden sind, wohnten in Mähren. Die Harûdes, Charûdes, kamen weither aus Nord-Jütland, wo später die mit ihnen vielleicht identischen *Heruler* lokalisiert werden, und aus Schleswig-Holstein stammten die *Eudusii,* die von den Germanisten längst für die aus den Handschriften in die gedruckten Textausgaben aufgenommenen falschen *Sedusii* hergestellt worden sind. Die Eudusii des Cæsar sind die *Eudôses* des Tacitus, sie waren wohl ein Gauvolk der Heruler[27]. Ein Teil von ihnen wohnte am Nordostufer des Pontus Euxinus, sowie am Ostufer der Palus Macotis, des Asowschen Meeres[28]. Die *Suevi* oder *Suebi* haben ihren Namen von den östlichen, iranischen Nachbarn erhalten und zwar in Anerkennung des *furor teutonicus,* denn im Zend bedeutet *khshvaêwa* «raschdahinschiessend» von Pfeilen und Schlangen. Die Tribokker und Nemeter werden für Kelten erklärt, von *tri,* durch, und *boc,* Schwellung, Hügel, also wären die Tribokker «Hügelbewohner», und die Nemeter werden abgeleitet von gallisch *nemed,* Heiligtum. Kamen aber die Tribocci und Nemetes aus Osteuropa, so wird man sich auch für ihren Namen nach Anhaltspunkten in östlichen Sprachen umsehen müssen. Wenn es sich gezeigt hat, dass der Name des Ariovistus iranischen Ursprungs ist, so wird es gestattet sein, auch für Tribocci und Nemetes an iranische Benennungen zu denken. Lagarde erklärte den Skythennamen *Bokolabra* bei dem spätgriechischen Kirchenvater Theophylactus aus slavischem *bogo,* Gott[29]. So möchte ich in den *Tribocci* Verehrer des *Triglav* erblicken, der bei den stettinischen Wenden einen Tempel hatte. Und merkwürdig genug: bei diesen stettinischen Wenden gab es einen *Harlungenberg*[30], der seinerseits wieder ein Verbindungsglied ist zwischen Stettin und dem Harlungenland Breisgau, also

Digitized by Google

auch ein Verbindungsglied zwischen Stettin und den Herulern-Harudes des Ariovist. Deuten die Tribocci auf ein sarmatisch-wendisches Volk an der untern Oder, so scheinen mir die Nemetes nicht minder aus dem Quellgebiet der Oder zu stammen. Auch *ihr* Name ist aus dem Iranischen zu erklären. Im Zend bedeutet *nimata, nemata* Gras, wozu Justi in seinem Zendwörterbuch das neupersische *nemad,* grober Teppich, stellt[31]. Nun sassen im Quellgebiet der Oder die *Lugii,* die ich nicht mit Much als *Lügner* deuten[32], sondern aus slavischem *lug,* die Wiese, erklären möchte. Die Nemetes wären ein Gaustamm des «grossen Volkes» der Lugier. Ob die Tribocci und Nemetes durch die benachbarten Vandalen schon in ihren Stammsitzen aus Sarmaten zu Germanen umgewandelt worden seien oder ob sie sich erst im langen Dienstverkehr mit den germanischen Völkern des Ariovist germanisiert haben, ist nicht mehr festzustellen.

Die Vangionen sind ganz deutsch und haben ihren Namen von gotisch *vaggs*, Gefild, in zahlreichen oberdeutschen Orts- und Flurnamen wiederkehrend als *-wang, -wangen, -bank*, vgl. Aarwangen, Hindelbank, Holderbank usw.[33]

Aus der Tatsache, dass die Macht des Ariovist bis hinauf an den Belt zu den Eudusii-Eudoses reichte und diese Ostsee-Eudusii zweifellos mit ihren Stammesbrüdern am Schwarzen Meer in engen Verkehrsbeziehungen standen, erklärt sich die merkwürdige Mitteilung des Cornelius Nepos bei Plinius: es seien dem Prokonsul Galliens, dem Quintus Metellus Celer vom Könige der Boten Inder zum Geschenke gemacht worden, die auf einer Kauffahrteifahrt durch Stürme an die Küste Germaniens verschlagen worden seien[34]. Nun war Metellus im Jahr 61 v. Chr. Prokonsul in Gallien, also zu der Zeit, da Ariovist schon elf Jahre im nordöstlichen Gallien herrschte, folglich jener König der Boten war. Ariovist konnte die schiff-

Digitized by Google

brüchigen Inder nur durch Vermittelung der Eudusii erhalten haben und zwar aus folgenden Gründen:

Hatte Ariovist die schiffbrüchigen Inder durch Vermittelung der Pontus-Eudusier erhalten, die mit den in seinem Heere dienenden Ostsee-Eudusiern verwandt waren, so klärt sich die Herkunft und der Schiffbruch der Inder durch eine für die älteste Handelsverbindung Europas mit Indien wichtige Stelle Strabos auf. Patrokles war unter den Diadochen Seleukos Nikator und Antiochos deren Admiral. Nach Patrokles hatten Alexanders Generale auf dessen Eroberungszug nach Indien alles nur flüchtig erkundet, Alexander selbst aber über die eroberten Länder sehr genaue Nachrichten erhalten, da ihm die Unterrichtetsten einlässliche Berichte einsenden mussten. Diese Berichte habe dann er, Patrokles, von Xenokles, dem Schatzmeister Alexanders, später erhalten. Patrokles berichtete: der Oxus sei leicht zu beschiffen und führe viele indische Waren ins hyrkanische (kaspische) Meer hinab. Von dort würden sie nach Albanien übergesetzt, dann den Kyros (Kur) hinauf und durch die zunächst liegenden Gegenden in den Pontus Euxinus hinabgebracht[35]. Nach diesem Berichte des Patrokles war es wohl möglich, dass indische Kaufleute, die auf dem beschriebenen Wege mit ihren Waren bis in die grosse Handelsmetropole Dioskurias am östlichsten Winkel des Pontus Euxinus (gegenwärtig die Hafenstadt Batum) gelangt waren, auf der Seefahrt nach den Hafenplätzen der Krim oder des Asowschen Meeres Schiffbruch erlitten und an die Küste von Theodosia, vor Zeiten wohl Eudusia[36], verschlagen wurden.

Es ist aber noch eine Möglichkeit vorhanden, dass schiffbrüchige Inder direkt an die Küste der Ostsee-Eudusier verschlagen wurden. Die königlich-schwedischen Zollbeamten, welche im siebzehnten Jahrhundert auf die Insel Gothland gesandt wurden, berichteten nämlich über

Digitized by Google

den dortigen Handelsverkehr folgendes: Aus Indien, Persien, Arabien, Griechenland würden Waren nach der Hafenstadt Derbend am Nordwestufer des Kaspischen Meeres exportiert. Von dort aus gelangten die Waren über jenes Meer in die Wolga, von dort nach Moskau, dann zu Wasser und kurze Strecken zu Land auf verschiedenen Flüssen und Meeren bis nach der Hafenstadt Wisby auf Gothland, welche Insel im Zentrum des Baltischen Meeres liege und wo auch die Russen einen Tempel und eine Faktorei besässen[37]. Kamen indische Waren bis nach Wisby, so konnten, in Begleit derselben, auch indische Handelsleute bis nach Wisby kommen, dann im Baltischen Meere Schiffbruch leiden und an die Küste der Eudusier verschlagen werden.

Rätselhaft bleibt, auf welchem Wege es Ariovist gelang, die Haruden und Eudusier zur Heeresfolge heranzuziehen, insbesondere aber, welchen Weg diese Hülfstruppen einschlugen, um in ungeschwächter Zahl den weiten Raum zwischen Nord-Jütland und Schleswig bis an den Oberrhein zurückzulegen. Hatte Ariovist vor seinem Einfall in Gallien einen Eroberungszug nach Norddeutschland unternommen? Oder hatte er, wie Wilhelm der Eroberer, die Völker ganz Germaniens eingeladen, an seinem Beutezuge nach Gallien teilzunehmen? Dann aber bliebe wiederum rätselhaft, warum die zahlreichen Völker zwischen Nordostsee und Oberrhein sich an dem verlockenden Unternehmen nicht beteiligt haben sollten. Wie stark die Aussicht auf Beute gerade diesen ostalbingischen Stämmen einleuchtete, das beweist das Beispiel, das Mithridates der Grosse gegeben hatte, als er seinen verwegenen Krieg gegen die Römer unternahm. Er schloss mit Tigranes, dem König von Armenien, einen Vertrag, laut welchem das eroberte Land ihm, dem Mithridates, die erbeuteten Menschen und Güter dagegen den Leuten des Tigranes gehören sollten. In demselben Sinne schickte

Digitized by Google

Mithridates Gesandte zu den Cimbern in Jütland, zu den Galatern nach Phrygien, zu den Sarmaten und Bastarnen an der obern Weichsel[38]. Das geschah etwa im Jahr 88 v. Chr., also nur sechzehn Jahre vor Ariovist. Immer bleibt rätselhaft, wie ein Heer von 24,000 Mann sich von der Elbemündung bis an den Oberrhein durch die kriegerischen Völker Nord- und Mitteldeutschlands durchschlagen konnte, da ein friedlicher Durchpass für ein so grosses Heer doch soviel wie ausgeschlossen gelten muss. Oder darf man aus Cæsars Ausdruck *transportati sunt,* vielleicht den Schluss ziehen, die Mannschaften seien von der Küste Jütlands zu Schiff nach den Rheinmündungen und dann den Rhein hinauf wieder durch Flussboote zur Armee Ariovists gebracht worden? Allerdings hätten nur 480 Fünfzigruderer diese Aufgabe zur See bewältigen können und zur Rheinfahrt wären wohl 1000 Fünfundzwanzigruderer nötig gewesen.

Aus des Ariovistus iranothrakischer Abkunft oder iranothrakischer Grenznachbarschaft erklärt sich nun auch der verhängnisvolle Mondaberglaube seines Heeres. Bekannt ist die fürchterliche Niederlage der Athener unter Nikias, der sich in Sizilien weigerte, den Spartanern eine Schlacht zu liefern, bevor Neumond eingetreten wäre[39]. Bekannt ist auch derselben Spartaner Weigerung, den Athenern die erbetene Hülfe gegen den persischen Feldherrn Datis zu leisten, solange die Scheibe des Mondes nicht wieder voll sei[40]. Eine ähnliche Schildbürgergeschichte aus Persien erzählt Brugsch-Pascha: « Als im Jahre 1668 die Perser den Entschluss gefasst hatten, ihre Flotte auf dem kaspischen Meere auslaufen zu lassen, um die Kosaken, welche die Küstenbewohner überfielen, zurückzuwerfen, verlor man einen vollen Monat Zeit, weil der Mond sich zufällig in dem Sternbild des Skorpions befand. Die bedrängte Bevölkerung schrie um Hülfe und man antwortete kaltblütig: *kamr be akreb est,* « der Mond ist im Skorpion »,

Digitized by Google

der Prophet habe gesagt, dass ein solcher Stand bei allen Unternehmungen Unglück verheisse; man müsse deshalb auf jede Ausführung der beabsichtigten Pläne während der Zeit Verzicht leisten. Die Kosaken fuhren inzwischen fort, nach Herzenslust zu rauben und zu plündern und so hatte allerdings für die leidenden persischen Untertanen der Mondaspekt im Skorpion Recht behalten[41].»

Den Grund, warum der Eintritt des Neumondes für den Aberglauben so glückverheissend und für Unternehmen so wichtig ist, erfahren wir aus dem Çatapatha-Brâhmana, dem «Buch der hundert Pfade», dem Ritualbuch der Inder des Veda, etwa aus den Jahren 800 bis 1000 v. Chr. Da heisst es[42]: «Zur Neumondszeit weilt der Mond auf der Erde.» Der Spender der Fruchtbarkeit und damit alles Glücks ist also dem Flehenden während der Neumondzeit nahe, nicht weit in nebelgrauer Ferne. Aus diesem Grunde unternimmt man auf Neumond fromme Werke[43]. Wahrscheinlich unter iranischen Religionseinflüssen begannen auch die Tataren nach dem Missionsbericht des römischen Mönchs Carpini alles, was sie zu tun hatten, immer am Neumond[44] oder Vollmond. Sie nannten den Mond die grosse Königin und Kaiserin und beteten sie kniefällig an. Für wie lohnend der Anblick des Neumondes gilt, das lehrt ein böhmischer Aberglaubenssatz[45]: «Erblickt man den ersten Tag nach dem Neumonde die Mondscheibe im Freien, so schüttle man an seiner Tasche und man wird im künftigen Monate viel Geld haben.»

Für die osteuropäische Abkunft des Ariovist spricht aber auch noch folgendes: Appian berichtet, die Völker Ariovists seien Verächter des Todes gewesen, «aus Ueberzeugung einer künftigen Wiederkehr in das Leben»[46]. Das ist nicht mehr und nicht weniger als der Glaube an die Seelenwanderung. Weder Cæsar noch Tacitus wissen vom Vorhandensein dieses Glaubens bei den Germanen etwas.

Digitized by Google

Ueberlegt man sich aber die Herkunft des Ariovist, so wird man ihn wohl für einen der Fürsten halten müssen, die sich als Empörer in die Länder des entthronten Königs Byrebistas geteilt hatten. Dann aber würde sich der Glaube an die Seelenwanderung im Heere des Ariovist erklären aus der bei Ariovists Völkern fortwirkenden Tätigkeit jenes die Lehre des Pythagoras predigenden Propheten Decaeneus, der dem König Byrebistas in der geistlichen Gängelung seines Getenvolkes so nützlich geworden war. Welchen bestimmenden Einfluss dieser Neuapostel des Pythagoras auf die wilden Krieger des Byrebistas auszuüben vermochte, geht am evidentesten daraus hervor, dass er sie, die doch sonst wie alle Thraker ungeheure Zecher gewesen sein werden, dahinbrachte, den Weinstock auszurotten und ohne Wein zu leben[47], eine Leistung, die, soviel geschichtlich bekannt, nur wieder dem Propheten Muhamed gelungen ist, allerdings auch nur um den Preis der Unantastbarkeit der Vielweiberei, ganz wie bei Decaeneus. Aus diesem Getentum des Ariovist würde sich dann dessen Vielweiberei erklären, die, man sage was man wolle, aus politischen Machtrücksichten, bei den Germanenfürsten weder vor noch in der Völkerwanderung, nicht bei Odoaker, nicht bei Theoderich, nicht einmal bei den fränkischen Königen, nachweisbar ist, wenn man deren Kebsweiber nicht den rechtmässigen Gattinnen gleichstellen will.

Man kann nach diesem die Frage erheben: mit welchem Recht nannte sich der Heerführer Ariovist König der Germanen? Mit welchem Recht sprach er im Namen eines Volkes, dem er doch von Hause aus nicht angehörte? Die Antwort auf diese Frage ist nicht schwer. Ariovist nannte sich König der Germanen oder König der Sueben, des mächtigsten Volkes der Germanen, mit ganz demselben Rechte, mit welchem sich der Korse, also der Italiener, Napoleon Bonaparte, Kaiser der Franzosen nannte

Digitized by Google

und nicht nur im Namen, sondern im Sinn und Geist der Franzosen fühlte und dachte. Der Gete Ariovist rühmte sich, Cæsar gegenüber, seiner Germanen als seiner Brüder *(germani)* mit ganz demselben Rechte, mit welchem Prinz Eugen von Savoyen in der Schlacht bei Belgrad seine Soldaten mit dem Zuruf begeisterte: «Haltet euch brav, ihr deutschen Brüder!»

Aus eben diesem Grunde, dass Ariovist sich völlig mit dem Germanentum identifiziert hatte, war die Trauer der Germanen über den frühen Tod ihres grossen Führers eine ungeheuchelte [48]. Als Ariovist starb, konnte er höchstens in seinen Vierzigern stehen. Nehmen wir an, dass er zwischen dem fünfundzwanzigsten und dreissigsten Jahre stand, als er seinen glücklichen Eroberungszug nach Gallien unternahm, so war er nach vierzehnjährigem Aufenthalt in Gallien zur Zeit seiner Niederlage zwischen vierzig und fünfundvierzig, also noch im kräftigsten Mannesalter, das für die Zukunft noch viel zu hoffen liess. Der stolze Mann starb offenbar aus Gram. Die Teilnahme seines Adoptiv-Vaterlandes an dem Schmerz und dann dem vorzeitigen Tode seines grossen Königs war um so aufrichtiger, als es dem hochgemuten Manne gelungen war, seinen Germanen eine Gasse nach den fruchtbaren Gefilden Galliens zu eröffnen. Auch mochten sie mit Stolz und Befriedigung dem grossen Heerführer sich dankbar gefühlt haben, dankbar für die Kraft und das Geschick, womit er so viele, einander sonst widerstrebende Völker in eine militärische und politische Einheit zusammenzuschmelzen verstanden hatte. Denn, wie schon Uhland erkannt hat, der Sache nach war schon Ariovists Kriegsmacht ein Alemannenbund [49], ein Bund also, wie er dann unter den oberdeutschen Germanen erst zwei Jahrhunderte nach Ariovist wieder zustande kam. In Ariovists Alemannenbund mochten die Deutschen das Werkzeug erblicken, mit welchem sich das Germanen-

Digitized by Google

tum die seinem geheimsten Sinnen und Trachten vorschwebende Weltherrschaft zu erobern vermöchte, ein Traumbild, das, wie Tacitus weiss, als uralte Weissagung noch die der Macht Roms so gefährlichen Scharen des Batavers Civilis gegen die Legionen des Kaisers Vitellius begeisterte [50]. Die Erfüllung all dieser Träume war nun vorläufig und auf ein halbes Jahrtausend an der überlegenen Kriegskunst eines Genies gescheitert, in welchem sich der Geist des römischen Volkes, wenn auch nur vorübergehend, zu seiner höchsten Leistungsfähigkeit zusammenfasste. Der Schlag, den das Germanentum in der Niederlage des Ariovist empfing, wurde, nach Cæsars Bericht, selbst bei den entferntesten Völkern des germanischen Ostens empfunden [51] und es ist begreiflich genug, dass des Ariovists Nachfolger im Quadenlande, der König Vannius von Roms Gnaden, während seiner dreissigjährigen Herrschaft keinen Augenblick daran dachte, trotz der Möglichkeit, seine sarmatische und jazygische Leibwache aus den Reiterscharen der Theissebene ins ungemessene zu erweitern, den Römern auch nur ein Haar zu krümmen. Die Niederlage des Ariovist war von weltgeschichtlicher Bedeutung.

D. Die Einwanderungssage und die drei mythischen Stammväter des Schweizervolkes.

Die älteste Bevölkerung der Urkantone muss nach allen vorgermanischen Ortsnamen rätisch gewesen sein, nach Ortsnamen, die noch in den Sagen von der Befreiung der Waldstätte eine Rolle spielen. Etterlin erzählt, «*Gryssler habe einen turn angefangen ze bawen off dem büwel ze Solenturn, den wolt er nennen Zwyng Ury under die stägen*». Aber auch ein Ausdorf der Bündner Gemeinde Vals im Lugnetztale heisst *Solodura*. Auch die Ortsnamen *Silinen* und *Surenen* tragen den Stempel un-

Digitized by Google

germanischer Herkunft auf der Stirn. Dass ungermanische Fremdvölker vor der Einwanderung der Germanen die Ufergelände des Vierwaldstättersees bewohnten, beweist der Name der *Waldstätte* selbst, der nichts mit *Wald* zu schaffen hat. Denn so gut als der Name des *Wallensees* identisch ist mit dem des *Walchensees* in Oberbaiern, ist auch der Name der *Waldstätte* identisch mit dem von *Waldstetten* im würtembergischen Oberamt Balingen und dieses *Waldstetten* heisst in einer St. Galler Urkunde vom 27. März 793 *Walohsteti*[52]. Die Waldstätte waren die *Walchenstätte*. Die *Walhen* bezeichnen sonst die Kelten, dann die Romanen, in der Ostschweiz, in Oberbaiern, in der Urschweiz können die Walhen nur die Rätier sein, seien es nun die Urrätier vor ihrer Romanisierung, seien es die Rätoromanen. Nach Gatschets nicht unverwerflicher Ansicht ist rätoromanischen Ursprungs auch der Name des Kantons Uri. Fredegars Chronik, cap. 86, kennt zwar im Jahr 640 einen fränkischen Haushofmeister *Uro* als Erzieher des Königs Sigebert und ebenso erscheint der Name *Uro* in St. Galler Urkunden im Jahre 786 als Zeuge, in den Jahren 791 und 801 als Höriger, aber diese Urkunden beziehen sich auf würtembergische und oberbadische Ortschaften. Von einem *Uro* könnte nun zwar der Name des *pagellus Uroniae,* wie der Kanton Uri in einer Urkunde des Fraumünsters Zürich vom Jahr 853, dann wieder vom Jahr 857 und endlich in einer Urkunde vom Jahr 1247 heisst, recht wohl abgeleitet sein, allein die ebenso alte Form *Urania* macht diese Ableitung unwahrscheinlich. Dagegen empfiehlt sich Gatschets Ableitung des Namens aus rätoromanischem *ur*, lat. *ora,* Küste, vermittelst der rätoromanischen Adjektivendung *aun* = *onus*, *anus;* Uronia, Urania wäre dann das Land an der Küste des Vierwaldstättersees und zwar des in ältester Zeit bis *Uri,* d. h. bis Altdorf reichenden Sees, Uri ist der ältere Name von Altdorf[53]. Von *Uro* könnte wohl

Digitized by Google

Uronia, nicht aber *Urania* kommen. Die spätere populäre Herleitung des Namens vom Uristier kann natürlich ebensowenig in Betracht fallen, wie die Ableitung des Namens Bern vom Berner Bärenwappen. Die Form *Urania* würde sich ungesucht erklären durch den Namen *Orani,* eines nach Plinius an der Ostküste der Palus Maeotis, des Asowschen Meeres wohnenden Alanenstammes, der unter den von Etterlin im folgenden erwähnten «Hünen» zu verstehen wäre.

Schon Etterlin betont, dass die Bewohner des Kantons Uri die ältesten Eidgenossen sind: «*die Schwediger so man yetz nampt Switzer, sind die letsten so in die land comen, wüssentlich das die von Ury gar vil ältter sind, Wann Ury ist vnder den dryen lendern das erst ort so in die lande kament vnd sich daselbs in jren landen nider gelassen hant ze wonen, sy sind, als ich es geschriben funden hab in einer gar altten historien, von einem heydnischen geschlecht gewesen, die man genempt hat Göthen vnd Hünen.*» Diese von den Chronisten mehrfach wiederholte Ueberlieferung beruht keineswegs bloss auf Ruhmredigkeit, sondern hat durchaus Anspruch auf historische Realität. Vergessen wir nicht die bedeutsame Tatsache, dass die Tell-Gesslersage nicht die Spur von Wodanskultus zeigt, wohl aber die sonst allen andern germanischen Stämmen ausser den skandinavischen, zu denen wir auch die Goten zählen müssen, unbekannte Verehrung Heimdalls, eines Vorläufers von Odin, so bleibt kein anderer Schluss möglich, als dass in der Tat gotische Heimdallverehrer, wenn nicht gotisierte Alanen, in das stille Alpental Uri verschlagen worden sein müssen. Dann aber bietet sich keine andere Möglichkeit für eine gotisch-alanische Besiedelung des obern Reusstales, als die Annahme, dass ein versprengter Trupp des nach hunderttausenden zählenden, noch heidnischen Heeres des Gotenführers Radagais, das von Stilicho bei Fäsulae in der Nähe von

Digitized by Google

Florenz im Jahre 406 geschlagen wurde, sich mit verbündeten Alanen in die Alpen flüchten konnte. Diese Vermutung gewinnt noch an Boden durch die andere Beobachtung, dass die Sagenwelt Uris von dem sonst berühmtesten Kämpen des deutschen Heldenliedes, von Dietrich von Bern, nicht das geringste weiss, während in der Gesslersage und sogar noch in der Unterwaldner Geschlechtssage derer von Hermann sich letzte Anklänge an die Ermanarichsage vorfinden. Die gotischen oder alanischen Urbesiedler des Kantons Uri[54] hatten also zwar noch Ueberlieferungen von Ermanarich, konnten aber vom grossen Theoderich, der erst ein Jahrhundert später eine Figur des deutschen Heldenliedes wurde, noch nichts wissen.

Die Besiedelung des Fleckens und dann des Kantons Schwyz ist wohl viel später und zwar nicht vom Süden, sondern vom Norden her erfolgt, vielleicht von flüchtigen Nordgermanen und Alanen, die sich auf dem Rückzug Attilas aus der furchtbaren Weltschlacht auf den katalaunischen Feldern in den Waldwildnissen der Innerschweiz eine neue Heimat schufen. Nach Tschudi in der Gallia comata waren es Schweden und Friesländer, die sich, 1300 Mann stark, unter ihren drei Führern *Switer, Scheyo* und *Rumo* in den Waldstätten niederliessen, wovon der erste dem Lande Schwyz den Namen gab. Etterlin weiss nur von einem Brüderpaar *Schwit* und *Scheyg*, welcher letztere Name offenbar verschrieben ist für das richtigere *Scheyo* bei Tschudi. Nach Etterlin, der nur Schwediger als Einwanderer kennt, geriet das Bruderpaar in Streit um die Namengebung ihrer Niederlassung und liess den Entscheid darüber durch den Zweikampf fällen: « *Da waren zwen brüder die warent mechtig irs lybs als helden vnd des gantzen volcks füerer vnd houptlüti, an dem ende ir aller obren, Die wurdent nun einandren vneis, vmb den Namen des landes. Dann jegk-*

licher meynt es solte jm nach genempt werden, vnd hiess der ein bruoder Schwit, vnd der ander Scheyg, Do wolt eintweder dem andren nachlassen, Dann das sy eins wurdent, das sy mit einandren solten kenwpfen, welcher des kampfs obläg, dem solt dann das land nach heissen vnd genempt werden, Also lag der Schwyt sinem bruoder des kampfs ob, vnd gewun den, Do ward das land jm nach genempt Schwitz, als es ouch noch hütt bytag heisst.» Die Namen der zwei Brüder und Volksführer bezeichnen zwei Stämme, die miteinander durch Blutsfreundschaft verbunden waren. Der Name *Schwit* lautet bei Fründ *Suiterus,* bei Tschudi *Switer,* es ist Odins Beiname *Swidr* im Grimmismal; in der jüngern Edda zählt Odin seine Namen auf, darunter auch *Swidur. Swidr* oder *Swidrir* bedeutet *placator,* also Beschwichtiger, Friedenstifter[55]. Die Schweizer sind also Söhne Odins, des Friedenstifters. Ebenso merkwürdig ist der Name *Scheyo.* Er ist vollständig klar und zwar alanisch, es ist ein Adjektiv-Substantiv, im Zend *khshaya,* von der Sanskritwurzel *kshi,* herrschen, bedeutet also «mächtig, Herrscher», es ist das neupersische *Schâh;* das Wort erscheint in dieser Bedeutung schon in den von Herodot überlieferten skythischen Königsnamen *Kolá-xaïs, Lipó-xaïs, Nitó-xaïs.* Der schweizerische Stammvater *Scheyo* war also der Anführer eines mit Nordgermanen in die Innerschweiz einwandernden Alanentrupps. Der dritte der von Fründ überlieferten Stammväter heisst *Wadislaus,* wofür auch *Ladislaus* vorkommt. Es ist natürlich *Wladislaus,* der fast ausschliessliche Königsname der alten Litauer, Polen und Wenden. Im deutschen Heldenlied, im Biterolf, heisst er *Ladislau.* Eine wendische Sage[56] erzählt: «In Burg auf dem Schlossberg hat einst ein Wendenkönig Ladislaus geherrscht.» Da die Westslaven, die Sarmaten, von den Geschichtschreibern der Völkerwanderung und des Mittelalters nicht selten mit den Alanen verwechselt werden und

Digitized by Google

deren Name an Stelle der Sarmaten tritt, so ist die Möglichkeit nicht ausgeschlossen, dass der *Wadislaus* Fründs kein anderer ist als Tschudis *Scheyo,* womit indessen die Einwanderung echter Alanen iranischer Abkunft nicht aufgehoben ist. Ausser *Swit* wird als Einwandererführer auch *Swen* genannt, dessen echt nordischer Name nach Gatschet noch im Namen der Insel *Schwanau* und deren Burgruine im Lowerzersee erhalten sein soll, insofern das urkundlich verbürgte *Swanowe* «die von Wasser umströmte Wiese des *Suano*» sei[57]. Für die noch sonst überlieferten Einwandererführer *Rumo, Rumot, Remus,* ferner *Resti,* endlich *Hasius* weiss ich keine Erklärung.

Von grösster Wichtigkeit ist nun die Ueberlieferung Tschudis, die Einwanderung sei, ausser aus Schweden, wofür der Name *Swen* spräche, aus Friesland erfolgt. Von einer mythologischen Erklärung der im Berner Oberland, im Grindelwald, hausenden riesenhaften Westfriesen kann keine Rede sein. Nach der Sage nehmen sie ihre Waidbahn durch die Melkhäuser auf der Scheidegg nach Gassen und aufs Faulhorn hinüber. Gewiss hat Rochholz recht, wenn er[58] diese Oberländer Talherren nach ihrer Tätigkeit mit *friosan, friesen, frieren* in Beziehung setzt, aber aus dem blossen *Anklang* des Namens der Westfriesen auf deren *Ableitung* aus dem Zeitwort *friesen* zu schliessen, wäre ebenso falsch, wie wenn man wegen der mythologischen oder wenigstens abergläubischen Rolle, welche die *Venediger* in der schweizerischen Sage spielen, die historisch-geographische Herkunft des Namens von der Stadt und dem Staat *Venedig* leugnen wollte. Der Name der Friesen kehrt in so vielen schweizerischen und reichsdeutschen Ortsnamen wieder, dass jeder Versuch, ihn mythologisch zu erklären, töricht erscheint. Im Kanton Bern kommt vor *Friesenberg,* Schloss, bei Wynigen im Amt Burgdorf, von den Bernern im Jahr 1385 zerstört, *Frieswil* im Amtsbezirk Aarberg, im Kanton Freiburg

Digitized by Google

Friesenheid im Bezirk Sense, im Kanton Zürich *Friesenberg*, im Kanton Zug *Friesencham*. In Schleswig *Friesenburg*, zerstört 1416, im Elsass *Friesenheim*, erwähnt in den Traditiones Fuldenses im Jahr 803, ein anderes *Friesenheim* nennen die Annales Wormatienses im Jahr 1260 im pfälzischen Bezirk Speier, in Kärnten begegnet man *Friesach*, in Brandenburg zweimal *Friesack*, dazu kommen noch *Friesendorf* in Koburg, *Friesenhagen* in Westfalen, *Friesenhausen* in Fulda, Hessen, *Friesenhofen* in Würtemberg, *Friesheim* in rheinisch Enskirchen, *Friesenbrücke* unbekannt wo am Niederrhein um 1050 [59]. In einer Zürcher Urkunde vom Jahr 810 erscheint ein *Frieso* als Leibeigener der Herrin *(puer dominae)* Perichta zu Meilen [60]. Zwischen den Jahren 1166—1179 hält ein Sohn *Friso*'s, Heinrich, mit dessen Helfer gegen des Priors Willen in der Kirche zu Hägendorf, die sich Herzog Berchtold von Zähringen samt Hof und Leibeigenen angeblich widerrechtlich angeeignet, Gottesdienst [61].

Zu diesen Belegen, dass in unbekannter Urzeit, jedenfalls während der Völkerwanderung, wenn nicht während der Herrschaft der Frankenkönige über Friesland, friesische Auswanderer oder Kriegsgefangene sich auch in der Schweiz, wahrscheinlich auch in Unterwalden, niedergelassen haben, tritt nun noch eine friesische Sage, die derjenigen von der Eroberung der Burgen zu Sarnen und auf dem Rotzberg täuschend ähnlich ist. Und es ist gerade Rochholz, der zuerst [62] diese auffallende Uebereinstimmung zwischen der Friesen- und der Unterwaldnersage entdeckt, hervorgehoben und erklärt hat. Es war alte deutsche Rechtssitte, beim Maigericht bewaffnet zu erscheinen und den Walpurgiszins (am 1. Mai) Mann für Mann gemeindeweise zu entrichten. Diese Rechtssitte wurde später missverständlich als ein gelungener Handstreich gedeutet, durch welchen sich eine Landschaft ihre Unabhängigkeit errungen habe; die Maifahrt wurde

Digitized by Google

zur Kriegsfahrt gestempelt. So in der Unterwaldnersage, wie in der Sage der Ditmarschen von der listigen Eroberung der Bocklenburg in der Wolberaue (Walburgisaue) im Jahr 1145. Vgl. darüber den Abschnitt Burgenbruchsagen.

E. Die wirklichen Ahnen des Schweizervolkes.

1. Die Helvetier und andere Keltenvölker.

Die Helvetier bewohnten nach Tacitus[63] ursprünglich das grosse Dreieck zwischen Oberrhein, Main, Donau und Bodensee, wurden aber allmählich durch die von Nordosten nachrückenden Germanenstämme in die Schweiz gedrängt. Später, nachdem sie durch Cæsar in der Schlacht von Bibracte gezwungen worden waren, ihre verbrannten Städte und Dörfer wieder aufzubauen, scheint es ihnen in der Heimat zwischen Oberrhein und Alpen doch nicht mehr recht behagt zu haben, denn die « Helvetische Einöde », wie der Geograph Ptolemæus den grossen Landstrich zwischen dem Bodensee und dem Neckar nennt und der zugleich dem nördlichen Umfang des Bistums Konstanz entspricht, scheint nur durch die Annahme erklärlich, dass, nachdem Tiberius jenem Landstrich die Ruhe gegeben hatte, die Helvetier zu hellen Scharen in die vormals verlassenen Stammsitze zurückwanderten, wo sie dann natürlich durch ihre germanische Umgebung rasch germanisiert wurden[64]. Neben den Helvetiern, die zwischen Jura und Alpen vom Genfersee bis zum Bodensee wohnten, sassen auf jetzt schweizerischem Boden, von Basel bis zum Jura, die *Rauraker,* und als ebenso echte Kelten wie die Rauraker finden wir die *Salasser* im Unterwallis und weiter oben, an den Quellen des Rheins und der Rhone, die *Latobriger*[65].

Digitized by Google

2. Die Rätier.

Nach Strabo [66] wohnten im Quellgebiet des Ister, der Donau, die *Daker*, die, wie er sagt, vor Alters auch *Daër* hiessen und mit den Geten einerlei Sprache redeten. Die Geten aber waren mit den Thrakern ein zwischen den Slaven und Iraniern mitten inne stehender, jedoch mehr auf die iranische Seite neigender Völkerstamm. Diese Daker in den Alpen am Quellgebiet der Donau waren die Rätier, die aber schon zu Anfang des römischen Kaisertums von den Römern unterworfen und frühzeitig romanisiert wurden, so dass die churrätische Sprache eine durchaus romanische Sprache ist. Aus der vorromanischen Zeit hat sich aber doch noch eine Anzahl urrätischer Wörter erhalten, an deren iranischem Charakter kein Zweifel möglich ist. Das Verdienst, auf die im Rätoromanischen oder Churwälschen erhalten gebliebenen Elemente des Urrätischen aufmerksam gemacht zu haben, gebührt dem bayrischen Forscher Ludwig Steub [67]. Wenige Beispiele der von ihm und dann von andern gesammelten urrätischen Wörter genügen, um deren Zusammenhang oder auch Identität mit iranischen, sogar noch neupersischen Wörtern vor Augen zu führen. Da ist vor allem das Wort *alaussa,* die Pflaume, dessen Identität mit neupersisch-gilanischem *alu, alwiasche, alitscha, alukra* (prunus spinosus L.) in die Augen springt und das wahrscheinlich auch schon in *âla* vorhanden ist, das in einem der ältesten Lieder des Rigveda vorkommt, wo es wohl das aus den Pflaumenkernen gewonnene Blausäuregift bezeichnet [68]. Sodann erweist sich als sprechend iranisch das urrätische Wort *raskanna,* Scheune, das unmittelbar sich aus sanskritischem, im Zend nicht überlieferten *rakshaṇa,* Beschützung, also als « Aufbewahrungsort » erklärt. Eine kürzere, aus derselben Wurzel *raksh,* beschützen, bewahren, abgeleitete, völlig iranisch aussehende

Digitized by Google

Form ist *racca,* im Einfischtal und in andern Teilen des Unterwallis eine Scheune bedeutend [69]. Ganz zend-iranisch sieht *masi,* der Knabe, aus, das unmittelbar an zendisch *mashya,* der Mensch, erinnert [70]. Hieran schliesst sich *mulauna*, das das neupersische *murg,* zend *meregha,* der Vogel, enthält, während *launa,* wie das folgende Wort beweist, nur Diminutivsuffix ist, denn *rischlauna* bedeutet kleiner Krebs, die Form *risch* gemahnt an russisch *rak,* der Krebs.

3. Die Römer.

Ausser an der Waadtländer Riviera des Genfersees und in Genf haben die Römer schwerlich noch in andern Landschaften der Schweiz einen merkbaren Einfluss auf die Bevölkerungsgestaltung ausgeübt, so dass sie, die nur Stadtbewohner waren, mit der Zerstörung der Städte durch die Alemannen sich genötigt sahen, allenthalben das Feld zu räumen.

4. Die Alemannen.

Much hat in seiner Abhandlung «Die Südmark der Germanen» die Alemannenfrage insoweit gelöst, als er den Nachweis geführt hat, dass der Name *Alamanni* «nicht einen einheitlichen, neu zugewanderten Stamm» bezeichnet, sondern vielmehr einen «Völkerverein», einen «Bund», dessen älteren Kern die mitteldeutschen Völkerschaften der *Vargionen, Kurionen* und *Chaitvoren* bildeten, denen nachmals noch drei Stämme, die *Bucinobantes, Brisigavi* und *Lentienses* beitraten. Erst später schlossen sich diesen auch die *Juthungen* (Sueben) an [71]. Die Erklärung des Namens *Alamanni* aus dem gotischen «*in allaim alamannam*» kann nicht befriedigen, da, wenn *alaman* «alle Männer» bedeuten würde, alsdann nicht noch *allaim* «allen» (Dativ) nötig wäre. Es muss also ein anderer Erklärungsversuch gemacht werden. Die Ala-

Digitized by Google

manen werden in der Geschichte zuerst erwähnt unter Caracalla, im Jahr 211 n. Chr., und zwar als ein zahlreiches Reitervolk. Dieser Umstand gibt den Schlüssel zur richtigen Erklärung des Namens Alemannen. Kein deutsches Volk wird als ein spezifisches Reitervolk beschrieben, die Germanen waren wesentlich Fusskämpfer. Als spezifisches Reitervolk aber werden die Alanen geschildert, mit deren Namen derjenige der Alamannen in griechischen und römischen Schriftstellern so oft verwechselt wird, dass es eine lohnende Aufgabe wäre, die schon bekannten Verwechslungsstellen mit den noch zu findenden übersichtlich kritisch zu behandeln. Ich halte den Namen *Alamani,* wie er bei den griechischen Autoren auftritt, für eine volksetymologische deutsche Umdeutung des Namens der *Alani,* unter deren Führung und Vorherrschaft sich jener Bund mitteldeutscher Germanenstämme, genannt *Alamani* und dann, auf *Mann* bezogen, *Alamanni* gebildet haben mag. Unter Fusstruppen werden Reiterschwadronen zu allen Zeiten und überall freiwillig den Vorrang eingeräumt bekommen. Hiessen aber die *Alamannen* ursprünglich *Alamanen,* so erklären sich eine Reihe von Erscheinungen ungesucht sofort. Im Orient heissen nicht nur die Deutschen, sondern auch die Kumanen und Türken, *Alamanen* und *Alamantschen*[72]. In Kadlubeks Urgeschichte der Polen heisst ein Fürst der *Lemmanen,* d. h. der Alemannen, Deutschen: Rithogar (Rüdiger)[73]. Diese Abkürzung des Namens liegt zwar nicht dem *lacus Lemanus* des Cæsar zugrunde, doch galt dieser frühzeitig wenn auch missverständlich als der *alemannische See,* was er nach den reichlichen Sammlungen, die Gymnasiallehrer Lüthy in Bern von alemannischen Ortsnamen im Kanton Waadt und bis über den Genfersee hinüber in Savoyen zusammengestellt hat, in Rücksicht auf die ihn umwohnende Bevölkerung später auch ist. Nach Lüthys Nachweis sind die Ale-

Digitized by Google

mannen bis an den Genfersee und darüber hinaus vorgedrungen und wenn bis in die neueste Zeit das linke Ufer des obern Laufes der Aare für die Scheidewand zwischen alemannischer und burgundischer Besiedelung gegolten hat, so beruht dies auf einer Verwechslung der politischen Grenzen Burgunds, das einst bis ans linke Ufer des obern Aarlaufes gereicht hat, mit den ethnographischen. Dass aber der *lacus Lemanus* tatsächlich, wenn auch in frühzeitigem Missverständniss, nichts anderes ist und bedeutet, als *der alemannische See,* das geht zur Evidenz hervor aus zwei Urkunden des Frauenfelder Staatsarchivs, die eine vom 25. Dezember 1179, die andere vom Dezember 1191. In beiden Urkunden werden eine Anzahl badischer und würtembergischer Ortschaften, wie Hornzell, Kehlen, Grossbeuren, Bermatingen, aufgeführt, die diesseits (vom deutschen Standpunkt aus) des Bodensees *(citra lacum Lemannum)* liegen[74]. Die Alemannen wurden also von den vor und neben ihnen in der Schweiz wohnenden Rätiern und Romanen als die Anwohner des Bodensees und des Genfersees betrachtet, der Name des Genfersees als des *lacus Lemannus* im Sinne des alemannischen Sees war nur die missverständliche Uebertragung des Namens des Bodensees auf den Genfersee. Die Alemannen kamen weit in der Welt herum, ganz wie ihre Namenstaufpaten, die Alanen, die vom Kaukasus ausgehend durch den ganzen europäischen Kontinent hinstürmend, endlich in Hochasien und Nordafrika, verschwinden, in der alten Heimat im Kaukasus aber noch fortleben. Es dienten alemannische Kohorten in Oberägypten[75] und unter Kaiser Valentinian I. in Britannien[76], wo sich in den *Gytingas* des angelsächsischen Epos eine Spur des Alemannenstammes der *Juthungi* oder *Jutungi* wiederfindet[77]. Die Alemannen boten nicht immer ein Bild männlichen Selbstbewusstseins; nach der furchtbaren Niederlage, die ihnen unter ihrem Herzog Chnodomar im Jahre 357 der junge Kaiser Julian bei-

Digitized by Google

brachte, zeigten sie sich, die im Glück hochfahrend gewesen waren, im Unglück unterwürfig und ohne Würde[78].

5. Die Burgunder.

Von ihren heimatlichen Sitzen an der Ostsee, zwischen Oder und Weichsel, aber landeinwärts südlich von den Rugiern, waren die Burgunder schon im zweiten Jahrhundert, den Goten nach, südöstlich vorgedrungen, wandten sich dann aber, von den Gepiden an der untern Donau um 250 beinahe aufgerieben, dem Westen zu und wurden Nachbarn der Alemannen. Mit diesen standen sie bald im Bunde, bald im Kriege, endlich erhielten sie, 80,000 Mann stark, von den Römern, denen sie gegen die Alemannen Dienste geleistet hatten, zuerst Wohnsitze im Elsass und in der Rheinpfalz, später, im Jahr 435 oder 436, im Lande der Allobrogen, in Sabaudia, dem heutigen Savoyen, und im Jura[79]. Das Waadtland und den Kanton Freiburg haben nicht sie, sondern die Alemannen besiedelt, die sogar bis über den Genfersee erobernd vorgedrungen sind. Unter Kaiser Probus im Jahre 276 wurde ein Teil der Burgunder mit Vandalen als Hülfstruppen der Römer nach Britannien versetzt und angesiedelt[80]. In der grossen Weltschlacht auf den katalaunischen Feldern fochten die Burgunder mit den Römern unter Aëtius gegen die Hunnen und Ostgoten.

Ueber das Verhältnis zwischen den Burgundern und den gallischen Bauern, die jenen den dritten Teil ihrer Ländereien hatten abtreten müssen, können die römischen Geschichtschreiber jener Zeit nicht Worte der Anerkennung genug finden. Der Kirchenvater Salvianus versichert, die Burgunder verkehrten mit den Galliern nicht als mit Unterworfenen, sondern wie mit christlichen Brüdern liebenswürdig und freundlich, so zwar, dass, wie nach Orosius unter den Goten, viele Römer lieber unter der dürftigen Freiheit, die ihnen die Barbaren liessen,

Digitized by Google

als unter dem unmenschlichen Steuerdruck der Römer leben wollten[81]. Es hat deshalb ein ausgezeichneter Kenner des deutschen Altertums, der Wiener Professor Heinzel, mit Recht geurteilt: «An Kulturfähigkeit und Humanität, die sie sogar wie die Westgoten in den Ruf geringerer Kriegstüchtigkeit brachte, vergleichen sich die Burgunder nur den stammverwandten Goten und Vandalen und heben sich von Franken und Alemannen beträchtlich ab[82].»

6. Die Langobarden.

Die Langobarden sassen zur Zeit des Tacitus im Mündungsgebiet der Elbe, an deren linker Seite, im heutigen Lüneburgischen. Nach ihrer eigenen Stammsage hatten sie vor Zeiten Winiler geheissen und waren aus Skandinavien ausgezogen. Im Anfang des fünften Jahrhunderts zogen sie, den andern germanischen Völkern Norddeutschlands folgend, südwärts, zunächst an die Donau, wo sie das Reich der Heruler vernichteten, sodann unter der dreissigjährigen Herrschaft des Königs Audoin nach Pannonien (Westungarn). Dessen Sohn, der grosse Alboin (561—573), vernichtete im Bunde mit den Awaren, den Nachfolgern der Hunnen, das Reich der gotischen Gepiden in Dakien im Jahre 566. Gleich darnach, im Jahre 568, brach Alboin zur Eroberung Norditaliens auf, dessen vom Tessin bis zur Etsch reichende Tiefebene fortan den Namen Lombardei führte. Nach einer Reihe zum Teil grosser Könige, die ihre Herrschaft bis nach Süditalien ausdehnten, wurde das Reich der Langobarden unter dem schwachen König Desiderius eine Beute der unter Karl dem Grossen vom Papst Hadrian aufgestachelten Franken.

Die Langobarden waren ausser den Westfranken der politisch begabteste der ins römische Reich gedrungenen Germanenstämme. Sie haben im Süden und Osten der

Digitized by Google

Schweiz, wohin sie ihr Reich ausgedehnt hatten, in Sage und Namengebung dauernde Spuren hinterlassen. An *Trasamund,* den Herzog von Spoleto, erinnert der Name des Dorfes *Trasmundingen, Trasadingen, Traselingen* bei Neudorf, einer Besitzung des Grafen Ulrich von Lenzburg[83].

7. Die Ostgoten.

Von den zwei grossen Stämmen der Goten, von den Ostgoten und den Westgoten, in welche sich das Volk von uraltersher schied, sind es nur die Ostgoten, die zur Zeit der Völkerwanderung auf schweizerischem Boden sich dauerhaft niedergelassen haben. Aus den urheimatlichen Wohnsitzen an den Gestaden der Ostsee und dem Mündungsgebiet der Weichsel und des Niemen waren die Ostgoten mit ihren Stammesbrüdern, den Westgoten und den Gepiden, etwa um das Jahr 100 aufgebrochen und hatten sich an den Nordufern des Schwarzen Meeres vom Don bis zur Donau eine neue Heimat erobert. Unter den Königen der Ostgoten ragen zwei Heldengestalten hervor, die, beide aus der Königsfamilie der Amaler stammend, durch ihre kriegerischen Grosstaten sich in den Heldenliedern aller germanischen Völker die Unsterblichkeit errungen haben. Es sind dies die Könige Ermanarich und Theoderich der Grosse. Ermanarich hatte in jahrzehntelangen Eroberungskriegen ein Gotenreich gegründet, das von der Donau bis zur Ostsee und von der Weichsel bis zum Don reichte und zahlreiche germanische, slavische und finnische Völker umfasste. Er hatte sich dann bei dem Einfall der Hunnen im Bewusstsein, dem furchtbaren Ansturm der ungezählten Reiterscharen des Steppenvolkes als hundertjähriger Greis nicht mehr gewachsen zu sein, im Jahre 373 selbst den Tod gegeben. Nach mannigfaltigen Schicksalen, die dann das Volk der Ostgoten, von den Hunnen immer weiter nach Westen

Digitized by Google

gedrängt, im Kampf mit den Römern durchzumachen hatte, erwuchs ihm nach hundert Jahren noch einmal ein grosser Heldenkönig und glücklicher Herrscher in Theoderich dem Grossen, der von 486 bis 522 als König des von ihm eroberten Italiens zu Verona auf dem Throne sass. Auch er lebt zum Teil noch heutzutage in Lied und Sage der deutschen Völker als der Held Dietrich von Bern fort. Nach Theoderichs Tode stürmten die Ostgoten, von Byzanz fanatisch verfolgt, in der für sie unglücklichen Schlacht am Vesuv im Jahre 550 jählings ihrem Untergang entgegen, während sich die Westgoten in dem von ihnen im Jahre 414 eroberten Spanien noch drei Jahrhunderte lang in der Herrschaft erhielten, bis auch ihnen durch die Araber in der Schlacht von Xerez de la Frontera im Jahre 711 der Untergang bereitet wurde. Wie die Westgoten im Kampfe mit den Arabern, so unterlagen die Ostgoten im Kampfe mit den Oströmern als Helden. Für die Schweizergeschichte besitzen die Ostgoten aus dem Grunde den Vorrang vor den Westgoten, weil sie unter Theoderich auch die Ostschweiz, Rätien, beherrschten und weil, wie thurgauische und sanktgallische Ortsnamen, sowie die in den Urkunden des Klosters St. Gallen fortlebenden Namen sämtlicher Amaler beweisen, die ganze ostgotische Königsfamilie sich an den Ufern des Bodensees, vornehmlich auf schweizerischer Seite, niedergelassen hatte. S. darüber den Abschnitt: Das Königsgeschlecht der Amalungen am schweizerischen Bodensee.

8. Die Heruler.

Alarich war ein Erbname der westgotischen Könige; aber auch der König der Heruler, den besiegt zu haben der grösste Stolz des Ostgotenkönigs Ermanarich war, hiess nach Jordanes *Alarich.* Da nun die Westgoten niemals durch die Schweiz gekommen sind, so bleibt zur

Digitized by Google

Erklärung des Namens *Courtelary* (Curtis Alerici, d. h. Alarici), der sich schon in einer Urkunde vom 9. März 962 vorfindet[84], nichts anderes übrig, als ihn mit den im Jura vorkommenden Herulern in Verbindung zu bringen, in dem Sinne, dass ein Teil der nach der grossen Niederlage des Ariovist wahrscheinlich in den benachbarten Jura flüchtenden *Harudes* identisch sind mit den allerdings erst in der Völkerwanderung auftretenden *Herulern.* Ausser in dem Ortsnamen Courtelary im Pruntrut taucht der Name Alarich in der Westschweiz noch zweimal urkundlich auf. Im Jahre 1147 schenken *Alarich* von Villars-Lecomte (Vilario-comitis) und sein Bruder Cono dem Kloster Monthéron (domus de Thela) einen Teil von Corrençon (Conestum) im Kanton Waadt[85]. Zwischen 1163 bis 1200 schenkt *Alarich,* der Sohn Martins von Lüssy, dem Kloster Hauterive eine Hofstatt zu Lüssy im Kanton Freiburg[86]. Der Name der Heruler in der Form *Heriler,* wovon sofort weiter unten, tritt aber zum Vorschein in dem Namen der Benediktinerabtei St. Johannes Baptista in *Herilaco* (Erlach am Bielersee) in einer Lateranurkunde des Papstes Cœlestin III. vom 4. Februar 1197[87], sowie schon im Jahre 1185 als *abbatia Herilacensis*[88]. Der französische Namen *Cerlier* für Erlach beweist, dass das *h* in Herilacum einer altüberlieferten Aussprache des Namens als * *Cherilacum* entspricht, wie denn die *Harudes* des Cæsar bei Ptolemæus als *Charudes* wiederkehren, die unmittelbar etymologisch, freilich nicht ethnographisch, an die *Cherusker* erinnern. Die *Heruler-Charudes* hatten ihren Namen von *heru,* das Schwert, sie sind die Schwertmänner, die *Suardones* des Tacitus[89]. Die Heruler sind identisch mit den später in Breisach lokalisierten *Harlungen*[90], die jedoch auch *Herlinge* und im angelsächsischen Epos sogar *Herelingas* heissen. Im solothurnischen Jura gibt es aber einen Weiler *Harlangen*[91], der wieder an den Hof *Harlanden*[92] in dem durch Rüdiger und die

Digitized by Google

Harlungenburg berühmten Bechlaren des Nibelungenliedes erinnert, welcher Rüdiger dann im Harlungenland am Oberrhein im Jahre 1105 wiederkehrt als *Rodegerus* de Haganoha.

Die Heruler-Suardones sassen ursprünglich wohl an der westlichen Ostsee, in Holstein und auf Seeland. Sie erscheinen zuerst im dritten Jahrhundert unter den gotischen Haufen, die von der untern Donau und vom Pontus her unter den Kaisern Gallienus und Claudius die griechisch-thrakische Halbinsel überschwemmen, dann wenig später auch als Seefahrer und Plünderer im Westen an der gallischen Küste auftreten. Aber die Raubfahrten an der gallischen Küste wie die im ägeischen Meere vom Pontus her hatten im letzten Hintergrund ihren Ausgangspunkt an der Ostsee.

Die Heruler waren das Urbild der spätern Berserker. Sie kämpften nackten Leibes, bloss mit einem groben Schurz um die Lenden, nur mit Schild und Speer. Vom dritten bis zum fünften und dem Anfang des sechsten Jahrhunderts spielen sie während der Völkerwanderung bald als Feinde, bald als Söldner Roms eine bedeutende Rolle. Sie waren die echten Reisläufer der Völkerwanderung, nach den, wenn auch subjektiv gefärbten Schilderungen des Prokopius, des Geschichtsschreibers der Goten, ein wahrhaft schreckliches Volk, für Geld überall zu haben und deshalb durch ganz Deutschland im weitesten Sinne dieses Begriffs in zahlreichen Ortsnamen vertreten, vom Belt bis zum Oberrhein, von der mittleren Donau bis nach England hinüber. All diese Ortsnamen beweisen, dass der populäre Name der Heruler durchwegs *Harlungen* oder *Harlingen* war. Der *Harlungeburch* in Medilike in Oesterreich[93] entspricht die von Otto IV. im Jahr 1204 bei Goslar erbaute Burg *Harlungenberch*[94], der Landschaft *Harlingen* in Friesland die Städte *Harling* in Norfolk und Kent, ferner die Stadt

Digitized by Google

Harlington (urkundlich *Herlingatûn*) in Bedfordshire und Middlesex [95].

Die Heruler verloren im Jahre 512, wo sie von den auf Schonen lebenden Dänen aus Seeland vertrieben wurden, ihre Heimat, die Enkel gaben ihren Ahnen den Laufpass. Seit dieser Zeit verschwindet der Name der Heruler aus der Geschichte, nicht aber ohne in dem der furchtbaren Wikinger wieder aufzuleben. Unter diesem neuen Namen in den Dänen aufgehend, unternehmen die Heruler im Jahre 515 einen Seezug nach Gallien, noch später, vom neunten Jahrhundert an, unter dem Namen Normannen wiederholte Piratenzüge sogar an die Mittelmeerküsten bis Alexandrien und Konstantinopel.

Die Heruler am Pontus erscheinen in einem syrischen anonymen Schriftsteller des Jahres 365 als das Volk der *Hrôs,* die nur eine Kurzform des Namens der schon von Jordanes erwähnten *Rosomonen* am Pontus sind [96]. Die *Rôs* sind aber sagenhaft mit den schwedischen Warägern verbunden und diese, die auch *Russen* heissen, sind die Gründer des russischen Reiches unter Rurik. So wunderbar mannigfaltig und mit den Geschicken der europäischen Völker des Ostens und Westens verknüpft sind die Schicksale des Heldenvolkes der Heruler.

9. Die Friesen.

Der langhingestreckte Küstensaum, der sich samt dem ihm gegenüberliegenden Inselband von der Zuydersee bis zum Belt hindehnt, ist seit ältesten Zeiten bewohnt von einem tatkräftigen Germanenstamm, dessen Freiheitsliebe sich in jahrhundertlangen Kämpfen bald glücklich, bald erfolglos bewährt hat. In alten, heidnischen Zeiten trieben die Friesen vorzugsweise Seeraub und Seekrieg. Ihr Anteil an den Piratenzügen der Heruler ergibt sich aus den englischen Stadt- und Landschaftsnamen Harlington. Nicht minder beteiligt waren sie an

Digitized by Google

den Seezügen der Dänen und Normänner nach Britannien, Irland und Frankreich. Schon in römischer Zeit finden wir sie auch in Helvetien, wie der inschriftlich bezeugte *Civis Frisiaus*, d. i. *Frisiavus* beweist [97]. Und schon vom Beginn des neunten Jahrhunderts an bringen die schweizerischen Urkunden den Namen *Friso, Frieso,* vorzugsweise als Name von Leibeigenen, in Begleit der nicht wenigen Dorfnamen, die mit *Friesen* zusammengesetzt sind [98]. Ein Erbname der friesischen Herzoge und Obern war *Ratbod,* ein Name, der dann im Elsass und später im Aargau als der des Erbauers der Habsburg wiederkehrt, gleichwie der Name des Herulerkönigs *Rodulf* zum Lieblingsnamen der Habsburger geworden ist. S. auch oben pag. 22—24.

10. Die Franken.

Die Westfranken, um die es sich in der Urgeschichte der Schweiz einzig handeln kann, haben ihren Namen, soweit sich bis jetzt absehen lässt, nur in dem basellandschaftlichen Dorf *Frenkendorf* hinterlassen, wozu dann noch der schon in einer Schenkungsurkunde des Grafen Adelbero von Froburg aus dem Jahre 1145 vorkommende Name des Baches *Frenkina* am basellandschaftlichen Hauenstein tritt [99].

11. Die Thüringer.

Wann die Thüringer, vielleicht als Kriegsgefangene der Franken nach der Schlacht von Soissons im Jahre 527, in die Schweiz gekommen sind, lässt sich nicht bestimmen. Der Name des Volkes muss aber vollständig zum Mannsnamen, zum Taufnamen geworden sein. Zwischen den Jahren 1097—1108 schenkt Humbert von Goiles an das Kloster Romainmôtier eine Leibeigene und deren Sohn *Thoringus* [100]. Am 1. August 1115 wird ein *Turinc* als Neffe des Grafen Wilhelm genannt, welcher Neffe dem Kloster Clugny seinen Zehnten im Tale von Oex im

Digitized by Google

Waadtland geschenkt hat[101]. Im Jahre 1129 gründet *Thüring* von Lützelflüh das Kloster Trub[102]. In den Jahren 1142—1167 treten zwei Brüder, Ritter (milites), Bochard und *Thorincus,* von Granges, als Zeugen und Bürgen in einem Streit mit dem Kloster Hautcrêt im Waadtland auf[103]. Noch heutzutage lebt der Name Thüring in der Schweiz als *Düring, Dürig* fort.

12. Die Quaden.

Eine Urkunde des Königs Arnolf vom 6. Januar 891 und dann nochmals im Jahr 894 erwähnt den Fricktaler Grafen Chadaloh «*in pago Aragouve in comitatu Chadalohi senioris sui in villa Augusta*» (Kaiser-Augst im Kanton Aargau[104]). Der Name Chadaloh kommt dann noch mehrfach in Würtemberger Urkunden vom Oberrhein vor, bald als der eines Hörigen, bald als der eines Vergabers[105].

Diesen Namen, der auch in Bayern häufig vorkommt, bringt Jakob Grimm mit den *Quaden* in Verbindung, einem deutschen Volksstamme, der schon in der Geschichte des Ariovistus eine Rolle spielt, dann aber im Verlaufe der Völkerwanderung frühzeitig in den Sueven, von denen sie ein Teilstamm waren, untergeht. Kaiser Marcus Aurelius kämpfte gegen sie an der Gran im Marchfelde. Die Suavi, die der sagenberühmte Ostgotenkönig Hunimund glücklich bekriegt hatte, waren Donausueben[106], diese aber sind die früheren Quaden, die im Jahr 406 unter dem Namen der Sueven mit den Vandalen und Alanen über den Rhein gingen, drei Jahre lang Gallien plündern halfen, dann im Jahre 409 mit ihnen nach Spanien zogen, wo sie Lusitanien (Portugal) besetzten.

Der Name der Quaden bedeutet nach Jakob Grimm «die schlechten, bösen»[107]. Merkwürdigerweise verzeichnet schon der Burgdorfer Buchbinder und Schriftsteller Hans Rudolf Grimm in seiner Kleinen Schweitzer Kronika unter

Digitized by Google

den von ihm zusammengestellten schweizerischen «alt teutschen, celtischen und alten fränkischen Wörtern» auch *quad*. Er sagt wörtlich: «*Quad* heisst böss»[108]. Der Name *quad* ist wohl iranischen Ursprungs und diesen Donau-Sueven von den benachbarten Sarmaten, die ja selbst Iranier waren, aufgebrannt worden. Nach Ammianus Marcellinus wohnten die Sarmaten und Quaden vermischt durcheinander und glichen sich in Lebensweise und Bewaffnung[109]. Noch in der Sprache der heutigen Belutschen, einem unzweifelhaft iranischen Dialekt, bedeutet *gvad*, schlecht, feige, es ist ganz das englische *bad*, schlecht, böse[110]. Da die March der Stammsitz der Quaden war, so ist es wahrscheinlich, dass die Quaden nur ein Teil jener Gesamtheit der Völker im nördlichen Ungarn waren, die Cæsar unter dem Namen *Anartes*[111], Ptolemæus unter dem Namen *Anarti* und *Anartophracti*[112] zusammenfasst. Denn diese Namen sind wiederum iranisch, offenbar von den Dakern herrührend, die Anarter sind die schlechten, bösen, vom iranischen *anareta*, sanskrit *anṛita*, schlecht, böse. Die Anartophracti sind die **anareta-varekta*, sanskritisch **anṛita-vṛikta*, «die Böses verübenden»[113]. Noch Julius Honorius kennt in seiner Cosmographie ein Volk Namens *Anartacae*, das er den *Geloni*, den sonst *Gelae* genannten Gilanern gleichsetzt[114].

Vielleicht erklärt sich auch der Ortsname *Wäggis*, urkundlich 998 in einer Protektionsurkunde des Papstes Gregor V., für das Kloster Pfäfers[115] aus dem Namen irgendwelcher quadischen Kolonisten, denn der Name lautet *Quati-giso* und in einer Urkunde vom Jahre 1116 Villa *Guate-gisso*; giss bedeutet Hügel. Allerdings würde eine Form[116] **Quadi-giso* vorzuziehen sein.

13. Die Angelsachsen.

Mit den irischen Glaubensboten kamen auch Angelsachsen in die Schweiz, deren Anwesenheit durch spezifisch

Digitized by Google

angelsächsische Tauf- und Familiennamen festgestellt ist. Schon in einer Urkunde aus Sossono vom 19. November 769 begegnet ein *Alfrit* notarius, also schon ein Jahrhundert vor Alfred dem Grossen, König von England (871—901)[117]. Ein halbes Jahrhundert später verkaufen am 13. Juni 851 (oder 858) *Alfred* und seine Gattin Evalia an Wacho und dessen Tochter Odolsinda von Segavias (Gäfis bei Feldkirch) mit Scholastica ihren Besitz um 12 Solidi unter der Bedingung, dass sie denselben weder an Romanen, noch Alemannen, sondern nur an Priectus und dessen Kinder veräussern dürfen, ausgenommen, wenn sie ihn dem Kloster St. Gallen schenken wollen[118]. Da haben wir den landesfremden, exklusiven Angelsachsen, wie er leibt und lebt. Im Jahre 858 finden wir dann einen St. Galler Mönch mit dem angelsächsischen, althochdeutsch gewendeten Namen *Herimot,* der in echtem Angelsächsisch oder Altsächsisch *Heremot* lautet. «Die angelsächsische Genealogie setzt ihren *Heremôd* unter Vodens Vorfahren[119]». Auch im Beowulf und in angelsächsischen Urkunden tritt *Heremôd* auf. Im Jahre 858 überträgt Perevrid dem Kloster St. Gallen seinen Besitz zu Billikon im Zürichgau, ausgenommen eine Wiese zu Parachsteti (Brestenberg, Kirchgemeinde Illnau im Kanton Zürich) und zu *Heremuntinchovun* (Hermikon, Kirchgegemeinde Dübendorf im Kanton Zürich)[120]. In abgeschliffenener Form, als Namen des Dorfes Ermatingen im Kanton Thurgau, erscheint obiges *Heremuntinc* in *Ermatingen* schon im Jahre 811[121]. Hintereinander begegnet dann der aargauische Dorfname Hermetschwil im Jahre 1179 als *Hermontswilare,* im Jahre 1188 als *Hermoteswile* und 1189 als *Hermotheswile.* Im Jahre 963 belangen vor dem Gerichte des Grafen Gotfrid die Chorherren der Kirche St. Felix und Regula in Zürich die *Colbridga* wegen widerrechtlichen Besitzes der Güter in Fällanden, des verstorbenen Engilbold, des Sohnes Herichs[122]. Diese Col-

Digitized by Google

bridga ist offenbar die Ahnin des englischen Dichters und Schriftstellers *Colridge.*

14. Die Irländer.

Nach einer Wormser Urkunde vom 18. August 829 schenkt Altirich dem Kloster St. Gallen seinen Besitz zu Seen und Turbenthal unter der Bedingung, dass er denselben Besitz zu Seen und die Weiler *Scottinchova* (Schottikon) und Rümikon zum Niessbrauch gegen Zins erhalte[123]. Schottikon ist in der Kirchgemeinde Elgg im Kanton Zürich. Im Jahre 884, 22. Juni, schenkt Biligard dem Kloster St. Gallen zwei Huben Erbbesitz zu *Scotinchovon* (Schottikon) und Rümlikon, welche der Edle Buozzo aus dem Thurgau, als er nach Langobardien reiste, dem Kloster St. Gallen übertragen hatte, diese dürfen aber vom Kloster nicht verliehen werden[124]. Der Weiler *Scotinchova* war der Hof des Scoting, also des Sohnes eines *Scotus,* was ursprünglich nur einen Irrländer bezeichnete, dann aber, wie Thüring, aus einem Volksnamen zu einem Vornamen herabsank. Im Jahre 1162 übergibt *Scota* am Todes- und Begräbnistage ihres Gatten Guilencus (Wilencus) dem Kloster Hauterive im Kanton Freiburg eine Hofstatt[125]. Im Jahre 1163 schenkt Philippus vom Thurme *(de turre)* mit Zustimmung seiner Söhne Philipp, *Scotus* und Albert dem Kloster Hautcrêt seinen Zehnten in den Weinbergen des Klosters zu Rueyres *(de Rivoriis)* bei St. Saphorin (im Kanton Waadt)[126].

Dass im Gefolge der irischen Glaubensboten auch irische Ansiedler in die Schweiz kamen, ist etwas ganz Natürliches.

15. Die Alanen.

Forbes hat nach Gatschet[127] die «sonderbare» Sage, dass das Einfischtal von Alanen bevölkert worden sei. Nach Gatschet hat diese Sage darin ihren Grund, dass

Digitized by Google

der Ortsname Alagno oder Alogne, Eulagne *(avellana)* im Wallis «hin und wieder vorkommt». Für dieses hin und wieder gibt aber Gatschet kein einziges Beispiel. Von dem auf der Südseite des Monte Rosa liegenden Alpendorfe *Alagna,* das seinen Namen unmöglich von *avellana,* Nussbaum, haben kann, weil, worauf mich Liebenau aufmerksam machte, in einer Höhe von 10,000 Fuss gewiss keine Nussbäume mehr wachsen, schweigt Gatschet. Derselbe Grund würde gelten, wenn man *Alagna* von dem Namen des Oleander *Elaeagnus* ableiten wollte, eines in Armenien wachsenden Baumes, von welchem Haxthausen in seinem Werke über Transkaukasien [128] folgendermassen berichtet: «Pschatbäume .... mit einer dattelähnlichen Frucht, die sehr wohlschmeckend ist; die Blüte verbreitet ihren Wohlgeruch weit umher, ihr äusseres Aussehen hat Aehnlichkeit mit einer Weide; die Tataren nennen ihn Igda, der botanische Name ist Oleander Elaeagnus.» Bei der Ableitung des Ortsnamens *Alagna* versagt also Gatschets Methode, alle Ortsnamen wo möglich aus Pflanzennamen abzuleiten. Dagegen werden wir nicht fehlgehen, wenn wir, nach der Analogie von *Bononia-Bologna,* den Dorfnamen *Alagna* von *Alania* ableiten, dem bei dem spätrömischen Geschichtschreiber Orosius tatsächlich vorkommenden Namen der Urheimat des Alanenvolkes zwischen Don, Wolga und Kaukasus. Die in dieses hochgelegene Alpendorf verschlagenen Alanen mochten zu einem versprengten Trupp von nach der Schlacht bei Fäsulae sich in die unzugänglichen Schlupfwinkel der Alpen rettenden Kriegern aus dem geschlagenen Heere des Radagais gehört haben. Ob die Alanen, denen Alagna das Dasein verdankt, echte Alanen iranischer Herkunft oder nur sogenannte Alanen, aber sarmatischer Rasse waren, diese Frage muss nach dem Charakter der noch aus neuerer Zeit von ihnen überlieferten Wörter zugunsten der sarmatischen Alanen entschieden werden,

Digitized by Google

denn *les,* Wald, ist russisch *less,* Wald, und *bera,* Widder, ist russisch *baran,* Widder[129]. Etwas anderes ist es mit den Alanen der Ostschweiz, die wahrscheinlich zugleich mit den mit ihnen verbündeten Ostgoten im 5. Jahrhundert nach Rätien gekommen waren. Noch in einer zu Verona ausgestellten Urkunde vom 11. Januar 1185 bestätigt Papst Lucius III. dem Kloster Disentis unter Abt Walter dessen Besitzungen, unter anderm auch die von *Alanimat*[130]. Wichtig ist dann der Name des Säntis, der in einer St. Galler Urkunde vom 9. April 868 *Sambiti* heisst. Den Namen mit Gatschet aus deutschem *Sandbett* abzuleiten, grenzt an Aberwitz[131]. Wohl aber empfiehlt sich zur Vergleichung der Name des Alanenfürsten *Sambida*, der nach Prosper Tiro im Jahre 440 das Gebiet von Valentia in Gallien (Valence) besass[132]. Ferner erinnert man sich an die andern alanischen Fürstennamen, die mit *San* beginnen. Da ist *Sangiban,* der König der Alanen, der die Stadt und das Gebiet von Aureliana (Orléans) besitzt, das aber bald von Aëtius erobert wird[133]. Da ist ferner *Sandil,* der Fürst der Utiguren, der, über den Tanaïs setzend, die Kuturgunen angreift; der Name ist offenbar von den benachbarten Alanen zwischen Don und Wolga entlehnt[134]. Noch viel näher zur Erklärung des *San-* liegt der Name des Berges *Sambulus* in Persien, auf dem sich Gotarzes aufhielt[135]. Dieses *San* ist überall das iranische *çpenta,* heilig, erhaben, das z. B. in dem Namen des persischen Gottes *Sandes,* des lydischen *Sandon,* wiederkehrt[136].

Erwägt man nun die nicht geringe Anzahl der unzweifelhaft nur aus dem Alanischen ins Hochdeutsche und Schweizerdeutsche eingedrungenen Wörter, wovon das Verzeichnis in den Nachträgen Zeugnis ablegt[137], so lässt sich vielleicht die Spur der Alanen in der Schweiz noch weiter verfolgen. Nach einer altüberlieferten ungarischen Volkssage stammen die Ungarn von zwei Töchtern

Digitized by Google

ab, die ihre Fürsten Hunor und Mogor dem Alanenfürsten *Dula* geraubt hatten[138]. Dieser Alanenfürst Dula ist nur die Personifikation eines Alanenstammes *Dula*[139]. Sollte das vornehme Luzernergeschlecht der *Dula* der letzte Ausläufer dieses Alanenstammes Dula sein? Die ungarische Sage beweist, dass, was auch sonst historisch-geographisch bekannt ist, die Alanen der Heimat der Magyaren am untern Don benachbart gewesen sein müssen. Ist es somit Tatsache, dass neben andern asiatischen Völkern, welche die Flut der Völkerwanderung in die Schweiz trug, auch die Alanen in Sprache, vielleicht auch in Brauch und Sage, einen bestimmenden Einfluss auf die Entwicklung unseres Volkstums ausgeübt haben, so wird es nicht überflüssig sein, Erscheinung, Sprache und Schicksale dieses weltgeschichtlich merkwürdigen Volkes in Kürze darzustellen. Die Alanen waren nach Ammianus Marcellinus, dem Geschichtschreiber der Völkerwanderung, fast alles hohe, schöne Menschen, den Hunnen in der Lebensweise ähnlich, dennoch aber auf höherer Stufe der Menschlichkeit stehend[140]. Sie waren ein Reitervolk von herrischem Charakter. In Lusitanien und in der Provincia Carthaginensis (Cartagena) warfen sie sich zu Gebietern ihrer vandalischen Waffengefährten auf, wurden aber von dem Westgotenkönig Wallia fast aufgerieben[141]. Mit ihren siegreichen Gebietern, den Vandalen, zog der Rest des Volkes nach Afrika, wo sie, trotz ihrer Verluste an Mannschaft, dennoch sich immer noch in solchem Ansehen zu erhalten wussten, dass sich die Könige der Vandalen fernerhin Könige der Vandalen und Alanen zu betiteln gezwungen waren.

Die Alanen brachen zum erstenmal in die griechisch-römische Kulturwelt im Jahre 70 unter Kaiser Vespasian ein, sie waren aus Zentralasien durch die kaspischen Pforten in Medien und Armenien eingefallen und hatten Räubern gleich Kleinasien bis zum Marmarameere durch-

Digitized by Google

stürmt, so dass sich der parthische König Vologeses hülfesuchend nach Rom wenden musste[142]. Als dann im Jahre 372 die Hunnen an der mittleren Wolga durch ihre ungeheure Ueberzahl alles mit sich fortreissend die Alanen zwangen, sich ihnen anzuschliessen und nun beide sich erobernd auf das ungeheure Reich des Ostgotenkönigs Ermanarich warfen, so dass die Ostgoten und dann die Westgoten ihrerseits sich in wechselvollen Kämpfen an und in das römische Reich drängten, da waren die griechischen und römischen Geschichtschreiber und Poeten des vierten und fünften Jahrhunderts voll des Entsetzens über die unbändige Wildheit der asiatischen und osteuropäischen Steppensöhne, die wie ein Sturmwind über Germanien und Gallien dahinrasten. In den Jahren 402 und 403 treffen wir dann die Alanen als fremde Hülfstruppen Stilichos, die er aus Rätien herbeigezogen hatte[143]. In der Neujahrsnacht 406 aber setzen sie, wie schon erwähnt, mit den Vandalen und Quaden, die jetzt Sueven heissen, über den Rhein, plündern drei Jahre lang Gallien, dringen dann in Spanien ein und erobern mit den Vandalen das römische Nordafrika, wo sie im Kampfe mit Byzanz geschichtlich verloren gehen. In Gallien aber hatten sich einzelne Scharen unter ihren Führern festgesetzt, so in Valence, in Alençon nördlich der Loire, in Orléans an der Loire. Dem wildesten König der Alanen, dem Eochar, wies der Feldherr Aëtius die Bretagne *(Armorica)* als Wohnsitz an, wo die Eingebornen, die sich gegen eine Teilung ihres Besitzes sträubten, einfach totgeschlagen und vertrieben wurden[144]. Dass es unter den Alanen tüchtige Feldherren und Staatsmänner gab, die im Dienste Roms zu den höchsten Zivil- und Militärstellen emporstiegen und sich und dem römischen Staate Ehre machten, das beweist eine Anekdote, die Cassiodor, der Staatsminister Theoderichs des Grossen, erzählt. Flavius Ardabur Aspar war Kriegsminister und

Digitized by Google

ordentlicher Konsul geworden. Das war im Jahre 434. Da stellte ihm der römische Senat den ehrenvollen Antrag, er solle sich selbst zum Kaiser machen. Er aber gab ihnen die edle, aber für die damaligen Zeiten nicht mehr begründete Antwort: «Ich fürchte, ich könnte damit den Anstoss geben, dass mein Entschluss in der Folge Nachahmung fände.» Trotzdem wurde er im Jahre 471 getötet [145].

Die im Osten zurückgebliebenen Alanen, die, wie die nach dem Westen gezogenen, schon seit dem fünften Jahrhundert zum Christentum übergetreten waren, vermochten ihre Nationalität noch ein volles Jahrtausend aufrecht zu erhalten. Als die Mongolen Dschingiskhans im Jahre 1223 die Stadt Derbend am Kaspischen Meere erobern wollten, gerieten sie, von ihren Wegweisern hintergangen, in Engpässe, wo sie auf allen Seiten von Alanen und Polowzern umringt wurden, die bereit waren, mit ihnen einen hartnäckigen Kampf zu bestehen. In solcher Gefahr nahm Dschingiskhans Heerführer zur List seine Zuflucht. Er sandte den Polowzern Geschenke und liess ihnen sagen: es gezieme sich nicht, dass sie, die desselben Stammes seien wie die Mongolen, sich gegen ihre Brüder erhöben und mit Alanen, die doch eines ganz andern, fremden Geschlechtes seien, sich verbündeten [146]. Der römische Missionar Rubruquis, der an den Hof des Mongolenkhans Mangu reiste, beschreibt die Alanen oder Akas im Jahre 1253 im Kaukasus. Noch im Jahre 1338 schickten alanische Offiziere, Christen im mongolischen Heere, dem Papste nach Avignon eine Huldigungsadresse [147].

Die Alanen leben im Kaukasus noch heute, aber unter dem Namen Osseten. Dieser Name ist ursprünglich, wie die Landschaftsnamen Imereti, Suaneti beweisen, nicht Volks- sondern Landschaftsname, abgeleitet von *Osi*, *Ossi*, wie das Volk im Mittelalter hiess, es sind die

Digitized by Google

Acias, die der römische Missionar Rubruquis im Kaukasus fand, die *Assi* des langobardischen Geschichtschreibers Paulus Diaconus, die *Asaei* des Solinus. Sie selbst nennen sich *Iron,* also Iranier, und unter diesem Namen kennt die Alanen auch die Wilcinasaga, die erzählt, dass Attila auf Anraten Thidreks, den Jarl Iron zu Smalenski zum Häuptling über Ruzenland gesetzt habe[148]. Die Osseten haben ganz europäische Physiognomie, blaue Augen und blonde Haare. «Sie sprechen langsam, sagt der Reisende Kohl, langsam wie die Deutschen. Ueberhaupt haben sie in dem Vortrag und Klang ihrer Sprache soviel germanisches, dass ich immer meinte, sie müssten es verstehen, wenn ich sie deutsch anredete[149].» Und ein anderer Reisender, Haxthausen, rühmt die fast deutsche Bereitung einiger Gerichte bei den Osseten. An der Spitze eines jeden Dorfes, eines *Kau* (Gau), steht der gewählte oder erbliche *Eldaer* (der Aelteste), er ist der Richter im Frieden und der Anführer in Fehden oder Kriegszügen. Die Sprache der Osseten ist iranisch, hat aber manche deutsche Anklänge, wie folgender Satz beweist: *Ja mâd ün sachta,* die Mutter sagte zu ihm[150]. Die Aehnlichkeit mancher Wörter mit schweizerdeutschen ist erstaunlich[151].

16. Die Jazygen.

Am 2. April 726 schenkte Luitprant, König der Langobarden, dem Kloster St. Peter in Ciel d'oro zu Pavia einige Besitzungen in Lavenna, Immalgnas, Bragogno, Cumano, Canubio, Bellinzona, Beligno (Blegno), Laventina, im Mayenthal (Valle Maza), *Jazigna* und in Gabarogna (Gambarogno am Langensee) mit den darauf gestifteten Kirchen[152].

Nach der Lage der hier aufgeführten Orte zu schliessen, muss *Jazigna* im Kanton Tessin gelegen haben. Name und Ort gehören zu den interessantesten der Schweizergeschichte. Führt er uns doch, der nur derjenige des

Digitized by Google

Reitervolkes der Jazygen sein kann, zurück in die Steppen Ungarns, der Dobrudscha, Südrusslands und in letzter Linie Zentralasiens. Die Jazygen treten zuerst in die Geschichte ein als die Mietsreiterei des Quadenkönigs Vannius, welcher von Drusus als Herrscher des suevischen Gebietes zwischen March und Waag eingesetzt worden war und von 19 n. Chr. bis zum Jahre 50 regierte[153]. Wiederholt spricht von den Jazygen schon der römische Dichter Ovid, der in der Küstenstadt Tomi in der Dobrudscha als Verbannter den Zorn des Kaisers Augustus büsste. Sie waren aus den Pontusgegenden der Donau entlang in die Dobruscha und die Theissebene vorgedrungen. Schon zur Zeit Mithridates des Grossen, zu Ende des zweiten Jahrhunderts v. Chr., hatten die Jazygen und Roxolanen die südrussische Steppe beherrscht, wo sie als eines der sarmatischen Völker nomadisierten. Die Sarmaten waren aber als ein nach dem Zeugnis des Plinius ursprünglich medisches, also iranisches Volk, aus Asien eingewandert und zwar etwa 80 Jahre v. Chr.

Es ist sehr wahrscheinlich, dass die im Osten an der Maiotis (dem Asowschen Meere) verschwindenden *Jazamatae* im Westen nur unter dem jüngern, einfachern Namen als *Jazyges* wieder auftauchen[154]. Aber diese Jazamatae, die zuweilen unter dem Namen *Jaxamatae* vorkommen, sind wahrscheinlich dasselbe Reitervolk, das unter dem Namen der *yakshu* schon in den Liedern des Rigveda[155], also schon etwa 2000 v. Chr., eine Erobererrolle spielt, die, vom Jaxartes aus beginnend, einesteils im Pendschab, andernteils in der Theissebene abschliesst. Wenn dann in der Folge ein Trupp Jazygen, die Tacitus Bundesgenossen der Römer nennt, durch irgendeinen Anlass an den Langensee verschlagen wird, so ist das nicht verwunderlicher, als wenn eine jazygische Kolonie des Kaiser Konstantin am Rhein *Sauromata* genannt wird[156].

Digitized by Google

17. Die Bulgaren.

Eine St. Galler Urkunde vom Jahre 998 erwähnt eine Vogtei des Klosters Pfäfers, *Bulcaria,* die wahrscheinlich im rätischen St. Gallen oder Graubünden lag[157]. Es kann nicht zweifelhaft sein, dass es sich um eine Niederlassung versprengter Bulgaren oder um eine Ansiedlung kriegsgefangener Bulgaren handelt. Die Bulgaren waren ursprünglich ein finnisch-türkisches Volk, das unter der Herrschaft von Khanen an der Kama und Wolga nomadisierte. Im fünften Jahrhundert unter dem Ansturm der Hunnen immer weiter südwestwärts getrieben, drangen sie gegen Ende dieses Jahrhunderts ins oströmische Reich ein. Dieser erste Einfall der Bulgaren dauerte bis in die ersten Jahre des sechsten Jahrhunderts. Zu dieser Zeit diente eine bulgarische Kriegsschar im Solde der Römer im Jahre 505 gegen den Räuberkönig Mundo an der Sau[158]. Der zweite gewaltige Einbruch der Bulgaren begann im Jahre 517, der die ganze Halbinsel des Balkan bis an die Thermopylen und nach Epirus hin überflutete. Im Jahre 551 folgte wieder ein Einbruch des bulgarischen Stammes der Kutriguren, die von den Gepiden gegen die Langobarden zu Hülfe gerufen in römisches Gebiet einfallen, als jene noch nicht in der Lage waren, loszuschlagen. Sie wurden aber mit Hülfe der Utriguren, ihres Bruderstammes, der die in der Heimat zurückgebliebenen Kutriguren bekriegte und schlug, zurückgewiesen, während ein kleiner Teil von ihnen mit Erlaubnis des oströmischen Kaisers in Thrakien sich ansiedelte. In den Jahren 552 und 559 drangen neue Haufen von Bulgaren ins oströmische Reich ein, die nur durch Belisars List und Tapferkeit von der Eroberung Konstantinopels abgehalten wurden[159]. Im Verlaufe von welchem dieser Einbrüche ein Häuflein Bulgaren nach Rätien verschlagen wurde, ist unbekannt, es war wohl bei Gelegenheit des Krieges gegen den Räuberkönig Mundo an der Sau im Jahre 505.

Digitized by Google

18. Die Hunnen.

In einer Schenkungsurkunde vom 21. April 1101 begegnet ein Dorf *Hunnenwilare* in der Grafschaft Udalrichs von Lenzburg im Aargau, das man mit Recht auf das jetzt wohlhabende grosse Dorf *Hunzenschwil,* eine Stunde von Lenzburg, bezieht[160]. Es ist nicht zu bezweifeln, dass dieser «Weiler» die Niederlassung von wirklichen Hunnen war, die wohl auf dem Rückzuge von Attilas Heer nach der furchtbaren Schlacht auf den katalaunischen Feldern (Châlons sur Marne) sich vom Heere abgetrennt hatten oder als Kriegsgefangene der Grafen von Lenzburg in der Nähe ihres Stammschlosses angesiedelt worden waren. In den fünfziger und sechziger Jahren des vorigen Jahrhunderts kam öfters ein alter Körber von riesigem Wuchs und abschreckend hässlichem Gesicht von Hunzenschwil nach Aarau, sein Familienname war Hunn. Rochholz pflegte von ihm zu sagen: «Er *heisst* ein Hunne und *ist* eine Hunne.» Die Hunnen waren übrigens nicht Mongolen, sondern Osttürken aus den Altailändern. Von Hunnen im Einfischtale im Kanton Wallis ist keine Rede, wie sich weiterhin zeigen wird. Schott hatte in seiner Abhandlung «Die deutschen Kolonien in Piemont» (München 1842) darüber folgende Mitteilung gemacht: «Der Pfarrer von Hérémence im Einfischtale erzählt, dass die Bewohner eines Teiles desselben von einigen Dutzenden hunnischer Krieger stammten, die, in der Ebene von Piemont von Attilas Heere abgeschnitten, sich auf diese Höhen geflüchtet, wie denn eine Höhle bei Hérémence noch heute die *Hunnengrotte* heisst.» Die sprachlichen Ueberreste dieser «Hunnen» sind slavisch, diese Slaven des Einfischtales mochten Hunnen heissen, wie etwa Magyaren und Kroaten Oesterreicher heissen, weil sie zum österreichischen Reichsverbande gehören. Ueber die Sprachreste der sogenannten Hunnen des Einfischtales siehe oben Seite 42.

Digitized by Google

19. Die Galinden.

Am 14. Mai 899 bestätigt König Ruodulf von Burgund den der bischöflichen Kirche zu Lausanne von seinen Getreuen, nämlich von Raynolf zu St. Prez, von Voldegis (Vodelgis) zu Champagne und Gravatis (Grandvaux?), von Manasse zu Mustinie (Montigny) und vom Grafen *Galind* zu Renens geschenkten Besitz[161]. In dieser Urkunde erscheint der Graf *Galind* als Vertreter eines ganzen Volksstammes, der *Galinden,* die, auf ehemals gotischem Boden wohnend, truppweise mit den Westgoten nach Spanien zogen. Der Bischof Prudentius von Troyes, der die Reichsannalen vom Jahr 835 bis zu seinem Tode im Jahre 861 fortführte, war von Geburt ein vornehmer Spanier mit Namen *Galindo*[162]. Schon Ptolemæus erwähnt sie an der Memel, aber noch im dreizehnten Jahrhundert, zur Zeit der Eroberungen des deutschen Ordens, spielen die Galinden eine nicht unbedeutende Rolle, auf einer Landschaft, die sich in der Umgebung des Spirdingsees im Norden von Masowien in der Provinz Westpreussen vom Quellflüsschen der Alle ostwärts bis zum Lyck und von der noch heute bestehenden polnischen Grenze nordwärts bis zum Goldapp hinzog[163].

20. Die Slaven (Wenden, Karantaner, Schluderer).

Schon der Name Wadislaus oder Ladislaus, d. h. Wladislaus, den einer der sagenhaften Führer der nordeuropäischen Einwanderer in die Schweiz führt, beweist, dass die ältesten Ueberlieferungen, die in der Innerschweiz über die Herkunft der Urschweizer umgingen, noch einen Schimmer der Erinnerung davon bewahrten, dass mit den germanischen und alanischen Einwanderern in die Waldstätte auch slavische sich angesiedelt hatten. Es hatte dies nur in jenen für die Geschichtsforschung so dunkeln

Digitized by Google

Jahrhunderten zwischen 400—700 geschehen können, also zu einer Zeit, über welche keine Urkunden oder Chroniken einheimischer Zeitgenossen, sondern höchstens spätrömische, fränkische oder langobardische Geschichtschreiber einige dürftige Nachrichten mitteilen.

Um die Möglichkeit einer solchen slavischen Einwanderung in die Schweiz zu beweisen, ist es nötig, das historisch-geographische Weltbild während dieser drei Jahrhunderte ins Auge zu fassen. Schon seit dem Jahre 405, in welchem die gotischen Vandalen aus ihren Sitzen an der Ostsee aufgebrochen waren, um in der Neujahrsnacht 406 mit Sueven und Alanen vereint über den Rhein zu setzen und in Gallien einzudringen, hatten sich die Westslaven, von den Deutschen unter dem allgemeinen Namen Wenden zusammengefasst, auf die Beine gemacht, um die von den Vandalen verlassenen Wohnsitze einzunehmen. Diese Verschiebung der Wohnsitze machte sich bald durch eine völlige Slavisierung Nordostdeutschlands geltend. Die Ostsee, die bis anhin das Deutsche Meer *(mare Germanicum)* geheissen hatte, hiess nun bei den Deutschen das Wendenmeer *(wentilmere)*. Die Städte Leipzig, Dresden, Delitzsch, Lübben, Winingen an der Mosel geben mit ihren slavischen Namen beredtes Zeugnis von der slavischen Flut, die sich über Norddeutschland ergossen hatte und nicht allein über Norddeutschland. Denn ein gewaltiger Slavenhaufe war auch nach Süddeutschland vorgedrungen, wo schon die Flussnamen Regnitz und Pegnitz, noch mehr aber die Menge der Ortsnamen, die mit *Wineda, Weneda, Winden, Wenden* zusammenhängen, beweisen, in wie dichten Scharen sich diese slavischen Spätlinge der Völkerwanderung der Landschaften Bayerns, vereinzelt auch Würtembergs und Badens, bemächtigt hatten. Zählt doch Oberbayern nicht weniger als 16 Orte *Wenden* und der Ort *Windenreuthe* bei Emmendingen im Breisgau zeigt, wie sich die Wenden

Digitized by Google

selbst in Südwestdeutschland einheimisch zu machen versucht hatten[164].

Zu dieser verhältnismässig raschen Slavisierung Nordost- und Südostdeutschlands hatte nun allerdings ein Umstand beigetragen, der es erklärt, wie die slavischen Scharen flutartig, ohne Widerstand zu finden, nach Westen und Süden vordringen konnten. Unmittelbar nachdem die Langobarden im Jahre 567 die gotischen Gepiden in Dakien vernichtet hatten, brachen sie schon im nächsten Frühling 568 unter Alboin zur Eroberung Italiens auf. «Von allen Völkern», um hier Müllenhoff selbst reden zu lassen, «die damals rings um die mittlere Donau wohnten, selbst von den mit den Awaren neu angekommenen Bulgaren, liefen ihm bei seinem Abzuge Haufen zu; nur Slaven werden nicht mit darunter genannt. Aber die Wirkung dieses Aufbruchs reicht noch weiter. Die «Suavi», die (der Langobardenkönig) Wacho zu Anfang des Jahrhunderts der Herrschaft der (damals noch zwischen Weser und Elbe wohnenden) Langobarden unterworfen hatte, sind zunächst noch in den alten Wohnsitzen der Markomannen und Quaden über der Donau zu denken; nördlicher aber, im Elblande, diejenigen, deren Könige Alboins Vater, Audoin, seine Tochter gegeben hatte. Diese Nordschwaben, die Ueberbleibsel der taciteischen Semnones, hatte ohne Zweifel zuerst der Ansturm der Awaren getroffen; als der Chan Bajan im Jahre 566 einerseits mit (dem König) Sigebert von Franken, anderseits mit Alboin seine Verträge schloss, wird auch über ihr Schicksal entschieden worden sein. Ein Teil von ihnen und mehr als 20,000 Sachsen mit Weib und Kind folgten Alboin 568 nach Italien, der andere Teil ward von Sigebert in die von den Sachsen verlassenen Wohnsitze diesseits der Elbe aufgenommen. Das Abkommen, das die drei Fürsten trafen, war von welthistorischer Bedeutung: indem die Schwaben den ältesten Sitz der Germanen zwischen Elbe

Digitized by Google

und Oder räumten, die Gepiden der Vernichtung anheimfielen, Alboin mit den Seinen nach Italien abrückte, die Awaren an der Donau ihre Stellung einnahmen, war diesen und in ihrem Gefolge den Slaven der ganze Osten, soweit ihn die Germanen beherrscht hatten, preisgegeben und alle Ueberreste derselben, die noch innerhalb dieses Bereiches sassen, waren unrettbar über kurz oder lang verloren, ausser wo sie, wie im Donautal, bis zur March und Leitha, sich an Stammesgenossen in ihrem Rücken anlehnen konnten[165].»

Es ist nicht unwahrscheinlich, dass folgende Erzählung in der Chronik des fabelhaften Fredegar sich auf dieses Abkommen zwischen Langobarden und Franken bezieht. Fredegar berichtet aus dem Jahre 630: «(König) Dagobert (von Franken) liess aus ganz Austrasien ein gewaltiges Heer gegen (den fränkischen Abenteurer Samo) und die Wenden ins Feld rücken und in drei Abteilungen gegen sie ziehen. Zu gleicher Zeit machten auch die Langobarden, um Dagobert zu unterstützen, einen feindlichen Einfall ins slavische Gebiet. Die Slaven rüsteten sich zum Widerstand, aber das alamannische Heer unter Herzog Crodobert erfocht an der Stelle, wo es einfiel, den Sieg über sie, ebenso siegten die Langobarden und *beide, Alemannen und Langobarden, führten eine ungeheure Menge slavischer Gefangener mit sich fort*[166].» In dieser sagenhaften Nachricht liegt wohl der Schlüssel zu der bis jetzt rätselhaften Tatsache, dass nicht allein die Einwanderungssage von einem Slavenfürsten Wladislaus als von einem der drei Erzväter des Schweizertums spricht, sondern dass auch eine Reihe bis jetzt unverständlich gebliebener Namen dämonischer Wesen, von welchen innerschweizerische und mittelschweizerische Sagen erzählen, sich als echte westslavische Götternamen entpuppen, ja dass die den angeblichen Besiedlern des Einfischtales, den Alanen, zugeschriebenen

Digitized by Google

Wörter echte slavische Sprachüberreste darstellen. Schweizerische Ortsnamen, die auf den Namen der Wenden oder Winden Bezug hätten, gibt es nicht. Schon das beweist, dass Wenden zu dichtern Haufen, die imstande gewesen wären, eigene Gemeinwesen zu gründen und einige Generationen hindurch aufrechtzuerhalten, nicht den Rhein überschritten haben. Wohl aber lassen sich slavische Götternamen, wo sie in der Schweiz vorkommen, erklären, wenn man im Auge behält, dass grosse westslavische Gefangenentransporte in die Schweiz kamen, die dann, vergleichsweise wie das Heer Bourbaki's im Jahre 1871, landschaftlich untergebracht und unter die einheimische alemannische Bauernschaft als Hörige verteilt werden mussten. Ohne Stützpunkt für ihre Nationalität und ihre Sprache, den ihnen einzig der Zusammenhang mit den dichten Slavenmassen der Heimat im Osten geboten hätte, mussten sie, von allen Seiten durch Germanen umringt, nach wenigen Generationen Nationalität und Sprache einbüssen und im Germanentum aufgehen, nicht jedoch, ohne in Sitte, Brauch, Götterglaube und Aberglaube sehr merkbare Spuren zu hinterlassen. Dieser Verschmelzungsprozess zwischen Deutschen und Slaven musste in der Schweiz um so rascher vorsichgehen, als hier den kleinen Trupps von slavischen Ansiedlern viel grössere Massen von Deutschen entgegenwirkten, als dies in Bayern und Sachsen der Fall war.

Neben den Wenden, deren Spuren bei uns nur in Heiligennamen, Gespensternamen, Bräuchen, Sprachüberbleibseln nachgewiesen werden können, sind aber noch zwei andere Slavenstämme in schweizerischen Ortsnamen vertreten. Der eine dieser Stämme sind die *Schluderer,* der andere die *Karantaner.* Der gräubündnerische Ortsname *Schludérns* kommt in einer Churer Urkunde vom Jahr 1170 (?) vor. Der Leutpriester von Schluderns *(de Schludern)* soll der Abtei St. Johannes Baptista in grau-

Digitized by Google

bündnerisch Münster 150 modius (Mütt) geben[167]. Neben diesem schweizerischen *Schluderns* begegnet dann im Jahr 1184 noch ein *Schluderns* im Vinstgau im Voralberg[168]. In Bayern zählten die Gollier, zubenannt *Schluderer,* zu den allervornehmsten Patrizierfamilien Münchens. Sie waren mit dem Landadel verschwägert und sehr reich. Sie reisten als Ritter und Repräsentanten der Stadt bis Sizilien und traten mit dem Kaiser und sonst mit weltlichen und geistlichen Fürsten in Berührung. Nach dem Aussterben des Geschlechts verwandte Ludwig der Baier ihre reiche Hinterlassenschaft zur Gründung des Klosters Ettal. Der Name Schluderer kommt übrigens ausser in München auch in Tölz und Landshut vor und erstreckt sich bis zum Sluderbach bei Ampezzo[169]. Der Name der Schluderer geht weit ins Altertum zurück, es ist wohl der Name der pontischen Skythen, die nach Herodot *Skolotoi* hiessen.

Nun die *Karantaner.* Im Kanton Glarus haben wir das Dorf *Kerenz,* dessen Namensform genau zu *Karenz,* dem ehemaligen Namen des von den Wenden auf der Insel Rügen gegründeten *Gars* entspricht. In der Lausitz steht die alte Burg *Karenza.* Der Name geht zurück auf die Karantaner, die *Kärnther,* deren Bekehrung durch den schottischen (irischen) Mönch Vigilius († 27. Nov. 784), Bischof von Salzburg, und durch Modestus unter König Pippin erfolgte. Die Stadt *Carnuntum* hiess nach Paulus Diaconus, dem Geschichtschreiber der Langobarden, «in verderbter Aussprache» auch *Carantanum.* Der Name *Kärnten* lautete auch *Kerent, Kerentin, Karenti, Carentani, Carinthia*[170]. Die ersten Besiedler und Gründer von Kerenz kamen offenbar aus dem Süden.

21. Die Sarazenen im Wallis und in Graubünden.

Unter den zahlreichen Völkern, welche im Laufe des ersten Jahrtausends unserer Zeitrechnung nachein-

Digitized by Google

ander in der Schweiz Boden gefasst und zur körperlichen und geistigen Ausgestaltung unserer Eigenart beigetragen haben, sind die aus Spanien nach Südfrankreich und Oberitalien und von dort aus in die westlichen und östlichen Alpengebiete der Schweiz vorgedrungenen Araber vielleicht das merkwürdigste. Da die Geschichte dieser schweizerischen Sarazenen von Ferdinand Keller, dem Entdecker der Pfahlbauten, in den Mitteilungen der Zürcher Antiquarischen Gesellschaft schon im Jahre 1856[171] ausführlich dargestellt worden ist, so bedarf es hier lediglich einer kurzen Uebersicht über das urkundlich und durch die mittelalterliche Geschichtschreibung Sichergestellte und Wahrscheinlichgemachte. Nicht ein planvoll vorbereiteter und glücklich durchgeführter Ueberfall, sondern der blinde Zufall war es, der ein Häuflein spanischer Sarazenen an der Südküste von Frankreich festhielt. Zwanzig schiffbrüchige Araber schufen sich an der Küste der Provence ein Versteck, dann, durch Zuzügler verstärkt, eine Raubfeste, aus der sie mordend, raubend, plündernd den Schrecken ihrer fremdartigen Erscheinung über die Provence hinaus allmälich bis an den Fuss des grossen St. Bernhards im Unterwallis trugen. Die reiche Beute, die ihnen die Brandschatzung der nach Italien und aus diesem Lande wieder heimwärtsziehenden Pilgrime und Kaufleute verschaffte, verlockte die den St. Bernhardspass beherrschenden Räuber, sich über die Furka ins Urserental und ins Rheintal vorzuwagen, dort zunächst das Kloster Disentis und die Domkirche von Chur zu plündern und mit Raub, Mord und Zerstörung das Sargans, Toggenburg und Appenzell heimzusuchen. Die erste Landung schiffbrüchiger Araber an der provençalischen Küste muss etwa zwischen den Jahren 900—905 stattgefunden haben, zur Verstärkung herbeigerufene Nachzügler müssen dann nach und nach die Räuber zu einer furchtbaren Rotte gemacht und ihre Herrschaft über

Digitized by Google

sämtliche Alpenpässe Frankreichs und der Schweiz erhoben haben. Ihren Gipfelpunkt erreichte die Macht der Alpensarazenen im Wallis und in Graubünden gegen Ende des zehnten Jahrhunderts, worauf sie, mit den Landeseingebornen allmählich sich vermischend und zu Viehzucht und Ackerbau übergehend, mit Beginn des elften Jahrhunderts aus der Geschichte verschwinden, nicht ohne in Orts-, Berg-, ja sogar, in Graubünden wenigstens, in Familiennamen deutliche Spuren ihrer vormals unerwünschten Existenz zu hinterlassen. Im Saastale im Oberwallis spricht der Name der kleinen Ortschaft *Almagell* eine deutliche Sprache arabischer Abkunft, ebenso der dortige *Allâlingletscher,* die *Fien-Alpe,* der *Mischabel*-Gebirgsstock. Ausserdem finden sich an den Namen der Sarazenen erinnernde Inschriften und Bezeichnungen von Mauern, Wegen, Höhlen, überhaupt Flur- und Familiennamen im Waadtland, im Kanton Neuenburg bis hinüber nach Basel und die Franche-Comté. Ausserdem bezeichnen die im Jahre 1833 östlich von Steckborn gefundenen sarazenischen Münzen arabisch-afrikanischer Prägung aus dem letzten Viertel des achten Jahrhunderts die Marschroute, welche die Araber eingeschlagen haben, um schliesslich, aus dem Nordrand der Wüste Sahara kommend, in den fernen Schweizerbergen sich dauernd niederzulassen. In einer Urkunde über den Streit der bischöflichen Kirche von Chur und Reinards von Cästris über die fragliche Zugehörigkeit der Guota von Zizers und ihrer sieben Kinder erscheint als Zeuge auch ein Dominicus *Machamittus* (Mahomet)[172]. Vielleicht spiegelt den Namen Mahumet auch der, wohl in den Kanton Unterwalden gehörende Ortsname *Margumetelon* wieder, der in einer Urkunde vom 4. März 1173 über die Besitzungen des Grafen Ulrich von Lenzburg auftaucht[173]. In der Sakristei der ehrwürdigen Domkirche zu Chur befindet sich auch ein seidenes Messgewand, dessen Inschriften

Digitized by Google

aus dem Koran beweisen, dass es muhamedanischen Ursprungs ist und mit den Sarazenen als erbeutetes Kleidungsstück eines vornehmen Mannes hierher gekommen sein muss[174].

II.

Die deutsche Göttersage in der Schweiz.

A. Fortlebende deutsche Göttergestalten in Schweizersagen.

Gott *Wodan* ist noch heutzutage eine stark im Volksglauben haftende Sagenfigur. Noch im Jahr 976 verleiht Abt Immo von St. Gallen an Wolfram den von ihm an das Kloster übertragenen Besitz zu *Votenhecca*[175]. Das *Guotisheer* streicht durch die Innerschweiz, das *Guenisheer* zieht nachts zwischen den Städten Baden und Mellingen dem Schloss Brunegg zu[176]. Im Aargau heisst *Wuotan* auch *Muet* bei Wettingen[177]. Im Appenzellerland wird er zu *Mötteli*[178]. *Donar* schweift noch heute durch den Grenchner Jura im Kanton Solothurn als *Dönnel* oder, mit merkwürdigem Anklang an den altskandinavischen Namen des Gottes, an Thorr, als *Thürst*[179]. Ein Beteuerungsausruf lautet im Aargau noch heute: bim *Tüner!* bim *Daniel*[180]. Von seinem vielbesungenen Hammer führt er den Namen Meister *Hämmerlein*[181]. Der Berggeist Meister *Hammerling,* gewöhnlich Berg-Mönch genannt, zeigt sich in der Tiefe als ein Riese mit einer schwarzen Mönchskutte. In einem Bergwerk der Graubündner Alpen erschien er oft[182]. Die Schlossruine *Fröburg* im solothurnischen Jura oberhalb Olten spricht noch deutlich von Gott *Fro*, der auch im Namen *Fromund*[183] wiederkehrt. Ein solcher erscheint als Mönch im Kloster Romain-

Digitized by Google

môtier im Kanton Waadt in einer Urkunde aus den Jahren 1097—1108. Im Jahre 1148 ist *Frowin* Abt des Klosters Engelberg. Das Dorf *Fröwis*, d. h. *Frowines*[184], im Kanton Graubünden ist Besitztum des Frauenklosters Schännis im Kanton Glarus[185]. Sogar in der altskandinavischen Form *Freu* (Frey = Freu) erscheint *Frô* in alten Urkunden. Im Jahre 852 übertragen die Brüder Egilbreht und *Freuvibreht* dem Kloster St. Gallen ihren Besitz im Thurgau[186]. Im Jahr 972 überträgt Imma an das Kloster St. Gallen ihren Besitz in Helfolteswilare (Helfenswil), den Niessbrauch gegen Zins hat eine Frau Namens *Freurat*[187]. Wiederum in altskandinavischer Form erscheint Frô als *Fricco*, der in Upsala einen Tempel hatte, in Ortsnamen *Frick* und Fricktal im Aargau, ein Ortsname, dem zahlreiche andere wie *Frickenberg*, *Frickenhausen*, *Frickendorf*, *Frickenweiler*, *Frickingen* im Grossherzogtum Baden zur Seite stehen. Wesensverwandt mit Frô ist wieder Gott *Balder*, der auch als *Baldo* erscheint und in zahlreichen Ortsnamen auftritt. Schon im Jahre 885 lässt sich der Ort *Baldhereswilare* (Balterswil) nachweisen[188] und von Baldo zeugt das Schloss und das Dorf *Baldegg* im Kanton Luzern. Dem altskandinavischen Gott *Wali* entspricht althochdeutsch *Welo*. Es wird ihm, dem Gotte des Wohls in Wunn und Weid besonders nachgerühmt, dass er ein ausgezeichneter Bogenschütze gewesen sei. Ihm sind, auch in der christlich gewendeten Form als heiligem *Valentin*, besonders Berge geweiht, so der *Walmann* im Kanton Zürich, den man unverständigerweise in einen Almann umbenannt hat, dann der *Valentinsberg* bei Lohr am Spessart, oder der St. Valentinsberg oder *Veltenberg* im Elsass[189]. Als ausgezeichneter Schütze, als Pfeilkönig, galt auch Gott *Hoenir*, dessen missverstandenen Namen im Entlebuch und auf dem Menzberge die Alpenrose als *Hühnerblume*[190] trägt. Schon im Jahre 892 zeigt im Thurgau ein Wäldchen

Digitized by Google

den Namen *Huonirislo*[191]. Hoenir erscheint in der deutschen Heldensage als *Hunolt* und dieser gilt als Sonnenheros, die rote Farbe der Alpenrose wird die Benennung nach dem Sonnengotte verursacht haben. Der Gott des Wassers war *Hache*. Der *Haggenmann* im Oberblegisee im Kanton Glarus beisst dem über ihn fahrenden Sennen den Kopf ab[192]. In Obwalden lebte in der Sage der Wassermann bis ins vorige Jahrhundert. Wegen seiner *Hacke,* mit der er die Kinder ins Wasser hinabzog, hiess und heisst er noch *Hôggemâ*[193]. Ein Gott von noch nicht erkanntem Wirkungsgebiet war *Hermôdhr*, deutsch *Herimuot*. Er heisst in der Edda der Sohn Odins und unternimmt auf Odins Ross Sleipnir der Göttin Frigg zu liebe die Fahrt in die Unterwelt, um der Göttin Hel Lösegeld zu bieten für den von Hödhur ermordeten Baldur. In seiner althochdeutschen Namensform begegnet uns der Gott als Personenname schon im Jahre 830 zu Büsslingen[194]. Hiltibert überträgt dem Kloster St. Gallen verschiedene Landbesitze, unter anderm auch drei Wälder und eine Hube zu Wiechs, welche *Herimuot* zu Lehen hat[195]. Aber im Jahre 1188 kommt der Name in seiner nordischen, alt- und angelsächsischen Form vor als der Ortsname *Hermoteswile*. Bischof Hermann II. von Konstanz verleiht der Abtei St. Martin zu Mure im Aargau die Pfarrkirche Mure mit den drei Kapellen Hermoteswile (Hermetschwil), Bozwile, Wolon usw. In einer andern Urkunde vom Jahre 1189 lautet der Name *Hermothswile*[196], in einer Urkunde von 1179 aber *Hermontswilare*[197]. Wie Hermôdhr in die Unterwelt hinab reitet, so steht auch der Schwanritter Helias in Bezug zur Unterweltsgöttin *Hel*. Im Jahr 1180 schenkt ein *Helias,* Sohn Cono's de Porta Glanae, bei seinem Eintritt in das Kloster[198] Sta. Maria zu Hauterive im Kanton Freiburg demselben seinen gesamten Eigenbesitz. Ein berühmter Riese im deutschen Heldenlied war *Fasolt*. In der Vilcinasaga erschlagen

Digitized by Google

Dietrich von Bern und Fasolt einen Elephanten und befreien den von einem Drachen verschluckten Sintram. Im Urkundenbuch der Stadt Aarau von Freitag vor Matthys, den 24. Februar 1388, bestätigen die Erben des Hans von Wiggen, Bürgers von Aarau, nämlich Hans *Vasold,* Domherr zu Säckingen, und Rudolf *Vasold,* genannt Studenruss, Gebrüder, und Elisabeth *Vasoldin,* ihrer beider Schwester und Welfram von Keppenbach, Edelknecht, ihr ehlicher Mann und wissenthafter Vogt, dem Hans Trüllerei, Schultheiss von Aarau, den Ankauf des Herrschaftszinses und der Lehen.

Der sagenberühmteste aller deutschen Helden, der in der Schweizersagenwelt noch immer fortlebt, ist *Dietrich von Bern, «von dem»,* wie das älteste deutsche Zürcher Jahrbuch sagt, *«die puren singend, wie er mit den wurmen* (Drachen) *hab gestritten und mit den helden gefochten».* Er ist der Held, nach dessen Residenz der Gründer der schweizerischen Bundesstadt, der Herzog Berchtold von Zähringen, dieser seiner Schöpfung den Namen Bern gegeben hat. In Graubünden wird Dietrich von Bern zum *Ritter von Bernegg*[199]. Im Kanton Baselland heisst er nur *der böse Dietrich.* Er jagt alle Tage durch die basellandschaftlichen Juraberge und so oft ein Gewitter im Anzuge ist, hört man ihn beim Dorfe Reigoldswil fürchterlich ins Horn stossen[200].

Im *Enziloch,* jener grausigen Felswüste im Luzerner Entlebuch, hausen die Tal- oder Wetterherren, die Geister all der Wucherer, bösartigen Vögte und ungerechten Ratsherren, die nun zur Strafe für ihre Missetaten riesige Steinblöcke berganwälzen müssen, Funken schwitzen und Donner husten[201]. Das Enziloch selbst hat seinen Namen vom althochdeutschen Wort *anzo,* Riese. Solche Riesen kennt die aargauische Fricktaler Sage in den Grafen *Irminger* oder *Hirminger* und *Erchanger,* die bei dem Einfall der Ungarn am Oberrhein den sogenannten

Digitized by Google

Hunnen eine Niederlage beigebracht haben sollen[202]. An den Grafen Erchanger erinnert unmittelbar der Riese *Erkinger* von Siebenzell im würtembergischen Schwarzwald, der gern auf Bräute Jagd machte, sie auf seine Burg schleppte, in der Mitte entzwei riss und verzehrte. Sein im Kloster Hirschau aufbewahrt gewesenes Kleid war vierzehn Fuss lang[203]. Als ein solcher Riese erscheint auch der zugleich an die bei Odin in Wallhall zechenden *Einheriar* erinnernde *Einheer,* der zu Karls des Grossen Zeiten im Thurgau gelebt haben soll. Er war so gross und stark, dass er keiner Brücke bedurfte, sondern immer durch den Fluss watete und dann sein Ross am Schwanz hinter sich herzog. Er zeichnete sich im Kampfe gegen die Wenden und Hunnen aus und trug ihrer sieben oder acht am Spiess über die Achsel, so dass die Wenden und Hunnen ihn flohen und nichts anderes meinten, als er wäre der lebendige Teufel[204].

Von allen Göttinnen der vorchristlichen Germanen hat in der Schweiz keine andere so zahlreiche Spuren der Verehrung bis in die neueste Zeit hinein zurückgelassen als *Bertha.* Von ihrer Bedeutung als der *Berhta,* der glänzenden, spricht am deutlichsten die Sage von der weissen Frau, als welche sie in zahlreichen Schlosssagen auftritt. Sie war angeblich auch die Frau Karls des Grossen, wie sie denn auch als die Tochter des Kaisers Ludwigs des Deutschen, zusammen mit ihrer Schwester Hildegard in Zürich das Fraumünster erbaut. « Die Königin Bertha », sagt Rochholz, « gilt für vielerlei Schweizerstädte, Abteien und Kirchen als eine angeblich geschichtliche Schimmelreiterin und noch lange Zeit hing ihr Sattel an der Kirche von Payerne (Peterlingen), ihr Zaun am dortigen Rathause »[205]. Ihr und ihrem männlich gewendeten Ebenbild *Berchtold* ist der schweizerische *Berchtelis* oder *Berzelistag,* der zweite Januar, als Festtag gewidmet. Von ihrer einstigen Verehrung

Digitized by Google

zeugt auch noch das durch die romanische Schweiz gehende Sprichwort von der guten alten Zeit, wo die Königin Bertha spann. Als *Hildabertha,* wie sie in deutschen Landschaften heisst, ist sie auf das innigste verwandt mit der ehemaligen Walküre *Hilda.*

Zahlreich sind die Personen- und Ortsnamen, die an *Hilde,* die Göttin des Kampfes, aber auch der Liebe, erinnern. Sie ist nach der altskandinavischen Sage die Tochter des kriegsgewaltigen Högni, des Helden Hagen des Nibelungenliedes. In *Hiltisrieden* im Kanton Luzern war von uralter Zeit her eine Wallfahrt zu Ehren der heiligen Maria Mutter Gottes, es soll daselbst ein «Rosengarten» sein, Rosengarten bedeutet aber soviel als Wahlstatt, Kampfplatz; erst in neueren Zeiten ist daraus die Bedeutung Friedhof, Gottesacker, hervorgegangen[206]. Der höchste Hügel linkerseits des aargauischen Wiggerntales, zwischen den Dörfern Brittnau und Strengelbach gelegen, wird der *Childberg* genannt[207]. Am Berge jagt der *Töst,* derselbe, der im benachbarten Luzernerland, wie im Solothurner Jura, der *Türst* heisst.

Die schwäbisch-fränkische Hildeberta gewinnt ihr männliches Ebenbild *Hildibert* schon im Jahr 837 in einer St. Galler Uebertragungsurkunde über Besitz in der Mark Izikon[208]. Von der einst weithinreichenden Verehrung der Hilde sprechen in den schweizerischen Urkunden die Namen *Hiltiger, Hildegard, Hiltibulga, Hiltensowa, Hiltisrieden, Hiltofingen, Hiltineswilare, Hildebrand, Hiltbold, Hiltesind.* Die Verehrung der ehemaligen Gaugöttin *Verena* bezeugen noch heutiges Tages die Verenakirche in Zurzach, die Verenakapelle in Solothurn, die Verenaquelle in argauisch Baden, im Entlebuch, auf der Schafmatt im Jura, in Zug. Als Müllerpatronin und Schifferpatronin, Geburtshelferin und Liebesgöttin besass oder besitzt noch heute die Gauheilige Verena das Patronat oder Altäre, im Bistum Chur zu Niederurnen und Wesen, im Bistum

Digitized by Google

Konstanz zu Kleinbasel, zu Gächlingen im Kanton Schaffhausen, zu Ermatingen im Thurgau, ferner in folgenden andern Thurgauerdörfern: in Mühlheim, Märstetten, Langrickenbach, Wärtbuhl, Rickenbach, Nesslau, Wil, Matzingen; zu Herznach im Aargau; zu Magdenau im St. Gallerlande, zum hl. Geist in der Stadt St. Gallen; zu Ellikon und Stäfa im Kanton Zürich; zu Risch im Kanton Zug. Als Gebirgsriesin thront sie auf dem *Vrenelisgärtli,* jenem weithin durch die Schweiz schimmernden Gletscherfeld des Glärnisch, ferner auf den *Vereina*-Alpen genannten Eiswüsten im Kanton Graubünden[209].

Auf *Nanna,* die Geliebte des Frühlingsgottes Baldur, die Göttin der Blumen und Blüten, deutet die männlich gefasste Form *Nannô,* die zweimal aus schweizerischen Urkunden belegt werden kann. Am 8. Dezember 1084 ist ein Nanno Zeuge bei der Kircheneinweihung von St. Zeno in Luen im Kanton Graubünden[210]. Eine Urkunde von 1161 erwähnt im Kanton Graubünden wieder einen Lehensmann Nanno von Remüs[211]. Im Kanton Luzern nimmt die Frau *Zälti,* die auch Frau Selten heisst, noch ganz die Stelle der alten Göttin des Wohlergehens und Segens, der von den Minnesängern verherlichten Göttin *Saelde,* lateinisch Abundantia, ein. Bei Escholzmatt im Entlebuch fliesst der *Seltenbach*[212]. Eine Frühlingssonnengöttin war einst *Ostarâ* gewesen, die brennend strahlende Morgenröte, die in den ältesten Liedern des Rigveda, der Hymnensammlung der arischen Inder, enthusiastisch gepriesene Ushas, die Aurora der Römer. Da sie durch die ganze deutsche Welt dem zweithöchsten Feste der Christenheit, dem Osterfeste, ihren Namen geliehen hat, so muss ihre Stellung in der germanisch-heidnischen Götterwelt eine überragende geweisen sein. Es erinnert an sie noch der Ortsname *Ostermundigen* bei Bern.

Der Mythus von den *Nornen,* den drei Schicksalsgöttinnen, spiegelt sich in der Schweiz in mehreren Orts-

Digitized by Google

sagen von drei heiligen Schwestern wieder. Doch nur der Name der *Wurd,* der altskandinavischen *Urdh,* hat sich in Lokalnamen erhalten. Aber während in unserm alemannischen Nachbarlande, im Elsass, die Norne des Gewordenen, der Vergangenheit, unter ihrem echtdeutschen Namen *Wurd* in Ortsnamen erhalten geblieben ist, hat sich im Kanton Graubünden die altskandinavische, gotische Form des Namens eingebürgert. Der *Urdensee* zwischen Rothorn und Plessur entstand an Stelle einer Sennhütte, die mit dem Sennen und einer roten Kuh unter Blitz und Donner versank, als der Senne eines Tages einer armen, alten Frau frisch von einer roten Kuh gemolkene, aber mit Lab versetzte Milch zu trinken gegeben hatte, worauf das Weib unter fürchterlichen Schmerzen starb[213]. Unter ähnlichem Fluch wurde die üppige Herrin und vormalige Riesenkönigin *Hitt* in einen hochragenden Fels im Tirolerlande versteinert, weil sie einer Bettlerin Stein statt Brot dargeboten hatte. Sie erscheint schon in einer Urkunde zugunsten des Klosters Marchthal als *Hitta* oder *Hildiberga,* einer Schwester des Grafen Agilolf[214].

B. Eddamythen in der Schweiz.

Die Einwanderungssage, welche die ersten Besiedler der Waldstätte aus Friesland und Schweden kommen lässt, ist weder durch schweizerische noch durch schwedische Annalen zu begründen. Nichtsdestoweniger ist die Sage wahr, denn ausser durch zahlreiche Ortsnamen, die nur auf friesischer Ansiedlung beruhen, bewährt sich eine Besiedelung der Schweiz durch Ankömmlinge aus dem skandinavischen Norden auf Grundlage zahlreicher Mythen und Sagen, die ausser in Skandinavien und Norddeutschland nur wieder in der Schweiz nachweisbar sind.

Digitized by Google

1. Thorr, Loki und Logi und die Milchsuppe im Kappelerkrieg.

Die altnordische Form des deutschen Gottes Donar (Donner) war Thorr. Diese Form begegnet in deutschen Sagen nicht, wohl aber in der Schweiz und in Tirol. Ueber den *Türst* in der Innerschweiz hat Lütolf in seiner Sagensammlung reiches Material zusammengetragen, die Sagen vom *Türst, Dürst* im Solothurner Jura gibt Rochholz in den Naturmythen, die Tiroler Sagen vom Riesen *Thiersch* hat Alpenburg gesammelt.

Ueber den wilden Jäger Türst teilt Lütolf mit Benutzung zweihundertjähriger Quellen wertvolle Sagen aus Capellers Geschichte des Berges Pilatus und aus des ältern Cysat Collectaneen mit. Der Türst umtobte vorzugsweise die Alpen und Sennhütten des Pilatus. Wer sein Gebrüll hörte, dem standen die Haare zu Berge. Fast durch das ganze Gebiet der fünf Orte schreckte der wilde Jäger in der Fasten- und Adventszeit mit dem Gebell grosser und kleiner Hunde, mit Pferdegewieher, Schnauben, Stampfen, Grunzen, mit Halloruf, Gekreisch und sturmwindigem Heulen die Leute[215]. Die Jagd des Türst im Solothurner Jura beschreibt aus selbsterlebten Naturerscheinungen auf der Froburg ausführlich Rochholz[216]. An den Namen Türst schliesst sich der des tirolischen Riesen und Drachenkämpfers *Thirsus* an, der oberhalb Zirl beim Weiler *Dirschen*bach vom Riesen Haimon erschlagen wurde. Die grosse Zunge des Drachen wurde in der Pfarrkirche des Tirolerdorfes Wilten hergezeigt. Es unterliegt wohl keinem Zweifel, dass auch der Name des Urner Riesen und Kraftkerls *Melk Tresch* nur eine andere Form des *Türst,* des Tiroler Riesen *Thiersch* ist[217]. Und ohne Zweifel ist ein alter Türst auch jener Riese in dem Märchen vom Schneider und dem Riesen, das Lütolf unmittelbar auf die Sage vom

Digitized by Google

Riesen Melk Tresch folgen lässt. Der Riese besitzt einen viele Zentner schweren Hammer und eine ebenso schwere Zange. Mit dem Hammer schlägt er dem Drachen, der im Fluge den schmächtigen Schneider, des Riesen Gefährten, weggeschnappt hatte, den Hornschädel ein und befreit den noch lebenden Schneider. Schliesslich soll ein Wettessen zwischen dem Riesen und dem Schneider darüber entscheiden, wer des Königs Tochter, den Preis der Drachentötung, heimführen solle, bei welchem Reisbreiessen der listige Schneider sich des einfältigen Riesen entledigt[218].

Der Hammer des Drachenkämpfers spricht deutlich genug für Thorr. Aber auch das Wettessen ist Eddamythus. Die jüngere Edda erzählt im Gylfaginning, cap. 46, von Loki, der mit Thorr zu König Utgardloki nach Riesenheim gezogen war, folgendes Wettessen. Der König hatte gesagt: «Niemand darf hier unter uns sein, der sich nicht durch irgend eine Kunst oder Geschicklichkeit vor andern auszeichnet. Da sprach Loki, welcher der hinterste war: Eine Kunst versteh' ich, die ich bereit bin zu zeigen: Keiner soll hier innen sein, der seine Speise hurtiger anfassen möge als ich. Da versetzte Utgardloki: Das ist wohl eine Kunst, wenn du sie verstehst, und das wollen wir nun versuchen. Da rief er nach den Bänken hin, dass einer, Logi geheissen, auf den Flur vortrete, sich gegen Loki zu versuchen. Da ward ein Trog genommen und auf den Boden der Halle gesetzt und mit Fleisch gefüllt. Loki setzte sich an das eine Ende und Logi an das andere und ass jedweder auf das hurtigste, bis sie sich in der Mitte des Troges begegneten. Da hatte Loki alles Fleisch von den Knochen abgegessen, aber Logi hatte alles Fleisch mitsamt den Knochen verzehrt und den Trog dazu. Alle bedeuchte es nun, dass Loki das Spiel verloren habe.»

Digitized by Google

2. Gerdhas leuchtende Arme.

Eine germanische Naturanschauung von unvergleichlicher Schönheit schildert Rochholz: «Wenn die flatternden Strichwolken von der Sommersonne durchschienen abends über unsern Rhein in den Schwarzwald hinüberziehen, sagt man im Fricktal und Zürichgebiet, sie gehen ins Schwabenland in die Ernte. Man vergleicht sie jenen Schnittermädchen, die aus der innern Schweiz scharenweise ins Hegau und Kletgau auf den Taglohn zum Kornschnitt ziehen. Die Erscheinungsweise eines solchen Mädchens findet unser naturdichtender J. P. Hebel gleichfalls in derjenigen der Wolke, nur stattet er sie in ihrer Tracht reich und schmuck aus:

Zwanzig Ehlen, lang und breit, e Mailänder Halstuch.
Wie ne lustig Gwülch am Morgehimmel im Früehlig
Schwebts der uf der Brust, stigt mit em Othem und senkt si.

Eine dieses Bild noch deutlicher fassende Redensart hat man im untern Aaretale. Wenn da die zarten Sommerwölkchen vom Rhein her über den Jura heraufsteigen, heisst es: die Schwarzwälderinnen haben die Hemdärmel hintergelitzt, die Wäldermädchen strecken die blanken Arme herüber. Diese reizende Naturanschauung findet sich bereits in der Edda[219].

Das Eddalied Skirnisför erzählt nämlich den Brautwerbungsmythus des Frühlingssonnengottes Frey (Freu). Der Gott erblickt von Odins Himmelsthron Hlidskjalf aus, nordwärts blickend, die schöne Tochter des Bergriesen, die Gerdha, wie sie nach Hause kommt und ihre Hände aus dem Gewande aufhebt, die Türe zu öffnen. Da wird der Sonnengott von Sehnsucht nach ihr verzehrt, widerstrebend entdeckt er sich seiner Mutter Skadhi und seinem Diener Skirnir:

Digitized by Google

In Gymirs Gärten sah ich gehen
Mir liebe Maid.
Ihre Arme leuchteten und Luft und Meer
Schimmerten von dem Scheine.
Mehr lieb' ich die Maid, als ein Jüngling mag
Im Lenz seines Lebens.
Von Asen und Alfen will es nicht Einer,
Dass wir beisammen seien.

Die Uebereinstimmung dieser Naturanschauung aus dem badischen Oberland und der Nordschweiz mit derjenigen der Edda in Schweden und Norwegen gibt um so mehr zu denken, als nicht nur im badischen Schwarzwald, sondern auch in dem auf rein poetischer Erfindung beruhenden Schwarzwald der Edda, in dem *Myrkvidh,* die liebreizenden Schwanenmädchen und Waldfrauen wohnen, deren Erscheinung das Herz zur Liebe rührt. Statt der Schwarzwälderinnen mit dem roten Brustlatz sieht der Freiämter um Muri einen rüstigen Schwarzwälderburschen, der als Mähder im hohen Mattengrase mit hochhinaufgestülpten Hosen dasteht. Weht nämlich die Abendluft aus dem Schwarzwalde herüber, und deutet zugleich das Purpurrot des hellen Sommerhimmels auf einen abermals kommenden Sonnentag, an dem sich wieder eine ganze Matte mähen und heuen lassen wird, so heisst es: *Der Wälder lüpft d'Hose, der Wälder het d'Hosen ue g'litzt.* Man muss sich diesen bildlichen Ausdruck, bemerkt Rochholz weiter, durch die rote Weste vervollständigen, die dem Hauensteiner Bauern im Schwarzwalde vom Halse bis auf die Schenkel reicht.

3. Die Katze Karls des Kühnen.

Rochholz erzählt in seinen Naturmythen die Sage von der Erbauung der Kirche zu Montagny. Ein junger Waadtländer Bursche kehrt in der Abenddämmerung tief-

Digitized by Google

betrübt nach Hause zurück. Die Eltern seiner Geliebten hatten ihm wegen seiner Armut die Hand ihrer Tochter abgeschlagen. Da hört er sich plötzlich vom Eichenhügel herunter mit Namen rufen. Erstaunt sieht er sich um. Da steht vor ihm ein Gerüsteter und redet ihn begütigend an. Dann spricht er zu Johannes: Komm nächste Weihnachten um elf Uhr hierher und vollbringe schweigend zwei Aufgaben, dann gehören dir alle Goldschätze, die in diesem Hügel da vergraben sind. Johannes stellt sich dann zur festgesetzten Zeit auf dem Hügel ein und trifft da wieder den Gerüsteten, der ihm nun die zwei schweigend zu lösenden Aufgaben aufzählt. Tief in den Hügel hinein versinkend, wo sie sich in einem Waffensaal befinden, harrt nun die erste Aufgabe ihrer Lösung. Johannes soll die schwere schwarze Katze, die jetzt daher gesprungen kommt, emporheben und in den nahen Neuenburgersee werfen, aber schweigend. Trotzdem ihn die Katze zerkratzt, gelingt es Johannes sie in den See hinunter zu werfen. Dann kehrt er schleunig in den Hügel zurück, wo ihm der Gerüstete die zweite Aufgabe zu lösen gibt. Wisse, spricht der Geist zu Johannss: ich bin der Herzog Karl von Burgund. Seitdem ich den Schweizern bei Grandson das Wort gebrochen, hatte ich kein Glück mehr und habe es mit Thron und Leben gebüsst. Du kannst mich erlösen, wenn du den Mut hast, mich schweigend zu entgürten und mir dieses Schwert abzuknüpfen, aber kein Wort! Es gelingt Johannes, auch diese Aufgabe zu erfüllen und damit den Geist des Herzogs zu erlösen. Dankend überlässt es nun der Erlöste dem glücklichen Johannes, sich aus den im Gewölbe herum strotzend bereitstehenden Geldsäcken mitzunehmen, soviel ihm beliebe. Johannes füllt sich sein Taschentuch mit funkelnden Goldstücken und kann gerade noch vor zwölf Uhr damit nach Hause eilen. Mit dem auf diese Weise erworbenen Heiratsgut kann er nun seine treue Margarete heimführen,

Digitized by Google

lebt mit ihr glücklich und stiftet aus dem ihm zugefallenen Reichtum in seinen alten Tagen die Kirche zu Montagny.

Zunächst muss urkundlich festgestellt werden, dass die Kirche zu Montagny schon Jahrhunderte vor Karl dem Kühnen bestanden hat. Im Jahre 1140 schenken der Erzbischof Peter von Tarentaise, der Dekan und die Kanoniker daselbst dem Kloster St. Maurice *(ecclesiae Agaunensi)* die Kirche St. Michael mit den Kirchen Salins, *Montagny* und Fesson[220].

Das Emporheben der Katze findet sein Vorbild in der jüngern Edda, worauf schon Rochholz aufmerksam gemacht hat. In einer Reihe von Wettkämpfen, die Thor mit Utgardloki besteht, hat er auch dessen Katze vom Boden aufzuheben. «Alsbald lief eine graue, ziemlich grosse Katze über den Flur der Halle. Thor ging hinzu, fasste sie mit der Hand mitten unterm Bauche und lupfte an ihr, und die Katze krümmte den Rücken, indem Thor an ihr hob, und als Thor sie so hoch emporhob, als er immer vermochte, liess die Katze mit dem einen Fuss von der Erde: weiter brachte es Thor nicht in diesem Spiel.» Hinterher teilt dann Utgardloki dem Gotte mit, wer die Katze gewesen sei. Utgardloki sprach: «Das deuchte mich nicht weniger wert, als du die Katze lüpftest, und dir die Wahrheit zu sagen, erschracken alle, die es sahen, als du ihr einen Fuss von der Erde hobst, denn die Katze war nicht, was sie dir schien, es war die Midgardschlange, die um alle Lande liegt, und kaum war sie noch lang genug, dass Schweif und Haupt die Erde berührten, denn so hoch strecktest du den Arm auf, dass nicht weit vom Himmel war[221].»

4. Pilatus in der Wasserhölle.

In der Veronikalegende heisst es von Pilatus: «*Und do man in begruob, do fuorent die tüfel zuo im vnd*

Digitized by Google

warffen im das ertrich vff vnd wart aber gros vngewitter wann das ertrich wolte in nit da liden. Do wurdent die von losen ze rat wann sie es ouch nit liden weltent vnd schicktent in ouch fürbas vff ein hohen berg der heisset die wild alp da stat in dem selben gebirg ein hocher berg der heisset Caratominus dar vnder litt ein sewili vnd ein pfuol vast vnrein. Darin ward er geworffen jn aller tüflen namen vnd meint man das es gar vngehür da sige vnd dz ouch die tüfel gar bös gespengst da triben mit pylato[222].»

Mit Recht bemerkt dazu Lütolf: «Dass Pilatus in eine Wasserhölle verdammt wird, ist ein echt deutsch-mythischer Zug. In der Edda heisst es:

«*Ein Strom wälzt ostwärts durch Eitertäler*
Schlamm und Schwerter, der Slidur (Slidhr) *heisst.*»

Diese Stelle veranlasst Simrock zu der Erklärung: «Hier haben wir jene eigentümlich deutsche Qualhölle, in der es kein Feuer gibt, wohl aber starrende Ströme voll Sumpf und Schlamm, welche Schwerter wälzen; Meuchelmörder und Meineidige müssen sie durchwaten[223].»

5. Der Schuh des Ewigen Juden.

Der Zürcher Pfarrer Ulrich berichtet in seiner Geschichte der Juden in der Schweiz: «Auf der obrigkeitlichen Bibliothek zu Bern wird ein kostbares Stück aufbewahrt, ein Stecken und ein paar Schuhe von dem Ewigen Juden. Man muss aus der Bibliothek etliche Tritte herunter in ein Souterrain steigen, allwo ein türkischer Habit zu sehen, den ein Herr Heerport dahin verehret. In gleichem Kabinett finden sich auch des unsterblichen Juden Stecken und Schuhe; der Stecken ziemlich grob und stark, die Schuhe ungemein gross und von hundert Bletzen zusammengesetzt, ein Meisterstück von einem Schuhmacher, weil sie mit vieler Mühe, Fleiss

Digitized by Google

und Geschicklichkeit aus gar vielen ledernen Teilen zusammengeflickt worden.»

Schon Rochholz, der in seinen «Schweizersagen aus dem Aargau» die im Aargau und im Baselland über den Ewigen Juden umlaufenden Sagen zusammengestellt hat, macht[224] darauf aufmerksam, dass die aus hundert Bletzen zusammengeflickten Schuhe des Ewigen Juden der Schuh Widars in der Edda sind, von welchem es in der Gylfaginning heisst: «An diesem Fusse (mit welchem Widar zur Zeit des Wigrid in der Götterdämmerung dem Fenriswolf in den Unterkiefer tritt) hat er den Schuh, zu dem man alle Zeiten hindurch sammelt, die Lederstreifen nämlich, welche die Menschen von ihren Schuhen schneiden, wo die Zehen und Fersen sitzen. Darum soll diese Streifen ein jeder wegwerfen, der darauf bedacht ist, den Asen zu Hülfe zu kommen.»

6. Der letzte Wildenburger.

Die Wildenburger, ein Zuger Adelsgeschlecht von uralter Abkunft, waren Raubritter, die vor der Schlacht am Morgarten ihr Unwesen trieben. «Werner Rycha, so soll nach Stadlin, Geschichte der Gemeinden Aegeri, Menzingen und Baar, der letzte Wildenburger geheissen haben, sah eines Tages aus den Zinnen seiner Burg die schöne Elsener über die Brücke gegen Wulflingen ziehen. Er lässt sie auffangen. Sie ist gegen alle Künste der Verführung und gegen die Drohungen einer aufgeregten Leidenschaft taub. Nur in Freiheit will sie lieben, und indem sie dem Wollüstling Ort und Stunde bezeichnet, lässt sie ihn Erhörung hoffen und benutzt die Freiheit, ihre Ehre durch Rache vertreten zu lassen. Der Vater legt Kleider und Mantel seiner Tochter an, verbutzt und verdeckt sich und seine Streitaxt so gut er kann. Schon harrt Werner, sieht das Gewand der Geliebten und eilt in den Tod. Elsener schneidet des Wildenburgers Schenkel

Digitized by Google

ab, steckt ihn auf seine Helparte, eilt zur Stadt und mahnt zur Rache; mit ihm die Bürger hinaus, stürmen das Schloss und schleifen es. Lange heulte Werners blutiger Schatten in mitternächtlichen Stunden über den Ruinen. Wer den verborgenen Schätzen nachgrub, ward von ihm erwürgt oder über den Felsen gestürzt[226].»

Schon Lütolf hat beobachtet, dass das Vorbild dieser Sage in der Edda Thors Ueberlistung und Erschlagung des Riesen Thrym ist. Dem Donnergott war während des Schlafes sein Blitzhammer abhandengekommen. Der Riese Thrym hatte ihn entwendet. Erwacht klagte Thor seinem Götterkollegen Loki den Verlust. Sie baten die Göttin Freya um ihr Federgewand, mit welchem Loki zu Thrym flog, um ihn zur Wiederherausgabe des Miölnir zu bewegen. Der Riese war nicht abgeneigt, stellte aber die Forderung, dass ihm Thor seine Gemahlin Freya abtrete. Als man aber der Göttin mit dieser Zumutung kam, fauchte sie, wie der Eddadichter sagt, vor Wut. Da hielten die Götter Rat und beschlossen auf des weisen Heimdalls Anweisung, zur List ihre Zuflucht zu nehmen. Thor musste sich als Freya verkleidet unter Lokis Beistand, der ihr als Magd folgte, bei Thrym einführen. Thor musste die Scham, als Weib aufzutreten, durch die Betrachtung überwinden, dass die Riesen bald das Götterheim Asgard bewohnen würden, wenn er der unschätzbaren Waffe verlustig gehen sollte. Der Besuch der vermeintlichen Braut machte den Riesen überglücklich. Unverzüglich wurde das Hochzeitsmahl angerichtet und das Ael gereicht. Die Braut ass einen ganzen Ochsen und acht Lachse, dazu alles Süsswerk, das für die Frauen bestimmt war; während des Mahles trank die Braut drei Kufen Meth. Dem darüber verwunderten Bräutigam macht Loki als Magd weiss, die Braut habe aus Sehnsucht nach Riesenheim acht Nächte lang nichts genossen. «Erfreut lüftet der Riese der Braut, sie zu küssen, das Linnen;

Digitized by Google

aber erschreckt fährt er zurück, denn furchtbar flammen ihr die Augen, ihr Blick brennt wie Glut. Loki weiss dem Riesen auch das günstig auszulegen: vor Sehnsucht nach Riesenheim hat die Braut acht Nächte lang nicht geschlafen, darum glühen ihr so die Augen. Beruhigt befiehlt Thrym, den Miölnir herbeizuholen, um die Braut nach nordischer Sitte mit dem Hammer zu weihen. Da ergreift diesen Thor, erschlägt den Riesen und zerschmettert dessen ganzes Geschlecht.»

7. Der geprellte Baumeister.

Von der Erbauung der Teufelsbrücke über die Urner Reuss erzählen die Brüder Grimm in den Deutschen Sagen nach mündlicher Mitteilung folgende Geschichte: «Ein Hirt, der öfters sein Mädchen besuchte, musste sich immer durch die Reuss mühsam durcharbeiten, um hinüber zu gelangen, oder er musste einen grossen Umweg machen. Es trug sich zu, dass er einmal auf einer ausserordentlichen Höhe stand und ärgerlich sprach: «Ich wollte der Teufel wäre da und baute mir eine Brücke hinüber.» Augenblicklich stand der Teufel bei ihm und sagte: «Versprichst du mir das erste Lebendige, das darüber geht, so will ich dir eine Brücke dahin bauen, auf welcher du stets hinüber und herüber kannst.» Der Hirte willigte ein: in wenig Augenblicken war die Brücke fertig, aber jener trieb eine Gemse vor sich her und ging hinten nach. Der betrogene Teufel liess alsbald die Stücke des zerrissenen Tieres aus der Höhe herunterfallen.»

Das ist, zugleich mit den ähnlichen Wendungen der Sage bei Lütolf[226], der letzte Nachschimmer des Eddamythus von der Erbauung der Winterburg der Asen. Die Gylfaginning, cap. 42, erzählt: «Es geschah früh bei der ersten Niederlassung der Götter, als sie Midgard geschaffen und Walhall erbaut hatten, dass ein Baumeister kam und sich erbot, eine Burg zu bauen in drei Halb-

Digitized by Google

jahren, die den Göttern zum Schutz und Schirm wäre wider Bergriesen und Hrimthursen, wenn sie gleich über Midgard eindrängen. Aber er bedingte sich das zum Lohn, dass er Freya haben sollte und dazu Sonne und Mond. Da traten die Asen zusammen und hielten Rat und gingen den Kauf ein mit dem Baumeister, dass er haben sollte, was er anspräche, wenn er in einem Winter die Burg fertigbrächte; wenn aber am ersten Sommertag noch irgend ein Ding an der Burg unvollendet wäre, so sollte er des Lohnes entraten; auch dürfte er von niemandem bei dem Werke Hülfe empfangen. Als sie ihm diese Bedingung sagten, da verlangte er von ihnen, dass sie ihm erlauben sollten, sich der Hülfe seines Pferdes Swadilfari zu bedienen, und Loki riet dazu, dass ihm dies zugesagt wurde. Da griff er am ersten Wintertag dazu, die Burg zu bauen und führte in der Nacht die Steine mit dem Pferde herbei. Die Asen deuchte es gross Wunder, wie gewaltige Felsen das Pferd herbeizog; und noch halbmal soviel Arbeit verrichtete das Pferd als der Baumeister. Der Kauf aber war mit vielen Zeugen und starken Eiden bekräftigt worden, denn ohne solchen Frieden hätten sich die Jotune bei den Asen nicht sicher geglaubt, wenn Thor heimkäme, der damals nach Osten gezogen war, Unholde zu schlagen. Als der Winter zu Ende ging, ward der Bau der Burg sehr beschleunigt, und schon war sie so hoch und stark, dass ihr kein Angriff mehr schaden konnte. Und als noch drei Tage blieben bis zum Sommer, war er schon bis zum Burgtor gekommen. Da setzten sich die Götter auf ihre Richterstühle und hielten Rat, und einer fragte den andern, wer dazu geraten hätte, Freya nach Jotunheim zu vergeben und Luft und Himmel so zu verderben, dass Sonne und Mond hinweggenommen und den Jotunen gegeben werden sollten. Da kamen sie alle überein, dass der dazu geraten haben werde, der zu allem Uebeln rate: Loki, Laufeyas Sohn, und sagten, er

Digitized by Google

sollte eines übeln Todes sein, wenn er nicht Rat fände, den Baumeister um seinen Lohn zu bringen. Und als sie dem Loki zusetzten, ward er bange vor ihnen und schwur Eide, er wolle es so einrichten, dass der Baumeister um seinen Lohn käme, was es ihm auch kosten möchte. Und denselben Abend, als der Baumeister nach Steinen ausfuhr mit seinem Hengste Swadilfari, da lief eine Stute aus dem Walde dem Hengst entgegen und wieherte ihm zu. Und als der Hengst merkte, was Rosses das war, da ward er wild, zerriss die Stricke und lief der Mähre nach, und die Mähre voran zum Walde und der Baumeister dem Hengste nach, um ihn zu fangen. Und diese Rosse liefen die ganze Nacht umher und ward diese Nacht das Werk versäumt, und am Tage darauf ward dann nicht gearbeitet wie sonst geschehen war. Und als der Meister sah, dass das Werk nicht zu Ende kommen möge, da geriet er in Riesenzorn. Die Asen aber, die nun für gewiss erkannten, dass es ein Bergriese war, der zu ihnen gekommen, achteten ihrer Eide nicht mehr, und riefen zu Thor, und im Augenblick kam er und hob auch gleich seinen Hammer Miölnir und bezahlte mit ihm den Baulohn, nicht mit Sonne und Mond; vielmehr verwehrte er ihm das Bauen auch in Jotunheim, denn mit dem ersten Streich zerschmetterte er ihm den Hirnschädel in kleine Stücke und sandte ihn hinab gen Niflhel. Loki selbst war als Stute dem Swadilfari begegnet.»

8. Die Raben des heiligen Meinrad.

Etterlin erzählt: «*Der andechtig sant Meynrat, als er wenig zitt da in der einöd zuo Einsidlen Gott gedient vnd ein zell, da yetz vnser frowen Capell stadt, zuo einer wonung im selbs gebuwen vnd sich da vffenthalten hatt, das wenig lütten in da wussten (Er war des edlen Graff Berchtolden sun von Sulgow, als da ward nach der anzal Christi achthundert vnd lxiij jar) da*

Digitized by Google

begriffend zwen Mörder den fromen Menradum an sym gebett vnd schluogent in zetod. Der lieb heilig hatt zwen jung Rappen erzogen, die schrüwend den Mördern biss gön Zürich so grusamlich on vnderlass nach, flugent zuo den venstern yn, so lanng bisz das die schelck gevangen zuo vergicht bracht, zeletst nach jrem verdienen mit dem rad gericht vnd verbrent wurdent.»

Der heilige Meinrad, d. i. Meginrad, der «mächtig im Rat», ist ein Sohn des Grafen Berchtold im Sülichgau an der Donau. Unter Berchtold verbirgt sich aber Wuotan. Von Wuotan-Odin berichtet nun die jüngere Edda: «Zwei Raben sitzen auf seiner Schulter und sagen ihm ins Ohr alle Zeitungen, die sie hören und sehen: sie heissen Hugin und Munin. Er sendet sie morgens aus, alle Welten zu umfliegen, und mittags kehren sie zurück und so wird er manche Zeitungen (Begebenheiten) gewahr. Die Menschen nennen ihn darum Rabengott.» Hugin bedeutet Gedanke, Munin Erinnerung.

Die Raben Wodans kehren ausser im nordischen Sagenkreis nur wieder in der Meinradssage von Einsiedeln und in Sagen aus Ditmarschen und Schleswig-Holstein. Zwei Mönche sollten in Rabenkirchen in Schleswig-Holstein einen Kirchenplatz suchen und flehten Maria um ein Zeichen. Sogleich flogen zwei Raben über ihre Köpfe hin und liessen sich bald an einem Orte nieder, wo nun die Kirche aufgeführt wurde. Als sie vollendet war, kamen die Raben wieder, setzten sich an der Westseite der Kirche nieder und verwandelten sich in Stein, ohne ihre Gestalt zu verändern, wie noch heute zu sehen ist. Die Kirche und die Gemeinde, die bei Kappeln in Angeln liegt, heisst darnach Rabenkirchen[227]. Das sind in anderer Fassung dieselben zwei Raben, von denen eine Ditmarschensage in Marne erzählt: Der wilde Jäger und Freischütz, d. h. Wodan, wohnt den Tag über, weil er mit einer Oblate am hellen Mittag in die Sonne ge-

Digitized by Google

schossen[228], bei den alten Bäumen im Walde bei den beiden Raben, nachts aber zieht er sausend unter vielem Geräusche durch die Luft, begleitet von seinen Hunden[229].

Der Name *Meinrad,* d. i. *Meginrad,* « mächtig an Rat », begegnet in einer St. Galler Urkunde aus Fischingen bei Lörrach im Breisgau schon am 22. November 772 als der des Presbyters *Macanrad.* Zwischen 949 und 954 ist *Meginrad* « Amtmann des Stiftes Grossmünster in Zürich[230] ». Dieser Mann war für die Einsiedlersage vom heiligen Meinrad wohl der Grund, weshalb die zwei Raben die Mörder Meinrads bis nach Zürich verfolgen müssen.

C. Wendische Ueberlieferungen in der Schweiz.

Ein allgemein slavisches Wort, das aber selbst wieder dem auf das Slaventum schon zu den Zeiten der alten Skythen von Osten und Süden her mächtig einwirkenden Iraniertum entstammt, ist das Wort *bog,* ausgesprochen *boch,* im Zend des Avesta *bagha,* Gott, im Altpersischen der Keilinschriften des Darius *baga,* Gott. Die Aussprache *boch* führte in den vom Wendentum beeinflussten deutschen Volkskreisen zur Beziehung des Wortes auf das deutsche Wort *Bock* und veranlasste in der Sagenwelt und in den auf die Anrufung Gottes sich stützenden Beteuerungs- und Verwunderungsformeln die seltsamsten Missverständnisse. Die Stadt Jüterbock hat ihren Namen von der Göttin *(baghâ)* der Morgenröte, *Jutta,* vgl. russisch *ûtro,* der Morgen, nach der Sage aber von dem weissen *Bocke,* den *Jutta,* eine Wirtsfrau, mit sich führte[231]. Der Tempel der Morgenröte soll zu Jüterbock noch bis in die Mitte des sechszehnten Jahrhunderts gestanden haben. Nunmehr erklärt sich der von Rochholz arg missverstandene Name *Belgenbock,* den der Teufel in den Rheinfeldner Hexenakten von den Jahren 1540—1624 führt[232]. Rochholz erklärt den Namen daraus, dass der Teufel auf dem

Digitized by Google

elsässischen *Bölchenberge (Balon)* und auf dem Schwarzwälder *Belchen* wohne. Allein dieser *Belgenbock* ist nichts anderes als der ins Dämonische gewendete *Belbog* der Wenden, der *Bielbog* der Russen, wörtlich soviel als *bielij bog,* «der weisse Gott», dem der *Tschernibog,* der *tschernij bog* als der schwarze Gott, entgegenwirkte; der weisse Gott kannte nur Güte, der schwarze nur Neid und Bosheit. Von diesen zwei Slavengöttern erzählt Veckenstedt: «Zwischen Schorberg und dem Vorwerk Reinbusch liegt ein Berg. Auf diesem Berge sind zwei Steine. Man erzählt (in wendischen Volkskreisen), dass der *Bely* und der *Zarny Bog* auf ihnen einander gegenüber gesessen haben. Ging jemand über den Berg zwischen den Steinen hindurch, so war der weisse Gott stets geneigt, ihm Gutes zu tun, der schwarze aber verhinderte dies stets, ja er nahm das wieder weg, was der Bely Bog ihm gegeben hatte[233]. Wie der Belbog missverständlich zum Belgenbock umgedeutet wurde, so der Tschernibog zum *Tennibock.* Ein die Kinder plagender Junggesell zu St. Ulrichen im Kanton Wallis wird in einen grossen grauen Bock mit bis auf den Rücken zurückreichenden Hörnern und Zottelbart verwandelt, der beim Brunnen im obern Dorf haust. Er heisst der Tennibock. Oft rufen ihn die Kinder spottweise: «Tennibock, Tennibock!» Dann stürzt er aus seiner Stelle hervor, kann aber den Kindern nichts machen[234]. Der Gegensatz zwischen dem guten und bösen Gott wird auch geradezu *Dobribog* und *Zlebog* (Schlebog), russisch *dobrij bog,* guter Gott, und *zloi bog,* böser Gott, genannt. Aus dem *Dobribog* erklärt sich unmittelbar der *Tobelbock* auf Obbürgen, ein grosses kuhähnliches Tier, das die Hausbewohner beunruhigte und endlich von einem Kapuziner durch ein Loch unter der Türschwelle durch vertrieben wurde[235]. Da die Kuh, das milchspendende, stets gutmütige Haustier, immer nur Symbol der Güte sein kann, so ist der Name Tobelbock

als missverstandener Dobribog durchsichtig. Ebenso erklären sich eine Reihe von Ortsnamen, die mit *Piel-, Biel-* beginnen, einfach aus dem Umstande, dass die Slaven alle guten Götter einfach *bielij* nannten[236], ebenso ergeben sich nun die Sagen und Gespenstergeschichten, in denen bald ein schwarzer, bald ein weisser Ziegenbock wundertätig wirken, aus dem Gegensatz des wendischen Bielibog zum Tschernibog und nicht aus dem Bocksgespann des Gottes Donar, da die Edda über die Farbe von Thorrs Ziegenböcken nichts aussagt.

Aus der ursprünglich euphemistischen, einen Fremdnamen statt des deutschen Namens brauchenden Anrufung Gottes erklären sich nunmehr auch zahlreiche deutsche Beteuerungs- und Selbstverwünschungs-Ausdrücke. Schwäbisch gilt noch jetzt: *Gotts Blitz! Gotts Sapperment (sacramentum)! Gott straf mi!* (woraus dann offenbar auch *Gott Strambach!* entstand). Aber wie schon in Schwaben für letztere Formel auch gesagt wird: *Bock straf mi!* so lauten Schwurformeln des sechzehnten und siebzehnten Jahrhunderts: *Bocksmarter, Bocksleiden, Bocksleichnam, Bockswunden, Bockshuld, Bocksblut*[237]. Diese Schwurformeln, so unsinnig sie lauten, erhalten sofort ihren Sinn, sobald wir das Wort *Bock* als das nicht mehr verstandene Slavenwort *Bog,* gesprochen *Boch,* Gott, begreifen. Und ebenso verständlich werden nun alle die deutschen Beteuerungsformeln, die mit *Potz* beginnen und die alle nur auf die obenerwähnten Ausrufe mit *Bocks-* zurückführen.

Ausser dem allgemeinen Namen *bog, boch,* Gott, haben aber die Wenden in der Schweiz Namen und Sagen ihrer Hauptgötter hinterlassen, Namen und Sagen, die bis zu dieser Stunde vollständig sinnlos gelautet und gegolten haben. Da ist vor allem und nicht nur durch die Schweiz, sondern auch durch Süddeutschland verbreitet, der slavische Gott *Lel,* der Gott der Liebe, der Sohn der Göttin

Digitized by Google

der Schönheit, Lada, der Bruder des *Polel,* des Gottes des sehnsüchtigen Verlangens. Als *Lälli* oder *Lalli* galt sein an Stadttoren angebrachtes Bild als schützender Ortsgott, wie z. B. in Rheinfelden[238]. In Schweinfurt hiess er *Lollus.* Er hatte zur Zeit des Heidentums da, wo später die Stadt Schweinfurt erbaut wurde, ein Erzbildnis, das, mit einem Zaun umgeben, in einem nächst dem Main gelegenen Hain stand. Das Bild stellte einen Jüngling dar. Auf dem Haupte trug er krauses, gelbes Haar. Um den Hals über die Brust herunter hing ein Kranz von Mag- oder Mohnsamenköpfen. Mit der rechten Hand griff er nach dem Munde und fasste mit dem Daumen und Zeigefinger die Zunge, mit der linken aber hielt er einen Becher Wein, in welchem Kornähren lagen. Er war ganz nackt und hatte um die Lenden einen Schurz. Zu gewissen Zeiten pflegte ihm das Volk Trauben und Kornähren zu opfern. Ein Strich Landes wird noch heutigen Tages das *Löhle* oder *Lölle* genannt[239]. Ein ähnliches Bild hatte vielleicht vor alten Zeiten auch der *Lälle* von Rheinfelden. Wenn derselbe als Bürgermeister, der verräterischerweise den Schweden die Stadt ausgeliefert haben soll, den Namen *Gast* führt und Stadtmüller gewesen sein soll, so bezieht sich der Name Gast nicht, wie Rochholz meinte[240], auf den deutschen Ausdruck *wüster Gast,* sondern auf den Wendengott *Radegast,* den Gott der Ehre und Stärke, der eine Kriegslanze in der Hand trug und auch Roswodiz, Anführer im Krieg, hiess. Dass er der Stadtmüller hiess, erklärt sich aus den Kornähren, die der Lollus von Schweinfurt im Becher trägt. Wahrscheinlich war sein Wesen schon zur Wendenzeit ins Dämonische verzerrt, denn neben dem Radegast, dem Gott der Ehre und Stärke, als welcher er in Rheinfelden zum Bürgermeister wurde, gab es auch einen bösartigen Kobold, Namens *Gasto,* der einen mit Schuppen und Federn bedeckten Leib, aber Kopf und Rachen eines

Digitized by Google

Wolfes hatte[241]. Deshalb musste der Bürgermeister zum Verräter werden. Die slavische Grundlage der Rheinfelder Sage gibt sich ferner noch aus dem Ruf *Zruck, zruck* (zurück, zurück!) zu erkennen, womit die vor dem brückenlosen Abgrund am Rheinfelsen stehenden vordersten Reihen der nächtlich in die Stadt einrücken wollenden Schweden den nachdrängenden Kameraden zuriefen, welchen Ruf diese aber als *Druck, druck* missverstanden und ihre eigenen Leute in den Strom hinabdrückten[242]. Dieser missverstandene Ruf, der sonst gänzlich beziehungslos wäre, gibt das Passwort *drug,* ausgesprochen *druch,* «gut Freund», wieder, mit welchem sich die Wenden, die später auf die Schweden bezogen wurden, friedlichen Einlass in die Stadt verschaffen wollten.

Ein ganz unverkennbar wendisches Gepräge hat der *Reizibielbock,* der sich unterhalb St. Jost am Bürgen in Nidwalden aufhält. Ein tellergrosses Auge auf der Stirn macht ihn furchtbar, als Nachtböckel dient er in Unterwalden zum Kinderschreck[243]. Der zweite Teil des Namens ist nach Obigem klar, der erste Teil, *Reizi,* erklärt sich aus *Razi,* Ratgeber, dem Beinamen der guten Götter bei den Polen[244].

Aus bisher missverstandenen wendischen Wörtern erklärt sich auch die an St. Othmarsabend in Zofingen gefeierte Vereitelung der Mordnacht, deren Glanzpunkt der Ruf ist: *Dohar goht er ... Wasser ins Haus*, worauf die Knaben aus voller Kehle schreien: *Salôt, salôt!*[245] Weder enthält der Ruf *dohár* das mundartlich sonst ebenso lautende Wort *daher,* noch hat *salot, salot* mit dem mundartlich ebenso lautenden Wort *Salát* auch nur das Geringste zu schaffen, sondern das Wort *dohár* bedeutet Feuersbrunst, russisch *dogár*, und der Ruf der Knaben *salot, salot* bedeutet wiederum wörtlich *löschen, löschen!* russisch *saliwát,* worin *liwát* zu *lôt* zusammengezogen ist. Da diese nicht mehr verstandenen Wörter nur aus der Zeit der Ueberschwemmung der Schweiz mit wendischen

Digitized by Google

Kriegsgefangenen stammen können, also etwa aus dem Jahre 630 (s. oben pag. 53), so ergibt sich daraus zugleich die auch sonst schon bewiesene Unmöglichkeit der Zofinger Mordnacht von 1238, zugleich aber das hohe Alter des auf den St. Othmarsabend fallenden Zofinger Festes.

D. Alanische Ueberlieferungen in der Schweiz.

Viktor Hehn in seinem epochemachenden Werke «Kulturpflanzen und Haustiere», 7. Aufl., pag. 582 hatte prophetisch ausgesprochen: «Die iranischen Stämme auf europäischem Boden haben in Kultur und Religion grossen Einfluss geübt und in den Sprachen mehr Spuren hinterlassen, als bisher beobachtet worden ist.» Noch Jakob Grimm hatte von solchem intensivem Einfluss des Iraniertums auf germanisches Wesen in Sprache und Glauben keine Ahnung, geschweige denn seine germanistischen Nachfolger, deren sprachliches Wissen ohnedies nicht entfernt an das ihres Meisters hinanreichte, mit einziger Ausnahme des genialen Wiener Professors Heinzel, wohl des einzigen Gelehrten überhaupt, der imstande war, Grimms Mythologie, die an Zitaten aus griechischen und lateinischen Autoren, dann aber aus den Schriftwerken sämtlicher germanischen, romanischen und slavischen Völker in der ungeheuern Mannigfaltigkeit ihrer Mundarten so überreich ist, mit unmittelbarem Verständnis zu lesen. Jakob Grimms Stärke, in der ihm so bekannten Kulturgeschichte der europäischen Frühzeit überall dem germanischen Einfluss nachzuspüren, war gerade seine Schranke, die ihn verhinderte, den auf das Germanentum ausgeübten Einfluss der höheren Kultur des südosteuropäischen Iraniertums zu erkennen. Und doch war dieser, bei der Waffenbrüderschaft, die zwischen Quaden und Jazygen, zwischen Goten und Alanen bestand, eine unausweichliche Notwendigkeit.

Digitized by Google

Aus solcher inniger Berührung, solchem nachbarlichen und kriegskameradschaftlichem Zusammenleben von Germanen und Iraniern heraus rechtfertigt sich dann Hehns Annahme der iranischen Herkunft der deutsch-slavischen Verehrung des Rosses und des Hahns[246]. Erwägt man die Rolle, welche *Iron,* der Vertreter des Volkes der *Iron,* d. h. der Alanen, in der Thidrekssaga spielt, so ergibt sich der Alanen Bedeutung für die deutsche Heldensage klar genug, insofern ja auch *Osantrix,* König von Vilcinaland, der auch *Oserich,* d. h. König der *Osen*[247], heisst, wiederum nichts anderes ist und bedeutet als König der Alanen. Der König Osantrix = *Osan-t-rix,* ist aber der Sohn des Jarl *Ilias* oder *Elias,* dieser aber ist wieder mit Iron identisch[248]. Die Identität von Osantrix, des Königs von Vilcinaland, mit Vilcinus, ergibt sich auch daraus, dass dieser Vilcinus geradezu König der Alanen an der Elbe genannt wird[249]. Dazu stimmt dann, dass Osantrix, König von Vilcinaland, in der Schlacht bei Brandenburg gegen Attila fällt[250].

Ist somit die Einwirkung der Alanen auf die deutsche Heldensage, sowie auf deutschen Glauben und Brauch genugsam bewiesen, so darf es nicht wundernehmen, wenn wir solchem alanischen Einfluss auf Sage und Brauch nicht minder in der Schweiz begegnen. Auf den Hahnenaberglauben, wie er in den Sagensammlungen von Rochholz und Lütolf reich vertreten ist, will ich nicht eingehen. Dagegen möchte ich auf eine spezifisch iranische, aus deutscher Mythologie nicht erklärbare, in der iranischen Ueberlieferung aber reich vertretene Sündflutsage aus dem Kanton Uri aufmerksam machen. Sie entstammt der «Beschreibung dess Berühmten Lucerner- oder 4 Waldstättersees» von Joh. Leop. Cysat «der Zeit Vnder-Stattschreiber zu Lucern» (Luzern 1661), pag. 241: «*Noch eins muss ich an dise Stell setzen, dass mir* *ein Geistlicher,* *Vornemmen Geschlechts,* *auss dem Land*

Digitized by Google

Vry, der zwar an einem anderen Orth auff einer Collegiat-Stifft gesessen, für gewiss erzehlet, dass er benanntlich selbsten gesehen, vnnd berühret, auff einem hohen Berg, seines Vatterlandts, ein Stuck von einem sehr grossen Schiff, dessen Holtz sich dem Eichenholtz vergleiche, wie es nun zugangen dass diss Schiff, oder Theyl darvon, auff ein solchen Berg kommen, mög man nicht wissen, auss Menschlicher Krafft oder Kunst könne es nicht beschehen seyn, man halte aber ins gemein darvon, es müsse zur Zeit des Sündtfluss dahin kommen, vnnd dem Menschlichen Geschlecht zu einer Erinnerung da verbliben seyn. Wie dann fast ein gleiches erzehlet Baptista Fulgosius, in seinem ersten Buch dict. fact. cap. 6 da er sagt: Dass umb das Jahr 1460 in einem der Statt Bern im Schweitzerland zugehörigen Bergwerck, 100 Ellenbogen tieff under der Erden, ein Schiff, welches sich einem Meerschiff verglichen (dass doch wunderlich, weilen selbiges Land weit von dem Meer entlegen) gefunden worden, darinnen 40 Menschencörper, Ancker, vnd verbrochne Seyler gewesen, welches vil Vornemme Leuth gesehen, vnd er Fulgosius habe von denen gehört, die selbs persöhnlich beygewohnet, vnnd mit Augen gesehen haben, da dann etliche vermeint, das Schiff, zur Zeit dess Sündtfluss, alda bestanden, nachmahlen etwan Grund vnd Berg darüber gefallen, vnd also in dieser Tieffe stecken bliben seye. Andere aber, seyndt der Meinung gewesen, es möchte diss Schiff etwann durch einen Wirbel im Meer verschluckt, vnnd folgendt durch heimliche Wassergäng, so durch die Erden fliessend, an dises Orth vertragen seyn, worden, darüber lass ich gleichmässig einem jeden sein judicium vnnd gut duncken.»

Das ist in zwei Formen die iranische Manusage von dem auf dem Gipfel des Ararat oder Demavend oder Sipandagh oder auf irgendeinem andern Berggipfel Vorderasiens steckengebliebenen Rettungsschiff zur Zeit der grossen Sündflut. Rochholz, der in seinen Schweizer-

Digitized by Google

sagen, Bd. 1, pag. 53 zuerst, wenn auch nur in drei Zeilen, der von Cysat erzählten Urnersage gedenkt, die Bernersage aber nicht erwähnt, bringt aus Baaders Badischen Sagen noch die Parallelsage bei: Auf dem Oelberge bei Schriessheim sei noch der Eisenring zu sehen, an den Noah seine Arche band. Diese im übrigen Deutschland sonst nicht wiederkehrenden Flutsagen können, als in ihrer Form gar zu sehr an die iranische Manusage erinnernd, entweder schon durch die noch nicht romanisierten Urrätier oder später durch die mit den Ostgoten in die Urschweiz geratenen Alanen eingebürgert worden sein. Möglich auch, dass, weil die Urnersage auch im badischen Oberland vorkommt, sie dorthin durch die mit den Alemannen nach dem Oberrhein vorgedrungenen alanischen Elemente verbracht worden ist. Nur osteuropäische iranische Einwanderer können die iranische Flutsage in der Schweiz einheimisch gemacht haben.

E. Die Rütlisage.

1. Die Grausamkeiten der Landvögte.

Es ist erstaunlich, welche Fülle von Grausamkeit die Volksphantasie der Indogermanen den mythischen Repräsentanten des Winters angedichtet hat, Greueltaten, die zur Ehre der Menschheit ausschliesslich in der Phantasie gelebt haben und niemals über die Tummelplätze der Einbildung hinausgelangt sind. Bei den Iraniern galt der Glaube, der «weissbrüstige» Çpityura, also ein echter Wintertyrann, habe den Frühlingsgott Jima zersägt. Die Griechen erzählten sich von dem Räuber Sinis Pityokamptes, dem «Fichtenbeuger», also dem Repräsentanten der Winterstürme, er habe die Fremden, die in sein Revier kamen, an junge Fichtenwipfel, die er herniederbeugte, festgebunden und dann durch plötzliches Emporschnellenlassen der Fichten die Opfer seiner Grausamkeit

Digitized by Google

elend zerreissen lassen. So sollte auch der Räuber Prokrustes alle Fremden, die sich ihm nahten, in ein Bett gelegt und alsdann ihren Leib nach der Länge des Bettes gestreckt und auf diese Weise umgebracht haben. Beide Räuber wurden durch den Frühlingsgott Theseus erlegt.

Aehnliche Grausamkeiten hat die Phantasie des Schweizervolkes den österreichischen Landvögten und diesem und jenem verhassten Burggrafen angedichtet, Schandtaten, die niemals stattgefunden haben und an deren Erfindung sich einzig und allein das Rachegefühl der entweder wirklich Unterdrückten oder der sich unterdrückt Wähnenden erlabt hat. Wie es sich im folgenden zeigen wird, ist aber die erfinderische Phantasie nicht bei den Grausamkeiten der Burgherren stehengeblieben, sondern hat sich auch in den Brutalitäten der Bauern Genüge getan.

Das Spucken in den Brei.

Die Vögte des Grafen von Sargans zeichneten sich durch Härte gegen ihre Lehensleute aus. Einer dieser Zwingherren trieb sein Vieh in die Felder des freien Landmanns Johann Caldar von Schams am Hinterrhein. Aus Rache erstach dieser zwei Pferde des Vogtes, wurde dafür ins Gefängnis geworfen und erst nach langem für schweres Lösegeld der Verwandten freigegeben. Da geschah es, dass der Vogt im Jahre 1450 eines Tages in die Wohnung Caldars trat, als die Familie gerade beim Essen war. Im höhnischen Uebermut spuckte der Vogt in den aufgestellten Brei. Da ergrimmte Caldar, sprang auf, ergriff den Vogt am Kragen und zwang ihn mit den Worten: «Da, friss den Brei, den du gewürzet hast», den Brei selbst zu essen, worauf er ihn erschlug[251].

Eine norddeutsche Sage erzählt ganz dieselbe Untat des Uebermuts von einem Schlossherrn Namens Pogwisch, der einem Bauern zur Mittagszeit in den Brei gespuckt

Digitized by Google

habe. Aus einem alten Gebet der Mongolen zitiert Castrén in seinen «Vorlesungen über finnische Mythologie» folgende Stelle: «Um Glück bitte ich Dsayagatschi tengri, der die Augen aussticht und den Rückgrat zerbricht meinem Feinde, *der seine Finger in meine Milch steckt* und die Fangschlinge auf meine Herde wirft[252].» Noch abstossender als diese Formeln tyrannischen Uebermutes ist die Vorschrift der türkischen Eroberer Indiens, wie die Steuereinnehmer sich den brahmagläubigen Hindus gegenüber zu verhalten hätten: «Wenn der Steuereinnehmer des Diwan den Hindus Zahlung gebietet, so sollen sie in voller Demut und Ergebenheit zahlen. Und wenn der Steuereinnehmer in ihren Mund zu spucken wünscht, so sollen sie ihren Mund öffnen ohne das geringste Zeichen der Furcht vor Befleckung, auf dass der Steuereinnehmer also tun möge. Der Zweck solcher Demütigung und des Indenmundspeiens ist, den Gehorsam der ungläubigen Untertanen zu erproben, den Ruhm des Islam zu verbreiten und falschen Religionen Verachtung zu beweisen[253].» Diese unglaublich klingende, sicherlich nur sagenhafte Vorschrift soll erst der grosse Kaiser Akbar (regierte von 1555—1605) abgeschafft haben.

Der Weiberraub der Landvögte.

«Eines Morgens», so erzählt Johannes von Müller nach Egidius Tschudi, «da Wolfenschiess hervor aus Engelberg an die Alzellenhöhe kam, an deren lieblichem Abhang viele zerstreute Hütten sind, sah er auf einer blumichten Wiese ein schönes Weib. Als er bei ihr die Abwesenheit Konrads von Baumgarten, ihres Mannes, erfragt, befahl er, dass ihm ein Bad gerüstet würde, und versuchte manches, wodurch ihre schöne Zucht in äusserste Bekümmernis geriet; endlich nahm sie den Vorwand, ihre Kleider abzulegen und suchte ihren Mann; von diesem wurde Wolfenschiessen mit der Axt erschlagen.»

Digitized by Google

Zu dieser Unterwaldner Sage erzählt die Parallele aus dem Kanton Schwyz R. Cysat: « *Ein frommer Landmann zu Küsnacht vnden an disem Berg (Rigi) habe dry eenliche vnd schon erwachsen mannbare wolgestallte Töchtern gehept, vff wölche der österrychische Landtvogt so domals vff dem schloss daselbs zu Küsnacht gesessen vnd selbiges Lands Art geregiert, sin oug geworffen vnd angeschlagen oder sinen Dienern bevolhen die Töchtern alls die an einem Tantz gewesen, zu rauben vnd vff sin schloss ze füren, damitt er die missbruchen vnd sines schandtlichen muttwillens mitt jm leben möchte. Alls aber die Töchtern dess verwarnet, haben sy sich heimlich ab dem Tantz verschleickt vnd syeen den nächsten vff disen Berg gezogen, sich verborgen vnd allso verborgen gelebt, bis das Land jn sicherheit gesetzt*[254]. »

Gemäss seiner Methode, unsere ganze schweizerische Heldensage auf Imitation fremdländischer Sagenstoffe und Anekdoten zurückzuführen, will Rochholz auch die Sage vom versuchten Weiberraub des Wolfenschiessen, von der Blendung des alten Vaters Heinrich Anderhalden von Melchthal und überhaupt die ganze Gesslersage aus den Nachreden und Anklagen herleiten, die der Prozess gegen den neuburgundischen Landvogt Peter Hagenbach von Breisach in Kurs setzte. Da heisst es denn in einem handschriftlichen Zusatz zur Königshofner Chronik: « *Er beslief ouch manigem biderman sîn êliche hûsfrow, wo ein hubsche junkfrow was, die nam er ouch und treib sîn unkuschheit mit ir. Und wan er in ein stat kam, so schickte er zuo den burgersfrauwen, die im allerbast gefielen und treib mit in vil bossheit, sie muosten sich ouch bis nackent ûssziehen und also do vor im tanzen.* »

Da die Sage vom grausamen Landvogt Grissler schon Jahrhunderte vor Peter Hagenbach, der am 9. Mai 1474 hingerichtet wurde, in den Waldstätten gelebt hatte, so ist es unbegreiflich, wie Rochholz das Abhängigkeitsver-

Digitized by Google

hältnis in gerade umgekehrter Ordnung erblicken konnte, denn die Reimchronik über Hagenbach, sowie jener obige handschriftliche Passus beweisen ja zur Genüge, dass das Bild des verhassten Vogtes von Breisach genau nach dem auch im benachbarten Breisach bekannten Bilde des Landvogts Gessler von Uri geformt wurde.

Wieder in einer andern Form äussert sich die Grausamkeit der Landvögte in nachfolgendem Sagenzuge.

Die Erniedrigung des Menschen zum Zugvieh.

Als Beringer von Landenberg dem Heinrich von Melchthal ein Paar schöner Ochsen wegnehmen liess, hatten die Knechte den Befehl, dass, wenn sich der zu Beraubende weigern sollte, ihnen die Ochsen freiwillig herauszugeben, sie ihm sagen sollten: «*die Bauern mögen den Pflug selber ziehen,* wenn sie Brot haben wollen.» Was hier die Sage dem Landvogt bloss als Drohung andichtet, das tat der Dänenkönig Harald der Blauzahn in Wirklichkeit. Um seiner Mutter Thyra Grabhügel mit einem gewaltigen Felsblock zu krönen, den er an der Küste von Jütland gesehen hatte, liess er Menschen und Ochsen in ein Joch spannen, um den Felsblock vom Gestade loszureissen. Das dänische Heer gerät über diese tyrannische Grausamkeit in Empörung und lässt den Wüterich mit Thron und Leben büssen[256].

Die Sage ist uralt und schon indoiranisch. Nach dem Mahabharata lässt der König Nahusha, ein urzeitlicher Stammvater der arischen Inder, in seinem tyrannischen Uebermut die Rishis, die Dichterpropheten, seinen Wagen ziehen. Uebereinstimmend heisst es im Avesta, der männlich gesinnte Keresâspa habe den Hitâspa, den Mörder von Keresâspas Bruder Urvâkhshaya, besiegt und an seinen Wagen gespannt. Im Zamyadyasht des Avesta schwört der noch junge Unhold Çnâvidhaka, wenn er erwachsen sein werde, so wolle er den Çpenta mainyu,

Digitized by Google

den «heiligen Geist», aus dem Garô nemâna, dem Paradiese, und Angramainyu, den Ahriman, den Teufel, aus der Hölle holen und an seinen Wagen spannen. Aber der mutige Kereçâspa tötete den Grossprecher bevor er sein Vorhaben ausführen konnte[257]. Auch auf griechischem Boden ist diese Sage einheimisch. Hippomenes, ein Nachkomme des urzeitlichen Königs Kodros von Athen, ertappte bei seiner Tochter Leimone einen Buhlen, den er dadurch am Leben strafte, dass er ihn an seinen Wagen spannte. Die Tochter liess er von Pferden zertreten. Aus dem slavischen Altertum erzählt die Chronik des Nestor[258] von den Awaren: «Diese Obri unterwarfen sich im Kampfe gegen die Slaven die Dulebier und taten deren Weibern Gewalt an. Wenn einer der Obri irgendwohin zu fahren hatte, so liess er weder Pferd noch Stier anspannen, sondern liess drei oder vier oder fünf Weiber anschirren an sein Fuhrwerk und liess sich von ihnen fahren.» Es ist nicht unmöglich, dass das von Nestor erwähnte Volk der Dulebier in Wahrheit das böhmische Volk der Dudlebi war, ein Tschechenvolk, das mit den Wenden innig verwandt war. Noch heutzutage erzählen sich die Wenden folgende Sage. Der Wendenkönig, der in Reinbusch wohnte, liess, um die Zahl seines Volkes zu vermehren, Kinder der Deutschen von ein bis fünfzehn Jahren rauben, um sie in seinem Glauben zu erziehen. Von je vierzig dieser Kinder wurde, wenn er ausfuhr, sein herrlicher Wagen gezogen[259]. Deutsche Sagen des Mittelalters schreiben den Sarazenen der Kreuzzüge die Strafe des vor den Pflug Spannens zu. Florentius, ein edler Ritter zu Metz in Lothringen, wurde auf einer Kreuzfahrt von den Sarazenen gefangen und mit seinen Unglücksgefährten in den Pflug gespannt; unter harten Geisselhieben mussten sie das Feld ackern, dass das Blut von ihren Leibern lief[260]. Dasselbe erzählen schwäbische Chroniken. Der Herr von Falkenstein, ein Ritter aus dem

Digitized by Google

Kinzigtale, wollte unter Gottfried von Bouillon das heilige Grab erobern helfen, geriet aber bei einem Streit vor Jerusalem in sarazenische Gefangenschaft, wurde als Sklave verkauft und musste als solcher am Pfluge ziehen und das Feld umackern[261].

Die furchtbarste Form der Grausamkeit, welche die Volksphantasie der indogermanischen Völker auszuhecken vermocht hat, ist aber

Das Fussbad im aufgeschlitzten Bauche eines lebenden Menschen.

Wenn anderes Wetter eintreten soll und besonders wenn die heilige Zeit herannaht, hören die Leute am Fusse der Brunegg ein anhaltendes Getöse droben auf der Burg. Man sagt, der Burgvogt reite auf seinem Choli (Rappen) auf die Jagd. Das tat er auch einmal im strengsten Winter mit seiner Koppel Hunde und einem Tross Reisiger. Vor Kälte erstarrten ihnen die Füsse, da fand der Vogt einen armen Holzhacker, erschlug ihn und wärmte im aufgeschnittenen Bauche seine frierenden Füsse. Von dem Augenblicke an brach ein grässlicher Schneesturm los, er muss sie alle zusammen verweht und begraben haben, keiner ist mehr ins Schloss zurückgekommen. Diejenige Stelle, wo der arme Bauer starb, kennt man noch: bis dorthin sprengt der jagende Reiter, dort hört man sein waidmännisches Hop-hop! verstummen. Es soll der Gessler gewesen sein, derselbe, der den Tell zwang, auf sein eigenes Kind zu schiessen. Ganz dasselbe erzählt die Waadtländer Sage von dem Burgherrn *Brandis* auf La Molière; er habe sich auf der Winterjagd seine frierenden Füsse in dem aufgeschlitzten Leibe eines seiner Jagdtreiber gewärmt[262]. Aber noch erstaunlicher ist die Tatsache, dass selbst in jener denkwürdigen Nacht vom 4. August 1789, als der französische Adel in der Nationalversammlung auf seine ererbten Vorrechte

Digitized by Google

freiwillig verzichtete, die furchtbare Anklage gegen einen adeligen Gutsherrn aus der Provence geschleudert wurde, derselbe habe auf der Winterjagd seine frierenden Füsse im aufgeschlitzten Bauche eines seiner Jagdtreiber gewärmt[263]. Uebereinstimmend erzählt aber schon die buddhistische Legende von dem unglücklichen Königssohn Kunâla, die Frau seines Vaters, die frevelhafte Königin Tishya Rakshita, die den Prinzen hatte verführen wollen und dann durch den König seines Augenlichtes berauben liess, habe einem armen Hirten den Bauch öffnen lassen, um zu erfahren, dass der König inwendig an einem Wurm leide[264].

Für den Zusammenhang des Brunegger Grafengeschlechtes der Gessler mit dem Kanton Uri und dessen Landvogt Grissler ist es nun wichtig, dass, nach der Seedorfer Chronik, der Aebtissin des Nonnenklosters Seedorf bei Altorf vom mythischen König Balduin das Recht verliehen wird, ihren Urner Untertanen «*die Därm vss dem lyb ze hasplen, wie diess in des gottshus stiftbücheren alles ordentlich ze sechen*[265].» Was hier als verbrieftes Recht den geistlichen Tyranninnen der Urner beigemessen wird, das wird in der russischen Geschichte von einem livländischen Meister an den Hochmeister des Deutschen Ordens im Jahr 1481 über die (sagenhaften) Greueltaten der Russen gemeldet: *Sie obirzogen disse Lande, Junkfrauen und Frauwen beschemten, ere Borste (Brüste) abesneten vnnd den Mennen in de Munde stissen, den Mennen ere Gemechte berobten vnnd den Weibspersonen in de Munde hynghen, den Cristenen Nessen vnd Oren abesneten, Fyngher rederten, Hende vnd Füsse abehywen, schwanger Frauwen offsneten, de Frucht awssem Leibe nomen vnnd spisseten, dy Dermen hefften an dy Boeme, dy Lewthe dwunghen, ere eygene Yngewi ethe awssem Leibe zu reissen*[266].

Was die Sage vom Landvogt Gessler auf Schloss Brunegg erzählt, das berichtet sie von dem Burgherrn des

Digitized by Google

der Brunegg benachbarten Schlosses Wildegg. Er heisst der Wildhans von Wildegg und gilt als gespenstischer Jäger, dessen Waidbahn zwischen den beiden Schlössern auf dem Kestenberge liegt. Er hängt seine Hunde an die Bäume, um sie mit Riemen zu hauen oder Hungers sterben zu lassen, so oft sie die Fährte verloren haben. Dann hört man ihr Gewinsel bis ins Dorf Birr hinab. Aus Wut erhing er sich selbst an einer Eiche. Erst nach langem Suchen fand ihn der Schlossherr, vom Winde in den Zweigen hin und her geschaukelt; sogleich befahl er den Baum zu fällen. Aber Blut quoll unter dem Axthiebe heraus und rote Adern durchzogen den ganzen Stamm. Da verbrannten die Leute den Stamm samt dem Leichnam[267].

Die Volksphantasie jener verwilderten Zeiten des vierzehnten und fünfzehnten Jahrhunderts hat aber selbst vor dem letzten Vorwurf, den die in Erdichtung von Grausamkeiten schwelgende Einbildungskraft einem Tyrannen gegenüber erfinden kann, nicht Halt gemacht, indem sie ihn selbst des Kannibalismus geziehen hat. Und das geschah einem Manne, der sich in der Geschichte einen ruhmvollen Namen geschaffen hat.

Der Zwingherr als Menschenfresser.

Von Herzog Berchtold IV. von Zäringen, dem Erbauer von Freiburg im Breisgau, von Freiburg im Uechtland und von Bern, erzählt der Burgdorfer Buchbinder und Schriftsteller Hans Rudolf Grimm folgendes: «Dieser Herzog war sehr reich und mächtig an Land und Leuthen und ward von jedermann sehr gefürchtet, sodass ein Läuffer, wann er ihm nicht gute Bottschaft hat bringen können, nicht so bald für ihn hat kommen dörffen, endlich wann der Läuffer mit zitterndem und erschrockenem Hertzen zu ihm kommen ist, hat er zu ihm gesagt: Red nur, red nur, denn ich weiss wohl, dass auf Freud Leyd

Digitized by Google

und auf Leyd Freud folget, nach dem Zustand menschlichen Lebens. Dieser Hertzog Berchtold ist von den Reichsständen in die Wahl kommen, dass er sollte Kayser werden mit Kaiser Otto dem 4ten des Namens. *Er hatte öfters Gelust über Menschen Fleisch, desswegen er offt jemands an seinem Hof hat tödten und selbigen kochen lassen und gefressen*[268]. »

Grausamkeiten der Bauern.

Dieselbe Phantasie, welche den Burgherren die unerhörtesten Schandtaten andichtete, schwelgte auch in der Ausmalung der Formen, in welchen sich die Bauern an ihren Bedrückern gerächt haben sollten. Eine Aargauer Sage aus dem Dorfe Moosleerau erzählt von dem dort hausenden Hellrüter, dem letzten der Zwingherren, die einst dort geherrscht hatten. Er traf eines Tages auf dem Felde, das dort der Ruessenrain heisst, einen reichen Bauern beim Pflügen und befahl ihm augenblicklich, den Pflugstier vom Pfluge zu spannen. Der Bauer wusste wohl womit diese Forderung enden würde und bat den Ritter, ihm die Ausführung des Befehls zu erlassen. Als aber alle guten Worte nichts halfen, riss der Bauer in seiner Wut das Sech vom Pfluge, erschlug damit den Tyrannen und pflügte ihn auf der Stelle unter die frische Ackerfurche. Rochholz, der in seinen Schweizersagen, Bd. 1, pag. 126 diese Sage erzählt, bringt dann ebendaselbst pag. 128 noch die Luzerner Sage vom Berge Napf beim Dorfe Luthern. Dort wohnte der Burgherr von Waldburg, der von einem pflügenden Bauern mit dem Sech erschlagen und in die frische Ackerfurche versenkt wurde. Dieselbe Sage erwähnt Rochholz aus dem aargauischen Botenstein, urkundlich *Botistein,* mit Anklang an Wodan. Lütolf in seinen Fünfortischen Sagen, pag. 431, gibt dazu die der Melchthalsage völlig entsprechenden Parallelsagen aus den luzernischen Dörfern

Digitized by Google

Wolhusen, Ettiswil, Waldsburg und Roggliswil. Die Grundlage all dieser Sagen ist, wie schon Rochholz und Lütolf bemerkt haben, die (rein formale) Bestimmung des altdeutschen Rechts, wonach den Marchsteinversetzern der Hals abgepflügt werden solle. Grimm, Rechtsaltertümer[3], pag. 547. Eine tatsächlich versuchte Ausführung dieser Rechtssatzung wäre natürlich physisch ebenso unmöglich gewesen wie die Unterpflügung eines Menschen in einer Ackerfurche.

Eine noch wildere Form von Bauernrache erzählt Rochholz (Schweizersagen, Bd. 1, pag. 143) von den Küttiger Bauern bei Aarau. Nicht weit vom Dorfe Küttigen steht an einer Bergwand des Jura die Ruine Königstein. Dort hauste einst ein Tyrann, der den Bauern das Vieh raubte. Aber als sein Mass endlich voll war, überrumpelten einst die Bauern das Schloss, während der Herr auf der Jagd war und verbrannten es. Den rückkehrenden Ritter fingen sie auf, hingen ihn an den Füssen an einen Baum und kratzten und striegelten ihn mit Wollhecheln zu Tode.

Das Rütli oder Betli.

Längst ist erkannt, dass die kleine Alpenwiese am See, genannt Rütli oder Grütli, wo der Sage nach der Schwur der drei Tellen stattfand, niemals Gegenstand einer Ausreutung, einer Urbarmachung gewesen sein kann. Nichtsdestoweniger hat die Volksetymologie an dieser falschen Deutung, zu welcher der Anklang an *reuten* und die *Reute* verlockten, festgehalten und vollends den wohl ursprünglich schon neben *Rütli* einhergehenden Namen *Grütli* im Sinne eines *Gereuts* aufgefasst. Der Name *Grütli* kommt aber von gotisch *gariuths*, σεμνός, heilig[269], und *Rütli* von der dem Adjektiv *gariuths* zugrunde liegenden einfachen, aber in gotischen Texten nicht nachweisbaren Form **riuth,* die gleichfalls heilig

Digitized by Google

bedeutet haben muss. Und «heilig» muss der Ort aus verschiedenen Andeutungen gewesen sein. Ob der Dichter des Rütliliedes, das in den Zwanzigerjahren des letzten Jahrhunderts gedichtet wurde, noch aus unmittelbarer Volksüberlieferung oder aus rein poetischer Empfindung das Rütli «heiliges Land» genannt hat, lässt sich jetzt nicht mehr entscheiden. Doch spricht für die Annahme, dass das Rütli in der Volksüberlieferung zu Anfang des neunzehnten Jahrhunderts noch für eine heilige Stätte galt, ohne erst von poetischen Touristen oder schlauen Fremdenführern dazu künstlich erhoben worden zu sein, die Bezeichnung der Quellen, die während des grossen Eidschwurs plötzlich hervorsprangen, als «heiligen». Die Sage von den heiligen Quellen in der Sagensammlung der Brüder Grimm beginnt mit den Worten: «Das Schweizer Landvolk redet von den heiligen Quellen» usw. Und die Jahreszahl, wann die Sage in das «Morgenblatt», die Quelle der Brüder Grimm, eingesandt wurde, ist 1808.

Es gibt aber noch einen realeren Grund, weshalb in der Tat das Rütli in der Volksüberlieferung als heilige Stätte galt und als solche benannt war. Etterlin und Silbereisen nennen das Rütli vielmehr *Betlin.* Das hat mit *Bett* (lectus) oder hochdeutsch *Beet* in *Gartenbeet* nicht das geringste zu tun. Sondern der Name *Betlin* ist kein anderer als der des *goldig Beteli*[270], wie der Aschenputtel im Luzerner Märchen heisst, jenes arme Mädchen, dessen Spinnwirtel in der paradisischen Unterwelt bei der Frau Holle in einen goldenen Wirtel verwandelt wird. Die Form *Beteli, Betlin* ist Diminutiv von *Bet,* gesprochen **Beet,* und dies ist *Bethta* für *Berta,* Bethta kommt urkundlich schon im Jahr 752 vor[271]. Auch die Form *Betta* begegnet in den Namen der *Ainbertha — Einbetta*[272]. Das *Betlin* muss in uralten Zeiten die Bedeutung des in der Thidrekssaga beschriebenen *Bertangalandes* gehabt haben. Dieses Wort steht aber, wie längst

Digitized by Google

erkannt und anerkannt, für älteres *Bertwangôland* und bedeutet das Land der *Glanzauen, Glanzgefilde*[273]. Das *Betlin* ist das *wang* (gotisch *vaggs,* das Feld, das Paradies) der Bertha, der leuchtenden, glänzenden Göttin, deren Name *Berhta, Perachta* vollständig dem althochdeutschen *beraht,* glänzend, dem neuhochdeutschen Worte *Pracht* entspricht. Das *Betlin,* als Diminutiv von *Bet, Bertha,* muss also vor Zeiten, wie das *goldig Beteli,* den Fleck Erde bezeichnet haben, wo die *liebe, heilige Berta* göttlich verehrt wurde. Nicht unmöglich, dass vielleicht aus dem Volksmunde noch neues Beweismaterial für die Heiligkeit der Rütliwiese gewonnen wird.

Die Zerstörung des Schlosses zu Sarnen.

Etterlin erzählt darüber folgende Sage: *Das huss zuo Sarnen was so mechtig, das man das nit gewinnen möcht, der herr der darvff, was ein übermütig man, vnd sach nit an wie es sinem vorfaren ergangen was, den ein armer man vff Alzesen jm bade mit einer axt ze tod schluog, vmb des willen das er jm sin wib mit gewalt wolt zuo sinem willen nöten, Sunder was ze vil streng vnd tett armen lütten grossen übertrang an, er fuor zuo vnd macht ein vffsatz, wann ein hochzittlicher tag kam, so muost man jm schenckynen bringen, darnach dann einer guot hat, einer ein kalb, der ander ein schaff oder ein schwyn, der drit ein par hönern, vnd ye einer diss, der ander iens, als ers danne vermocht, Also zwang er ouch die lüt mit stüren, vnd hielt sy hert vnd streng, Nun was der eidgenossen so vil heimlichen worden, das sy zuo fuorent vnd leittend mit andern an, das vff ein wienacht tag, so man dem herren aber schencken solt bringen, das ye einer mit dem andren gan solt, so sy jm die guoten jare vnd schencknen bringen wolten, vnd solt keiner kein wery mit jm tragen, denn allein ein stecken, vnd hatten vnder ein andren angeleit, wann ira so vil hin yn kämen, das sy mochten des tors meister*

Digitized by Google

syn, das offen ze halten, so solt einer ein horn blosen, so hatten sich die anderen versteckt niden der müly in dem erlen holtz, so bald sy das horn horten blasen, so solten sy rösch mit jren werynen hin vff luffen. Also kament ira vil in das huss, in die kuchen zuo dem für, vnd warent die andren, wie jr gehört hand verborgen in dem erlen holtz, Do die im huss beducht das ira gnuog were, das sy die tor wol möchten offen behalten, do gieng einer in balchen vnd bliess das horn als danne jr worzeichen vnd anschlag was, vnd so bald sy das erhorten, do luffent sy durch das wasser das die hindersten schier nyena wasser hattent, vnd luffent hin vff das huss, gewunnent das, Nun was es als jr vor gehört hand an dem heiligen wienacht tage, vnd warent die herren alle in der kilchen vnd als das huss gewunnen ward, da kam das geschrey in die kilchen, Do die herren das vernament, da erschrackend sy vast übel vnd luffend hin vss in dem berge vnd kament dar von uss dem lande.

Was hier die Schweizersage von der Einnahme des Zwingschlosses Sarnen erzählt, das berichtet mit packender Uebereinstimmung die Friesensage aus Ditmarschen über die Einnahme der Böklenburg. Die Quelle ist die Ditmarschenchronik des Neocorus [274].

« *Twischen Schapstede unnd Eggestede up Heine Virt hefft en vornehmer Man gewohnet, den de Graf tho Geste gebeden unnd stattlik tractieret mit Seidenspille, darum he den Grafen wedder geladen unnd de Bänke mit Säcken voll Korns gefüllet, dar he up sitten scholde, unnd vör dat Seidenspill hefft he erst sine Schwine, herna sine Schape, de Junkhöfde* (die Kälber), *de Koye, de Perde, naenander utgelaten, de ehr Kortwill mit Springen, Lopen unnd Ropen gemaket, darum de Frue den Grafen angeschüret, datt he de Pacht erstlik fodern scholde, welches denn geschehen, illo stratagemate. (Man seggt ock, dat de Buhren thor Tüchniss ehrer Deenstbarkeit enen Klaven* [Strick]

Digitized by Google

am Halse hebben möhten.) Dewile se nu up St. Martens Avend dat Korn vlechten tho bringen, hebben se etlich Wagen, mit Korn gefüllet, vöran geschicket, up dat ehr Anschlag nicht verrahden noch vermerket worde. Idt hadde ock de Böklenborger Herr um en schon Mensche, enes Buhren Dochter, gebohlt, de de Vader up den Wagen gesettet unnd mit geföhret. Up den andern Wagen averst hebben se starke Männer in unnd under de Säcke verborgen gehadt, de ihlends upenander gefolget, datt se nicht alle upfahren konnden, sundern etliche im Dhore geholden, up datt dat Dohr nicht gesperret unnd denen folgenden de Ingank unnd Nadruck gewehret worde. Idt sind ock ohne dat bi jederm Wagen starke Männer gewest, als de dat Korn tragen scholden. Als nu de Graf sick kenes Argen vermohdet unnd se ehres Gefallens upfahren unnd holden, hebben se de Lose gegefen: Röhret de Hände, schnidet de Sacksbände! do schniden sick de verborgene uth den Säcken, de Wagendrifers unnd de andern, so de Säcke afdregen scholden, rotten sick thosamen. Als solches de Gräfinne gesehen, unnd sick nenes betern vermodet, iss se uth dem Fenster in de fletende Aue gesprungen, wowol etliche vörgefen unnd menen, datt de Ditmarschen ehr de Brüste, Näse und Ohren afgeschneden unnd datt se vör Schmerte unnd nicht uth Furcht in de Aue gesprungen eider darin geworpen si unnd dersulven also mit ehrem Dode den Namen gegefen, Wolbersaue. De Grafe iss in dat innerste unnd heemligste gemak des Schlates vörgeflagen unnd dar, als men segt, in den 3. Dag verborgen gewest, entlich aber dorch dat Schleiffen, datt men alle Gemächer nicht alleen dorchgesocht, sundern ock herunder gereten, gefunden, edder ock, wo etliche menen, dorch enen tammen Heister (Elster), *den he stedes in Kortwiel bi sick tho hebben vlegen unnd ehm do nageflogen unnd nicht verlaten willen, verrahden unnd mit dem Geschrey gemeldet, darum he hervör getagen, ersteken unnd ferner alles dahlgereten und geschleifet.* »

Digitized by Google

Dieselbe Sage berichtet Neocorus über die Einnahme einer andern Zwingburg des Ditmarschenlandes: « *Stellenborg iss ock also up Pingsten ingenahmen, do de Hafelüde vom Schlate vffgegahn tho spelen, hefft de Pörtner, mit Gelde besteken, de Porte thogedahn, de Ditmarschen averst sind, mit Maien besteken unnd in den Händen, hertho gekamen, datt men se nicht kennen können, hebben se verjaget unnd geschlagen unnd upt Schlott getagen unnd geschleiffet, de Portner hedde geropen: de Wold de kunnt* [275] ».

Eine noch ganz auf ihren Naturkern durchsichtige Burgenbruchs- und Frühlingssage aus dem alten Lande der Goten im Mündungsgebiete der Weichsel geben die Ostpreussischen Sagen von Tettau-Temme: Auf dem Hagelsberge, an dessen Fusse Danzig liegt, hatte der böse König Hagel eine Burg erbaut, von wo aus er seine eigene Tochter Berchta dem Sohne des Schultheissen, Hulda, verlobte. Nachher weigerte er sich aber, sie ihm zu geben. Da kam der Abend, an dem der Sitte gemäss ein grosses Feuer auf den Bergen angezündet und der übliche Reigentanz um das Feuer gehalten wurde. Diesen unschuldigen Vorwand benutzte Hulda mit andern Jünglingen, sich der Burg zu nähern und dieselbe plötzlich zu überfallen. König Hagel, der dem Tanze des Volkes mit Vergnügen zugesehen hatte, wurde ermordet und rief sterbend: « O Tanz, o Tanz, wie hast du mich verraten! » Und davon soll das nachmals erbaute Danzig seinen Namen erhalten haben.

« Der Name der Frühlingsgöttin Holda-Berchta », bemerkt Rochholz, « ist hier in der Sage zwischen Bräutigam und Braut geteilt. Damit diese beiden, nachdem sie bereits ins Mailehen gegeben sind, ein Paar werden können, wird der winterliche Tyrann, König Hagel, vertrieben und seine Burg beim Walburgisfeuer zerstört. An ihre Stelle tritt eine gewerbfleissige, grosse Stadt [276]. »

Digitized by Google

Es ist nicht unmöglich, dass die Sage vom Wintertyrannen König Hagel, die wohl längs der ganzen Südküste der Ostsee erzählt wurde, mit den Herulern, vielleicht schon mit Ariovists Harudes-Eudusii (s. oben pag. 9 und 32—34) an den Oberrhein verpflanzt wurde. Wenigstens kennt eine zu Sierenz im Jahre 835 ausgestellte Schenkungsurkunde von Murbach einen gewissen *Hagilo* zu Honoldeswilare (Oberdorf im Baselland?) im Sisgau[277].

Diese Frühlings- und Burgenbruchssage gehört aber schon der arischen Urzeit an. Der Glaubensheld Isfendiar schmeichelt sich, um die eherne Festung im fernen Nordlande Turan zu erobern, als Kaufmann verkleidet, mit einer in Kisten verborgenen Anzahl Krieger in die Türkenfestung ein, um vorgeblich in derselben Handel zu treiben. Dann bittet er um die Erlaubnis, den Vornehmsten auf der Zinne des Schlosses ein Fest geben zu dürfen. Zur bessern Erleuchtung lässt er grosse Holzstösse in Brand setzen. Auf dieses Zeichen hin naht sich der Führer der mit Isfendiar Verbündeten, Pashutan, mit dem Heere. Wie nun der türkische Kommandant der Festung auszieht, dem heranrückenden Feinde eine Schlacht zu liefern, bemächtigt sich Isfendiar mit seinen Getreuen der Festung und haut dem Kommandanten der Festung, Arjasp, den Kopf ab. Dann befreit er seine gefangen gehaltenen Schwestern, die Sklavendienste hatten verrichten müssen, und kehrt mit ihnen nach Iran zurück[278].

F. Die Tellsage.

1. Der Kampf des Gottes der Frühlingssonne mit dem Drachen des Wintereises.

Die ältesten Lieder der Menschheit sind die Hymnen des Rigveda, jener Sammlung von Gedichten der Arier Indiens, in welchen die Brahmanen Jahrtausende vor der

Digitized by Google

christlichen Zeitrechnung voll Bildkraft und Gedankenschwung die Wechselwirkung der Naturkräfte oder auch die grossen Rätselfragen nach dem Ursprung alles Daseins und den Endzielen des Weltgeschehens besungen haben. Neben den innigen Liedern an die Morgenröte, die mit einem Gespann von roten Kühen tauspendend über die Bergmatten dahinfährt oder den Anrufungen der Wind- und Sturmgötter, die auf Rotwildrücken reitend die Fluren mit Regen erquicken, zeichnen sich insbesondere jene Balladen aus, in denen die zahlreichen Dichter der tausend Lieder des Rigveda den Kampf des Frühlingsgottes Indra mit dem Winterdrachen Vritra schildern. Und wie unser Sempacherlied, das die Heldentat Winkelrieds besingt, mit der Selbstaufforderung anfängt: «Lasst hören aus alter Zeit von kühner Ahnen Heldenstreit», so beginnt eines der allerältesten Lieder des Rigveda mit den Worten: «Des Indra Heldentaten will ich jetzt verkünden, die ersten, die der Kämpfer mit dem Donnerkeil vollführt hat: den Drachen tötete er, bohrte die Bäche an, spaltete die Bäuche der Berge. Den Drachen erschlug er, der sich im Berge gelagert hatte; den Donnerkeil, den tosenden, hatte ihm der Gestaltenbildner, Tvashtar, geschmiedet; wie brüllende Kühe eilig laufend glitten die Wasser zum Meere hinab. Als du, Indra, den Erstgebornen der Drachen getötet und die Schwarzkünste der Zauberer vernichtet hattest, da liessest du die leuchtende Sonne hervorkommen, den glänzendklaren Himmel, die brennende Morgenröte; da hast du keinen Feind gefunden. Indra tötete den Vritra, ja den, da ärger noch als Vritra, den Umschlinger, mit dem Donnerkeil, durch gewaltigen Schlag; wie Baumstämme, zerspalten mit der Axt, liegt nun der Drache auf der Erde hingestreckt. Der Tor forderte, als brauchte er gar nicht zu kämpfen, johlend heraus den grossen Helden, den gewaltig dreinschlagenden, der lauten Preisgesang erhob; er überstand

Digitized by Google

nicht den Zusammenstoss mit Indras Waffen, die gebrochenen Burgen zermalmte er noch in seinem eigenen Sturze, er, dessen Feind Indra ist. Schon der Füsse und der Hände beraubt, setzte er noch den Kampf mit Indra fort; dieser schleuderte den Donnerkeil auf dessen Rücken; der Hämling, der es dem Stiere gleich tun wollte, lag weit umher zerrissen, der Vritra. Und über ihn, der wie ein zerbrochenes Rohr dalag, schreiten jetzt, gehobenen Mutes, die Wasser; die eben noch der Vritra mächtig umschnürt gehalten hatte, zu deren Füssen liegt er nun, der Drache[279]. »

Das ist der Menschheit ältestes Lied vom Drachenkampfe, es zeichnet sich vor allen andern Liedern dieser Art, sei es bei den Persern, Griechen oder Germanen, dadurch vorteilhaft aus, dass der Dichter sich des Sinnes seiner Bilder, in denen er den Kampf des Frühlings mit dem Winter besingt, noch vollauf bewusst ist, dass er noch sehr gut weiss: Indra ist der Gott der Frühlingssonne, der Donnergott, der im Frühlingsgewitter den Winterdrachen, den die Bergbäche mit Eisklammern verschliessenden, am Niederströmen und Befruchten verhindernden Dämon, zerschmettert und ihn, der im Laubfall des Vorwinters der Hände und Füsse beraubt wurde, mit dem Donnerkeil zerreisst. Was dem Dichter des Rigveda noch in aller Fülle durchsichtig klares Bild ist, das ist den Persern, Griechen und Germanen schon nicht mehr durchsichtiges poetisches Bild, sondern schon ein in ferner Urzeit einmal stattgehabtes Ereignis, eine ruhmvolle Heldentat der Vorzeit, von welcher Heroentat der die Sage besingende Dichter keine Ahnung mehr hat, dass sie ursprünglich nichts anderes ist, als eine nunmehr versteinerte und undurchsichtig gewordene Versinnbildlichung eines alljährlich wiederkehrenden Naturvorganges. Die grosse Aufgabe der Sagwissenschaft besteht deshalb eben darin, dass sie die Mythologien und

Digitized by Google

Heldensagen, die seit Jahrtausenden unverständlich geworden und geblieben waren, auf die ihnen zugrunde liegenden Naturanschauungen wieder zurückführt und sie eben dadurch der Menschheit wieder durchsichtig und verständlich macht.

Der Kampf des Frühlingsgottes mit dem Winterdrachen, der Frühlingssonne mit der Winternacht ist nun der Inhalt zahlreicher deutscher Sagen, deren dichterisch reizvollste der Mythus von der Ermordung des Gottes der Frühlingssonne, Baldurs, durch den Dämon der Winternacht, Hödhur, ist. Der Dämon der Lichtscheu, der Finsternis, der Gewalttat, der Erbauung von Eisschlössern und Zwingburgen, die das Vegetationsleben der Natur und die Freiheit des Volkes in Fesseln schlagen, spielt in der deutschen Sagenwelt, wie nicht minder in derjenigen der stammverwandten Völker, eine grosse Rolle.

Es liegt in der düstern Natur des Winters, dass er in der Sagenwelt der indogermanischen Völker als in Schneefall und Eiskruste gehüllt, als grau- oder weisshaariger Greis dargestellt wird. So kommt Zâl, in der persischen Heldensage der Vater des Rustem, des Helden der Frühlingssonne, des iranischen Idealhelden, mit weissen Haaren auf die Welt, denn er heisst schon «Greis» von Ursprung, weil neupersisches *zâl* dem *zaurva,* «Greisenalter», der Sprache des Avesta entspricht. Es stimmt auch zu Zâls Winternatur, dass er eine zeitlang in einem eisernen Käfig gefangen gehalten wurde[280]. Auch Peleus, der Vater des Achilleus, des Frühlingsgottes der vorhomerischen Urzeit, heisst «der Graue», denn sein Name stimmt zu litauisch *palvas,* falb. Und so bezeichnet auch der *Grissler,* der tyrannische Winterheld der schweizerischen Heldensage, ursprünglich nichts anderes als den «grauen Talvogt» der Unterwaldner des Engelbergertales; nur dass hier die grauen Nebelwolken landschaftlich das Wintereis vertreten müssen. Der Grissler, wie

Digitized by Google

der tyrannische Landvogt der Urner jahrhundertelang bis auf Schillers Wilhelm Tell allein hiess, ist nichts anderes, als das vermenschlichte *Greiss,* jenes tückische, räuberische, bald als Drache, bald als Stier, bald als Riesenfisch in und am Vierwaldstättersee hausende Ungeheuer. Und auch dieses Greiss, wie der ihm entsprechende *Elbst* bedeuten sprachlich wieder nur den fahlen, graufarbenen.

2. Heimdall und Tell.

Heimdall nach seiner zweiten Namenshälfte.

Die jüngere Edda charakterisiert den Gott Heimdall mit folgenden Worten: « Heimdall heisst einer, der auch der weisse Ase genannt wird. Er ist gross und hehr und von neun Mädchen, die Schwestern waren, geboren. Er heisst auch Hallinskidi und Gullintanni, weil seine Zähne von Gold sind. Sein Pferd heisst Gulltopp. Er wohnt auf Himinbiörg bei Bifröst. Er ist der Wächter der Götter und wohnt dort an des Himmels Ende, um die Brücke vor den Bergriesen zu bewahren. Er bedarf weniger Schlaf als ein Vogel und sieht sowohl bei Nacht als bei Tag hundert Rasten weit; er hört auch das Gras in der Erde und die Wolle auf den Schafen wachsen, mithin auch alles, was einen stärkern Laut gibt. Er hat eine Trompete, die Giallarhorn heisst und bläst er hinein, so wird es in allen Welten gehört. Das Haupt heisst Heimdalls Schwert[261]. »

Schon der Basler Professor Wilhelm Vischer fand es auffallend, dass, während das Tellenlied und Russ die Tellsage in einer noch ursprünglicheren Gestalt geben, als das Weisse Buch, doch beide den Schützen *Wilhelm Tell* nennen, während er in diesem einfach der *Thall* oder der *Thäll* heisst. Vischer findet das sehr leicht erklärlich, wenn man annehme, der Name Wilhelm sei nicht aus Uri mit hinübergekommen, sondern erst in Luzern

Digitized by Google

dem Helden gegeben worden und zwar durch den Dichter des Liedes. Wie derselbe dazu gekommen, gerade diesen Namen zu wählen, bleibe rätselhaft. Georg von Wyss habe schon darauf aufmerksam gemacht, dass der Name Wilhelm für den Schützen und die 120 Schritt Distanz wie im Tellenliede, so auch in der englischen Ballade von William of Cloudesly sich finden[282].

Diese Beobachtungen sind zutreffend und es wird sich hier zum erstenmale zeigen, was der Name Tell ursprünglich bedeutet und weshalb dann Tell noch den Vornamen Wilhelm erhalten hat. Zunächst die Ehre dem, dem die Ehre gebührt. Es ist durchaus das Verdienst des schon durch seine Sagensammlung verdienten Chorherrn Lütolf von Luzern, die Abstammung des Sagenhelden Tell von dem Gotte Heimdall der Edda eingesehen zu haben. Was aber Heimdall etymologisch bedeutete, das hatte zuerst Jakob Grimm und dann nach ihm Simrock erkannt. *Heimdall* ist wörtlich das «Licht der Welt», *Dall* ist Diminutiv, Koseform, zusammengezogen aus *Dagilo,* ein Wort, das noch in dem schaffhausischen Ortsnamen *Dagilswanch* (Dagelschwangen), «das Feld des Dagilo», urkundlich nachweisbar im Jahr 1179, erhalten ist[283]; Dagilo kommt aber von *Dag,* der Tag. Nach Saxo Grammaticus war in der altskandinavischen Mythologie *Dag* Feuergott. Der Gott *Dellinger* hiess ursprünglich *Deglinger,* er war der Vater des Tages, also der Tagesanbruch. Und so ist auch der Name Tells, ursprünglich *Tallo* = *Tagilo*[284]. Wenn es dann von Heimdall heisst, er habe goldene Zähne, so ist das, wie bei Göttern des Tagesanbruchs nicht selten wiederkehrend, eine Verwechslung des Tagesgottes mit dem Mondgotte. Tell, dessen Name als der des Bischofs *Tello* von Chur im Jahre 766 nachweisbar ist[285], war also ursprünglich, wohl ein Jahrtausend, bevor er seine Befreierrolle in der Gründungssage der Urkantone spielte, ein Mondgott gewesen.

Digitized by Google

War Tell in Urzeiten Heimdall gewesen, hatte sich aus dem Gotte des «Lichtes der Welt», aus dem Mondgotte der Gott der Frühlingssonne und dann der Heros Tell entwickelt, so müssen sich mit Notwendigkeit in dem auf uns gekommenen Sagenkreis von Tell manche Züge finden, die sich unmittelbar aus dem Heimdallmythus werden erklären lassen. Und wenn es sich zeigt, dass der Sagenkreis von Tell noch andere Züge aufweist, die sich nicht auf den Heimdallmythus zurückführen lassen, wie dies schon bei dem Vornamen Wilhelm zutage trat, so wird es sich herausstellen, dass zur Ausgestaltung der Tellsage noch andere Götter als Heimdall beigetragen haben. Auch wird dann zu untersuchen sein, ob nur der zweite Teil des Namens Heimdall, nur *dall* in der Ueberlieferung fortlebt oder ob nicht auch der erste Teil, *heim,* in einer Fülle von Sagengestalten bis auf uns gekommen ist. Bis jetzt allerdings besteht in der gesamten Literatur der Sagenforschung die Ansicht, dass jener erste Teil des Namens Heimdall für das Wachstum der germanischen Sagenwelt schon urzeitlich frühe abgestorben sein müsse. Wir werden sehen, dass er im Gegenteil einen reichen Nachwuchs mythischer Helden und Sagengestalten hinterlassen hat.

Als der eigentliche Urheber der schweizerischen Freiheit erscheint Tell nur bei dem Luzerner Chronisten Russ. Die ganze Geschichte von der Erhebung der Waldstätte geht sozusagen in der Geschichte Tells auf. In der Untat gegen Tell gipfelt sich die Tyrannei der Landvögte, Tell reizt das Volk gegen diese auf und wird dafür gefangen gesetzt. Es gelingt ihm aber, den Vogt zu töten, er wendet sich wieder an das Volk und nun erhebt sich dieses und setzt seine Befreiung durch. Tell ist der erste Urheber der Freiheit, der erste Eidgenosse, um mit den Worten des Liedes zu reden. Ganz im Einklang mit dieser Auffassung vom Ursprung der schweize-

Digitized by Google

rischen Eidgenossenschaft steht die Aufschrift an der Tellskapelle in Bürglen:

Allhier auf dem Platz dieser Capell
Hat vormals gewohnt der Wilhelm Tell,
Der treue Retter des Vatterlands,
Der theure Urheber des Freien Stands.
Deme zum Dankh, Gott aber zur Ehr
Ward diese Capell gesetzet her —
Und selbe zum Schutz befohlen an
Sant Wilhelm Rochus und Sebastian.
Ach liebe Eydtgenossen gedenkht daran
Wass Gott und die alten euch gutes gethan.

Was die schweizerische Sage[286] dem Wilhelm Tell als dem Grundleger der schweizerischen Freiheit zuschreibt, das rühmt schon die Edda dem Gotte Heimdall nach. Das Hyndlulied sagt von ihm:

Geboren ward Einer am Anfang der Tage,
Ein Wunder an Stärke göttlichen Stamms,
Neune gebaren ihn, den Friedenbringer,
Der Erdentöchter am Erdenrand.

Das ist die Urgestalt Tells, «des Wiederbringers der Freiheit».

Der Götterwächter Heimdall wohnte im Walhallapalast *Himinbiörg,* wie das Grimnismal in der Edda berichtet; unter den Götterhallen, die aufgezählt werden, ist Himinbiörg die achte:

Himinbiörg ist die achte, wo Heimdall soll
Der Weihestatt walten.
Der Götterwächter trinkt in schöner Wohnung
Selig den süssen Meth.

Uebereinstimmend nennt die Sage Tells Geburts- und Wohnort *Bürglen.* Tschudi erwähnt Bürglen noch nicht; erst Guillimann, dessen Schweizergeschichte 1598 erschien, weiss von Bürglen als dem Wohnsitze Tells. Doch ist schon im Jahre 1582 in Bürglen die Kapelle

Digitized by Google

«so sich nampt des Wilhelm Tellen Capellen» erbaut worden. Im Jahre 1584 wurde die Kapelle eingeweiht «in der Ehre der Heiligen Sebastian, Wilhelm und Rochus». Urkundlich erscheint der Name Bürglen schon im Jahre 853 und am 13. März 857 als *Burgilla* und *Burgelon*[287].

In Bürglen muss in vorchristlicher Zeit ein Wallfahrtsdienst zu Ehren Heimdalls und des Gottes Wali oder Wili stattgefunden haben. Dafür spricht auch die Sage von dem versteinerten Jäger in Bürglen: In der Nähe von Bürgeln bei Lungern im Kanton Unterwalden, links von der neuen Brünigstrasse, ist eine Fluh. Hier jagten einst am hl. Fronleichnamstage drei Jäger während des Gottesdienstes. Als nun von Lungern her die Mörserschüsse den Segen bei der Prozession ankündigten, ermahnte einer die andern zwei, sie wollten niederknieen und den Segen nehmen. Sie lachten ihn aber aus. Zur Strafe wurden sie in Steinsäulen verwandelt und müssen ewig dort stehen. Derjenige, welcher den Segen genommen hatte, kam unbeschadet heim[288]. Die Sage lässt darauf schliessen, dass Heimdall auch als Gott der Jagd, vielleicht sogar als Schütze verehrt worden war, wovon aber in der Edda, der einzigen Quelle, die noch etwas von Heimdall weiss, sich nicht die geringste Spur findet.

Dagegen ist nun wieder von grossem Belang, dass das Hyndlulied von Heimdall sagt:

Ihn rühmt man der Herrscher reichsten und grössten.

Das erklärt die im deutschen Heldenliede oft erwähnte Sage von dem Goldschatz der Harlungen im Burlenberge im Breisgau. Der *Burlenberg* ist der *Bürglenberg* auf der Südseite des Blauen oder es ist der Berg bei Bürglen unweit Basel[289], was für die Sache ganz gleichwertig ist. Viel wichtiger aber ist, dass sich jetzt im Zusammenhang mit dem Mythus vom reichen Heimdall auf Himinbiörg-Bürglen zum erstenmal auch die Sage von dem gold-

Digitized by Google

reichen Berner *Bürkli* erklärt. Dieser Senne hatte als Werbsoldat in fremden Diensten einem Wirtshausgespräch von dem Goldreichtum des Meye- oder Eyesees hinter Sörenberg im Kanton Luzern gehört. Er liege ganz im Gold, die kleine Emme nehme es aus diesem See und trage es weit fort. «Der Schweizer, sagte einer der fremden Männer, wirft manchen Stein einer Kuh nach, der Stein ist mehr wert als die Kuh.» Durch die Männer auf den Goldreichtum des ihm wohlbekannten Eyesees aufmerksam geworden, nimmt der Senne Urlaub und verdingt sich daheim wieder hinauf an das Seelein. Nun machte er sich ans Werk und wurde bald der reichste Berner. Als der König von Frankreich einmal drei Millionen Franken von Bern leihen wollte, und die Herren das Geld nicht gleich hatten, lieh *Bürkli* dem König das Geld und die Bernerregierung *bürgte*. Aber er konnte vom König nichts mehr zurückbekommn und wollte nun, dass die Berner zahlten. Die gnädigen Herren weigerten sich aber, mit der Ausflucht, sie seien nur *Bürgen*, er müsse erst von dem König einen Abschlag haben. Das mochte er aber beim König nicht riskieren, da er ja auch ohne das geliehene Geld immer noch der reichste Berner blieb[290].

Heimdall führt als der Götterwächter das Giallarhorn, in welches er stösst, wenn beim Anbruch der Götterdämmerung dereinst die Götterschlacht beginnt. Er bläst es dann nach der Edda so laut, dass man es durch alle Welten hört. Es ist das Horn des Donnerhalls, aber als das Brüllen einer Kuh gedacht, die Form des Hornes ist von der Mondsichel genommen. Schon in einem der ältesten Lieder des Rigveda heisst es: «wie eine brüllende Kuh brüllt der Blitz»[291] und an einer andern Stelle heisst eine grosse Posaune eine Kuh mit dem Namen Sasarpart. Das Horn als die brüllende Kuh wird sofort weiter unten noch näher besprochen werden. Hier soll zunächst das

Digitized by Google

Giallarhorn seine Parallelen finden. Von einem Horne, in das, wie zu erwarten wäre, Tell stiesse, gibt es keine Sage, wohl aber fehlt das Horn in der bildlichen Darstellung Wilhelm Tells nie. Auch gibt es Hirtensagen, in denen das warnende Horn noch völlig an Heimdalls Giallarhorn erinnert. Bei einem kriegerischen Einfall ins Oberwallis, den im Jahr 1212 eine Anzahl Unterwaldner machten, blies der Walliser Kuhhirte allsogleich so kräftig ins Horn, dass man es vom Hintergrunde des Lötschtals und des Baldschiedertals bis weit hinüber in das wohl zehn Stunden entfernte Vispertal und in der umliegenden Gegend zu Berg und Tal hörte und verstand. Schnell sammelten sich die Rottmeister zu Raron und brachten mit ihren tapfern Landsleuten dem Feinde eine blutige Niederlage bei. Unter den Gefallenen war der Hirt, welcher ins Horn geblasen. Ehe die Hülfe angekommen, sei er vom Feinde in Schotten (siedende Käsemilch) lebendig gesotten worden[292]. Ganz ähnlich lautet die Sage von der Schlacht auf Sörenberg im Entlebuch. Unterwaldner kamen zu Thorenbergs Zeit, also vor fünfhundert Jahren, in diese Gegend, um Kühe zu rauben. Den Sennen warfen sie häuptlings ins Kessi voll siedender Milch. Der Untersenn aber entfloh und blies:

Hohpen o Blessi,
Der Senn lit im Kessi;
Hinterheinis Trichelchue
Gaht uf Unterwalde zue.

Solches hört zu Emmenegg das Meitli, das Kraut am Brunnen wäscht, geht und teilt dem Vater mit, was der Untersenn geblasen. Gleich er mit noch einem auf gegen Schwarzenegg zu, wo er den Senn im Kessi trifft. Dann forschen sie nach den entführten Kühen, die sie auf der Länderegg finden. Den Feind, der sorglos in der Sennhütte sich der Freude hingibt, zu täuschen, nimmt einer

Digitized by Google

der Treichelkuh die Treichel ab und treichelt immer zu, während die andern mit dem wiedergewonnenen Vieh heimwärts ziehen. Das führte dann zur Schlacht auf Sörenberg, worin der feindliche Fähndrich die Entlebucher, auf sein rotweisses Panner anspielend, spöttisch fragte, ob sie das Weisse wollten oder das Rote. Da erschoss ihn ein Knabe mit einem Pfeil, und erbeutete die Fahne, die hernach zu Schüpfheim im Entlebuch aufbewahrt wurde[293]. Eine dritte Wendung der Sage lautet so: Einst machten die Entlebucher einen Raubzug auf die Alp Aelgau hinten im bernischen Habkerentale. Wiederum wird der Küher in heissiedender Molke erstickt und bläst ein rüstiger Hirtenjunge durch den hölzernen Milchtrichter den Notruf ins Tal und so stark, dass er zerbirst. Drunten vernimmt wieder zuerst die Geliebte die Klänge, geht und bietet das Volk zum Kampfe auf, den es siegreich besteht und zwar bei der Wehri, die wie eine Erdschanze aussieht und wo man Gefässe und Schwerter ausgegraben habe[294].

In voller Deutlichkeit zeigt sich das Giallarhorn noch in der vom Kloster Mönch-Neversdorf in Schleswig. Lasterhafte Mönche des Klosters, gegen welche der König Kriegsvolk ausschickt, verzaubern König und Heer in den grossen unterirdischen Gang, wo sie nun schlafen, bis die Türken die ganze Welt erobert haben. «Da wird über unser Land ein weisser König herrschen, der auf einem weissen Pferde reitet. Sein Heer wird das letzte in der ganzen Christenheit sein und auch geschlagen werden. Dann aber wird er sein Pferd an einen Weidenbaum binden und *in sein Horn stossen.* Alsbald werden die Schläfer erwachen und ein Heer wird kampfgerüstet aus dem Neversdorfer-Gange hervorsteigen und die Türken schlagen, also dass nur ihrer sieben entrinnen[295]. Den Zusammenhang des Giallarhorns mit dem Weltuntergang verrät auch die Sage von der Schackenburg in Holstein.

Digitized by Google

Sie wird durch Feuer zugrunde gehen, wenn auf dem Schlossgute *zwei goldene Hörner* und ein Tisch mit goldenem Tafelgerät gefunden werden. Die Hörner sind schon gefunden. Ein Kind stolperte auf dem Schulwege über etwas Hartes, das aus dem Boden hervorragte. Als man nachgrub, fanden sich zwei goldene Trinkhörner, die auf die Kunstkammer in Kopenhagen gebracht wurden. Wenn nun noch der Tisch gefunden wird, so wird das Schloss untergehen[296].

Eine historisch-politische Bedeutung erlangte das Giallarhorn, indem es zum fürchterlich brüllenden Schlachthorn der Urner, zum kriegsgeschichtlich berühmten «Stier von Uri» erhoben wurde. Der luzernische Chronist Russ will es unentschieden lassen, ob die Heer- und Harsthörner von Luzern eine Auszeichnung seien, die von Karl dem Grossen nach dem Vorbilde von Rolands, seines Sohnes Horn, den Luzernern verliehen worden seien oder aber, ob sie von Karl dem Kühnen stammen, d. h. in der Schlacht von Héricourt durch Tapferkeit erworben worden seien. Weder diese luzernischen Harsthörner, noch der Stier von Uri sind aber, wie Rochholz meint, eine «mythische Wiedergabe des brüllenden Sees», sondern sie entstammen der Verehrung Heimdalls, dessen Wächterhorn sie sind; auch sind sie nicht am Vierwaldstättersee entstanden, sondern mit germanischen Einwanderern aus dem Norden am Vierwaldstättersee eingebürgert worden; des Giallarhornes dröhnender Hall hat seinen Ursprung im Donnerhall des Gewitters, wie die brüllenden Blitzkühe des Rigveda beweisen. Der indische Priesterkönig Vasishtha besass eine Kuh, Namens *Sabala*, die durch ihr Brüllen ihm hundert Könige schuf, mit deren Hülfe er das Heer des Laienkönigs Viçvamitra besiegte. So besass nach der skandinavischen Sage der König Eystein eine zauberhafte Kuh, Namens *Sibilja*, deren Gebrüll kein Heer aushalten konnte, so dass er alle seine Feinde besiegte[297].

Digitized by Google

Heimdall nach seiner ersten Namenshälfte.

Im Schützen Tell und seinem weitläufigen Sagenkreis hat sich der zweite Teil des Namens des Gottes Heimdall die Unsterblichkeit erworben. Es soll nunmehr hier zum erstenmal der Nachweis geführt werden, dass, woran weder Jakob Grimm, noch Uhland, noch Simrock, noch Menzel, noch alle andern Sagenforscher gedacht haben, auch der erste Teil des Namens Heimdall sich im deutschen Heldenlied und in den schweizerischen Sagen einen ungeahnt reichen Nachwuchs geschaffen hat. Zunächst mag daran erinnert werden, dass Heimdall, der Friedenbringer, nicht allein in Tell als der Wiederbringer der Freiheit fortlebt, sondern auch in der Gestalt des *Heini* von Uri, insofern derselbe vom Abt Silbereisen in seiner handschriftlichen Chronik um 1576 unter den drei Tellen statt des Walther Fürst eben den Heini von Uri nennt. Mit diesem Heini von Uri vergleicht sich dann jener Bauer *Heine,* der Befreier der Ditmarschen, dessen Sage weiter unten in dem Abschnitt über die Burgenbruchsagen erzählt werden wird. Die Heimdallformen Heine, Heini werden uns aber weiter unten beschäftigen. Zunächst der Nachweis, dass der in der gesamten deutschen und angelsächsischen Sagenwelt sonst gänzlich verschollene Gott Heimdall in eben der deutschen und angelsächsischen Sagenwelt als der Riese *Heime, Hâma, Heimir* fortlebt. Es hatte sich oben gezeigt, dass Heimdall, der Gott des Lichtes der Welt, des Tagesanbruchs, des Mondes, der Frühlingssonne und im weitern der Gott der Gewittererscheinungen, des Regenbogens und des Donners war. In einer Urkunde des Klosters St. Gallen vom 26. Dezember 786 [298], die Müllenhoff mit Recht als «ostgotische Heldensage» auffasst [299], erscheint Heimo als Vater der sagenberühmten Svanahilta, die von Menzel in seinem inhaltsreichen Buche über Odin mit Recht als

Digitized by Google

ehemalige Göttin der Abendröte erklärt wird. Zu dieser Auffassung des Heimdall als des Gottes des Tageslichts stimmt nun vorzüglich die Angabe des Wolfdietrich, dass Heime ein Banner von weissem Karmin geführt habe, ein Geschenk des Königs Ermenrich.

Heimdalls Riesenkraft «ein Wunder an Stärke, allen überhehr» tritt bei seinem Nachfolger *Heime* zum Vorschein in der Angabe des Rosengarten, Heime habe vier Ellenbogen gehabt, was natürlich, wenn wir uns unseres modernen Bildes «Ellenbogenfreiheit» erinnern, nur im Sinne von ungeheurer Körperkraft verstanden werden kann. Auch wird man dabei an Etterlins Angabe denken, Tell sei «ein baumstarker Mann» gewesen, wie auf der andern Seite die Thidrekssaga den Riesen Heimir «einen gewaltigen Berserker» nennt. Heimdall heisst in der Edda «*sverdâs*», der «Schwert-Ase» (das Schwert als ehemaliger skythischer Krummsäbel ist die Mondsichel) und der Riese Heimir, Heime führt das Schwert Naglring, nach der Thidrekssaga «das beste aller Schwerter», das Heime allerdings erst von Grim und dessen Frau Hilde, ehemaligen Kriegs- und Kampfesgöttern, gewinnen muss. Geschmiedet hatte es der Zwerg Alberich, Dietrich hatte es erbeutet und dann seinem Kampfgesellen Heime geschenkt. Der Riese *Haym* oder *Haymon* befreit das Inntal von einem Drachen und wie nach der Thidrekssaga der Riese Heimir ins Kloster geht, dessen Abt und Mönche er dann freilich später mit dem Schwert Naglring erschlägt, so wird der Riese Haymon vom Bischof von Chur getauft und wird dann Stifter des Klosters Wilten (Veldidena), wo sein Grab, vierzehn Schuh, drei Zeigefinger lang, zu sehen ist[300]. Wenn hier *Haymo* als Stifter eines rätischen Klosters erscheint, so wird man wohl in ihm den Doppelgänger des Bischofs *Tello* von Chur, immer im Hinblick auf den Urtypus *Heimdall,* zu erkennen haben.

Digitized by Google

Heimdalls Pferd heisst *Gultopp,* Goldwipfel, er selber *Gullintanni,* «der Goldzähne hat». Er heisst auch Hallinskidi, «der sich neigende», was Reichtum bedeuten soll und in badischen Sagen verwandeln sich Zähne in Gold. So ist auch Heime im Besitze eines Goldschatzes. Er bringt dem König Ermenrich das Brosingamene, worunter ohne Zweifel das im Bürglenberg verborgene Gold der Harlunge zu verstehen ist. Nach der angelsächsischen Sage im Beowulf hat aber umgekehrt Heime, angelsächsisch *Hâma,* den Brosingaschatz, Geschmeide und köstliches Gefäss, hinterlistig dem Ermenrich entwendet. In demselben Sinne wird die bei Saxo Grammaticus aufbewahrte Sage zu verstehen sein, dass die Sachsen dem Hâma versprachen, sie wollten ihm, der wegen seiner Siege in gymnischen Wettkämpfen bei ihnen in höchstem Ansehen stand, sein Körpergewicht mit Gold aufwägen, wenn er den Zweikampf mit dem Riesen Starkather übernehme, in welchem er dann durch das Schwert des Riesen mitten entzwei gehauen wurde[301].

Es bleibt nun noch übrig, die Sagengestalten zu betrachten, die sich aus Heimdall in der Form *Hein, Heine, Heini* abgezweigt haben. Des *Heini* von Uri, eines der drei Tellen, ist schon oben gedacht worden. Dass alle die Formen auf Hein, als Heinhard, Heinolt, Heinbert, Heinrad für Heimhard, Heimolt, Heimbert, Heimrad usw. stehen, hat Müllenhoff[302] gezeigt, denn Heinbach steht für Heimbach und Heinstat für Heimstat. Der *Heine* auf dem Steinbühl bei Baden im Aargau bannt einen Bauernjungen auf dem Kirschbaum fest, auf dem jener sich sattgegessen. Der Kirschbaum mit seinen süssen Früchten vergleicht sich dem Birnbaum auf dem Walserfelde, dem Welt- und Schicksalsbaum Yggdrasill, auf welchem die Göttin Iduna mit den goldenen Aepfeln wohnt, ohne deren verjüngenden Genuss die Asen alt und grau werden.

Digitized by Google

Nunmehr bedarf noch die Sage von dem Hofnarren des Herzogs Leopold von Oesterreich der Erklärung. Der Heini von Uri hatte, der Sage nach, vor der Schlacht bei Sempach, als der Herzog mit den Seinen beriet, wie sie *in* das Land der Eidgenossen kämen, geäussert, sie sollten lieber Rat halten, wie sie wieder *aus* dem Lande kämen. Heini soll dann dem Herzog dringend geraten haben, sofort wieder umzukehren und sich in keinen Kampf einzulassen. Er sei dann der Leiche des Herzogs nach Königsfelden gefolgt und sei in jener Gegend bis zu seinem Tode verblieben. Dem Heini wird auch folgender Einfall zugeschrieben, der auffallend an die bekannte Kirchhofsszene in Shakespeares Hamlet gemahnt. In einem Sack hatte er einst eine Menge Totenköpfe zusammengepackt und leerte sie in Gegenwart des Herzogs über einen Berg hinab aus. Der eine rollte dahin, der andere dorthin, der eine geschwind, der andere langsamer, wieder andere zerschellten am Gestein. Der Hofnarr lachte darob, dass sogar diese Schädel noch ihre eigenen Launen hätten und so eigensinnig seien wie im Leben, obschon dabei mancher zugrunde gehe[303]. Der Heini von Uri spielt also ganz die Rolle des Eulenspiegels, der in der Schweiz merkwürdigerweise der Urispiegel heisst. Wie dieser Name zu erklären sei, bleibt noch ein Rätsel. Aber Heini von Uri erinnert an Heimdall, «den Dümmsten der Asen»[304], während er doch sonst heisst: «weise den Wanen gleich». Inwiefern der Name des Heini von Uri zusammenhängt mit den Heimchen oder Heinchen, jenen elbischen Wesen in Zwerggestalt, deren Königin Bertha ist, und wie diese Wesen wieder mit den Heinzelmännchen und dem Zwergennamen Heinz verwandt sind, ist noch nicht aufgeklärt.

Nachdem im Vorstehenden die Namen und Sagengebilde, die sich aus dem Namen und dem Mythus von Heimdall abgezweigt und in der deutschen und schweize-

Digitized by Google

rischen Heldensage, sowie in anekdotenhaften Lokalsagen sich teilweise bis auf unsere Tage erhalten haben, bleiben nunmehr noch die andern Namen zu erörtern, die sich in der Sage an den Namen Tell angeschlossen haben.

Wilhelm Tell und Walther Tell.

Durch seinen Knaben *Walther,* sowie durch seinen zweiten Namen *Wilhelm* steht der Schütze Tell auch mit dem Frühlingsgotte *Wali,* mit *Wili* und dem Helden *Waltharius* in Zusammenhang. Der altsächsische Name für Wali, den Bruder des Frühlingsgottes Baldur, ist zwar *Welo,* althochdeutsch *Wolo,* welches mit dem deutschen *Wohl* ein Wort ist[305]. Allein es tritt auch hier wieder der Fall ein, dass in der Schweiz, zum Teil auch in Norddeutschland, nicht der althochdeutsche Name, sondern die Edda-Form Wali vorkommt. Auf Wali geht der Name des Zürcherberges *Walmann,* fälschlich Almann, zurück, wie der *Wallenberg* bei Itzehoe[306]. Der Gott Wali war nach Müllenhoff ein ländlicher Gott, er verlieh den Ueberfluss und den Wohlstand[307]. Er war der Rächer seines Bruders Baldur, kaum eine Nacht alt erschoss er Baldurs Mörder Hödur. Die jüngere Edda rühmt von ihm, er sei ein guter Schütze gewesen[308].

Wenn Tell als letzter Reflex Heimdalls, der nur ein älterer Odin-Wuotan ist, ein Sohn Odin-Wuotans genannt werden kann, so ist ein Sohn Odin-Wuotans nicht minder Wilhelm. In des Nennius angelsächsischer Königsgenealogie ist *Guillem,* die romanisierte Form von *Willem, William, Wilhelm* ein Abkömmling Wodens[309]. Aber *Willihalm* heisst nichts anderes als *Helm des Willi* und Wili ist Wille, die Energie des Handelns. In der Sagengestalt Wilhelm konzentriert sich nun wieder der ganze Umfang der Fähigkeiten, über welche Tell gebietet. Urkundlich erscheint der Name *Willihelm* schon im Jahre 858 in einer St. Galler Urkunde von Iberg, wo der Abt

Digitized by Google

Grimald an Willihelm und dessen Söhne Wintar und Sumar, Willihelm und Willichar 105 Jucharten Ackerland und 140 Jucharten Wald vertauscht[310]. Als echter Wuotan erweist sich *Wilhelm,* wenn er am Rhiseer Märt im Kanton Luzern einen Wollhut kauft und ihn dann auf den andern aufsetzt. Der Stifelireiter auf weissem Ross wirft ihm, wie er seine beiden Hüte hinhält, etwas in den obern Hut, worauf es sich zeigt, dass durch beide Hüte ein grosses Loch durchgebrannt war[311]. Das ist «der Muet mit dem breite Huet»[312]. Als Treffschütze erscheint Wilhelm in der Zimmernschen Chronik, die im Jahre 1566 geschrieben wurde. Des Altgrafen Joseph Niklas von Zollern in Hechingen, zubenannt der Natterer, lieber Diener und reisiger Knecht *Wilhalm* tat mit dem Bogen drei Schüsse in das Kruzifix und erlangte dadurch den Frei- und Treffschuss, den er dann mit dem Tode zu büssen hatte[313]. Aber auch schon die Angelsachsen hatten ihren Treffschützen Wilhelm, den *William of Cloudesly,* der in der Besprechung von Wilhelm Tells Apfelschuss seine Stelle finden wird. Weiterhin erscheint dann Wilhelm auch als Schiffsmann, aber in der speziellen Form als Schwimmer, in der Hero- und Leandersage vom Hallwilersee, wo der Schwimmer *Willi* das Schicksal seines griechischen Vorläufers erleidet[314]. Endlich ist für die mythologische Bedeutung Wilhelms nicht ohne Belang dass nach einer badischen Sage die letzten Erdmännle und Erdweible in der Höhle bei *St. Wilhelm* im Wiesentale gewohnt haben[315], eine Sage, aus welcher sich wieder die nahen Beziehungen des mit Heimdall ursprünglich wohl identischen Wilhelm zu den Heimchen, Heinchen und Heinzelmännchen ergeben. Im Zusammenhange mit den vorstehenden Sagen erklärt es sich auch, warum die Tellskapelle zu Bürglen (s. oben pag. 111) zu Ehren des hl. Sebastian, des *hl. Wilhelm* und des hl. Rochus geweiht worden ist.

Digitized by Google

Die Tellenlinde.

Ein altes Tellenlied beginnt mit den Worten:

Zu Altdorf bei der Linden
Steckt auf der Vogt den Hut
Und sprach: den will ich finden,
Der dem nicht Ehr' antut!

Die Tellenlinde zu Altdorf ist längst verschwunden, bedarf aber, als zum Inventar der Tell-Gesslersage gehörend, näherer Untersuchung. Die Linde war in Deutschland die Vertreterin der Weltesche Yggdrasill. Als solche erscheint sie noch deutlich in der Sage vom Wunderbaum in Ditmarschen. Neben der Aubrücke bei Süderheistede, im Kirchspiel Henstede, wo in alten Zeiten ein Hauptverteidigungswerk des Landes und feste Schanzen angelegt waren, stand zu den Zeiten der Freiheit auf einem Platze eine Linde, die im ganzen Lande nur der Wunderbaum genannt ward. Sie war höher als alle andern Bäume weit und breit umher und ihre Zweige standen alle kreuzweis, also dass niemand ihresgleichen gewusst; bis zur Einnahme des Landes hat sie jedesmal gegrünt. Aber es war eine alte Verkündigung: sobald die Freiheit verloren wäre, würde auch der Baum verdorren. Und solches ist eingetroffen. Einst aber wird eine Elster darauf nisten und fünf weisse Junge ausbringen, dann wird der Baum wieder ausschlagen und von neuem grün werden und das Land wird wieder zur alten Freiheit kommen. So lautet die Sage bei Neocorus, dem Geschichtschreiber des Landes Ditmarschen aus dem 15. Jahrhundert[316]. Dieselbe Schicksalsrolle spielt die Linde in unsern Schweizersagen. Unter einer Linde soll nach der Weissagung des Rigelitommen der Befreier des bedrängten Vaterlandes geboren werden[317]. Auf dem St. Cyrillusfeld bei Willisau, einer der Sage nach in alter Zeit grossen Stadt, stand ehedem eine Linde; dort wird eine grosse

Digitized by Google

Schlacht mit fremden Monarchen vorfallen und die heilige Blutkirche drei Tage lang ein Rosstall sein[318].

Auf der Weltesche Yggdrasill wohnte nach altskandinavischer Götterlehre die Göttin Iduna, die das grüne Laub auf dem Weltbaum repräsentiert, die Triebkraft der Natur, ohne deren ewig wiedergenossene Verjüngungsgabe die Götter vor der Zeit altern. Die Göttin Iduna ist die Seele der Welterneuerung, sie ist aber zugleich die Gattin Bragis, des Gottes der Dichtkunst, ganz im Sinne Schillers, der in einem bekannten Epigramm auf die Frage, wo die Quelle der Jugend rinne, antwortet: «wo? in der dichtenden Kunst». Es wird also folgerichtig die Linde auch die Wohnstätte einer Sibylle oder dann, auf noch tieferer Stufe der Ausartung des alten Heidenglaubens, der Sitz einer Hexe sein. Das zeigt sich in folgenden böhmischen, der germanischen Vorzeit entstammenden Sagen. Bei Eisersdorf an der Glatzer Grenze steht eine Linde, die so alt ist, als der heidnische Turm im Gratzer Schlosse. Diese Linde ist schon manchmal verdorrt, aber immer wieder hat sie neu getrieben und steht jetzt wieder frisch und grün. Auf dieser Linde soll die Sibylle gesessen und von der Stadt viele zukünftige Dinge geweissagt haben[319]. In der zantischen Linde bei Brezinka in Böhmen soll vor Zeiten ein gutes und zugleich böses altes Weib gewohnt haben, eine weisse Frau. Sie soll zuweilen aus derselben mit grossem Glanze hervorkommen. Bei dieser Linde wurde von den Umwohnern oft Feuer und ein starker Schein gesehen und alle Volksfeste und Frühlingsspiele wurden hier abgehalten[320]. In Wesselaer bei Nevele in den Niederlanden steht eine riesige alte Linde, in deren hohlem Stamm man jede Nacht ein spinnendes Weibchen sitzen sieht, das ist alt und runzelich und dreht sein Rädchen immer fort, mag da zuschauen wer immer will[321]. In Brabant, zu Oosterwyck, steht eine uralte gewaltige Linde auf dem Markt-

Digitized by Google

platz; sie ist durch das ganze Land berühmt und hat neben sich eine Kapelle, *onse lieve vrouwe van mirakelen aen de linde*[322]. Erweist sich so die Linde als Sitz einer Göttin, dann einer Prophetin, dann einer Hexe, so erklärt sich nunmehr auch die Unterwaldner Sage von der Sträggelen. Als nämlich der Nachtbub der wandernden Sträggelen einen spitzigen Stock nachwirft, findet er ihn am andern Morgen im Eulentobel auf einem hohen Lindenbaum zu oberst auf dem Wipfel eingesteckt[323]. Die Sage hatte offenbar ursprünglich gelautet, dass die Sträggelen, der letzte Widerschein der Iduna, zu oberst auf dem Wipfel der Linde gewohnt hatte.

War die Linde Weltbaum, Schicksalsbaum, Wohnsitz einer Göttin, einer Sibylle, Prophetin, Hexe, so musste sie auch Gerichtsbaum werden. Unter der grossen Linde am alten Aarufer bei Aarau erlegt Johannes von Hallwil im Gottesgericht den für die betrügerische Rechtsforderung des Klosters Muri im Turnier kämpfenden Ritter von Rüsegg[324]. Heilige Linden, Gerichtslinden, Dorflinden, gibt oder gab es in Hergiswil im Kanton Luzern, in Altdorf im Kanton Uri, in Stans im Kanton Unterwalden, in Niedercham oder Lindencham im Kanton Zug[325]. Gleich dem Hollunder in Nortorf berühmt war auch die dortige Linde. Auf der südwestlichen Seite des Kirchhofs zu Nortorf steht eine alte, ehrwürdige, dreiästige Linde, unter deren Zweigen ehemals Gerichte, Feste, Trauungen, Kontrakte usw. vollzogen wurden. Man machte alles nur mündlich ab und versiegelte es, wie man sagt, mit einem Dappen. Das Dappen bestand nämlich darin, dass man den Daumen nur gegen den Stamm der Linde setzte[326].

Mit Recht fasst Friedreich in seiner Symbolik der Natur die Bedeutung der Linde folgendermassen zusammen: «Unter einer Linde tötete der Nibelungenheld Siegfried den Drachen; ein Lindenblatt verursachte auf seinem Rücken die verwundbare Stelle, als er sich im

Digitized by Google

Blute des Drachen wälzte, und unter einer Linde wurde er von Hagen ermordet. Unter einer Linde verschlang der Lindwurm des Rachaol den König Otnit und unter einer Linde raubte der Zwerg Laurin die schönste Schwester Dietleibs [327].»

In dieser Zusammenfassung der an die Linde sich knüpfenden Einzelzüge der deutschen Heldensage ist nur vergessen, die verhängnisvolle Wirkung des Lindenblattes zu deuten, das auf Siegfrieds Schulter fiel. Der Blätterfall ist das Zeichen der absterbenden Natur, wenn also ein vom Weltbaum, vom Baume des Lebens fallendes Blatt ein in der Blüte des Lebens stehendes Wesen trifft, da wird es eine Beute des Todes; an der Stelle, wo das abfallende Lindenblatt liegen bleibt, da prägt es dem Körper, an den es sich heftet, den Stempel des Todes auf. Aber auch umgekehrt wird dem aus dem Tode zu neuem Leben erwachenden Körper ein Pflanzengebilde entspriessen. Es ist das eine Symbolik, die in Sagen und Volksliedern oft wiederkehrt. Als höchstbezeichnend wird man es aber im Hinblick auf die Wilhelm Tell-Sage finden, wenn es in einer schottischen Ballade von Wilhelm und Margaret heisst:

Schön Gretchen begrub man unten im Chor,
Lieb Wilhelm oben hinten.
Aus ihrer Brust eine Ros' entsprang,
Aus seiner entsprang eine Linden [328].

Schon eine Erinnerung an den englischen Treff- und Zauberschützen William of Cloudesly lässt in dem Wiederaufleben Wilhelms in einer Linde einen uralten Zug der Wilhelm Tell-Heimdallsage erblicken, hiess doch Heimdall der Urahne Wilhelm Tells, nach einer alten Wortdeutung selbst der Weltbaum, was Wunder also, wenn Wilhelm-Heimdall nach seinem Tode in diesem Weltbaum, in der Weltlinde, wieder auflebt.

Digitized by Google

Schon die ältesten Ueberlieferungen der sanskritarischen Inder des Veda wissen von einem Weltbaum *Ilpa,* der sich als das russische *lipa,* die Linde, ausweist. Da die Linde kein indischer, auch kein iranischer Baum ist, dagegen den Wald des mittleren Russlands, von den Karpaten bis Saratow an der Wolga beherrscht, so ergeben sich daraus wichtige Schlüsse für die älteste Heimat der Sanskrit-Arier, sowie für die Urheimat der Lindenverehrung bei den Germanen und Westslaven[329].

Der Apfelschuss.

Tells Vorgänger im Apfelschuss war *Egil, Eigel,* angelsächsisch *Aegl.* Der Name kommt in schweizerischen Urkunden seit der zweiten Hälfte des neunten Jahrhunderts vor. In einer Urkunde von Ludwig dem Deutschen aus dem Jahr 861 findet sich der Ortsname *Eigileswilare* in der Grafschaft Linzgau am Bodensee[330]. Im Jahre 983 verleiht Erzbischof Burcard von Lyon, Propst von Agaunum (St. Maurice im Wallis) an *Egilo* und dessen Gattin und Sohn zwei Hörige in der Villa Gulada (Golaten bei Kerzers)[331]. An den Namen des Eigel klingt der des Egelsees im Aargau an[332]. Der Schütze Eigel ist der Bruder des noch sagenberühmteren Schmiedes Wieland. Die Wilcinasage erzählt von dem Schützen Eigel: « In dieser Zeit kam der junge Egil, Welents Bruder, an den Hof König Nidungs, weil Welent (Wieland) ihm Botschaft gesendet hatte. Egil war der trefflichste aller Männer und hatte ein Ding vor allen Männern voraus: er schoss besser mit dem Handbogen als kein anderer Mann. Der König nahm ihn wohl auf und er war dort lange Zeit. Der König wollte versuchen, ob Egil so gut schösse, wie gesagt wurde, oder nicht. Er hiess Egils drei Winter alten Sohn nehmen und liess ihm einen Apfel aufs Haupt legen und gebot Egil, so zu schiessen, dass der Pfeil weder über

Digitized by Google

das Haupt weg, noch zur linken Seite, noch zur rechten Seite fahre: den Apfel allein sollte er treffen. Aber ihm war nicht verboten, den Knaben zu erschiessen, weil man zu wissen glaubte, dass er das keinesfalls tun würde, wenn er selber schalten könnte. Auch nur einen Pfeil sollte er schiessen, aber nicht mehrere. Egil nahm drei Pfeile und strich das Gefieder an dem einen, und legte ihn auf die Sehne und schoss mitten in den Apfel. Der Pfeil nahm den Apfel halb mit sich fort und alles fiel zugleich zur Erde. Dieser berühmte Schuss ist lange gepriesen worden; auch der König bewunderte ihn sehr und Egil ward der berühmteste aller Männer, und man nannte ihn Ölrunar Egil. König Nidung fragte Egil, warum er drei Pfeile nahm, da ihm nur einer verstattet war, damit zu schiessen. Egil antwortete: Herr, sagte er, ich will euch nicht belügen: wenn ich den Knaben mit dem einen Pfeil getroffen hätte, so hätte ich euch diese zwei zugedacht. Der König aber nahm ihm dies wohl auf und es deuchte allen, dass er kühn gesprochen habe[333].»

Genau wie Eigel muss in einer Holsteiner Sage *Hemming Wolf* oder von Wulfen zu Wawelsflet in der holsteinischen Wilstermarsch bei der Einmündung der Elbe ins Meer einem Knaben einen Apfel vom Haupte schiessen. Hemming Wolf hatte im Jahre 1472 für den Grafen Gerhard Partei genommen, weshalb ihn König Christian von Dänemark des Landes verwies. Ein altes Gemälde der Waterfleter Kirche stellt den Schützen mit abgespanntem Bogen auf einer Wiese dar, in der Ferne einen Knaben, den Apfel auf dem Kopf, mitten durch den Apfel geht ein Pfeil, den zweiten hält der Schütze im Mund, zwischen ihm und dem Knaben steht ein Wolf, der wohl ausdrücken soll, dass Hemming nach seiner Tellenantwort an den Tyrannen von diesem für vogelfrei erklärt wurde[334].

Die Edda kennt den Bogenschützen und Skieläufer *Ullr,* der schön von Antlitz und kriegerisch ist. Sein

Digitized by Google

Name Wolf und seine Bogenkunst erklärt die eine Seite der Sage vom Apfelschusse Hemming Wolfs, die andere Seite findet ihr Ebenbild an *Hemîngr,* der auf Befehl des Königs Harald Sigurdharson († 1066) eine Haselnuss von seines Bruders Biörn Haupte schiessen musste. Hemîngr vollzog den Befehl glücklich[335].

Weitaus die am ausführlichsten erzählte, mit der Tellsage übereinstimmendste und eben deshalb für diese bis jetzt verhängnisvoll gewesene Schützensage ist die von dem Dänen *Toko,* die der berühmte Latinist Saxo Grammaticus in seiner dänischen Geschichte überliefert. Er hatte sein Werk als Geheimschreiber des Bischofs Absalon von Lund von den Urzeiten Dänemarks bis zum Jahre 1186 fortgeführt und starb als Propst von Roeskilde, wo er in der dortigen Kirche begraben liegt. Saxos Werk, stilistisch viel bewundert, bildet neben der Edda die wertvollste Sagensammlung aus der skandinavischen Vorzeit und ist aus diesem Grunde auch für die deutsche Sagenforschung eine unerschöpfliche Fundgrube. Von den sechzehn Büchern der Geschichte Dänemarks ist das für die Tellsage wichtigste das zehnte, das sofort mit der weitausgesponnenen Erzählung von den wunderbaren Heldentaten des Kriegers Toko beginnt. Dieser hatte dem Dänenkönig Harald Blauzahn (935—986) gedient und, seiner Fähigkeiten sich bewusst, einmal im Kreise seiner Zechgenossen geprahlt, er wollte sich getrauen, ein auf einen Stock gestelltes Aepfelchen mitten entzwei zu schiessen. Schmeichler hinterbrachten dem König des Toko ruhmredige Aeusserung. Der Tyrann war grausam genug, dem Bramarbas zur Probe seiner Leistungsfähigkeit zu befehlen, seinem eigenen Söhnlein einen Apfel vom Kopfe zu schiessen; treffe er den Apfel nicht mit dem ersten Pfeile, so werde er mit seinem eigenen Leben dafür zu büssen haben. Toko stellte seinen Sohn auf, legte ihm den Apfel sich gegenüber auf den Kopf, sprach

Digitized by Google

ihm Mut ein und ermahnte ihn, den heranschwirrenden Pfeil ohne das geringste Zucken zu erwarten. Alsdann nahm er drei Pfeile aus dem Köcher, legte einen auf die Sehne, spannte, zielte, schoss und traf den Apfel. Nunmehr vom König zur Rede gestellt, zu welchem Zwecke er die andern Pfeile aus dem Köcher genommen habe, antwortete ihm Toko: « Hätte ich mein Kind getötet, so würde ich es mit den zwei andern Pfeilen an dir, Tyrann, gerächt haben. » Diese Eröffnung des schwer gekränkten Vaters sollte von dem nachträgerischen König bald genug geahndet werden. Denn nicht lange dauerte es, so setzte Toko, hochfahrend wie er war, seine Behendigkeit, auf Skies über steile Schneehöhen wegzufahren, der Geschicklichkeit des Königs entgegen. Der König betroffen, befahl seinem Dienstmann, zur Probe den Felsen Kolla zu besteigen und von diesem herunter in die Tiefe zu fahren. Toko bestieg denn auch die steil emporragende Meeresklippe, hatte nichts als seinen Leitstab, befestigte sich die Skies an seine Sohlen und sauste nun mit rasender Schnelligkeit über den abschüssigen Felsen in die grausige Tiefe, wo er am Gestade von einem Schiffe aufgenommen und in Sicherheit gebracht wurde. Die Schneeschuhe freilich waren über dem Dahinfahren auf dem zackigen Klippenstein zerrissen; als man sie fand und dem König zeigte, glaubte dieser felsenfest an Tokos Tod. Nur noch grässlicher liess nun der Tyrann seine Grausamkeit am Volke aus. Er trieb es so weit, dass er jetzt Menschen und Ochsen in ein Joch spannte. Endlich empörten sich die Dänen, Haralds eigener Sohn Sweno zog an der Spitze aufrührerischer Truppen gegen seinen Vater zu Felde, unter ihnen Toko. Da geschah es, dass, als man zwischen beiden Heeren über einen Waffenstillstand unterhandelte, Harald sich, eines leiblichen Bedürfnisses wegen, in einen nahen Wald entfernte. Hier überraschte ihn Toko und rächte sich an

Digitized by Google

dem Tyrannen, als dieser sich hinter ein Gebüsch niedergelassen hatte, durch einen todbringenden Pfeilschuss[336].

Die unleugbare Aehnlichkeit der Apfelschussage bei Saxo Grammaticus mit der Apfelschussage der schweizerischen Chronisten hat nun satirisch gestimmte Autoren seit dem Berner Patrizier Uriel Freudenberger bis auf Rochholz, veranlasst, die Sage von Tells Apfelschuss auf eine gewisse Entlehnung schönschreiberischer Schweizerhistoriker aus des Saxo Grammaticus Tokosage zurückzuführen, uneingedenk der, insbesondere von Rochholz doch selbst an zahlreichen Beispielen nachgewiesenen Tatsache, dass nicht selten die wunderbarsten Uebereinstimmungen von Sagenzügen, von ganzen Sagenkreisen auf historisch-geographisch weit voneinander getrennten Ländergebieten zutage treten, wobei anderseits nicht zu leugnen ist, dass gerade auf dem Felde der Märchenliteratur, nicht jedoch dem der Sage, die Ideenwanderungen und Ideenverschmelzungen ins Unglaubliche vor sich gegangen sind und noch gehen, manchmal jedoch gerade in umgekehrter Richtung, als angenommen zu werden pflegte. Letzteres ist nun gerade bei der Tokosage der Fall. Die Grammatik beweist nämlich, dass die Mönche und Schweizerchronisten nicht die Tokosage aus Dänemark entlehnt, sondern dass umgekehrt die Dänen und ihr Geschichtschreiber Saxo Grammaticus die Sage von Tokos Apfelschuss aus deutschen, wenn nicht direkt aus schweizerischen Quellen enthoben haben. Dass die Tokosage in der Schweiz vor Saxo Grammaticus vorhanden war, beweist der Name des Schlosses und der Landschaft Toggenburg. Der Name Toko bei Saxo Grammaticus ist nicht dänischen Ursprungs, sondern althochdeutsches *Tocco,* und Tocco ist die Kurz- und Koseform von *Tiudger,* wie Steub in seinem inhaltsreichen Buch über die oberdeutschen Familiennamen nachgewiesen hat[337]. Der Name *Tiutger* begegnet nun aber tatsächlich in

Digitized by Google

schweizerischen Urkunden der Ostschweiz vom achten Jahrhundert an, insbesondere im neunten Jahrhundert, recht häufig. Ein Zeuge *Teutgerus* findet sich am 19. November 741 in Benken, Kanton St. Gallen. Am 12. November 817 ein Zeuge *Thiotker* zu Uzwil, Kanton St. Gallen. Ein *Thiotker* am 13. Mai 820 zu Uznach, Kantons St. Gallen. Wieder ein *Thiotker* als St. Galler Mönch am 16. Juni 866. Ein Zeuge *Thiotker* am 24. Nov. 875 zu Wängi, Kanton Thurgau und ebendaselbst ein Zeuge *Diotker* am 19. April 887. Ein *Thiecher* zu Wertbühl im Kanton Thurgau am 11. Februar 894. Ein *Deotcher* zu Bülach, Kanton Zürich, am 19. September 811, ebendaselbst ein Zeuge *Theiker* am 7. Juni 828. Ein *Theotger* zu Ringwil, Kanton Zürich, am 23. November 837. Ein *Thiotker* als Donator zu Turbental, Kanton Zürich, am 12. April 878, ein ebensolcher zu Wülflingen, Kanton Zürich, am 27. Juli 897. Ein Mönch *Thiotker* zu Götzenwil, Kanton Zürich, am 26. Januar 869. Das ist eine stattliche Reihe von *Thiutgers, Tiutgers,* von welchen jeder in der Kurz- und Koseform *Tocco* vorkommen konnte. Von Tocco konnte dann wieder mit der die Abkunft bezeichnenden Sylbe-*ing* die Form *Tokking* gebildet werden, wovon *Tocchinvilari,* Toggwil bei Meilen im Kanton Zürich, urkundlich nachweisbar schon am 31. August 797; dann aber vor allem aus *Tochinburg,* Toggenburg im Kanton St. Gallen. «Wer aber, sagt Wegelin in seiner Geschichte der Landschaft Toggenburg, dieser Tochin (resp. Tocching) gewesen sei, oder zu welcher Zeit er seine Burg erbaut habe, darüber teilt uns die Geschichte auch nicht den entferntesten Aufschluss mit [338].

In ganz Skandinavien kommt kein *Thiotger* vor, also auch kein *Tocco,* oder *Tocching,* ausser dem durch Saxo Grammaticus berühmt gewordenen Schützen *Toko,* und diese Form konnte nur im Althochdeutschen aus Thiotger

Digitized by Google

abgeleitet worden sein. Die Dänen, d. h. Saxo Grammaticus, dem die deutsche Sage von Tocco gefallen hatte, haben sich also deutsches, vom Standpunkt der Gegenwart aus schweizerisches Sageneigentum einverleibt. Dass dies keine grundlose Behauptung ist, sondern sich auf wiederholte Vorgänge stützt, dafür bürgt Jakob Grimms Ausspruch in seiner Deutschen Mythologie: «Die Dänen wandten alle Mythen auf Olger, der gar nicht ihnen, sondern den Niederlanden gehört»[339].

Die Sachlage in Hinsicht auf die Sage vom Apfelschuss Wilhelm Tells und seines Ebenbildes Toko ist also die: Der Name *Toko,* d. h. althochdeutsch *Tocco* und *Tocching,* lässt sich nirgends anders als in der Ostschweiz nachweisen, wo die *Toggenburg* und der Dorfname *Toggwil* Zeugnis ablegen für das einstige Vorkommen des Namens *Tocco.* Wenn sich nun im Kanton Uri, also nur wenige Meilen von der Landschaft des *Tocco,* von Toggenburg, die Sage vom Schützen Wilhelm Tell und und dazu noch gerade die Apfelschussage von Wilhelm Tell vorfindet, so ist die Annahme berechtigt, dass in ältester, jetzt nicht mehr nachweisbarer Zeit, die Apfelschussage, die sich in Dänemark an den Namen des *Toko* knüpft, ursprünglich von dem *Tocco* der Ostschweiz erzählt wurde, der dann in der Schweiz von dem noch berühmteren Schützen Wilhelm Tell überschattet worden und frühzeitig in Vergessenheit geraten ist. Der althochdeutsche Name *Thiudger* ist neuhochdeutsch *Dieter*, dieses ist aber bei Hebel der Name des Mannes im Monde, der in Hildesheim (Schambach-Müller, Niedersächsische Sagen, pag. 344) als Schütze gilt. Wenn nun der Verfasser der Wilcinasaga, die wir jetzt nur in altskandinavischer Sprache besitzen, in der Vorrede zu seinem Werke berichtet, dass er die ganze Saga, in welcher sich auch die Sage vom Apfelschuss des Eigil ausführlich erzählt findet, von westphälischen Männern

Digitized by Google

aus Soest, Münster und Bremen gehört habe, und wenn die Apfelschussage von Punker, die sofort behandelt werden wird, aus der bayrischen Pfalz stammt, so ergibt sich daraus der geographische Schluss, dass die Apfelschussage in einem grossen Bogen von der Schweiz dem Rhein entlang bis nach Westphalen im Munde der Leute gewesen sein muss und dass diese Sage in der Form der Tocco-Sage, die nur der Schweiz angehört, auf dem grossen Handelswege dem Laufe des Rheines entlang, auch zur Kenntnis der nordischen Länder gelangt sein muss, wo sie dann von den Dänen ihrem eigenen Sagenschatze einverleibt wurde.

Zu dem Zwecke, diese Bogenlinie, in welcher sich die Apfelschussage vom Oberrhein bis zum Niederrhein vorfindet, zu vervollständigen, erfordert nun noch die Apfelschussage von Punker aus der bayrischen Rheinpfalz ihre Besprechung. Ich gebe sie nach den von Rochholz aus den Quellen gemachten Angaben.

Punker stammte aus dem eine Stunde südwestlich von Heidelberg liegenden Dorfe Rorbach. Er war ein Gefolgsmann Ludwigs IV. von der Pfalz und muss um 1420 gelebt haben. Nun begann jener Fürst, der seines langen Bartes wegen der Bärtige hiess, das Schloss Lendenbrunn zu belagern, von welchem aus häufige Raubzüge in des Fürsten Ländereien unternommen wurden. Da geschah es eines Tages, dass einer der Belagerten, der bemerkt hatte, dass Punker Tag für Tag regelmässig drei Mann niederschoss, diesem Zauberschützen zurief: «Punker, den Pfortenring an unserm Tore, den wirst du doch wohl nicht mit wegschiessen?» Jener aber erwiderte: «Gerade den hole ich mir eigenhändig an demselben Tage, an welchem wir die Burg erobern.» Das hatte nämlich folgende Bewandtnis: Punker hatte einst drei Pfeile in das Bildnis des Gekreuzigten geschossen und damit den Glauben an die Dreieinigkeit abgeschworen.

Digitized by Google

Dafür hatte ihm der Teufel drei Treffschüsse verliehen, mit denen er jeden Gegner, mochte derselbe noch so entfernt oder noch so geborgen stehen, unfehlbar niederschoss. Die Schüsse aber, die er an einem Tage über die drei Treffschüsse hinaus tat, waren unsichere Treffer. Die spöttische Aeusserung des Belagerten und die höhnische Erwiderung des Belagerers bezogen sich auf jene drei Treffschüsse. Was Punker dem Belagerten in Aussicht gestellt hatte, das machte er auch wahr. Er hatte allmählich fast die ganze Mannschaft des Schlosses weggeschossen und als es nun aus Mangel an Besatzung dem Sturm der Belagerer nicht mehr widerstehen konnte, nahm er den Ring vom Schlosstore und hing ihn an der Türe seines eigenen Wohnhauses in Rorbach auf. Weil aber Punker fortfuhr, seine eigenen Bauern zu bedrücken, wurde er eines Tages von diesen überfallen und mit Hacken und Schaufeln erschlagen[340].

Auch die Punkersage ist also rheinischer Herkunft, ein Beweis mehr, dass sämtliche Zauberschützensagen am Rhein ihre Heimat, wenigstens die uns letzterreichbare Heimat haben, denn da auch die Punkersage, so gut wie die offenbar gleichfalls vom Rhein herstammende Eigel-, Toko- und Tellsage, erst von den nach Westen vordringenden Germanen aus noch unbekannten Gegenden Osteuropas nach West- und Süddeutschland verpflanzt worden ist, so ist es zur Stunde nicht möglich, weiter rückwärts vorzudringen.

Es ist nun die Frage zu lösen, woher die zwei oder die drei Pfeile stammen, die sowohl die Eigel-, die Toko-, wie die Tellsage kennen und die bis jetzt von der Forschung nicht untersucht worden sind. Das germanische Sagenmaterial scheint hier zu versagen. Dagegen liefert die Mythologie der östlichen Arier die erwünschten Parallelen zur Erklärung dieser Zweiheit und Dreiheit der Zauberpfeile. Erinnern wir uns der Tatsache, dass Tell-

Digitized by Google

Heimdall in letzter Linie der Gott des anbrechenden Tages und dann überhaupt des höchsten Himmelslichts, also der Sonne, ist, so wird die im Veda und dann in der frühesten Prosaliteratur der Sanskrit-Arier, im Çatapatha-Brâhmana mehrfach sich wiederholende Angabe von Wert, dass der Sonnengott Vishnu über einen Bogen und drei Pfeile verfügt. Auch Oerwar-Odd, der wahrscheinlich Odin selbst ist, besitzt drei nie ihres Zieles verfehlende und immer wieder zu ihm zurückkehrende Pfeile; *Oerwar* selbst bedeutet Pfeil. Wenn nun Odin auch Heimdall heisst, insofern Heimdall nur eine ältere, eine Vorgängerform von Odin ist, Heimdall aber der Urahn Wilhelm Tells, so kann über den ursprünglichen Sinn von den drei Pfeilen kein Zweifel walten, um so weniger, als die indische Mythologie unter den mit den drei Pfeilen gleichbedeutenden drei Schritten Vishnus die Morgen-, Mittags- und Abendsonne versteht.

Tells verstellte Torheit.

Joachim Meyer leitet in seiner Abhandlung « Schillers Wilhelm Tell auf seine Quellen zurückgeführt » Tells verstellte Torheit mit Spreng, dem ältesten Herausgeber der Chronik von Petermann Etterlin, ab von *talen*, einfältig oder kindisch tun; bayrisch *dalen*, reden oder tun wie kleine Kinder; *Tell* hange zusammen mit *till*, dumm, mit *dalde, dalle, dölle*, die insgesamt einen unbesonnenen Menschen bezeichnen[341]. Der Anklang dieser Wörter an den Namen Tell würde jedoch nicht genügt haben, den Sagenzug von Tells verstellter Torheit auszubilden, wenn dieser Sagenzug nicht schon im Urbilde Tells, in Heimdall, vorgebildet gewesen wäre. Nun heisst aber Heimdall in der Ynglingasaga « der dümmste der Asen » und Heimdall « klingt an *heimskr*, töricht, an », wie Ettmüller bemerkt[342], oder, nach Simrock, an *heimkastr*, « denn was ist langweiliger als ein Regenwetter?[343] », insoferne

Digitized by Google

nämlich Heimdall auch den Regen bedeute. So erklärt sich dann Tells Entschuldigung, wenn er im Weissen Buch von sich sagt: «denn were ich witzig und ich hiesse anders und nit der Tall», bei Etterlin: «were ich witzig, so hiesse ich anders, dann der Tell», bei Egidius Tschudi: «wär ich witzig, so hiess ich nit der Tell». Es wird sich in einem weitern Abschnitt zeigen, wie die verstellte Torheit Till Eulenspiegels oder des Narren Heini von Uri durchaus schon im Heimdallmythus, der uns leider nur unvollständig überliefert ist, vorgebildet gewesen sein muss, trotzdem die Edda von Heimdall rühmt, «er sei sonst weise den Wanen gleich[344]».

Der Schiffsmann Tell-Orendel.

Heimdall heisst im Hyndlulied der Edda «ein Wunder an Stärke» und an einer andern Stelle desselben Liedes «allen überhehr». Zugleich aber wird er von der Edda der Vindhler, «Sturmmeer» genannt, was sich auf seine neun Mütter, die ein Bild der Wogen sind, bezieht. Nirgends aber wird Heimdall als Schiffsmann gefeiert, er ist nur Meergott. Wenn also Tell sich als Schiffer auszeichnet, so lässt sich dieser Zug der Tellsage nicht aus dem Mythus von Heimdall ableiten, sondern muss andern Ursprungs sein. Da werden wir denn auf einen seegewaltigen Helden aufmerksam, dessen Herrschaftsgebiet sonst die Nordsee und das nördliche Eismeer sind, der aber offenbar von denen, die auch den Heimdallmythus in der Innerschweiz eingebürgert hatten, von Norden her an den Vierwaldstättersee gebracht worden war. Das ist der Seeheld *Aurwandil,* angelsächsisch *Earendel, Orendel,* der in der Vorrede zum alten Heldenbuch der erste aller Helden, die geboren wurden, heisst, womit Orendel sich zu dem im Anfang der Tage geborenen Heimdall stellt. Dieser Held, ein Sohn des mächtigen Königs Eigel von Trier an der Mosel, ein auf der See hin- und herschwei-

Digitized by Google

fender Seemann, berührt sich als angelsächsischer *Earendel,* als *Erendelle* und *Ernthelle,* worin die erste Silbe als «*Ehren*» aufgefasst wurde, so nahe mit Tell, dass die Annahme, es habe der Orendelmythus zugleich mit dem Heimdallmythus auf die Ausbildung der Sage vom Schiffsmann Tell eingewirkt, mehr als wahrscheinlich ist. Denn nur so erklärt sich jetzt zwanglos Etterlins Lob: «*und do er* (der Tell) *ein baumstarker Mann war*» und des Chronisten Russ Satz «*und wan nun Wilhelm Tell ein boumstarker Man, für ander Man, so im Schiff warent, was und ouch mit faren vast wol kundt*».

Die hohle Gasse.

Die topographische Lage der hohlen Gasse ist mit der klugen Absicht, dem nach Küssnacht reitenden Landvogt Gessler zuvorzukommen und ihn in der hohlen Gasse zu erschiessen, nicht zu vereinigen. Rochholz höhnt über «jene geringe Strassenvertiefung, welche hohle Gasse heisst». Aber schon Hermann von Liebenau, ein genauer Ortskenner der Tellsage, hat bemerkt: «Uebrigens ist die Burg zu Küssnacht, die der Vögte sowohl als des Meyers von Küssnacht, so gelegen, dass, wenn der zu Erschiessende in Wäggis oder Küssnacht selbst landet, ihm ein Auflauernder in der hohlen Gasse umsonst warten würde. War der Sturm so stark, dass die Schiffleute ihn nicht zu bemeistern vermochten, so landete der Vogt, wenn dass Schiff ihm Gefahr drohte, weit eher an der Treib als in Brunnen, wo der Wind immer am heftigsten tobt»[346]. Alle Bemühungen, aus Tells Wahl der hohlen Gasse zu seinem Ueberfall auf den Vogt topographisch klug zu werden, sind gänzlich eitel und vergeblich, denn es handelt sich bei der hohlen Gasse gar nicht um Topographie, sondern um lokalisierte Mythologie. Die hohle Gasse, durch welche hindurch Wilhelm Tell den Landvogt Grissler erschiesst, ist weiter nichts als der Himmel-

Digitized by Google

ring, der Regenbogen, wie er im Kanton Luzern bei Willisau heisst. Eine indische Sage aus dem Mahâbhârata gewährt den Einblick in den mythologischen Charakter der hohlen Gasse als des Himmelrings, des Regenbogens. Der sagenhafte Vogel Garuda ist der Amritaräuber. Das Amrita, der «unsterblich» machende Göttertrank oder, was gleichwertig, die unsterblich machende Götterspeise, ist ursprünglich das die Fluren erquickende Himmelsnass, der Regen. Der Garuda sieht ein Rad in der Nähe des Amrita, das jeden zerschneidet, der sich demselben nahen will. Es gelingt ihm, unversehrt durch das Rad zu kommen, da sieht er zwei Schlangen, welche das Amrita bewachen. Er wirft sie in den Staub und zerfleischt sie, worauf er das Amrita entführt. Zornig sendet ihm Indra seinen Donnerkeil nach, durch welchen ihm eine Feder entrissen wird[346]. Der Mythus ist durchsichtig. Das Rad ist der Regenbogen, dessen zwei Enden die zwei Schlangen. Der Garuda ist der Blitz, der durch das Rad unversehrt hindurchdringt. «Wo der Regenbogen die Erde berührt», heisst es im Amt Willisau, «da sind die goldenen Regenbogenschüsselchen», in welchen, fügen wir ergänzend hinzu, das Amrita ruht. Wenn dann der Gewittergott Indra dem Amritaräuber Blitz den Donnerkeil nachsendet, so ist das weiter nichts als eine Tautologie, wie solche in der Mythologie zahllose Male wiederkehren. Wie der Blitzvogel Garuda durch das Rad, den Himmelsring, hindurch das Amrita, das Ziel seiner Wünsche, durch den Blitzpfeil erreicht und erbeutet, so erlegt der Schütze Tell, der heroisierte Frühlingsgott, durch die hohle Gasse, den Himmelsring des Regenbogens hindurch, vermittelst des Frühlingsgewitters sein edles Ziel, den Landvogt Grissler, den grauen Talvogt, den tyrannischen Winterdrachen. Auf derselben Symbolik beruht ursprünglich der Apfelschuss. Dass es sich bei der hohlen Gasse nicht um eine bestimmte historisch-geographische Lokalität, sondern um mythische,

Digitized by Google

auch anderwärts lokalisierte Topographie handelt, das beweist der Umstand, dass es auch eine «hohle Gasse» zwischen den beiden Juradörfern Auenstein und Veltheim gegen das Schloss Wildenstein hin gibt und dass, was noch merkwürdiger, eine Schlucht dort der «Uriwinkel» heisst[347].

Der Tellensprung.

Die schwedische Volkssage erzählt von König Erich († 833), derselbe habe, von seinen Feinden bis auf eine Klippe hinaus verfolgt, mit seinem Rosse in die Flut gesetzt und sich gerettet[348]. So wagt Harras in der Körnerschen Ballade, die nach einer böhmischen Sage von Lichtenwalde im sächsischen Erzgebirge am Zschopautal gedichtet ist, mit seinem Rosse den Sprung über die steile Felswand in die grausige Tiefe, worüber sein Ross zerschellt, er selber aber ans jenseitige Ufer gerettet wird[349]. Lessmann macht darauf aufmerksam, dass dieser Harras als «Rudolf der Harras» eine wohl nicht zufällige Person in Schillers Wilhelm Tell ist, wiewohl keine Schweizersage auch nur das geringste von einem Harras meldet[350]. Dagegen hat Lütolf eine Schwyzer Sage aus Einsiedeln von «Zwinglis Riesensprung». Der Reformator war von 1516 bis 1518 Prediger zu Einsiedeln. Einmal predigte er daselbst auf dem Brül vor einer Volksmenge über seine neuen Lehren. Von Gegnern derselben wurde er jedoch umzingelt und es bedrohten ihn Schläge. Aber plötzlich verschwand er, indem er einen gewaltigen und unerhörten Sprung vom Brül hinweg bis auf das westlich gegenüber gelegene Gebirge genommen hatte. Darum heisst noch heutzutage der Platz, wo er nach dem Sprunge stand, der Ketzerboden[351].

Interessant ist eine sonst unbekannte, von Rochholz aus einer handschriftlichen Chronik des Klosters Muri enthobene Sage, nach welcher Wilhelm Tell bei seinem Sprung auf die nach ihm benannte Tellenplatte sein Kind

Digitized by Google

und sein Schiesszeug unter den Armen gehabt[352]. Dies erinnert an die ebenso unmögliche Sage von der ungeheuern Stärke des Türkensultans Baber, des Eroberers Indiens zu Anfang des sechszehnten Jahrhunderts, derselbe sei imstande gewesen, je einen Mann unter seinen beiden Armen von einer Zinne seines Schlosses zur andern hinüberzuspringen[353].

Tells Tod im Schächenbach und die Teufelsbrücke.

Erst Leu in seinem Helvetischen Lexikon (Tl. XVIII), also erst 1763, weiss etwas von Tells Tod im Schächenbach. «Es wird vermutet, sagt er, dass er noch in der in Mitten des XIV. seculi geschehenen Ueberschwemmung des Dorfes Bürglen durch das Wasser aus dem Schächental möchte um das Leben kommen seyn.» Uhlands Ballade «Tells Tod» besingt, offenbar nach einer aus dem Volksmund stammenden Sage, von welcher aber Lütolf in seiner Sammlung von Sagen der fünf Orte nichts mehr weiss, den Tod Tells im Schächenbache mit der sagenhaften Begründung, Tell sei gerade dazu gekommen, dass der Steg, über den ein Knabe gehen wollte, zusammenbrach, so dass der Knabe vom wilden Schächen weggespült wurde. Rasch entschlossen habe sich Tell dem Knaben nachgeworfen, ihn mit Adlerschnelle erfasst, zum sichern Ufer getragen, sei aber von der Welle selbst fortgerissen worden. Wenn man sich nun erinnert, dass Heimdall in Himinbiörg bei der Brücke Bifröst wohnt, so gemahnt diese Angabe an Bürglen und die sagenberühmte Teufelsbrücke, die im österreichischen Urbar die «*stiebende Brücke*» heisst, wobei man an die «*bebende Rast*» (*b i f r ö s t*) denkt. Nun heisst zwar Heimdall Wächter der Bifröstbrücke, doch ist kein Mythus überliefert, nach welchem er mit der Brücke hinunterstürzt. Wohl aber sagt die Edda, dass, wenn bei der Götterdämmerung Muspels Söhne, die Flammen, über die

Digitized by Google

Brücke Bifröst reiten, sie unter ihnen zusammenbricht und die Pferde von Muspels Söhnen müssen dann über grosse Ströme schwimmen.

Wenn in heidnischer Zeit die Asen jeden Morgen über die Brücke Bifröst zu Gericht ritten, so werden in christlicher Zeit ganz folgerichtig dem Teufel verfallene Wesen über die Teufelsbrücke rennen. Wohlbekannt ist die Sage, wie der Teufel einem Urner Hirten eine Brücke, eben die Teufelsbrücke, über die Reuss baut, damit der Liebende bequemer zu seiner Geliebten gelangen könne. Der Baupreis ist die erste lebende Seele, die über die Brücke gehe, wobei der Teufel wähnt, das werde der Hirte sein. Dieser betrügt aber den Teufel damit, dass er eine am Gotthard aufgetriebene Gemse über die Brücke jagt, die dann der Teufel voller Wut aus der Höhe herab in Stücken zerrissen niederfallen lässt[354]. Der Umstand, dass es im Gebirge zahlreiche Teufelsbrücken gibt, beweist nur die grosse Verbreitung, die vormals der Glaube gehabt hatte, dass der Regenbogen die Brücke sei, auf welcher die Götter zu den Menschen herniederstiegen. Wenn die Edda betont, Heimdall wohne in Himinbiörg und an des Himmels Ende, um die Brücke Bifröst vor den Bergriesen zu schützen, so stimmt das wieder zu der Legende, der Teufel habe die Brücke, die zwar seinen Namen führt, die aber nicht er, sondern der hl. Bischof und Christenapostel Gotthard gebaut, mit einem ungeheuren Felsblock, den er anderthalb Stunden weit aus dem Wasenerwald heraufgeschleppt, zertrümmern wollen, woran er aber durch den Heiligen, der ihm das Kreuz vorgehalten, verhindert worden sei[355]. Hier spielt der Teufel offensichtlich die Rolle der Bergriesen.

Die drei schlafenden Tellen.

Als die drei Tellen gelten gewöhnlich Werner Stauffacher aus Schwyz, Walter Fürst von Uri und Arnold

Digitized by Google

Melchthal von Unterwalden. Zuweilen wird an Stelle von Walter Fürst auch Wilhelm Tell und statt Arnold Melchthal vielmehr Konrad Baumgarten genannt. Dass der Glaube an die drei Tellen, die nach der Obwaldnersage im Dominiloch am Pilatus oder nach der Urnersage im Axenberge schlafen, um dereinst als Erlöser des Schweizervolkes wieder aufzuwachen, tief im Volksgemüt lebte, das beweisen die drei in alte Tracht gekleideten Männer, die im Schweizer Bauernkrieg den Aufrührern als die drei Tellen voranzogen. Die Sage von dem schlafenden Befreier ist in germanischen Ländern weit verbreitet, man denke nur an Kaiser Karl den Grossen im Untersberge bei Salzburg oder an Kaiser Friedrich Rotbart im Kiffhäuser. Die Dänen glauben, der tapfere Holger Danske sitze mit seinem ganzen Heere in einem Berge bei Mögeltondern[356]. Wenn einst die Türken das Land erobert haben werden, dann wird Holger Danske kommen und unter seiner Anführung werden die zwölfjährigen Knaben des Landes die Feinde völlig schlagen und das Land befreien. So wartet England auf das Erwachen des schlafenden Heeres bei Luclen Hare, das dereinst, wenn Britannien bedrängt ist, erwachen und die Befreiungsschlacht von Sheriffmoore schlagen wird[357]. Doch nicht allein die allgemeine Sage vom schlafenden und wieder erwachenden Helden ist hier zu erörtern, sondern die mehrfach sich unter dem Namen Tell wiederholende Sage vom schlafenden Befreier. Auf der Insel Oesel vor der Küste von Livland hauste einst der Riese *Töll,* der in *Töllist* begraben wurde und vor seinem Tode verordnet hatte, man solle ihn rufen, wenn dereinst der Feind ins Land komme. Seitdem ihn aber einmal ein Knabe aus blossem Mutwillen gerufen hat, kommt er nicht mehr[358]. Eine andere Sage aus dem Hannöverschen, von dem Tilsgraben oder Teufelsloch zwischen Dahlum und Bockenen berichtet, der wilde Ritter *Tils* habe so leidenschaftlich der Jagd obgelegen,

Digitized by Google

dass er auch an Feiertagen auf die Pirsch ging und an einem Weihnachtstage geschworen: heute müsse er ein Wild erlegen und wenn seine Burg darüber untergehen sollte. Bald darauf versank denn auch die Burg mit allem, was darin war. Ein Taucher, der in die Tiefe des Sees gelangte, sah vor einem Steintische den Ritter Tils sitzen, alt und grau, sein weisser Bart war durch den Tisch gewachsen[369]. Unter den mehreren Sagen von schlafenden Befreiern in der Innerschweiz in der Sammlung von Lütolf ist weitaus die belangreichste, aber bis jetzt nicht weiter beachtete, die von dem Heer im Schrattenberg bei Escholzmatt im Entlebuch. Durch ein Schaf, das sich von der Herde entfernt hatte und beim Wiederauftrieb auf die Alp wohlgenährt sich wieder einstellte, gelangte ein Hirte, der den Spuren des Schafes nachging, zu einer Felsenhöhle und dann durch einen langen grossen Gang hindurch in einen unübersehbaren grossen Saal, der ringsum von hellen Kristallen funkelte und wo an prächtigen Bahren die schönsten Streitrosse standen, unzählig viele. Da hatte das Schaf es lange gut gehabt. Beim Herumgehen kam er an ein hohes stolzes Tor, das bei leichtem Berühren aufsprang und dem überraschten Auge einen zaubervollen Anblick gewährte. Ein anderer Saal, voll Gold und Edelsteinen schimmernd und blitzend, weitete seine lichten Räume tief dahin und an herrlichen Tischen sassen und schliefen gar viele schön und wohlgerüstete Kriegsmänner. Zu hinterst, dem Tore gegenüber, ruhte an eigenem Tische der Heerführer. Dieser hob jetzt sein Haupt auf und fragte ernst nud würdevoll einen andern Offizier an der Seite: «Wie spät ist es?» «Eintausend achthundertunddreissig», gab dieser zur Antwort. «So müssen wir noch 45 Jahre warten», versetzte der Heerführer und schlief wieder fort. Die Geschichte endet dann wie immer. Der Hirt, den es nach dem Gold und den Diamanten gelüstet, will doch zuerst

Digitized by Google

seinen Geistlichen fragen und als er dann wiederkommt, findet er den Eingang nicht mehr und auch das Schaf war verschwunden.

Die Kapellen der Tellsage.

In Bürglen gab es eine Tellskapelle zu Ehren der Heiligen Wilhelm, Sebastian und Rochus, zu Steinen aber, der Heimat Werner Stauffachers, eine Kapelle zu Ehren der heiligen Kümmernis. Rochholz hat in seinem Buche über die Tell-Gesslersage alles über die Bittgänge zu diesen Heiligen ihm zugänglich gewesene Material gesammelt, ohne an den ursprünglichen Zusammenhang dieser Heiligen mit den tief in den germanischen Götterglauben zurückreichenden Heldengestalten Tell und Stauffacher auch nur zu rühren. Dieser Zusammenhang ist jedoch wichtiger als das Zusammenraffen von handschriftlichen Nachweisen über die nicht begriffene Verehrung jener Heiligen, die mit zu den kulturhistorisch wertvollsten Zeugen für die schweizerische Urgeschichte gehören.

Ueber den *heiligen Wilhelm* s. oben pag. 122—123.

Der heilige Rochus.

Die legendenreiche Gestalt des heiligen Rochus ist eine der merkwürdigsten Nachblüten des germanischen Götterglaubens in christlicher Färbung. Der heilige Rochus ist der Nachfolger des Gottes Loki. Weinhold, der diesem Gotte eine einlässliche, tiefdringende Abhandlung gewidmet hat, erblickt in Loki den warmen Wind[361], deshalb ist dann Loki die zeugende, gebärende Gottheit[362]; Simrock erkennt in ihm gleicherweise die Glut des Sommers[363], das Feuer überhaupt[364]. Am Tage verwandelte sich Loki oft in Lachsgestalt, um sich für seine Freveltaten (« Wohltätig ist des Feuers Macht, doch furchtbar ist die Himmelskraft ») vor der Strafe der Götter zu verbergen[365]. Zu diesen Zügen von Lokis Wesen stimmen

nun die Zeichen und Wunder der Legende von Sankt Rochus. Seine Feuernatur zeigt sich in folgender Sage von Rochus Merz in Schramberg in Würtemberg: er sei ein grausamer Burgherr gewesen, den der Erdboden mitsamt seinem Schimmel in den Feuerschlund verschlungen habe. Einst, als er im Frauenkloster die Schubladen aufriss, um sich das Besteck herauszunehmen, lagen Forellen darin[366]. Wenn Loki der Glutwind des Sommers gewesen war, so musste der heilige Rochus als ein zweiter Dionysos mit Notwendigkeit der Schutzheilige des Weinsegens, der Gesundheit und der Abwehr der Pest werden. Als den Heiligen des Weinsegens schildert ihn kostbar jene Fastenpredigt des Weihbischofs in Bingen, die Goethe in seiner prächtigen Beschreibung des Sankt Rochus-Festes am 16. August 1814 aufbewahrt hat. Der joviale Rheinländer schloss seine Predigt wider das schreckliche Laster der Trunkenheit mit den Worten: «Wer aber bei dem Genuss von vier Mass, ja von fünfen und sechsen, noch dergestalt sich selbst gleichbleibt, dass er seinem Nebenchristen liebevoll unter die Arme greifen mag, dem Hauswesen vorstehen kann, ja die Befehle geistlicher und weltlicher Obern auszurichten sich imstande findet: auch der geniesse sein bescheiden Teil, und nehme es mit Dank an. Er hüte sich aber, ohne besondere Prüfung, weiter zu gehen, weil hier gewöhnlich dem schwachen Menschen ein Ziel gesetzt ward. Denn der Fall ist äusserst selten, dass der grundgütige Gott jemanden die besondere Gabe verleiht, acht Mass trinken zu dürfen, wie er mich, seinen Knecht, gewürdigt hat.»

Der heilige Sebastian.

Der heilige Sebastian, den die Malerei als einen zarten, von vielen Pfeilen am grünen Leibe durchbohrten Dionysos darstellt, ist eine Parallelerscheinung zum heiligen Rochus, wie dieser wird er angerufen zur Förderung

Digitized by Google

des Wachstums und zur Abwehr der Pest. «Bei unsern Hirtenbuben», sagt J. Grimm, «haben sich fast durch ganz Deutschland Reime erhalten, die sie, einen Weidenast auf dem Knie oder mit dem Messerstil klopfend, taktmässig singen, um den Bast zur Pfeife unverletzt abzutrennen. Die einfachste, aber nicht älteste Fassung lautet: *Fabian, Sebastian, lat mi de widenflöt afgan.*» (Voss zu Idylle 3, 179.) «In Ditmarsen: *Fabian, Sebastian, lat den Saft ut Holt gan!* Man wähnt, auf diesen heiligen Tag (20. Januar) trete der Saft in die Weide[367].» Der heilige Sebastian ist also der Heilige der Saftfülle, des Flurengrüns, der strotzenden Gesundheit, die sich in der grünen Farbe symbolisch darstellt. Deshalb wählt der Baschi Frech im Tale Meien bei Gurtnellen unter den drei Sorten saurer Milch zwischen roter, grüner und gelber die grüne, nachher steckt ihm ein Geistersenn das Messer ins Bein[368]. Das ist ein vollständiger Sebastian- oder auch Fricco-Mythus, denn *Baschi* ist der schweizerdeutsche Kurz- und Kosename für Sebastian und *Frech* ist der germanische Gott Fricco, ein deutscher Dionysos, gleich Sebastian. Wenn der Geistersenn dem Baschi das Messer ins Bein steckt, so ist das nur ein anderer Ausdruck für die tausend Pfeile, die dem heiligen Sebastian in die Brust geschossen werden. Ganz folgerichtig muss der Heilige der Saftfülle und des Laubgrüns dann zum Nothelfer wider die Pest werden. Nach langobardischer Sage hört die Pest in Ticinum (Pavia) nicht eher auf, als bis man die Reliquien des heiligen Sebastian aus der Kirche Sankt Petrus in Vinculis zu Rom holt und ihm einen Altar errichtet[369]. Name und Symbolik des heiligen Sebastian klären sich auf, sobald man in ihm den christlichen Fortsetzer des in der römischen Kaiserzeit verehrten Gottes *Sabazios* erkennt, eines phrygischen Dionysos, dessen Verehrung mit den kleinasiatischen, parthischen Legionen sich am Rhein ausgebreitet hatte. Man hatte diesem Sa-

Digitized by Google

bazios die Würde und den Kult des höchsten Jupiter verliehen, wie aus einer Inschrift von Mainz hervorgeht[370]. Da gerade am Rhein die parthische Legion XXII stand, so wird es begreiflich, wenn alsbald, nachdem Rom christlich geworden war, der früher verehrte Gott Sabazios, den man auf griechisches σεβαστός = lat. *augustus* bezog, dann als heiliger Sebastian weiterverehrt wurde. Der phrygische, also iranische Gott *Sabazios* hatte seinen Namen aus dem neupersischen Worte *sebz, sabz,* grün, erhalten[371], woraus sich dann der ganze Legendenkreis des heiligen Sebastian auf einen Schlag aufhellt. Hatte die Verehrung des Sabazios, Sabasius am Rheine Boden gefasst, so begreift man dann auch, weshalb dem heiligen Sebastian zu Ehren gerade am Rheine mancherlei Brudergesellschaften sich bildeten, unter denen die in der Pforzheimer Pest 1501 gestiftete «Singergesellschaft» noch besteht. Eine solche Brudergesellschaft von zwölf Ratsherren oder zwölf auch sonst hierfür bestimmten Männern müssen noch heutigentages in Rheinfelden zu Weihnachten um Mitternacht in langen Mänteln und Laternen tragend einen Umzug durch die Stadt halten und am Hauptbrunnen das vorlutherische Lied singen: «Der Tag der ist so freudenreich allen Kreaturen». Dann aber stimmen sie noch ein langes, vierstrophig-zehnzeiliges Lied an zu Ehren des heiligen Sebastian, der die Stadt von der Pest befreit habe, nachdem sie im Jahre 1541 an 350 Menschen weggerafft hatte. Dass dieser Brauch uralt ist, geht schon daraus hervor, dass jene Verbrüderung am bestimmten Festtage den Morgen in der Stadtkirche zubringen muss. Dann ziehen sie nachmittags zu einem gemeinsamen Mahle in ein Haus, «das man für das älteste der Stadt hält; es soll aus Heidenzeiten stammen und ein Schatz darinnen vergraben liegen»[372]. Aus der lebenschaffenden Tätigkeit des Sabazios-Sebastianus erklärt sich auch der Glaube einer portugiesischen Sekte an die Wiederkunft des Königs Sebastian[373].

Digitized by Google

Die heilige Kümmernis.

Rochholz hat zuerst beobachtet, wie Aegidius Tschudi in seiner Schweizerchronik und vor ihm schon sein Vorgänger Schälly von Obwalden überall da, wo von Gesslers Uebergriffen gegen Stauffacher oder Tell gesprochen wird, sich des Ausdrucks *Kumber* bedient, um das durch den Landvogt vom Benachteiligten oder Verhöhnten erlittene Unrecht zu bezeichnen. Rochholz glaubt, dass aus der Personifikation dieses *kumbers* die heilige *Kümmernis* hervorgegangen sei, jene Heilige, «welche ihre Gläubigen mirakulös *entkümmert* und der drückenden Behaftung wieder entledigt»[374]. Er muss dann allerdings unmittelbar nach dieser Interpretation gestehen, dass sich gegen diese Heilige, welcher zwei Wallfahrtskapellen zu Bürglen in Uri und zu Steinen in Schwyz errichtet worden waren, nicht nur «ihre eigene Kirche, sondern auch unsere Muttersprache gleichmässig sträube», da ihm das Sprachgefühl sagen musste, dass die Erklärung, die Heilige heisse Kümmernis, weil sie entkümmere, der Reihe jener scherzhaften Etymologien angehöre, welche man mit *lucus a non lucendo* charakterisiert. Rochholz glaubt dann die weite Verbreitung des Kümmerniskultus aus der nach dem Ende des dreissigjährigen Krieges machtvoll sich ausdehnenden Tätigkeit des Jesuitenordens herleiten zu können. «Ueberall wo dieser wundersüchtige Orden vorherrschte, treffen wir Kümmernisbilder in den Hauptkirchen und lesen daran das Jahr ihrer hier geschehenen Aufstellung[375].» Dazu stimme, dass die Kümmerniskapelle zu Steinen in Schwyz ihre früheste Urkunde erst aus dem Jahr 1684 aufzuweisen vermöge[376]. Dass dem «wundersüchtigen Jesuitenorden» der Kümmerniskultus gepasst haben mag, lässt sich wohl nicht bestreiten. Doch ist dies der Frage gegenüber, welches denn die ursprüngliche Bedeutung des Wortes Kümmernis, des

Digitized by Google

Wesens der sonderbaren Heiligen und die Herkunft ihres Kultus gewesen sei, vollständig belanglos. Noch dazu beweist das rohe Steinbild der Kirche zu Ober-Winterthur, das doch in diesem reformierten Ort nur aus der Zeit der Vorreformation stammen kann, dass hier von Jesuitenpropaganda gar keine Rede sein kann. Das Steinbild stellt einen gekrönten und bebarteten Heiligen dar, der mit wagrecht ausgespannten Armen so in die Mauernische hineingestellt ist, als wäre er mit den Händen angenagelt. Der eine Fuss ist beschuht, der andere nackt, der daran gehörende Schuh liegt am Boden; im Vordergrunde ist die Figur eines knienden Mannes angebracht. « Hierin wird jener sagenhafte Spielmann erkannt, der seine Bedrängnis dem Gnadenbilde (der heiligen Kümmernis) in Tönen vorspielt und dafür deren einen goldenen Schuh zum Geschenke zugeworfen erhält. Dieser eine schönere Bestandteil der Legende (bekanntlich durch Justinus Kerner bedichtet im « Geiger von Gemünd ») bleibt fremdartig neben dem andern stehen, welcher sich bemüht, begreiflich zu machen, wie und warum St. Kümmernis zu einem Bart und an das Kreuz gekommen sei[377] ». Ueber die Bedeutung des Namens Kümmernis, sowie über dieses « wie und warum », auch « woher » der Heiligen nachfolgende Untersuchung. Zunächst die Kümmernislegende und zwar zuerst in ihrer ausführlichsten Erzählung in Schöppners Bayrischen Sagen: « Ein heidnischer König hatte eine wunderschöne Tochter, zu welcher viele ihrer Schönheit wegen hingerissen wurden. Dies betrübte jedoch die arme Prinzessin in hohem Grade und als heimliche Christin bat sie Christus, ihre Schönheit zu verderben, und sie hörte gleich eine Stimme erschallen: « Wohlan, du sollst mir gleichen. » Und von Stund an verwandelte sich ihr weibliches Angesicht in ein männliches, das mit stattlichem Barte geschmückt war. Ihr Vater war furchtbar zornig als sie ihm alles gestand und

Digitized by Google

sprach: «Du sollst noch mehr deinem gekreuzigten Gotte ähnlich werden» und nach seinem Befehle kleidete man sein Kind mit einer groben Kutte und liess ihr von der vorigen Herrlichkeit nur die goldene Krone und die goldenen Schuhe und nagelte sie mit den Händen an ein Kreuz, wo sie bald starb. Nach mehreren Tagen zog ein armer Geiger des Weges, dessen Weib und Kinder fast verhungerten. Da dachte er, wenn die gute Prinzessin noch lebte, gäbe sie mir gewiss, um meine Not zu lindern, einen ihrer goldenen Schuhe, und er fing unbewusst zu geigen an und siehe, ein goldener Schuh löste sich vom Fusse der Prinzessin, den der Geiger in die Stadt trug und verkaufen wollte. Doch hier ergriff man ihn und führte ihn zu dem König, der ihn als Dieb des Schuhes zum Galgen verurteilte. Doch sprach der König, wenn auf abermaliges Geigen die Prinzessin auch den andern Schuh fallen lasse, sei ihm nicht nur verziehen, sondern er selber wolle Christ werden. Da fiel wieder beim Saitenklange ein Schuh, und König und Volk wurden Christen, die bärtige Prinzessin aber ehrbar begraben. Unter dem Volke (in bayrisch Schwaben) ging schon Jahrhunderte die Märe, wer in grosse Not komme und sich mit einem Bilde der Prinzessin Kümmernis verlobe, dem werde geholfen wie jenem armen Geiger. In vielen Kirchen findet man daher noch der Prinzessin gekreuzigtes Bild, so in Lauingen zweimal, wovon das eine die Jahrzahl 1675 trägt. Auch in den Dörfern der Gegend findet man viele, welche jedoch einen andern Ursprung haben. Am Wege von Dillingen nach Steinheim steht einsam das St. Leonhardskirchlein. Aber man schien vor hundert Jahren nicht St. Leonhard, sondern die Jungfrau Kümmernis zu verehren, denn alle Wände waren mit obenerwähnten Bildern bedeckt. Zufällig erfuhr das ein eifriger Bischof und erteilte den Befehl, sämtliche Bilder binnen kurzem zu verbrennen. Schnell war diese

Digitized by Google

Nachricht in der Gegend verbreitet und die Bauern eilten, ihre Bilder, welche sie oder ihre Ahnen aufgehängt, vor den Flammen zu retten, so dass die bischöfliche Kommission gar wenig zu zerstören fand. Als später diese Kapelle in ein Pulvermagazin verwandelt wurde, sagten die Bauern kurzweg: Da sieht man, wie's kommt; zu St. Kümmernis Zeiten hätte man der Kapelle nichts tun dürfen, aber St. Leonhard hat's nicht verhindern können. Die Tradition ist fast verklungen, doch wurde sie einigen Soldaten bekannt, welche mit einem schlechten Weibsbild, der sie längst müde waren, nächtlicherweile von Steinheim nach Dillingen gingen. Sie verabredeten sich, aus ihr eine «Kümmernis» zu machen und nagelten sie wirklich durch die Kleider so geschickt an die Kapellentüre, dass sie ohne andern Schaden als der Angst hängen bleiben musste, bis Leute kamen, welche die neue Märtyrerin erlösten[378].»

Poetischer, auch älter ist die in Grimms Deutschen Sagen aus des Prätorius Wünschelrute abgedruckte Legende, die sich an das Beiwappen oder Zeichen knüpft, das an einer Kirche in Saalfeld ausgehauen ist. Diese Kirche steht mitten im Flusse, man steigt zu ihr durch eine Treppe, die von der nahegelegenen Brücke zu ihr führt; es wird aber in der Kirche nicht mehr gepredigt. Zum Unterschied nun von der Schöppnerschen Legende erzählt die ältere Fassung die Spielmannsgeschichte so: Die Gekreuzigte starb nicht gleich, sondern musste in unbeschreiblichen Schmerzen etliche Tage am Kreuze schmachten. Da kam zu dieser Zeit aus sonderlichem Mitleiden ein Spielmann, der ihr die Schmerzen lindern und die Todesnot versüssen wollte. Der hub an und spielte auf seiner Geige, so gut er vermochte, und als er nicht mehr stehen konnte vor Müdigkeit, da kniete er nieder und liess seine tröstliche Musik ohne Unterlass erschallen. Der heiligen Jungfrau aber gefiel das so gut,

Digitized by Google

dass sie ihm zum Lohn und Angedenken einen köstlichen, mit Gold und Edelsteinen gestickten Pantoffel von dem einen Fuss herabfallen liess. In Sulzbach in Schwaben steht das Bild der heiligen Kümmernis in einer unbeachteten Ecke der St. Leonhardskapelle, schlecht auf Tuch gemalt, $1^1/_2$ Fuss hoch, $1^1/_4$ Fuss breit, mit Bart und langen Haaren, ohne Krone. Auf der Evangelienseite kniet der Geiger und vor ihm liegt der goldene Schuh. Inschrift 1674: «Und wer sie anruft in ihrem grossen kumer, dem hilft sie mit ihrem treuen Fürbitt bei Gott und heisst ein *kimmernuss,* leidt in Holland in einer Stadt, heisst Stangberg. Und wer sie will ehren, der lass ihr Abkonterfeiung in ein kirchen machen, da sie vor nit war.» In Aschaffenburg heisst sie «Veränderung» (euphemistisch?), am Mittelrhein «St. Hilf»[379].

Aus dem Kanton Wallis endlich lautet die Kümmernislegende so: «Im Beinhaus neben der Pfarrkirche in Naters fand man ein sonderbares Schnitzwerk, das eine Person in Lebensgrösse an ein Kreuz genagelt vorstellt. Die Statue war mit drei oder vier verschiedenfarbigen alten Röcken bekleidet. Am Kopfe fielen grosse, schwarze Augenbrauen und ein kräftiger Schnur- und Kinnbart auf. Das Gesicht war mit lebhaften Farben bemalt und stark lakiert, dass es den Anschein hatte, die Haut wäre nass von Schweiss und die grossen schwarzen Augen nass von Tränen. Nach der Naterser Legende liess sie der eigene Vater ans Kreuz schlagen, weil sie sich geweigert hatte, den ihr von ihm zugedachten Freier zu heiraten. Als das Holzbild der heiligen Kümmernis einst von Naters flüchten wollte, aber einem Mann begegnete, der sie zu bleiben bat, liess sie sich dazu bewegen durch das Versprechen, man wolle ihr alle sieben Jahre ein neues Kleid geben[380].»

Name, Bild und Spielmann erklären sich unter folgenden Gesichtspunkten: Alle mannweiblichen Gottheiten stammen ursprünglich aus dem Orient und zwar aus dem

Digitized by Google

phönizischen Orient. Der Mond wurde in Amathus auf Cypern als bärtige Aphrodite, als *Venus barbata* verehrt, von den Männern in weiblicher, von den Weibern in männlicher Tracht[381]. Ein Mannweib als Göttin kennt auch der Atharvaveda, der Veda der Zaubersprüche, denn an einer Stelle heisst es: «möge Aditi ihren Bart schütteln, mögen die Wolkengewässer mit Glanz fliessen»[382]. Nun hiess nach dem im sechsten Jahrhundert n. Chr. sein Lexikon altertümlicher oder auch fremdsprachlicher Wörter schreibenden Hesychius die Mutter der Götter auch Κιμμερίς, also scheinbar die kimmerische, aus der Krim stammende. Dort aber auf Tauris wurde bekanntlich Diana, Artemis, die Mondgöttin verehrt. Dass sie mannweiblich war, wird nicht überliefert, ich halte es aber für wahrscheinlich, dass das Wort *kimmeris* gar nicht griechisch ist, sondern von dem Byzantiner zu jener Zeit, als die ganze Balkanhalbinsel bis hinunter in den Peloponnes von ungeheuren Slavenhorden überschwemmt und besiedelt wurde, aus dem slavischen Worte *kumírniza,* Götzentempel, kommt, das dem Griechischen als Κιμμερίς assimiliert wurde. Der Kümmerniskult, aus Osteuropa stammend, das von jeher dem unmittelbaren Kultureinflusse Vorderasiens offen gestanden hatte, wäre also von den Wendenscharen, die massenhaft in Mittel- und Süddeutschland, zum Teil aber auch in die Schweiz eindrangen, mitgebracht und festgehalten worden. Die wendische Herkunft des Kümmerniskultus bezeugt aufs schlagendste der Glaube der Lausitzer Wenden, die in den Flecken des Mondes einen Geiger sehen, welcher vor Gott und der heiligen Jungfrau aufspielt, um seine Eltern aus der Hölle loszubitten. Dieser Glaube gibt zugleich die erwünschte Bestätigung für die ursprüngliche Mondnatur der heiligen Kümmernis. Zugleich aber spricht der vor der Heiligen bis zur Erschöpfung aufspielende Geiger für den der ehemaligen Mondgöttin gewidmet gewesenen Musikkultus.

Digitized by Google

Dass die Mondgöttinnen als gehängt aufgefasst wurden, beweist der Oedipusmythus, in welchem sich die Mutter des tragischen Helden selbst erhängt; sie heisst aber selbst nur gleichsam die *Διοκάστη, die am Himmel glänzende. In Vorderasien, der Urheimat der heiligen Kümmernis, der *Venus barbata,* konnte aber das sich Erhängen, als im klassischen Lande der Kreuzigungsstrafe, leicht in den Kreuzestod übergehen. Gegenwärtig hat sich wohl die Verehrung des heiligen Mannweibes Kümmernis allenthalben überlebt.

G. Schillers Wilhelm Tell als letzte Quelle sonst verschollener Tellsagen.

1. Der Hollunder.

Schiller lässt seinen Tell in der Hohlen Gasse ausrufen:

«*Dort der Hollunderstrauch verbirgt mich ihm.*»

Nur der Chronist Petermann Etterlin kann Schiller das Motiv zu obigem Spruche geliehen haben. Etterlin erzählt: «*do stuond er hinter einem poschen studen und hort allerley anschlegen so über jn giengen.*» Nun weiss die im neunzehnten Jahrhundert durch Sagensammler festgehaltene Volksüberlieferung nichts mehr von einem Hollunderstrauch, hinter den sich der Tell verborgen hätte. Es bleibt also nur die Annahme übrig, dass Schiller entweder in dem ihm von Goethe überlassenen Tellmaterial, das noch aus der lebendigen Volkstradition vor den Ereignissen von 1798 stammte oder in dem ihm etwa durch Goethes Freund, dem «Kunst-Meyer», über die Tellsage Mitgeteilten den Hollunderstrauch vorfand. Dass in Etterlins *poschen stud* das Wort *posch* nicht *Busch* bedeuten kann, geht aus dem unmittelbar folgenden *stud,* die Staude, hervor; es muss also *posch,* da ein Wort *Busch-Staude* sinnlos wäre, die Bedeutung

Digitized by Google

«Hollunder» gehabt haben. Wir gelangen durch diese Annahme denn auch tatsächlich zu der wahren Etymologie der Etterlinschen *posch stud*, die nichts anderes besagt, als «*Hollunderstaude*». Erinnern wir uns der nicht geringen Einwirkung, die das in der Völkerwanderung mitten in die Urschweiz eingedrungene Wendentum auf die Volksreligion ausgeübt hat; es bedarf in dieser Beziehung nur eines Hinweises auf die heilige Kümmernis, deren Kapelle in Steinen und in Bürgeln stand, oder auf die Verwendung des slavischen Wortes *bog, boch, boz* in sagenhaften Namen (s. oben pag. 80—81) oder als Ausruf der Bekräftigung in «*Potz*». Ist aber das Etterlinsche *posch* tatsächlich Hollunder, so schliesst es sich unmittelbar an den slavischen Namen des Hollunders an, der *buzu* lautet, im Russischen *boz* und *bozina* und so durch alle slavischen Sprachen hindurch; im Litauischen lautet er *bezas*, sogar ins Magyarische ist er eingedrungen, wie nicht minder ins Rumänische: magyarisch *bodza*, rumänisch *boz*[383]. Fasst man das russische *bozina* ins Auge, so darf man als die Stammform der Etterlinschen *poschen stud* vielleicht *poschen* und nicht *posch* ansetzen, was freilich für die Bedeutung des Wortes im Aberglauben ausser Betracht fällt.

Um die Heiligkeit des Hollunders vollauf begreiflich zu machen, darf man vielleicht den lateinischen Namen *sambucus* herbeiziehen, das im Lateinischen als Fremdwort dasteht, aber sich vielleicht zwanglos in *sam* + *bucus* auflöst, das mit slavischem *svant*, heilig (vergleiche schweizerdeutsch *Sami-Chlaus* für *Santi-Chlaus*, Sankt Nicolaus) und dem slavischen *bog*, *boch*, Gott, erklärt werden kann. Denn dass der Hollunder nicht etwa symbolisch, sondern in seiner realen Erscheinung als heilige Gottheit verehrt wurde, das geht unwiderleglich aus folgenden Sprüchen hervor, die in Mecklenburg noch heutzutage praktische Geltung haben: Wenn jemand an der

Digitized by Google

Auszehrung leidet, so geht der, der sie ihm vertreiben will, abends nach Sonnenuntergang, ohne zu sprechen, nach einem Hollunderbaum, bringt letzterem Wachs, Flachs, Käse und Brot und redet den Hollunder folgendermassen an:

Gu'n Dag, gröune Marie!
Ik bring di dat Nig',
Hie bring' ik di Wass, Flass,
Hie bring' ik di Kes un Brot,
Dat sast du upeten
Un dorbi den Namen vergeten.

Der Flachs wird um den Stamm gebunden und die übrigen Teile unter den Baum gelegt[384].

Die Verehrung des Hollunderbaumes als einer göttlich heiligen Persönlichkeit tritt aber in dem folgenden, ebenfalls aus Mecklenburg stammenden Zauberspruch noch auffallender zutage. Wird jemand von den Suchten geplagt, so geht er nach Sonnenuntergang stillschweigend zu einem Hollunderbaum, fasst den Baum an und sagt:

Alhorn, ik klag di,
De Suchten dei plagt mi,
De Gelsucht, de Ledsucht,
De Lungensucht,
De Jungensucht,
De Bungensucht.

Dann folgt der Name des dreieinigen Gottes[385].

In Mähren gilt folgendes: Fühlt jemand, dass über ihn das Fieber kommt, so bindet er sich einen Wisch von Haferstroh um den Hals und läuft dann zu einem Hollunderstrauche, schüttelt den Strauch dreimal und spricht dreimal die Worte:

Hollunder, Hollunder, Hollunder!
Auf mich kriecht die Kälte,
Bis sie mich verlassen wird,
Kriecht sie dann auf dich.

Digitized by Google

Dann springt er auf einem Fusse rücklings nach Hause[386].

In Böhmen geht ein Schwindsüchtiger unter einen Hollunderbaum, kniet da nieder und betet folgendes dreimal:

Hollunder, es schickt mich Gott zu dir,
Dass du von mir das Zehrfieber nimmst auf dich.

Oder man verfährt auf folgende Weise. Der Schwindsüchtige geht bei Sonnenuntergang mit einem alten Weibe zu einem Hollunderstrauch, wo sie einander gegenüber niederknien und mit gefalteten Händen ein Vaterunser beten. Sodann legt das alte Weib die Hände des Kranken auf seinen Kopf, blickt gegen den Himmel, seufzt tief und sagt ein Gebet, welches der Priester beim Segen betet, und wenn die ersten Sterne zu sehen sind, so geht der Kranke nach Hause und kann dann sicher sein, dass er genesen wird[387].

Noch viel urheidnischer lautet, was Arnkiel von jenseits der Elbe berichtet: «Wenn unsere Vorfahren die Aeste dieses Baumes stutzen mussten, pflegten sie vorher mit gebeugten Knien, gefalteten Händen und entblösstem Haupte zu beten: Frau Ellhorn, gib mir von deinem Holze, dann will ich dir auch von meinem etwas geben, wenn es wächst im Walde[388].» Bei den alten Preussen war der Hollunder dem Waldgotte *Puskatis* heilig; wer einen Hollunderbaum beschädigte, hatte, als Frevler an Gottes heiliger Person, seine Untat mit dem Tode zu büssen[389].

Ein so geheimnisvoller, göttlich heiliger Baum wird notwendig als Allheilmittel seine Rolle im weltweiten Gebiet des Aberglaubens spielen. So genügt es im Vorarlbergischen, um den heftigsten Zahnschmerz zu stillen, wenn man den mittelsten Wipfel einer Hollunderstaude herunterbiegt[390]. Ein Haselstöckchen mit einem Zweige vom Hollunderbaume in ein Kreuz geformt, schützt vor

Digitized by Google

dem Einfluss des Wütenheeres. Solche Kreuze pflegt man in Montafun in den «palma» zu stecken, um sie vom Priester weihen zu lassen[391]. Nach deutschem Aberglauben hat keine Hexe Macht über den, der im Schatten des Hollunders sitzt. Der unerschrockene Senne trifft die Königin der Katzen mit einem gesottenen Holderknebel auf die Pfote, die sich dann als der Meisterfrau kranke Hand erweist[392]. Die Hexe Chrischona Meerin macht mit einem Holderzweig Wetter[393]. Hollunder vor die Stalltüre gepflanzt, bewahrt das Vieh vor Zauberei[394]. Man steckt in Böhmen Kreuze aus Hollunderholz in den Dünger oder Hollunderzweige in die Viehställe, um die Hexen abzuhalten[395]. Aus der grossen Heiligkeit des Hollunders lässt sich dann die Forderung des mecklenburgischen Aberglaubens begreifen, man dürfe das Holz des Hollunderbaumes, wenn man es aus praktischen Gründen nun einmal verbrennen müsse, es nur im Backofen draussen, nicht im Hause drinnen auf dem Herde verbrennen, denn wenn man dies doch tue, so werde das Haus, offenbar zur Strafe für den Frevel am göttlichen Holze, vom Blitz getroffen[396].

Nun ist aber der Hollunder nicht nur ein die Krankheiten und die Hexen vertreibender Baum, sondern er ist auch lebenfördernd, zu neuem Leben weckend. Wenn, so heisst es im Turmbuch von Luzern unter den Eintragungen vom Jahre 1595, die Holderstauden nach dem Verblühen voll angesessen sind, so bedeutet es ein gutes Kornjahr[397]. Wenn in Hildesheim jemand auf dem Lande stirbt, so geht der Totengräber schweigend zum Hollunderbusch und schneidet davon eine Stange, um das Mass der Leiche zu nehmen, und der die Leiche zu Grabe führende Knecht hat eine Peitsche von Hollunderholz[398]. Hier repräsentiert die Hollunderpeitsche den die bösen Geister von der Leiche fernhaltenden Zauberstab, während die den Körper der Leiche lebensgross wiedergebende

Digitized by Google

Hollunderstange der Lebensbaum ist, durch welchen der Gestorbene seine Auferstehung erlangen wird. Ist aber der Hollunder, wie sich weiterhin noch zeigen wird, der Baum des Lebens, so wird er auch ein Lebensretter sein können. Als solcher bewährt sich der Hollunder in einer Laufenburger Rheinsage. Der Zürcher Chronist Bullinger erzählt nämlich in seiner Geschichte der Mordnacht von Brugg, wie Thomas von Falkenstein die Gefangenen in den Turm von Laufenburg setzte und wie dann Bürgi Küffer, der sich an einem Leintuch über die Felsen hinunterlässt, sich an einer Hollunderstaude zu halten vermag, also dass er dann am andern Tag sich tollkühn in den Strom hinablassen kann, schwimmend das Ufer gewinnt, nach Brugg zurückeilt und daheim erzählt, wie es den Gefangenen gehe und welche Anstalten getroffen werden müssten, um sie zu befreien[399].

Diese Rheinsage stimmt völlig mit dem altskandinavischen Mythus von Thorr, der sich in der Lokisage aus der ihn bedrohenden Sturmflut dadurch rettet, dass er sich an einem in die Flut hinausragenden Vogelbeerbaum ans Ufer schwingt[400]. Schon Hahn hat diesen Sagenzug verglichen mit dem in der Ilias von Achilleus erzählten, wo der Griechenheld und Halbgott Achilleus sich vor dem wütend gegen ihn anbrausenden Fluss Xanthos, «einem zusammengeschrumpften Okeanos[401]», an einer in den Fluss ragenden Ulme, «einem Weltbaum Yggdrasill», ans Ufer schwingt. Der Hollunder ist also der Weltbaum Yggdrasill. An den Hollunder in Nortorf in Holstein bindet der König, der den Ditmarschen die Freiheit nahm, aber ihnen dereinst die Zeit des grossen Friedens bringen wird, sein weisses Ross an und steht unter dem Baume während der Schlacht[402]. Der neugrünende Hollunder, der während der letzten blutigen Weltschlacht die nach dieser beginnende Welterneuerung einleitet, vergleicht sich so ungesucht dem sagenberühmten

Digitized by Google

Birnbaum auf dem Walserfelde, unter welchem dereinst der wiedererstandene Kaiser Friedrich Rotbart die letzte grosse Weltschlacht leiten wird. Als solcher ewig neugrünende Weltbaum gilt der Hollunder noch im Vintschgau. Die Tyroler glauben, dass der Mensch, auf dessen Grab ein eingesteckter Hollunderzweig wieder grüne, selig sei; auch trägt man daselbst der Bahre des Verstorbenen ein Kreuz von Hollunderholz vor, welches man «Lebelang» nennt[403]. Wenn nun in der Edda die Götter unter der Weltesche Yggdrasill Gericht halten, so wird auch der Hollunder als Vertreter des Weltbaumes Gerichtsbaum sein. Als solchen weist ihn bei Ludenghusen im Münsterland in Westfalen urkundlich nach Jakob Grimm in den Rechtsaltertümern[404]. Aber auch die schweizerischen Rechtsaltertümer kennen ihn als solchen. Der Gemarkungsbrief zwischen Trub und Entlibuch vom Jahre 1418 bezeichnet als Marke den «Holderwalt» zu dem heiligen Brunnen[405].

Aus den vorstehenden Aberglaubenssätzen geht zur Genüge hervor, dass der Hollunderstrauch, hinter welchem hervor Wilhelm Tell den Landvogt Gessler erschiesst, dem Schützen zauberische Treffsicherheit geben musste und also nicht der dichterischen Erfindung, sondern der zu Schillers Zeit noch lebendigen Volksüberlieferung angehört.

2. Bertha Gessler von Brunegg.

Schon Dr. Heinrich Lessmann hat in seiner gehaltvollen Schrift «Die Kyrossage in Europa» (Charlottenburg 1906), S. 38, die Ueberzeugung ausgesprochen, dass Schiller die Gestalt der Bertha Gessler von Bruneck nicht erfunden, sondern «in einem der vielen Bücher, die er für seinen Tell durchgelesen, vorgefunden» habe. Wäre dies der Fall gewesen, so hätte die schweizerische Schillerforschung oder einer der schweizerischen Sagenforscher,

Digitized by Google

der vielbelesene Rochholz oder der dem Schauplatz der Tell-Gesslersage so nahestehende Lütolf von Luzern diese bis jetzt unbekannte Quelle des Schillerschen Dramas schon längst aufgestöbert und nutzbar gemacht. Diese Quelle existiert aber nicht, wohl aber muss zu Schillers Zeit die mündlich überlieferte Tellsage noch reicher gewesen sein als nach dem Einbruch der Franzosen in die Innerschweiz, der wohl manche Ueberlieferung für immer aus dem Gedächtnis der damaligen Mitwelt ausgelöscht hat, Ueberlieferungen, die in der Erinnerung der zu Schillers Zeit noch lebenden älteren, aus dem Anfang des achtzehnten Jahrhunderts stammenden Generation noch lebendig sein mochten. Rudenz klagt:

Verschwunden
Ist meine Bertha, heimlich weggeraubt
Mit kecker Freveltat aus unserer Mitte.

Nun belegt Rochholz urkundlich die historische Tatsache, dass ein Wilhelm Gessler, Twingherr zu Muri und Hermetswil, um das Jahr 1420 eine junge Adlige um ihres Geldes willen heiratete und nachher mehrere Wochen lang in einem Kerker auf seiner Burg Brunegg gefangen hielt[406]. Das würde also zu Schillers «Bertha von Bruneck», die ebenfalls eine Erbtochter ist, stimmen. Rochholz erzählt dann aus der etwa in den Dreissiger- oder Vierzigerjahren des neunzehnten Jahrhunderts stammenden Ueberlieferung, es lasse sich auf Schloss Brunegg «an der Stubenwand gegenüber eine schön gestaltete Hand» sehen, «in der Bewegung, als wollte sie in aufgespannte Saiten greifen. Sogleich dann hört man die wundervollsten Lieder spielen. Dies ist die Hand des Schlossfräuleins, das hier einst aus unbekannten Gründen verschmachten musste[407].» Wenn nun nach der von Rochholz erzählten Sage vom Teufelsloch auf Schloss Brunegg ein Geist hinter einer roten Türe Schätze hütet, so wird dieser Geist wohl kein anderer sein, als der des

Digitized by Google

Schlossfräuleins, das dann folglich gleichfalls wieder eine Erbtochter ist.

Von grosser Bedeutung ist nun des Schlossfräuleins Name Bertha bei Schiller. Bertha ist Berhta, die glänzend lichte Frühlingsgöttin, die Göttin des Spinnrockens und edler Weiblichkeit. Bertha, die Edelfrau des Schlosses Baldegg im Kanton Luzern war eine fromme Witwe, die ein einziges Kind hatte. Für dessen Leben zitternd, gelobte sie der Mutter Gottes beim Herannahen stürmender Feinde eine Kapelle, worauf der am Schlosse herabfliessende Dünkelbach so reissend anschwoll, dass er die in Nacht und Nebel irrenden Feinde mit sich hinunter in den See schwemmte[408]. Die jüngste der drei Schwestern auf Schloss Oedenburg im Baselland, die schöne Gräfin Bertha, wurde vom Ritter Scheidegger entführt. «Da man hierauf sein Schloss stürmte, rissen sich alle Felsen der Gegend los und begruben den Raubritter und die Stürmenden zugleich[409].»

Wenn in der vorstehenden Sage schon die Entführung der schönen Gräfin Bertha und sodann, wie in der Sage von der frommen Bertha von Baldegg, der jähe Untergang der Nachsteller, an die Erstürmung des Schlosses Sarnen und die Inbrandsetzung desselben erinnert, so drängt sich uns diese Vergleichung in den zwei folgenden Sagen noch lebhafter auf. Bertha, die Gattin des Schlossherrn von Wartburg im Kanton Aargau, oberhalb Olten, erschiesst den Bruder ihres Gatten, der von jenem beim Wettschiessen mitten ins Herz getroffen worden war. Dann zündet sie selbst ihr Schloss an und lässt sich unter dessen Trümmern begraben[410]. Die weisse Frau von Wartenstein im Kanton Bern war zu ihren Lebzeiten als des Grafen hübsche Tochter weitum bekannt. Der wilde Ritter von Brandis warb um sie. Als der Graf dem Ritter die ihm schon Verlobte wieder versagte, stürmte dieser das Schloss, worauf sich der Graf und seine Tochter

Digitized by Google

in den Sodbrunnen stürzten. Durch das Helmvisier von einem Pfeil getroffen, sank der Stürmende selbst zusammen. Darauf wurde das Schloss angezündet und brannte ab. In jener verschütteten Grube, wo einst die Oeffnung des Brunnens war, erhebt sich jetzt in mondhellen Nächten die Gestalt der weissen Frau und schwebt zwischen den Bäumen[411]. Der wilde Ritter Brandis spielt als Waadtländer Landvogt die Rolle des grausamen Tyrannen Gessler und zwar genau in der Ausübung der unmenschlichen Freveltat, die nach der Sage dem Gessler von Brunegg zugeschrieben wird[412].

Es kann nun dem, der mit Sagen umzugehen weiss, keine Frage sein, dass der Schlossbrand, aus dem die Bruneckerin Bertha gerettet wird, der Schlossbrand, in welchem Bertha von Wartenburg umkommt, ferner der Schlossbrand von Wartenstein, nichts anderes sind als die Waberlohe, aus welcher nach der Edda die Walküre Brunhilde gefreit werden soll. Dieser Vermutung schliessen sich folgende Sagenzüge und Namen beweiskräftig an. In der Nähe von Wohlen im aargauischen Freiamt stand der Sage nach die Stadt und Zwingburg Brünis und nicht weit davon die Brünishalde[413]. Zur Herbeiziehung dieses Namens genügt der Hinweis auf die Form Brünhilt, in welcher Brunhilde durch den ganzen Biterolf hindurch und auch in andern Teilen des deutschen Heldenliedes erscheint. Nach einer Sage in der Chronik des Fredegar ist aber nicht zu bezweifeln, dass *Brunhilde* auch unter dem Kurznamen *Bruna* bekannt war. König Sigebert von Franken erbat sich und erhielt vom Westgotenkönig Athanagild in Spanien dessen Tochter Bruna und es wurde beschlossen, sie Brunichilde zu nennen, um ihren Namen länger und stattlicher zu machen. Es ist klar, dass gerade umgekehrt der Name Bruna die Kurz- und Koseform von Brunhilde ist. Auf Bruna geht nun offenbar der Name des Schlosses Brunegg zurück. Ja ich

Digitized by Google

möchte selbst den Namen des Schlosses *Wildenstein,* das den beiden benachbarten Schlössern Wildegg und Brunegg gegenüber am jenseitigen Ufer der Aare liegt, im Hinblick auf das in einer Urkunde vom Jahre 812 im Nassauischen bezeugte Schloss *Brunhildenstein* auf Brunhilde beziehen [414]. Grammatisch kann Wildenstein mit dem Adjektiv *wild* nichts zu schaffen haben, so wenig als sachlich, da von einer Wildnis in unmittelbarer Nähe der ehemaligen Grosstadt Vindonissa nicht die Rede sein kann, so wenig als bei Wildegg, das in der Nähe der sagenhaften Stadt Lenz lag [415]. Der Name *Wildenstein* wird also oder muss ursprünglich, vielleicht schon im fünften oder sechsten Jahrhundert, *Hildenstein* gelautet haben, worin Hilden der regelrechte Genitiv von Hilde ist. Mehrfach erscheint dieser Name auch in der Umdeutung von *wild,* z. B. in *Frowild, Selbwilt* für Frohild, Selbhild [416]. Und, wie schon erwähnt, in *Wildegg.* Dass hier der Name *Hilde* mitspielen kann, ergibt sich aus folgender Tatsache. Der Berg, auf welchem die beiden Schlösser Brunegg und Wildegg, wie auch die Habsburg stehen, heisst noch jetzt der *Wülpelsberg.* Auf dem *Wülpenwerde* aber fällt in der Schlacht Hildens Vater nach Lamprechts Alexanderlied [417], und dort auf dem Birrfeld, der grossen Ebene am Fusse des Wülpelsberges, wird dereinst die letzte Weltschlacht geschlagen werden [418]. Hilda erscheint aber auch als *Hildabertha* und schliesst sich in dieser Form an die Berthasagen an. Wenn nun, nach der Edda in der Atlaquida, Grimild die Mutter der Gudrun ist, so spielt sie dieselbe Rolle, die der Brunhilde-Bertha zugeschrieben wird. Gudrun tötet nämlich ihren Gatten Atli im Bett und zündet dann das ganze Haus an, so dass alles umkommt und verbrennt [419], gerade wie sich die Walküre Brünhild mit dem geliebten Sigurd verbrennt [420]. Auf diesem weiten, aber deshalb nicht unfruchtbaren Umweg ergibt es sich zur Genüge, dass

Digitized by Google

Schillers Bertha Gessler von Brunegg kein Gebilde der dichterischen Phantasie, sondern ein von Schiller weise benutztes Erbgut der deutschen, in der Schweiz fortlebenden Heldensage von der Walküre Brunhilde-Bertha ist.

Blutende Bäume.

Im dritten Aufzug, im dritten Auftritt fragt der kleine Walter seinen Vater Tell, nach dem Bannberge weisend:

Vater, ist's wahr, dass auf dem Berge dort
Die Bäume bluten, wenn man einen Streich
Drauf führte mit der Axt.

Aus der tiefempfundenen Verehrung, die schon die Germanen zur Zeit des römischen Geschichtsschreibers Tacitus mächtigen Bäumen und auch ganzen Wäldern, den Wohnstätten ihrer Gottheit, widmeten, stammte der Glaube, dass der Baum eine warmblütige Persönlichkeit sei, deren Verletzung sich sofort an einem Blutstrom wirksam zeigen werde. Als man die Eiche, an der sich der Wüterich Wildhans von Wildegg beim Dorfe Birr erhängt hatte, fällen wollte, quoll unter dem Axthiebe Blut hervor und rote Adern durchzogen den Stamm[421]. Wo die Arbeiter mit der Axt auf den Holzbirnbaum bei Lupfig hintrafen, quoll ein blutroter Saft nach[422]. Dem Bauern im Südermannlande in Norwegen, der einen Wachholder umhauen wollte, rief eine Stimme aus dem Baume zu: «Lieber, hau mich nicht um». Als aber der Bauer trotzdem den ersten Hieb in denselben tat, floss Blut heraus. Der Bauer liess zwar ab, ging heim, fing aber bald darauf an zu siechen und starb kurze Zeit nachher[423]. In dem südermannischen Kirchspiel Osterhamingen bei dem Gute Wendel steht ein Wachholderbaum, welchen einst ein Knecht von dem Gute umhauen wollte. Aber sowie er die Axt angesetzt hatte, hörte er eine aus dem Baume kommende Stimme, die ihm zurief:

Digitized by Google

«Ich sage dir, haue den Baum nicht um!» Der Knecht erschrack, liess diesen Baum stehen, hieb aber die nebenstehenden Bäume ohne Hindernis um[424]. Rührend erzählt dieselbe Sage aus der griechischen Heroengeschichte der römische Dichter Ovid in seinen Metamorphosen: Erysichthon, der Sohn des Triopas, liess sich, als er in eine Eiche gehauen hatte, selbst durch das hervorfliessende Blut nicht abschrecken. Die sterbende Dryade rief ihm zu: «Unter dieser Rinde wohne ich und prophezeihe dir sterbend, dass dieses Frevels Strafe dich erwartet, das ist mein Trost noch im Tode.» Er aber fuhr fort in seinem Frevel, und als der Baum zu Boden gestürzt war, baten die Dryaden des Waldes die Göttin Ceres um Strafe für den Frevler, welcher hierauf, von dem heftigsten Hunger gequält, seine eigenen Glieder verzehren musste[425].

Der rasende See.

«*Es rast der See, er will sein Opfer haben*», heisst es in Schillers Tell, aber keine jetzt noch lebende Sage der Innerschweiz weiss etwas von der Gier des Vierwaldstättersees nach Menschenopfern. Es ist also klar, dass Schillers Quelle solche Sagen noch kannte. Dass sie einst existiert haben müssen, davon geben die Sagen, die sich an andere Schweizerseen und andere Seen Deutschlands, sowie an die Gewässer der iranischen Welt knüpfen, reichlich Zeugnis. Als ein Hirtenknabe die Tiefe des Wilden Sees, der auf dem Appenzeller Altmann liegt, erforschen wollte, wurde er durch eine grauenerregende Stimme zurückgeschreckt, die herauf rief: «Lass mich oder ich friss dich»[426]. Eine ganze Reihe solcher menschenfresserischer Seen bespricht Rochholz in den Anmerkungen zu seinen Schweizersagen[427]. Vom weissen See im Urbistale im Elsass geht folgende Sage bei Stöber, Sagen des Elsasses: «Das Wasser dieses Sees war zu einer Zeit grauschwarz, am Ufer standen die Bäume und Blumen

Digitized by Google

welk und dürr, die Fische trieben tot auf der Oberfläche hin, kein Tier nahte sich dem See und im ganzen Lande wütete eine bösartige Seuche. Da hiess es, das sei eine Strafe des Himmels, dessen Zorn nur besänftigt werden könne, wenn man ein unschuldiges Kind dem See zum Opfer bringe, aber keine Mutter wollte eines hergeben. Da begab es sich, dass auf einer Burg die Wärterin mit dem jüngsten Kinde ihres Herrn im Garten spielte. Als sie aber dasselbe auf einen Augenblick verliess, stürzte ein Geier auf das Kind, trug es fort und liess es beim Darüberfliegen in den See fallen. Sogleich hörte der böse Fluch auf, das Wasser des Sees wurde wieder hell, seine Ufer bedeckten sich wieder mit frischer Blüte und die bösartige Seuche verschwand[428]. Ueber die Menschen- und Tieropfer fordernden Gewässer bei Trojanern, den alten Persern, Parthern, Bosporanern, also lauter Iraniern, s. Hehn, Kulturpflanzen[7], pag. 42, ferner meine Arische Urzeit, pag. 269, sowie mein Russlands Aufschwung oder Niedergang (1907), pag. 23.

H. Die Gesslersage.

1. Der Grissler, das Greiss, der Elbst und der Grendel.

Schon in dem Abschnitt über den Kampf des Gottes der Frühlingssonne mit dem Wintertyrannen hatte sich an der Hand mehrerer Analogien gezeigt, dass der Name *Grissler* als der graue, fahle, sich mit dem des gleichbedeutenden *Greiss* deckt. Die Vertauschung des Namens Grissler als des grausamen Landvogtes der Tellsage mit dem Namen der historischen Grafen Gessler vollzog sich spät und nicht vor dem achtzehnten Jahrhundert und ist durchschlagend erst mit Schillers Drama Wilhelm Tell zu abschliessender Geltung gelangt. Zur Ausbildung der Sage von dem grausamen, gewalttätigen, räuberischen

Digitized by Google

Landvogt Grissler hat aber noch ein anderes Sagentier von greissartigem Charakter beigetragen und das ist der Elbst. Beide Sagentiere sollen hier nach den Sagensammlungen von Rochholz und Lütolf übersichtlich dargestellt werden.

Das Zuverlässigste, was man über das *Greiss* erfahren kann, ist Lütolfs Sage «Der Stier von Uri». Aus Lütolfs weitausgesponnener Erzählung möge hier nur das wichtigste wiederholt werden. Vor vielen hundert Jahren hütete ein Knabe auf der Surenenalp die Schafe. Da kam eines Tages ein Schafhändler aus Welschland (Italien) mit einem Trupp Lämmer und Schafe. Er bat den Händler um ein Lämmchen, das ihm besonders gefiel, inständig. Endlich erhielt er es gegen ein Gebet Rosenkranz. Der Knabe war dermassen in das Lämmchen verliebt, dass es mit ihm essen, schlafen und immer um ihn sein musste. Endlich ging er in seiner Liebe für das Lamm soweit, dass er es nach Attinghausen hinunter in die Kirche führte, den Taufstein erbrach und Taufwasser nahm. Wieder auf die Surenenalp zurückgekehrt, taufte er das Lamm in aller Form nach dem christlichen Glauben. Doch kaum war dieser Frevel geschehen, so erbrauste in den Lüften ein furchtbarer Sturm. Zugleich verwandelte sich das bisher so trauliche Lamm in ein greuliches Untier, das durch ein grauenvolles Ungewitter des Hirten Hütte zerstörte und, auf diesen selbst losstürzend, ihn tötete. Nunmehr hauste das Untier gegen Menschen und Vieh auf der Surenenalp mit schonungsloser Wut. Die Leute nannten fortan das Untier «das Greiss». Den Engelbergern verleidete die Alp und sie gaben sie den Urnern um zwei Schillinge. Doch auch den Urnern machte das Greiss keine Freude. Immer lauerte das Greiss im Aabach mit mordgierigem Blick auf Beute. Es hatte Hörner, Schweif und Klauen eines Drachen, aber ein menschliches Gesicht. Einmal nun, als die Ratsherren von

Digitized by Google

Uri im Löwen zu Altdorf beim Weine sassen, lauschte ein altes Männlein ihren Gesprächen zu, hörte sie über des Landes Leid mit dem Greiss klagen und mischte sich bald in ihr Gespräch. Ja, sagte es, ich könnte eurer Not schon abhelfen, wenn ihr mir mein Becherlein zweimal mit Wein füllen wolltet. Gerne stillten sie ihm den Durst. Da sprach das Männlein: «Ihr müsst ein silberweisses Stierkalb sieben Jahre lang und jedes Jahr an einer Kuh mehr als im vorigen Jahre säugen lassen, bis es sieben Kühe sind und das Stierkalb sieben Jahre alt ist. Alsdann wird das Stierkalb fähig sein, das Greiss zu töten.» Nun hatten sie aber ihre Not, ein solches Stierkalb zu finden. Aber endlich fanden sie eines bei einem Schächentaler, dem sie es gut bezahlen wollten; er nahm aber nichts dafür. Das junge Tier wuchs nun mit Macht heran. Als es vierjährig war, duldete es niemand mehr um sich, so wild und unbändig war es schon geworden. Da schafften sie den Stier nach der Alp Waldnacht gegen die Surenen hin. Noch immer zeigt man den «Stieren-Gaden», wo es sieben Jahre alt wurde. Nun sollte, nach dem Rat des Männleins, eine reine Jungfrau, aus dem edelsten Geschlecht des Landes, den Stier dem Greiss entgegenführen. Sie fanden eine solche Jungfrau in Attinghausen, die sich für des Landes Wohl in den Tod wagen wollte. Nachdem sie sich im Kloster zu Seedorf geweiht hatte, ging eine Menge Volkes mit der weissgekleideten Jungfrau von der Kirche zu Attinghausen in Prozession hinauf zum Stierengaden. Hier musste die Jungfrau den Stier an ihre Haarbänder knüpfen und dann über die Ecke nach Surenen leiten. So wild und unbändig sonst der Stier war, liess er sich ohne Widerstreben von der Jungfrau führen. Nun wurde ihr nach des Männleins Angabe mitgeteilt, wenn der Stier in die Nähe des Greiss gekommen sei, werde er dasselbe wittern, sie werde es sofort merken nud müsse sich dann von dem Stiere los-

Digitized by Google

binden. Dann müsse sie schleunigst den Rückweg antreten, jedoch bei Leib und Leben nicht zurückblicken, möge sie hinter sich vorgehen hören was da wolle. Leider schien sie den letztern Rat nicht befolgt zu haben. Denn als das Volk nach dem vermuteten Kampfplatz hinschaute, vernahm es aus der Ferne schreckliches Gebrülle, eine die Sonne verfinsternde Rauchsäule stieg auf und die weissen Gewänder der Jungfrau flatterten hoch um einen Felsen herum. Dann trat tiefe Stille ein. So, sagten die Leute, als sie auch den Rauch verschwinden sahen, jetzt ist der Kampf aus, wir wollen einmal sehen, was da gegangen ist. Von der Jungfrau war nichts mehr zu erblicken. Das Greiss lag tot in seinem Blute da. Aber auch der Riesenstier lag tot im Alpbache, wohl deshalb, weil er nach des Kampfes Hitze zu hastig aus dem eisigen Bache getrunken hatte. Davon ward das Wasser der Stierenbach geheissen. An einem Felsen zeigt man noch die Fusspuren, die der Stier im Kampfe geschlagen. Vom Greiss war das Land befreit — der Sage nach. Denn noch immer, wenn auf der Alp junges Rindvieh oft plötzlich tot hinfällt, sagen die Hirten, das Greiss habe es getroffen. Noch heutzutage findet alljährlich von Attinghausen aus ein Bittgang zu der allerdings sehr entlegenen Kapelle auf der Surenenalp statt. Eines der Hörner dieses Riesenstieres habe dann das berühmte Schlachthorn der Urner, den « Stier von Uri », abgegeben, das freilich seit den unglücklichen Feldzügen in Italien verloren gegangen sei [429].

Der *Elbst* ist ein im Seelisbergersee hausendes Ungeheuer, das ursprünglich an den Höhen ob Seelisberg hauste, dann aber durch einen Beschwörer in den See hinuntergebannt wurde. Es rollte sich vom Gebirge ins Wasser hinunter in Gestalt einer feurigen Kugel. Wer ihm zu nahe kommt oder ihm gar neckend ruft, zu dem wälzt es sich gleich einem Feuerrad und wirft sich auf

Digitized by Google

ihn. Es erscheint aber bald in dieser, bald in jener Form, bald als ein grosses Sägeholz, bald als Heuhaufen, bald wieder als eine Herde Schweine, bald als grosser Fisch, bald als Schwein[430]. Das Ungeheuer stellt den Menschen nach und zieht sie in den Abgrund. (S. auch den Abschnitt «Der rasende See» oben pag. 166—167.)

Der Name dieses räuberischen Seegespenstes, des Elbst, erklärt sich wohl am einfachsten aus dem des berüchtigten schlauen Diebes *Elbegast,* der nach dem deutschen Heldenliede den brütenden Vögeln die Eier unter dem Leibe weg stahl[431]. In einem alten Diebssegen kommt die Stelle vor: «*ich beschwöre dich*

«*bî dînem meister Elbegast,*
der aller diebe meister was[432].»

Elbegast ist der Bruder des Elfenkönigs Elberich oder Alberich, der mit den Normannen als Oberon nach England kam und dann durch Shakespeare und Wieland in die Weltliteratur eingeführt wurde. Ja, nach Simrock scheint dieser Elbegast, Elegast, Alegast, Eligas auch in die französische Sage und daraus in die deutschen Volksbücher gelangt zu sein, wo er als Erzdieb und Zauberer Malegis und Maugis seine Streiche spielt[433].

Dieses bald als Gletscher- und Seestier, bald als Fischstier hausende, Menschen und Vieh raubende Meerungeheuer ist schon uralt. Der Meerstier des Poseidon macht dem Hippolytos die Pferde scheu, so dass sie ihn zu Tode schleifen[434]. Aber schon der Fisch des Manu in der indischen Sagenwelt muss zugleich als stierhäuptig gedacht worden sein, da Manu sein Schiff, in dem er sich aus der grossen Sündflut rettet, an dem Horne des von ihm zu Riesengrösse herangezogenen Fisches befestigt[435]. Als wirklicher Meerstier ist ein die Leute in Schlaf schreckendes Ungeheuer schon den Sanskrit-Ariern des Rigveda bekannt. In einem Schlummerlied, das dem Weisen Vasishtha zugeschrieben wird, also etwa aus dem

Digitized by Google

Jahr 2000 v. Chr. stammt, heisst es: «Mit dem tausendhörnigen Stiere, der aus dem Meere hinausgegangen ist, mit diesen Uebermächtigen versenken wir die Leute in Schlaf[436].» Dieses Meer kann nur das Kaspische gewesen sein, über dessen Wunder der um das Jahr 1000 n. Chr. schreibende persische Kosmograph Qazwînî folgendes berichtet: «Ein gewaltiger Drache erhebt sich aus diesem Meere, ähnlich dem schwarzen Gewölk, während die Leute darauf hinschauen, und einige von ihnen meinen, es sei ein schwarzer Wind, der sich auf dem Grunde des Meeres bilde und dann aufsteige, wie z. B. der Wirbelwind oder die Wasserhose, wann er sich vom Erdboden erhebt, im Wirbel herumkreist, den Staub mit sich fortnimmt und die trockene Erde zerbricht, dann aber sich lang in die Luft ausdehnt, und dabei wähnten nun die Leute, es sei ein schwarzer Drache, der aus dem dunkeln Meere oder dem Gewölk, dem Verschwinden des Lichtes und dem sich wechselseitig Hin- und Herjagen des Windes hervorgegangen und sichtbar geworden sei. Andere aber meinen, es sei wirklich ein Tier, das auf dem Grunde des Meeres existiere, sehr gross sei und den übrigen Tieren des Meeres Schaden zufüge. Dann schicke Gott der Allmächtige ein Gewölk zu ihm, welches dasselbe aus dem Meere herausbrächte und es mit sich forttrüge. Dieses Tier habe die Gestalt einer schwarzen Schlange mit hellem Glanz, deren Schwanz an keinem grossen Gebäude, noch an einem Baume vorüberstreife, ohne diesen zu demolieren. Manchmal atme es auch auf und verbrenne dadurch den ganzen Baum. Dann schleudere das Gewölk es zu Gog und Magog hin, diese gehen mit Messern und Dolch auf dasselbe los und jeder einzelne von ihnen schneide sich soviel ab als er vermöge, zur Nahrung während dieses Jahres[437].»

Wenn der Elbst als feurige Kugel vom Gebirge nieder in den See rollt, wenn er als räuberischer Gletscherstier

Digitized by Google

hoch oben auf der Alpentrift den Hirten und dem Vieh gefährlich wird und dann doch auch in den Bergbächen, Gebirgsseen und auf dem Grunde des Meeres sein Wesen treibt, so finden sich auch dafür schon Belege aus der Urzeit der mit den Germanen stammverwandten Völker. Der Gletscherstier kommt schon in den ältesten Liedern des Rigveda vor. In einem Hymnus des Vasishtha heisst der Feuergott Agni «der Führer der Ströme, der Stier der Gletscher»[438]. Und bei den Angelsachsen, die vom friesischen Nordseestrande die Beowulfssage mit nach England hinübernahmen, haust der *Grendel* mit seiner furchtbaren Mutter als Ungetüm auf dem Grunde einer waldumdunkelten düstern Seebucht in bleichbeleuchteter Halle, bricht nächtlich in das Land, tötet und raubt die Männer, verödet die Sitze der Freude und wird endlich von Beowulf zu Tode verwundet. Die Siegeswonne stört jedoch, den Sohn rächend, Grendels Mutter. Da beschliesst der Held, die Alte im eigenen Hause aufzusuchen, taucht hinunter in die schauerlichen Gewässer und erlegt nach verzweifeltem Kampfe die Meerwölfin. Der Grendel muss einmal auch in der Schweiz zu Hause gewesen sein. Davon zeugen zwei urkundliche Ortsnamen. Im Jahre 1147 sichert Papst Eugen III. dem Kloster Allerheiligen zu Beinwil (Benwilre) seine Besitzungen, unter anderm *Grindel* und die Hälfte der Kapelle derselben Villa (Sewin, Seewen)[439]. Ferner nimmt in einer Lateranurkunde vom Jahr 1194 Papst Coelestin III. wie sein Vorfahr Papst Eugen III. das Kloster Allerheiligen in seinen Schutz und sichert ihm seinen Besitz, unter anderm *Grindiln* (Grindel im solothurnischen Amt Thierstein)[440]. Doch schon der Name des Berneroberländer Dorfes *Grindelwald* mit den bei ihm hausenden riesenhaften Westfriesen würde zur Genüge beweisen, dass der Grendel der friesischen Nordseeküste bis in unser Alpengebirg hinein Bürgerrecht erworben hat. Ueber die Grindelwalder Westfriesensage

Digitized by Google

s. noch oben pag. 22—23, 30—36 unter dem Abschnitt *Friesen* und über die Grindelwalder Siegfriedsage weiter unten unter *Sigfried.*

2. Ermanarichs Grausamkeit, List und Verschwendungssucht.

Schon Jordanes, der Geschichtschreiber der Goten, kennt die Sage von der gegen sein eigenes Geschlecht wütenden Grausamkeit des Königs Ermanarich, den schon des Jordanes Vorgänger in der Geschichtschreibung der Goten mit Alexander dem Grossen verglichen hatten, den man aber wohl zutreffender den Napoleon der Ostgoten nennen könnte. Das angelsächsische Lied vom Wanderer aus dem siebenten Jahrhundert nennt ihn «zornig und treulos», das Exeterbuch weiss von Eormanrichs «wölfischem Sinn»[441] und in dieser Charakteristik erscheint dann der grosse Gotenkönig durch alle Jahrhunderte hindurch in der deutschen und skandinavischen Heldensage. Am zusammenhängendsten schildert den Gotenkönig unter dem Namen Jarmericus der dänische Geschichtschreiber Saxo Grammaticus im zwölften Jahrhundert. Die Sage von der Grausamkeit des Jarmericus lautet folgendermassen: Götarus hatte den Sibbo, den er der Schändung seiner Schwester bezichtigt hatte, getötet. Infolge dieses Mordes eilten dessen Verwandte klagend zu Jarmericus und verhiessen, sie würden aus Rache für ihren Angehörigen mit ihm zusammen Götarus bekriegen. Sie brachen auch ihr Versprechen durchaus nicht. Denn mit ihrer Hülfe gelang es Jarmericus, Götarus zu schlagen und sich Schwedens zu bemächtigen. Da er nun über zwei Völkerschaften herrschte, griff er im Vertrauen auf seine gesteigerte Macht die Slaven in einem Kriegszuge an. Vierzig von ihnen nahm er gefangen und liess sie neben ebensoviel Wölfen aufhängen. Diese Art Strafe, die einst für Vatermörder bestimmt war, wollte er deswegen

Digitized by Google

an den Feinden vollstreckt wissen, damit man schon aus der Gemeinschaft mit den wilden Tieren ersehen könnte, wie grausam sie gegen die Dänen verfahren waren. Als er auch ihr Land unterworfen, verteilte er Besatzungen in die geeigneten Plätze. Dann brach er auf und brachte den Sembonen, Kurländern und mehreren andern Völkerschaften des Ostens eine Niederlage bei. Da der König hiermit beschäftigt war, glaubten die Slaven, es sei ihnen Gelegenheit zum Abfall geboten, erschlugen die Befehlshaber, die er eingesetzt hatte und verheerten Dänemark. Bei der Rückkehr von seinem Raubzuge fing Jarmericus zufällig ihre Flotte ab, zerstörte sie und erhöhte durch diese Tat noch den Ruhm seiner früheren Siege. Ueberdies liess er den Vornehmen unter ihnen zuerst Riemen durch die Schienbeine ziehen, sie dann an die Hufe wilder Tiere binden und diese mit Hunden hetzen. So liess er sie durch Kot und Dickicht schleifen und tötete sie unter einem kläglichen Schauspiele. Dadurch wurde der Mut der Slaven gebrochen und sie erkannten in höchster Angst die Herrschaft des Königs an..... Später brach wieder eine Empörung der Slaven gegen ihn aus. Um diese zu dämpfen, liess er ihren gefangenen Führern Stricke durch die Schienbeinknochen ziehen und sie dann von Pferden, die nach verschiedenen Richtungen gejagt wurden, zerreissen. Auf diese Weise getötet, mussten die Rädelsführer durch die Zerfleischung ihrer Leiber für ihre Hartnäckigkeit büssen. Dieses Verfahren aber erhielt die Slaven fortan in Gehorsam und gleichmässiger, steter Unterwürfigkeit..... Die (von dem verräterischen Bicco als Ehebrecherin verleumdete Gattin des Jarmericus) Svanilda müsse (so lautete der Rat Biccos), damit sie um so schmählicher aus dem Leben scheide, von Tieren mit den Hufen zerstampft werden. Der König folgte Bicco.... liess die Königin fest an die Erde binden und gab sie Pferden preis, die sie mit ihren Hufen zerstampfen

Digitized by Google

sollten. Ihre Schönheit war aber so gross, dass selbst die Tiere davor zurückschreckten, so herrlich schöne Glieder zu zerfleischen. Der König meinte, durch dieses Zeichen werde die Unschuld seiner Gemahlin kundgetan, empfand Reue über seinen Irrtum und beeilte sich, die fälschlich Angeklagte zu befreien. Indessen eilte auch Bicco herbei, um zu versichern, dass sie in ihrer Rückenlage die Tiere durch Zaubersprüche zurückscheuche und nur zerstampft werden könne, wenn sie auf dem Gesicht läge. Er wusste nämlich wohl, dass sie, dank ihrer Schönheit, verschont geblieben sei. Als nun der Leib der Königin umgewendet war, zermalmte die Herde der Tiere, die man auf sie hetzte, sie mit ihren vielen Huftritten. Das war Svanildas Ende[442].

Der Tyrann kommt endlich, von seinen Feinden überwältigt, elend um. « Jarmericus wälzte sich, beider Hände und Füsse beraubt, mit seinem verstümmelten Körper unter den Leichen umher. »

Frühzeitig war das Erinnerungsbild, in welchem Ermanarich unter den Goten fortlebte, getrübt. Unter den Herrscheridealen, die Cassiodor in den Reihen des Königsgeschlechtes der Amaler aufführt, fehlt der Name Ermanarichs; er war also schon verpönt, schon zum Typus des Tyrannen umgewandelt, des Tyrannen, der List, Gewalt und Verschwendung zugleich übt. Die treulosen Ratschläge, welche die deutsche Heldensage dem Sibich, Saxo Grammaticus dem mit diesem identischen Bicco zuschreibt, werden auf das Charakterbild des Ermanarich selbst übertragen. Nach Fredegars Chronik im siebenten Jahrhundert schickte der Frankenkönig Chlodwig (481 bis 511) und die Hausmeier Erchinoald und Flaochad dem ihnen verhassten und dem Untergang geweihten Patrizius Willebad den Haushofmeister *Ermanarich* entgegen, « um ihn durch Versprechungen nach Agustidunum zu locken », wo dann der verräterischerweise Eingeladene durch den

Digitized by Google

Burgunder Manoulf meuchlings ermordet wird[442]. Wiederum ist es Fredegar, der uns aus dem christlichen Byzanz, wohl unter dem Einfluss slavischer oder bulgarischer Miettruppen, die Ermanarichsage auf den Kaiser Phokas (regierte von 602—610) übertragen erzählt. Aeraklius, sagt er, war Patrizius sämtlicher afrikanischer Provinzen, als Fogas, der den Kaiser Mauricius grausam ermordet hatte, die angemasste Herrschaft auf die schändlichste Weise führte und wie wahnsinnig grosse Schätze ins Meer versenkte, indem er sagte, er wolle dem Neptun Geschenke darbringen. Wie nun die Senatoren sahen, dass er in seiner Torheit das Reich zugrunde richten wolle, so ergriffen sie ihn auf des Aeraklius Antrieb, hieben ihm Hände und Füsse ab und warfen ihn dann mit einem Stein am Halse ins Meer. Aeraklius ward nun mit Zustimmung des Senats auf den Thron erhoben[443].

Aus diesen Sagen wird es deutlich, dass der Name und das entstellte Charakterbild des Ermanarich als des grausamen, auch listigen und verschwenderischen Tyrannen sich unter den Völkern des Abendlandes in mannigfaltigen Sagen forterhielt und in karikierter Form bis auf den heutigen Tag in der Urschweiz weiterlebt. Eine Unterwaldner Sage gewinnt durch ihre zweifellose Beziehung auf die Ermanarichsage Verstand und grossartigen Hintergrund.

Als die Unterwaldner ehedem dem Papste zu Hülfe zogen, befand sich unter ihnen ein gar starker und rüstiger Mann, der voll Eifer für die Sache des hl. Vaters war und sehnlichst wünschte, dem Feinde unter die Augen zu treten. Wie aber der Kampf nicht beginnen wollte, ging ihm die Geduld aus und er machte seiner Kampflust dadurch Luft, dass er sogar gegen seine eigenen Leute zu wüten und zu schlagen begann. Man rief ihm zu: «*Hör Ma!*» d. h. «höre auf, Mann, zu schlagen und zu wüten». Und seitdem hört man von dem Geschlechte

Digitized by Google

«*Hermann*», jener Wüterich soll der Stammvater des in Unterwalden bestehenden vornehmen Geschlechtes der Hermann geworden sein[444].

Es ist kaum zu gewagt, auf den Ermanarich noch die Zuger Sage von Werner Richa zu beziehen. Er war der letzte Wildenburger und wurde wegen seiner Untaten erschlagen. Wenn sich in seinem Namen Richa nur der zweite Teil des Namens Ermanarich erhalten hat, während der erste Teil durch den Namen Werner ersetzt worden ist, so hat dieser Ersatz seinen Grund vielleicht darin, dass jener österreichische Landvogt des Herzogs Albrecht, der dessen für die Urner und Urschweizer nachteilige Zoll- und Geleitsordnung durchzuführen hatte, den Namen Werner führte, der leicht den Beigeschmack des grausamen Tyrannen annehmen mochte[445].

Vielleicht erklärt sich in demselben Zusammenhang mit den Eingriffen der österreichischen Landvögte vor und nach der Zeit König Albrechts in die Rechte des Landes Uri auch der Name *Hermann Gessler*. Derjenige Gessler, der tatsächlich Hermann hiess, war der Sohn des Landvogts Heinrich Gessler, der 1386—1387 amtete. Dass der Gessler der Tellsage Hermann hiess, war wohl der Nachklang der Sage von dem Erztyrannen Ermanarich, ein Nachklang, der aber seine Stütze fand in der zu Anfang des 14. Jahrhunderts wohl noch nicht verschollenen Erinnerung an den Grafen Hermann von Froburg, der vom Papst Alexander III. wegen schweren Frevels an kirchlichen Interessen in den Bann getan wurde. Die bezügliche Lateranurkunde datiert aus der Zeit zwischen 1166—1179. Der Papst hatte aus der Untersuchung des Abtes von Clugny und seines Klosters St. Alban in Basel vernommen, dass Graf Hermann von Froburg, was seine Vorfahren nie getan, den Fluss Birs von den Mühlen des Klosters St. Alban ungerechterweise abgeleitet habe, ein Frevel, dessentwegen der Papst dem Bischof

Digitized by Google

von Basel befahl, alle Beteiligten von der Kirchengemeinschaft auszuschliessen. Es lässt sich leicht begreifen, dass die Kunde von dem Frevel und dessen Ahndung durch den Papst weit und breit und bis in die Innerschweiz hinein, wo die mächtigen Grafen von Froburg Besitz und Gerechtsame hatten, Schrecken und Entsetzen verbreitete, und den Tyrannennamen Hermann erst recht wieder in grauenhaftem Düster erscheinen liess[446].

Was nun schliesslich den Sagenzug betrifft, dass dem alten Ermanarich in der Schlacht Hände und Füsse abgehauen worden, so wird man diese Verstümmelung des Tyrannen, in Erinnerung an seinen mythischen Charakter als Wintergott, im Sinne des des Laubes und der Blüten beraubten Vegetationsgottes, auffassen müssen, eingedenk des Rigvedaliedes, in welchem der Kampf Indras mit Vritra, d. h. des Gottes der das Eis schmelzenden Frühlingssonne gegen den die Bergbäche und das Wachstum der Fluren fesselnden Wintergott geschildert wird und wo der Wintergott gleichfalls schon der Hände und Füsse beraubt wird. Dass das Abhauen der Hände und Füsse tatsächlich nichts anderes bedeutet, ursprünglich nichts anderes symbolisiert, als den Verlust des Laubes und des Blumenschmucks der vorwinterlichen Natur, das beweist das Märchen von der wunderschönen Biancabella bei dem neapolitanischen Novellendichter Straparola, der aus alter Volksüberlieferung schöpfte. Eine Markgräfin wird im Schlafe von einer Schlange beschlichen und gebiert davon eine Tochter Biancabella, zugleich aber auch eine Schlange. Der Tochter ist die Gabe verliehen, Perlen und Edelsteine aus ihren schönen Haaren zu kämmen. Als ihr aber später Hände und Arme abgeschnitten und die Augen ausgestochen werden, kommt ihre Zwillingsschwester, die Schlange, und heilt sie wieder[447]. Hier erscheint Biancabella deutlich als die personifizierte Vegetation, als eine südliche Iduna. Ihre Haare sind die

Digitized by Google

Saaten, Perlen und Edelsteine das Fruchtkorn, die abgehauenen Hände das fallende Laub, und die Erblindung bedeutet die Winternacht. Die heilende Schlange aber bezeichnet die Wiedergeburt der Natur, die allemal in der Wintersonnenwende erfolgt.

Die «wölfische Gesinnung», die das Exeterbuch dem Eormanric zuschreibt, bezeichnet zwar die Grausamkeit des Tyrannen, erklärt sich aber als Bild am einfachsten aus dem Anklang des Namens Jörmungandr, des All- oder Erzwolfs, an den des Jarmeric-Ermanarich, wobei nicht zu vergessen, dass Jörmungandr nicht allein die Midgardschlange, sondern auch den Fenriswolf bedeutet.

3. Der Gesslerhut.

Wenn es nach dem deutschen Sprichwort schwer ist, viele Köpfe unter einen Hut zu bringen, so erklärt sich Odins, Wuotans Breithut als das Symbol der Herrschaft des Wetterherrn, womit alsdann der Hut überhaupt als das Symbol der Herrschaft in der Sagengeschichte der indogermanischen Völker seit uralten Zeiten seine Bedeutung gewinnt. Im alten Perserreich durfte nur der König den Spitzhut, die Kidaris oder Tiara, tragen. Eine Reihe von Anekdoten aus der Geschichte der Achämeniden schliessen sich an diesen Rechtsbrauch an. Plutarch erzählt im Leben des Themistokles, der Spartaner Demaratos habe sich einst vom Könige Xerxes eine Gnade ausbitten dürfen. Da habe dieser den Wunsch geäussert, den königlichen Hut aufsetzen und so durch die Stadt Sardes einen Zug halten zu dürfen. Mithropaustes, der mit dem Könige Geschwisterkind war, fasste darauf den Demaratos bei der Hand und sagte zu ihm: «Ei, da hätte ja der Hut kein Gehirn, das er bedecken könnte; du würdest doch nicht Jupiter sein und wenn du auch den Donnerkeil trügest.» Der König selbst warf dieser Bitte wegen seine ganze Ungnade auf Demaratos und

Digitized by Google

schien ihm den Fehler nie verzeihen zu wollen; aber Themistokles wusste ihn doch durch seine Bitten und Vorstellungen wieder zu begütigen[448]. König Xerxes empfand den Wunsch seines Günstlings mit Recht als dreisten Eingriff in seine Souveränitätsrechte. Aus diesem Grunde fachte auch Tiribazos nach Plutarch im Leben des Artoxerxes bei dem jungen König Darius das Feuer der Energie immer mehr an, indem er ihm häufig vorstellte, die auf dem Kopfe stehende Kidaris nütze denen gar nichts, die nicht von selbst sich auf dem Thron zu befestigen suchten. Aus dieser hohen rechtssymbolischen Bedeutung der Tiara begreift sich dann leicht die von König Artoxerxes eingeführte Reform des Strafrechts, nach welcher die königlichen Statthalter, die Satrapen, für Verbrechen, die sie begangen hatten, nicht mehr die körperliche Geisselung, sondern die Geisselung der abgelegten Kleider zu erleiden hatten und statt des Ausreissens der Haare aus dem Kopfe hatten sie nun die Schande des Ablegens der Tiara zu erdulden[449]. Das Aufstecken oder Aufwerfen des Hutes war deshalb das wohlverstandene Zeichen, bei welchem der von den Partheniern mit den Heloten gegen die Lazedämonier geplante Aufruhr unter dem Führer Phalanthos zum Ausbruch kommen sollte[450]. Die Sage von Käneus, der zur Strafe dafür, dass er seine Lanze mitten auf dem Markte aufgestellt und geboten hatte, sie göttlich zu verehren, den Tod erleiden musste, wird also dahin zu ergänzen sein, dass er seinen Hut auf die Lanze gesetzt haben wird. Er hatte sich göttliches Herrscherrecht angemasst und musste dafür, als echter Wintertyrann, im Kampfe mit den Kentauren auf der Hochzeit des Peirithoos, d. h. im Frühlingsgewitter, den Tod erleiden. Da er aber in seinem Eispanzer unverwundbar war, warfen sie soviele Baumstämme über ihn, dass er unter ihrer Last aufrecht in die Erde versank. Unter der erdrückenden Fülle der

Digitized by Google

aufspriessenden Vegetation versank das schmelzende Wintereis unter den Boden[451].

Dieselbe Rechtssymbolik galt bei den germanischen Völkern. Die Uebergabe des Hutes an den mit der Herrschaft Belehnten war Rechtssitte in Schleswig-Holstein, Lauenburg, Pommern, Braunschweig bis nach Obersachsen und, von den Angelsachsen eingeführt, in England. In Friesland hiess der Träger der Fahne oder des Huts als des Paniers, des Banners, *bonnere, hôdere.* Mit Recht bemerkt deshalb Jakob Grimm da, wo er in seinen Rechtsaltertümern die Symbolik des Hutes bespricht: «Auch des Gesslers aufgesteckter Hut in der Schweizersage ist Symbol der Obergewalt zu Gericht und Felde[452].» Der Breithut war das Zeichen Odin-Wuotans, der davon eben den Namen Sidhhöttr, Breithut, führte. Und dass er gerade als das Symbol der im Frühlingsgewitter sich offenbarenden Oberhoheit Odin-Wuotans zu fassen ist, davon gibt ein norddeutscher Frühlingsbrauch Beweis. Zu Pfingsten findet nämlich im Saterland ein Schiessen nach dem Vogel statt; wer den letztern herunterschiesst, wird König und erhält einen geschmückten Hut, den er beim abends stattfindenden Tanze trägt und bis zum nächsten Jahre behält[453]. Wie in diesem Pfingstbrauch der glückliche Schütze als Vertreter des Frühlingsgottes Odin-Wuotans dessen Herrschaftssymbol, den Hut, empfängt, so will der Frühlingsgott Tell den vom Wintertyrannen Grissler-Gessler aufgesteckten Hut, als Zeichen der usurpierten Oberherrschaft, nicht anerkennen und erschiesst den Tyrannen deshalb, nach dem Wintersturm auf dem Vierwaldstättersee, im Frühlingsgewitter.

4. Zwing-Uri.

Wie sich die Sage von Gesslers Burg allmählich aus der einfachen Erzählung im Weissen Buch zu der berüchtigten Zwingburg entwickelt hat, ist von Rochholz

Digitized by Google

ausführlich dargestellt worden. Zuerst ist es «*ein Türn under der steg uf eim bül, den wölt er nennen Twing-Ueren.*» Schliesslich wurde daraus ein «Zwing Uri *unter die stägen*». Die ganze Sage ist aber nach Rochholzens Methode weiter nichts als eine chronistische Nachäffung der vom neuburgundischen Landvogt Peter Hagenbach zu Breisach aufgeführten Veste. Damit ist jedoch die Sage nicht aus der Welt geschafft. Hagenbach wurde am 9. Mai 1474 enthauptet. Schälly schrieb seine Chronik des Weissen Buches als Landschreiber in Obwalden zwischen den Jahren 1445 bis 1480, also jedenfalls lange vor Hagenbachs Erbauung seiner Fronveste. Das Wort Zwingburg ist aber nur die irrtümliche Ausdeutung des viel älteren Wortes Twingburg, worin Twing nichts anderes als den Besitzumfang bedeute. Nach einer Urkunde vom Jahre 948, die am 8. April ausgestellt wurde zu *Twingoburg*, schenkt Kaiser Otto I. dem Abte Hartpert von St. Gallen in der Grafschaft Herimanns in Rätien Besitz im Drusustale zu Nenzingen [454]. Die Burg des sagenhaften Tyrannen Grissler oder Gessler ist die mythische Burg des Wintertyrannen. In diesem Zusammenhange gewinnt die von Landammann Lusser in seiner Geschichte des Kantons Uri gegebene Mitteilung, der Landvogt Gessler habe, wenn er nach Altdorf gekommen sei, im Hause derer von *Winterberg* gewohnt, ganz besondere Bedeutung [455]. Erinnern wir uns der Grausamkeit, die der typische Tyrann Ermanarich an seiner Gattin Svanhilde geübt, indem er sie, die wir als Göttin der Abendröte, als Göttin der Sonne erkannt hatten, den Pferden der Winterstürme zum Zerstampfen vorwarf, so liegt Ermanarichs ursprünglicher Charakter als grausamer Wintertyrann klar zutage. Wenn also sein spätes Abbild, der Tyrann Hermann Grissler oder Gessler, bei seinen Aufenthalten in Altdorf im Hause derer von Winterberg wohnt, so ist dieser bis jetzt nicht beachtete Zug der Gesslersage eine

Digitized by Google

neue und sprechende Bestätigung seines Wintercharakters. Aus diesem heraus erklärt sich dann sofort des Ermanarich-Jarmericus Zwingburgbau bei Saxo Grammaticus: «Jarmericus hatte sich an der Beute von so vielen Völkern so bereichert, dass er ein sicheres Unterkommen für dieselben schaffen musste, und er erbaute dafür auf einem sehr hohen Felsen mit bewundernswerter Kunst ein Haus. Er errichtete einen Damm von Erdschollen, in dessen Grund er zahlreiche Steine werfen liess, und umgab den untersten Teil mit einem Walle, den mittleren mit einer Reihe von Zimmern, den obersten mit Brustwehren. Ringsherum stellte er übrigens eine ununterbrochene Kette von Wachen auf. Vier grosse Türen gewährten von ebensovielen Seiten ungehinderten Zutritt. In diesem herrlichen Gebäude häufte er die ganze Pracht seiner Schätze auf[456].»

I. Die schweizerischen Drachensagen.

Gebirgsländer wie die Schweiz, die reich sind an Seen, Sümpfen, Stromquellen und Wildbächen, müssen auch eine Menge von Drachensagen beherbergen, die sich an diese Gewässer knüpfen. Eine grosse Anzahl solcher Drachensagen hat Rochholz in seinen «Naturmythen», pag. 188—205, und Lütolf in seinen Sagen der fünf Orte, pag. 311—322, gesammelt und zum Teil erklärt. Merkwürdigerweise aber hat bis jetzt niemand an die Sammlung und Erklärung der Burgdorf-Aarauer Sage von Sintram und Baltram gedacht und auch die Winkelriedsagen sind nicht mit ausreichendem Verständnis behandelt worden. Ernst Siecke in seiner Schrift «Drachenkämpfe, Untersuchungen zur indogermanischen Sagenkunde» (Leipzig, 1907) hat leider beide Sagengruppen vollständig ignoriert. Ebenso auch Georg Hüsing in seinem Buche «Die iranische Ueberlieferung und das arische System» (Leipzig 1909).

Digitized by Google

1. Sintram und Baltram.

Die älteste Erwähnung der Sintram- und Baltramsage durch schweizerische Chronisten findet sich bei Justinger. Dieser erzählt 1490: « *won die vesti ze burgdorf ist ein alte stift und ist vor vil hundert jaren gebuwen von zwein gebrüdren, hiess einer syntran, der ander baltran und warent hertzogen von lentzburg, die in dem grossen loche, so bi der vesti oben im velsen ist, einen grossen wurm ze tode erslugen, als daz die alten von den alten sagen gehört hand und in sant margarethen Capellen uf der vesti geschriben stat*[457]. »

Die zeitlich nächste Erwähnung der Sage ist die bei Johann Leopold Cysat, « der Zeit Under-Stattschreibern zu Lucern » in seiner « Beschreibung des Berühmbten Lucerner- oder 4 Waldstätten Sees » im Jahre 1661 gegebene. « Burgdorff soll ein sehr alte Statt, jetzt der Statt Bern zugehörig, vnd vor vilen 100 Jahren erbawen seyn, von zweyen Brüderen, der ein Syntram, der ander Baltram genannt, beyd Hertzogen zu Lentzburg, als nun auf dem Berg, da jetzund das Schloss von St. Margarethen Capel, neben der Statt stehet, ein vngeheurer Drach gelegen, welcher Leuth und Vich, mercklich beschediget, auch beyde Brüder, auff dem Gejägt, diss Vntier gefunden vnd angedroffen, haben sie sich mit jhme in Kampff begeben, Baltram aber, so den ersten Angriff gethan, von dem Drachen verschluckt, der jünger Bruder aber Syntram, dem Drachen so hart zugesetzt, dass er jhne vmbgebracht, den Bauch alsobald geöffnet, vnd den Bruder erlediget, das geschach Anno 712, eben an dem Orth, da jetzund St. Margarethen Capell stehet, welche zu Gedächtnuss der Sachen von disen Fürsten dahin gebawen vnd gestifftet, auch die Histori darin gemahlet worden[458]. »

Den ausführlichsten Bericht über die Sage verdankt man dem Burgdorfer Buchbinder Rudolf Grimm, der eine

Digitized by Google

kleine Schweizerchronik geschrieben hat. Da heisst es: « So liset man in den alten schriften, dass zwey Grafen von Lentzburg, Namens Syntram und Bertram Gebrüdere auch die Stadt und Schloss Burgdorff erbauet haben nach Christi Geburt 770. Dazumahlen solle in den nächsten Bergen, so man die Geissenau oder Gyssnau nennet, ein alter Trach alldort in dem Krachen sich aufgehalten haben »: davon folgender Vers zu lesen:

Geissenau heisst diese Fluthe (Fluh),
Hier wohnte ein Trach lange zu;
Der thäte fressen sehr vil Schaf;
Zuletzt hat ihn getödt ein Graf.
Dass dieses eine wahre Gschicht,
Davon thut auch geben Bericht,
Eine alte gemahlte Histori,
So zu sehen zur Memori
In der Schloss Pfisteren bekannt,
In der Capellen zu St. Margriten gnant.

Ein anderer Vers:

Von Syntramo und von Bertram här,
Halt ich dafür es sey kein Mähr,
Wie man noch allzeit davon sagt,
Dass sie sind gritten auf die Jagd,
Und Bertram nun ganz irr ist kommen,
Wohl auf der Jagt, wie man vernommen,
An der Emmen auf der Gossnau hier,
Von einem ungeheuren Thier,
Ist gfressen worden elendiglich,
Der Syntram dess erbarmte sich,
Rüst sich, befahl sein Seele Gott,
Der ihm solt helffen in der Noth,
Ritt hin wohl an den Kussel-Graben,
Allwo der Trach sein Loch thut haben,
Macht mit dem Degen ein Geräusch,
Zu zeigen, dass er ihn heraus heisch,

Digitized by Google

Da kam er mit Gewalt und Macht,
Der Graf wohl dessen gar nichts acht,
Hatten mit einandren ein Ritter-Spiel,
Seine abgrichte Hünd die machten viel,
Die zogen den Trachen bey dem Schwantz,
Dass er davon nicht kommen gantz,
Sondern sein Leben hat müssen lahn,
Dess soltu mich gar wohl verstahn,
Dess Trachen Blut zur selben Frist,
Dem Grafen auf d'Händ gfallen ist,
Und ist in Ohnmacht gfallen gar,
Seine Diener ritten dahar,
Mit Emmen-Wasser sie ihn gespritzt,
Der liebe Gott hat ihn beschützt,
Das gifftig Thier hat er erlegt,
Das gar viel Böses hatt erhegt,
Gar viel ist über die Stadt geflogen,
Mit Feuer-Speyen herum gezogen,
Die Schaf gfressen auf grüner Auen,
Die Wahrzeichen kann man noch beschauen.

Da als ich in das Schloss gegangen, und an dem Orth, da die Histori von gemeltem Trachen hat sollen gemahlet zu sehen seyn, hab ich gefunden, dass solches Gemähld mit Kalch verweissget worden ist; diesem seye nun wie ihm wolle, einmahl die Histori ist annoch zu Burgdorff an dem Kauffhaus gemahlet zu sehen[459]. »

Ist es nun schon merkwürdig, dass die älteste Erwähnung der Sintram- und Baltramsage in einem schweizerischen Chronisten nur von Sindran und Baldran weiss, der Berichterstatter aus Burgdorf aber nur von Sintram und *Bertram,* so ist es noch merkwürdiger, dass die entsprechende Aarauer Sage, auf welche zuerst Rochholz aufmerksam gemacht hat, gar nicht von Sintram und Baltram, sondern von Guntram und Baltram erzählt. Die Sage stammt aus Augustin Kellers, des ehemaligen Semi-

Digitized by Google

nardirektors von Wettingen, erstem Lehr- und Lesebuch für die Gemeindeschulen des Kantons Aargau (Baden 1853, pag. 141): «Da, wo jetzt die Stadt Aarau steht, erhob sich einst auf einem jähen Felsen an der Aare das Schloss Rore. Vor mehr als elfhundert Jahren lebten darin zwei Grafen. Der eine hiess Guntram und der andere Baltram. Sie waren beide Brüder und tapfere Ritter und sie regierten Land und Leute von der Reuss bis hinauf an die Emme im Kanton Bern. Zu jener Zeit aber war das Land noch mit vielen Sümpfen, grossen Wäldern und rauhen Wildnissen bedeckt, darin Bären, Wildschweine und andere böse Tiere wohnten. Ein solches Untier hauste nun auch in einer Höhle an der Emme. Dasselbe frass Menschen und Vieh, dass in der Gegend nichts Lebendiges mehr vor ihm sicher war. Die Alten in den Chroniken sagen, es sei ein Drache, andere aber sagen, es sei eine grosse Waldschlange gewesen. Da hörten die beiden Grafen von dem Untiere und der Not ihrer Leute an der Emme. Alsogleich nahmen sie ihre Rüstung und zogen aus und machten Jagd auf das Ungetüm, um es zu erlegen. Allein sobald es die Ritter erblickte, schoss es mit dampfendem Rachen auf Baltram dar und verschlang ihn. Gleich aber sprang Guntram hinzu und spaltete dem Untier mit dem Schwerte den Kopf. Da spie es den verschlungenen Ritter wieder aus und fürchterlich um sich schlagend mit dem Schwanze, verendete es das Leben. Nachher wurde daselbst zu Ehren der heiligen Margaretha eine Kapelle erbaut und darin der Kampf der beiden Grafen mit dem Drachen gemalt. Später sind die beiden tapfern Brüder noch oft einander treulich beigestanden und haben nachher die festen Schlösser Burgdorf und Lenzburg mit einander gebaut.»

Am ausführlichsten erzählt die Sintram- und Baltramsage die altskandinavische Thidrek-Saga aus dem vier-

Digitized by Google

zehnten Jahrhundert, mit der wertvollen Angabe, dass die ganze Saga aus Münster und Bremen stamme. Die Thidrek-Saga erzählt die Sage von Sintram also: «Sintram von Fenedi war schön von Angesicht; es war zwar lichtfarbig und nicht stark, aber dennoch schön und wohlgewachsen: er hatte schöne Augen, blondes und etwas lockiges, langes und dickes Haar, einen etwas langen Hals, und sein ganzer Leib war weiss, hoch und nicht dick, seine Hände und Füsse waren so schön, dass niemand einen Mann von besseren Gliedmassen sah; er war gewandt und sehr stark, besass die grössten Fertigkeiten und von allen Männern war er als der höflichste Mann in ganzem Wesen geschaffen, er war ein grosser Spieler, ein sehr lustiger Mann und starker Trinker, gewandt im Reden, beherzt und schnell entschlossen und überaus tapfer im Kampf, milde, herablassend und eifrig. Sintram hatte ein Zeichen an seinen Waffen in der Weise, dass sein Schild und seine ganze Rüstung grün war wie Gras und darauf ein Drache gemalt, braun oberhalb und rot unterhalb. Dieses Zeichen deutete darauf, in welche Lage er durch den Drachen gekommen war, und wie grosse Ehre er König Thidrek zu lohnen habe, so lange er lebe, dass er ihn aus dem Maule des Drachen erlöste. Seine grüne Waffenfarbe diente dazu, zu bezeichnen, dass das beste Schwert, welches er besass, eine grüne Farbe hatte[460].»

Die Errettung Sintrams aus dem Maule des Drachen lautet nun in der Thidreksaga folgendermassen:

«Als sie (Thidrek und Fasold) nun aus dem Walde kamen, da sahen sie eine grosse und wunderliche Begebenheit: sie sahen einen grossen Flugdrachen, der war beides, lang und dick, hatte dicke Beine und scharfe und lange Klauen und sein Haupt war gross und fürchterlich, er flog nahe über die Erde hin, und wo sie nur seine Klauen berührten, da war es, als wenn mit dem schärfsten Eisen

Digitized by Google

gehauen wäre. In seinem Munde hatte er einen Mann und hatte die Füsse und alles bis unter die Arme verschluckt, aber das Haupt und die Schultern standen aus dem Munde hervor, die Hände stacken in den Unterkiefern und noch lebte der Mann. Und als er nun sah, wo diese beiden Männer ritten, da rief er sie an: «Gute Helden, sagte er, reitet herbei und helfet mir! dieser grosse Teufel nahm mich schlafend von meinem Schilde, aber wenn ich wachend und gerüstet gewesen wäre, so würde er mir durchaus nicht geschadet haben.» Als nun die Gesellen, Thidrek und Fasold, dieses hörten, da sprangen sie von ihren Hengsten und zogen ihre Schwerter und hieben beide zugleich auf den Drachen, und Thidreks Schwert biss etwas, Fasolds aber gar nicht. Obwohl nun dieser Drache gross und stark war, so ging es dennoch über seine Kraft, einen Mann mit Waffen zu tragen, und er vermochte sich nicht in die Luft zu erheben, um zu fliegen, noch sich zu wehren, wie wenn er ledig gewesen wäre. Da sprach der Mann, der in des Drachen Maul war zu Fasold: «Ich sehe, dass dein Schwert nicht auf ihm beisst, so hart ist er; nimm hier das Schwert in den Kiefern des Drachen, es ist wahrscheinlicher, dass es am meisten zerbeisst, was unter seine Ecken kommt, wenn es nur ein Held hat.» Nun lief Fasold hinzu mit grosser Kühnheit und griff dem Drachen in die Kiefern und fasste das Schwert und hieb gleich auf der Stelle auf den Drachen. Dieses Schwert biss nicht schlechter als das schärfste Schermesser in den Bart. Da sprach derselbe Mann zu Fasold: «Haue vorsichtig, meine Füsse sind gar tief in den Hals des Drachen hinuntergekommen, und du sollst dich davor hüten, dass ich nicht von meinem eigenen Schwerte Wunden erhalte, wenn du darauf achten kannst, denn es ist sehr scharf.» Und abermals sprach er zu ihnen beiden: «Hauet nun aufs kräftigste, gute Helden, denn nun drückt mich dieser böse Drache so

Digitized by Google

fest mit seinen Kiefern, dass das Blut mir aus dem Munde springt und ich weiss nun nicht, wie euer Kampf ablaufen wird.» Da hieben sie gewaltig, bis dass der Drache tot war. Und da war der Mann erlöst aus dem Maule des Drachen, und nun standen diese drei Helden alle zusammen auf einem Felde. Der Mann sprach zu ihnen: «Wohl müsste ich euch das lohnen, wie wacker ihr mich nun erlöst habt von diesem bösen Feinde. Aber eine Bitte ist es, um die ich euch bitten und die ich erlangen möchte, wenn es anginge, nemlich ich möchte mein Schwert mit eurem Willen von euch wieder erhalten, das Fasold aus dem Maule des Drachen nahm.» Da sprach Thidrek zu ihm: «Was für ein Mann bist du, guter Held, und wessen Geschlechtes? und wo bist du geboren, und wohin willst du fahren?» Er antwortete und sagte ihm: «Ich heisse Sintram und mein Vater heisst Reginbald, der ist Jarl in Fenedi, und dort bin ich geboren. Ich will aber fahren zu Hildibrand, meinem Blutsfreunde und seinem Pflegling Thidrek von Bern; und nun bin ich elf Tage und Nächte geritten, und gar wenig habe ich mich verweilt, und ich ward kürzlich so müde und desgleichen mein Ross, dass ich mich hier niederlegte und einschlief, und da ergriff mich dieser böse Drache.» Da antwortete ihm Thidrek: «Willkommen, guter Held, du sollst dein Schwert erhalten, und alles, was du von uns verlangst; denn es hat sich dir nun wol zugetragen: du hast nun Thidrek von Bern gefunden und du sollst jetzt mit uns heimfahren und dort in guter Aufnahme bleiben[461].»

Das deutsche Heldenlied erwähnt des Heldenpaares Sintram und Baltram zwar wiederholt, ohne indessen vom Drachenkampf etwas verlauten zu lassen. In der Rabenschlacht (Strophe 57 und 58) versichern Baltram und Sintram den Dietrich von Berne ihrer Gefolgschaft im Kampfe wider Ermriche. In Strophe 579 dieses Gedichtes

Digitized by Google

schlägt Helperich als sechsten Bannerträger Sintram, als siebenten Baltram vor. In Dietrichs Flucht werden Sintram und Baltram unter Etzels Mannen aufgezählt (Str. 5152, ferner 8589—90, 9867—8). Der Biterolf (Zeile 2559) kennt Baltram aus Alexandrîn, und (Z. 1107) auch Sintram von Kriechenlande. Merkwürdig genug und mir unverständlich macht das Gedicht vom Zwergenkönig Laurin den Sintram selbst zu einem Zwerg. Da heisst es Z. 1679 von den Fürsten:

si nâmen Laurîn mit in,
dar zuo vil guoten gewin
von golde und von gesteine.
und wurden des eneine
si enphulhen den holn berc
an ein edeles getwerc,
daz was geheizen Sintram,
(ez was ein künec lobesam,
der hoehste nâch Laurîne)
uf die triuwe sîne.
Des swuor ez Dietrîche einen eît,
ez wolde îm dienstes sîn bereît.

Auch im Walberan Z. 3:

Nu sult ir hoeren fürbaz,
Die wîle ez ze Berne was,
Dô het Sindrân daz getwerc
gesant in manegen holen berc.

In schweizerischen Urkunden begegnet Sintram seit der zweiten Hälfte des achten Jahrhunderts. Am 16. Oktober 769 erscheint als Zeuge einer Besitzübertragung an das Kloster Sanct Gallen ein *Sinthramnus*[462]. In einer Mailänder Urkunde wird in der Nähe von Campione am Luganersee am 14. Februar 835 erwähnt ein *vicus Sintrami*[463]. Ein *Sindrammus subdiaconus* findet sich in der St. Galler Urkunde vom 8. September 885[464].

Digitized by Google

Der Name Baltram ist in schweizerischen Urkunden schon vom Beginn des neunten Jahrhunderts an nachweisbar. Zeugen Namens *Paldram* treten in den Urkunden der Abtei St. Gallen auf in Eschenbach 826 und 829, in Uznach 820, 829. Im Jahr 866 vertauscht Herofried an den Abt Grimald von St. Gallen seinen Besitz zu Sintkeresriod und *Paldrammisriod* (Ried?) gegen die Heminishoba (Hemishofen?)[465]. Im Jahr 891, am 22. April, schenkt König Arnolf in Regensburg dem Bischof *Baldram* von Straubing eine Hube zu Bach (zum Bach bei Schwarzenegg und Thun?) in der Grafschaft Eperhards im obern Aargau[466]. Im September 894 vertauscht Waldo an den Bischof und Abt Salomon von St. Gallen seinen Besitz in Perahkeres und die Hälfte seines Besitzes in Waltrams *(Paldrammes)* gegen Klosterbesitz[467]. Der Name Baltram dauert im Kanton Tessin noch fort in der Form *Baltramini,* einen Selbstmörder dieses Namens verzeichnet am 25. Februar 1909 die Bernerzeitung « Der Bund ». Einen sonst unbekannten Ort *Baltremodorf* in Friesland überliefern die Traditiones Fuldenses[468]. Das deutsche Heldenbuch erwähnt Baltram nur an wenigen Stellen ohne Verbindung mit dessen Bruder Sintram, so z. B. nennt ihn der Biterolf König von Apulien, versetzt ihn aber doch nach Alexandrien, Kaspar von der Röhn kennt einen König Paltram als Berchtungs Schwager. Auch die Spielform von Paltram, nämlich Waltram, ist schon am Ende des achten Jahrhunderts nachweisbar. *Walderamnus* ist ein Mönch von St. Gallen im Jahr 761[469]. *Walteram* begegnet zu Mendrisio im Jahr 793[470], *Waldram* im Jahr 827[471], ein Zeuge *Waldthram* zu Goldach im Jahr 850[472]. Im Jahr 894 vertauscht Waldo an Abt Salomon seinen Besitz zu Perahkeres und die Hälfte zu *Paldrammes,* das der ältere Name der Pfarrei *Waltrams,* Kreis Schwaben und Neuburg, Königreich Bayern, ist[473]. Auch die Form Bertram, die der Burgdorfer Chronist Rudolf Grimm an

Digitized by Google

Stelle von Baltram bietet, ist in schweizerischen Urkunden schon im zehnten, elften und zwölften Jahrhundert nachweisbar. Ein *Perehtram cellerarius* erscheint zu Jonswil im Jahr 903[474]. In Ortschaften um den Bodensee herum erscheinen *Perahtram, Perahtramnus, Perahtramm, Perectramm.* Ein Donator an das Kloster Romainmôtier zwischen den Jahren 1097—1108 heisst *Bertram*[475], ein anderer Donator an das Kloster Bonmont, ebenfalls im Waadtland, im Jahre 1164 *Bertram* von Borrex[476].

Wie nun schliesslich in der Aarauer Sage ein Guntram dazu gelangt, den Sintram zu ersetzen, vermag ich nicht zu erklären. Ich denke dabei an den Eingang der nach Paulus Diaconus und Aimoinus erzählten Sage von König Guntram, dem während des Schlafes die Seele als Mäuslein aus dem Munde läuft: «Der fränkische König Guntram war eines gar guten, friedliebenden Herzens» heisst es im Eingang dieser Sage bei den Brüdern Grimm.

2. Die Winkelriede.

Am Anfang und am Schluss der historisch beglaubigten Winkelriede treten zwei Helden hervor, auf welche die Sage die ganze Fülle eines von edelster Vaterlandsliebe und Aufopferungsfähigkeit getragenen Heroismus gehäuft hat. Der ältere Winkelried, der Drachentöter, dessen Heldentat von der Sage um ein Jahrhundert früher angesetzt wird, als das seines Namenserben in der grossen Entscheidungsschlacht bei Sempach, vertritt nur die eine Seite des uralten Sagenkomplexes, von welchem der Held von Sempach die andere Seite von ebendemselben Alter repräsentiert. Der Drachenkampf des Struth oder Struthan von Winkelried gehört demselben uralten Mythus an, wie die Sprengung der Lanzenmauer durch Arnold von Winkelried in der Schlacht bei Sempach. Durch den Namen Winkelried hangen beide Helden mit der Edda, also mit den religiösen Ueberlieferungen der nordischen Germanen

Digitized by Google

zusammen, durch den Namen Struth aber mit den Mythen des Rigveda und Zendavesta, welche beide in Jahrtausende v. Chr., in die Urgeschichte der Arier hinaufreichen. Es gibt kein anderes Volk in Europa, das durch seine Heldensage so eng mit der Urgeschichte seiner ältesten Stammverwandten in Indien und Persien verknüpft ist, wie wir Schweizer.

Der Drachentöter Strut oder Strutan von Winkelried.

Der Ortsname Winkelried, der nicht auf den Kanton Unterwalden beschränkt ist, sondern auch im Kanton Wallis vorkommt[478], bezeichnet ein abseits vom Kulturboden mit Rohr bewachsenes Sumpfgelände. Der Name Winkelried bedeutet nichts anderes als nach Gatschet[479] der Ortsname *Stans* selbst, insofern dieser angeblich aus lat. *stagnum,* Sumpf, hervorgegangen ist. Der Name Stans geht in die vorgermanische, d. h. in die rätoromanische Zeit zurück, also in die Zeit zwischen 15 v. Chr. bis 400 n. Chr. Die Sage vom Drachentöter Struth oder Struthan von Winkelried gehört der vorrätoromanischen, der urrätischen Zeit in Stans an. Im Jahre 1321, in welchem die Drachentötung durch Struth oder Struthan von Winkelried stattgefunden haben soll, konnte von Sumpf und Moor im Kanton Unterwalden schon gar keine Rede mehr sein. Der Luzerner Geschichtsforscher Hermann von Liebenau, der Vater des gegenwärtigen Staatsarchivars von Luzern, Theodor von Liebenau, hat in seiner Untersuchung über die Sage von Arnold von Winkelried schon im Jahre 1862 bemerkt: «Dass in einer so späten Zeit (wie 1321), in welcher das Land Unterwalden mehr bebaut und vielleicht stärker bevölkert war als heutzutage, dieses schöne und fruchtbare Gelände nicht der Schauplatz zu einem Kampfe mit Drachen sein konnte, versteht sich von selbst[480].» Wenn somit der Drachenkampf Strut oder Strutan von Winkelried in die Zeiten zurückversetzt werden

Digitized by Google

muss, wo dieses schöne und fruchtbare Gelände noch nicht urbar gemacht war, sondern in Sumpf und Moor noch Drachen beherbergen konnte, so müssen wir den Drachenkampf in jene Jahrhunderte zurückverlegen, da die germanischen Einwanderer noch erfüllt waren von dem Glauben an jene Götter, deren Mythenkreis die Edda uns erhalten hat, also in die Jahrhunderte vor der Bekehrung der noch heidnischen Einwanderer, das ist in die Zeit von 400 bis 700 n. Chr. In jenen Jahrhunderten war der Glaube an Ragnarökr, an den Weltuntergang und den Kampf Odins und Thors mit dem Fenriswolf und der Midgardschlange auf der Ebene *Wigrid* noch lebendig und wie tief dieser Glaube im deutschen Gemüt haftete und *noch* haftet, das beweist die in zahlreichen Wendungen durch die ganze deutsche Welt wiederkehrende Sage von der letzten Weltschlacht auf der Walserheide, die nichts anderes ist, als die hundert Rasten breite Ebene *Wigrid*. Da kämpft Thor mit der Midgardschlange, auch gelingt es ihm, sie zu töten; aber kaum ist er neun Schritte davongegangen, so fällt er tot zur Erde von dem Gifte, das der Drache auf ihn speit[481]. Das ist genau der Kampf, der Sieg und der Tod des Helden von Stans, nur dass der nicht mehr verstandene mythische Name der Wahlstatt *Wigrid* volksetymologisch in *Winkelried* umgedeutet wurde.

Dieser Held von *Wigrid*, frühzeitig umgedeutet in *Winkelried*, war für die Volksphantasie der Idealheld, musste also bei einer grossen Entscheidungsschlacht, wie bei der Schlacht von Sempach, mit Notwendigkeit wieder in den Vordergrund der Vorstellung treten, wem der grosse Sieg zu verdanken sei. Es ist bekanntlich eine historische Tatsache, dass an dem heissen Nachmittag des 9. Juli 1386 die Lage des kleinen Heerhaufens der Eidgenossen schon bedenklich zu werden anfing. Eine Wendung zum Bessern konnte nur durch die kühne Tat

Digitized by Google

eines opferfreudigen Helden herbeigeführt werden. Und sie *wurde* herbeigeführt durch den offenbar plötzlich gereiften und verwirklichten Entschluss eines überkräftigen Mannes, dem es gelang, in die Lanzenmauer des österreichischen Ritterheeres eine Bresche zu reissen, eine Lücke, in die eindringend die Eidgenossen Herr des Schlachtfeldes wurden. In solchen Augenblicken höchster Kraftentfaltung bleibt für die Reflexion, wie und durch wen die grosse Entscheidung errungen worden sei, keine Zeit. Dass der Sieg in dieser grossen Entscheidungsschlacht, die über Sein oder Nichtsein der eidgenössischen Freiheit für immer den Ausschlag geben musste, nur der Tat eines Helden verdankt werden konnte, der, wie einst der Drachenkämpfer von Stans, sich in diesem neuen *Wigrid* für das Vaterland opferte, das ist für ein Zeitalter, in welchem die Zürcher Bauern noch von dem Helden Dietrich von Bern sangen[482], etwas ganz Natürliches. Was aber für die Zürcher Bauern der Drachenkämpfer Dietrich von Bern war, das war für die Hirten der Innerschweiz, wo man von Dietrich von Bern nichts wusste, der Held von Winkelried. Nur ein Winkelried konnte die entscheidende Heldentat vollbracht haben und so heisst es denn auch in der bis jetzt arg missverstandenen ältesten Quelle über die Schlacht von Sempach in Halbsuters Schlachtlied: « *ein Winkelried, der seit* » usw. Es heisst: *ein* Winkelried, nicht *der* Winkelried. Der Name Winkelried ist hier reines Appellativ in der Bedeutung « Held ». Auch im deutschen Heldenlied wurden sagenberühmte Heldennamen appellativisch gebraucht. Ich erinnere hier an folgende Stelle aus einem noch von der Erinnerung an das deutsche Heldenlied zehrenden Schriftchen: « *Du stellest dich sehr trotzig gegen mir, als ob ich nur ein Hewschreck, du aber ein rechter Hildebrand wärest*[483]. » Wie sehr sich das Halbsutersche Sempacherlied noch in den Ausdrucksweisen des deutschen Helden-

liedes bewegt, das beweist auch die Stelle: «*den sinen macht er ein gassen.*» Aber schon in der Wölsunga-Saga des dreizehnten Jahrhunderts heisst es: «Da fragte Högni (Hagen): Wer ist der Mann, der so mutig zu mir herandringt?» Da antwortete er: «Ich bin Folkher (Volker), dein Geselle, *sieh nun die Gasse, die ich hier gehauen habe*[484].»

Nachdem im Vorstehenden der germanische Eintrag in die Winkelriedsage dargestellt worden ist, bedarf nunmehr noch die urrätische, die iranische Grundlage des uralten, arischen Mythus vom Drachenkämpfer Struth oder Struthan der Untersuchung.

Der Name *Stans,* urkundlich *Stannes*, hat nichts mit dem lateinischen *stagnum,* Sumpf, zu tun und ist überhaupt nicht rätoromanischen, sondern urrätischen Ursprungs. Nach Strabo gab es ein Völkchen der *Stoner,* die oberhalb Como gewohnt haben müssen[485]. Nach Plinius war in der Nähe von Como ein Ort *Stonos*[486]; er soll dem heutigen *Steneco* entsprechen[487]. Ein *Stanzer*tal gibt es auch in Tirol, und auch in dem in ihm stehenden alten Schloss Arlen liegt im Hofe ein grosser Schatz verborgen[488], ganz wie im «Höfli» des früheren Schlosses Rosenburg bei Stans. In den Wallenstöcken im Stansertal ist ein so grosser Karfunkel verborgen, dass er mit seinem Glanze nächtlich das ganze Tal bis nach Stans hinaus hell erleuchtet[489]. Auch der Zwergensitz des Zwergenkönigs Laurin in Tirol hat einen Rosengarten, der innen im Berg mit Karfunkeln bekleidet und erhellt ist[490]. Es kann also nicht bezweifelt werden, dass wir es in Stans mit urrätischen Ueberlieferungen zu tun haben.

Zu den urrätischen Ueberlieferungen gehört auch der Name des Drachentöters *Struth* oder *Struthan,* der schlechterdings mit dem *Schrutan* des deutschen Heldenliedes nicht verwandt ist, ausser dass jener plumpe Berserker *Schrutan,* der nichts von einem Helden, wohl aber vieles

Digitized by Google

mit einem Rüpel gemein hat, sich sprachlich aus *Struthan,* d. h. *Strutan,* abgeschwächt hat, wie etwa das englische *shrub*, Strauch, tatsächlich sich aus *struch* abgeschliffen hat[491]. Die deutsche Heldensage bietet kein Wort, keinen Namen zur Erklärung des Namens *Strut* oder *Strutan,* weder Edda noch Saxo Grammaticus enthalten auch nur den geringsten Anhaltspunkt für diesen Namen. Er ist offenbar wie der Name des Kampfortes Stans, Stonos, gleichfalls urrätisch, wenn aber urrätisch, dann iranisch. Und aus der iranischen Sagenwelt wird sich sowohl *Strut* als *Strutan* nachweisen lassen. Unter dem Perserkönig Artaxerxes überrascht und erlegt der den Athenern freundliche Satrap und Reitergeneral *Struthas* (Στρούθας) den lakedämonischen Reiteroberst Thimbron und dessen Flötenspieler Thersandros nach deren soeben beendigtem Mittagsmahl im Zelte[492]. Der Name *Strutan,* offenbar im Sinne eines Heldennamens, aber ironisch angewendet, heftet sich an einen Staatsmann Karthagos, der zur Zeit der im römischen Senat schon gefassten Entscheidung über die Zerstörung der Punierstadt von dem karthagischen Senat an der Spitze einer fünfgliedrigen Bittgesandtschaft nach Rom geschickt wurde. Die Gesandtschaft bestand aus Giskon, der *Strütan* (Στρυτάνος) zubenannt war, ferner aus Hamilkar, Misdas, Gillicas und Mago. Wie *Misdas,* der an iranisches *Mithra* erinnert und *Mago,* in welchem ein iranisches *magavan, magôn,* gross, nicht verkannt werden kann, gehört *Giskôn* in die Reihe jener Familien, die nach der bekannten Sage bei dem römischen Geschichtschreiber Sallustius in der Urzeit aus Medien und Armenien an die Nordküste Afrikas ausgewandert waren[493]. Dass jene Familien auch ihre heimatlichen Heldensagen aus Iran mitgebracht und in den Ländern Nordafrikas lokalisiert hatten, beweist unter anderm auf das schlagendste die Sage von dem Grenzlauf des karthagischen Brüderpaares der Philaeni. Die

Digitized by Google

Sage meldet: Zwischen Karthago und Kyrene (dem heutigen Tripolis) waltete einst Grenzstreit. Beide Städte kamen überein, zu gleicher Zeit je ein Paar Jünglinge auszusenden: wo sie aufeinander träfen, sollte künftig die Grenze sein. Da machten zwei Karthager, das Brüderpaar Philaeni, voll Eifers, ihrem Lande den Vorteil zuzuwenden, vor der anberaumten Stunde sich auf den Weg und erliefen eine grosse Strecke Landes, ehe sie mit dem Boten von Kyrene zusammenstiessen. Aber die von Kyrene gewahrten den Trug und wollten in den Verlust nur dann willigen, wenn die Philaenen sich lebendig an der Stelle begraben liessen, wohin sie mit unredlicher Eile vorgedrungen waren. Aus Vaterlandsliebe gaben die Brüder sich hin und wurden alsbald in die Erde verscharrt. Ein Grabhügel, genannt die Altäre der Philaenen, weihte die Stätte der Markscheide[494]. Schon Jakob Grimm hat diese karthagische Sage in seiner grossen Abhandlung über deutsche Grenzaltertümer mit der bekannten Sage von dem Grenzlauf der Urner und Glarner zusammengestellt[495]. Die Ueberlistung der Glarner durch die schlauen Urner gelingt dadurch, dass die Urner ihrem Hahn wenig zu fressen und zu saufen geben, die Glarner den ihrigen aber mästen, voll der Hoffnung, ihr gemästeter Hahn werde aus Freude über die ihm zuteil werdende gute Behandlung recht früh krähen, ihr Grenzläufer werde also recht früh und noch vor dem Urner den Grenzlauf beginnen können und so den Glarnern ein schönes Stück Alpe gewinnen. Allein die Glarner hatten sich verrechnet, der schmachtende Hahn der Urner hatte früher gekräht, ihr Grenzläufer war deshalb früher aufgebrochen und hatte den Seinigen den Vorsprung gewonnen. Dass es sich hier um eine ganz spezifisch urrätische, also ganz spezifisch iranische Sage handelt, das beweist die Sage von dem Grenzstreit der Einwohner von Lampsakos und Parion am Hellespont und der Propontis. Ganz überein-

Digitized by Google

stimmend mit der Glarner und Urner Sage hatten auch die Lampsakener und Parianer die Bestimmung getroffen, jeder Läufer solle zum Grenzlauf mit dem ersten Hahnenkrat aufbrechen und an der Stelle, wo sie aufeinander träfen, solle die Grenze sein. Nun hatten aber die Lampsakener einige Fischer bestochen, dass, wenn sie die Grenzläufer von Parion vorüberlaufen sähen, sie Fische ins Feuer werfen und reichlich Wein ins Meer giessen sollten, gleichsam als ob sie dem Meergotte Poseidon ein Opfer brächten. Sie sollten dann die vorüberlaufenden Parianer zum Mitgenusse des Opfers einladen. So geschah es und die Lampsakener, deren Grenzläufer auf diese List hin den Vorsprung vor den Parianern gewannen, waren jenen um 120 Stadien überlegen[496]. Schon der Hahnenaberglaube, der in der Urner- und in der Lampsakenersage seine ausschlaggebende Rolle spielt, würde beide Sagen auf iranischen Boden stellen, denn wie schon Hehn, «Kulturpflanzen», pag. 321—334, betont hat, ist die Verehrung des Hahnes recht eigentlich iranischen Ursprungs und wird im Avesta höchlich empfohlen. Zum Ueberfluss kommt dann zum Beweise des urrätischen Charakters der Urner Sage noch die Graubündner Sage von dem Grenzwettlauf der zwei Jünglinge von Maienfeld und des Fürsten von Lichtenstein dazu, ein Wettlauf, der dann ähnlich mit dem Siege des gewandteren Lichtensteiners endet, wie in der Urner Sage der Urner über den Glarner siegt.

Wenn durch diese altarischen Rechtssagen die geschichtliche Tatsächlichkeit von iranischen Einsprengungen im karthagischen Gestein erwiesen worden ist, kann es nicht mehr befremden, dass ein karthagischer Staatsmann aus iranischer Abstammung auch einen iranischen Zunamen trug. Dieser Zuname *Strütános* (Στρυτάνος), den der vornehme *Giskon* führte[497], war aber allem Anschein nach ein Uebername. Es ergibt sich dies aus einer

Digitized by Google

Anekdote, die Plutarch im Leben des Fabius Maximus Cunctator aus der Vorgeschichte der Schlacht von Cannae erzählt: Anfänglich waren die Karthager über die Kühnheit des römischen Feldherrn Terentius und über die Stärke des römischen Heeres, welches das ihrige um mehr als die Hälfte überstieg, sehr bestürzt. Hannibal befahl jedoch seinen Truppen, die Waffen anzulegen und ritt indes mit einem kleinen Gefolge nach einem sanft ansteigenden Hügel, um die Feinde, die sich schon in Schlachtordnung stellten, zu beobachten. Einer von seinen Begleitern, Namens Giskon, der ihm an Range gleich war, sagte bei der Gelegenheit, die Menge der Feinde komme ihm doch wunderbar vor. Hannibal versetzte mit gerunzelter Stirne: «Aber, mein Giskon, du lässt einen andern Umstand, der noch wunderbarer ist, unbemerkt.» Als Giskon fragte, welcher das wäre, antwortete er: «Nun der, dass unter allen diesen, so viel ihrer sind, kein einziger Giskon heisst.» Ueber diesen unerwarteten Scherz brachen alle in lautes Gelächter aus; so gingen sie vom Hügel herab und erzählten den Einfall jedem, der ihnen begegnete, so dass das Gelächter sich allgemein verbreitete und Hannibals Begleiter sich kaum wieder erholen konnten. Die Karthager, die dies bemerkten, fassten nun wieder Mut, indem sie bedachten, ihr Feldherr müsse doch wohl eine sehr grosse Verachtung gegen die Römer haben, dass es ihm einfallen könne, selbst bei bevorstehender Gefahr noch zu lachen und zu scherzen[498].

Das war im Jahr 216 v. Chr. Der Erfolg der Schlacht bei Cannae, einer der glänzendsten der Weltgeschichte, lässt ahnen, mit welchem Hohn der feige Höfling, den der siegreiche Feldherr schon *vor* der Schlacht dem Gelächter preisgegeben hatte, *nach* der Schlacht überschüttet wurde. Der Uebername *Strütános,* den sich der vornehme Giskon, einem Hannibal an Range gleichgestellt, durch des grossen Feldherrn Scherz und Sieg

Digitized by Google

zugezogen hatte, ging dann offenbar auf die ganze Familie über, durch deren Ahn der Staat Karthago, wenn es nach dem Willen des Feiglings gegangen wäre, um seine ruhmvollste Leistung gekommen wäre. Es ist sich darum nicht zu verwundern, wenn der Zuname *Strütános,* der nur ein höhnender sein konnte, noch hundert Jahre später, einem Urenkel jenes von Hannibal verspotteten Gliedes der karthagischen Patrizierfamilie Giskon, anhaftete. Der Beiname *Strütános* ist vor allem aus nicht punisch, er trägt unverkennbar indogermanisches Gepräge und lässt sich, wie der urrätische Name *Strutan,* nur an den des Gottes *Trita* und des Helden *Traitana, Thraetaona* anschliessen, die durch den Rigveda und den Avesta verherrlicht werden. Die Verwandtschaft oder vielmehr die ursprüngliche Identität dieser Formen bedarf aber zu ihrer Vervollständigung der Vergleichung mit den entsprechenden Formen und Namen der griechischen Götter- und Heldensage.

Zunächst muss festgestellt werden, dass die Form *Trita* des Rigveda, *Thrita* des Avesta, schon nicht mehr ganz ursprünglich ist, sondern vormals **Tritan* gelautet haben muss, wie der Name des persischen Heerführers *Tritantaichmês,* des Sohnes Artabazos, beweist, welcher von Herodot überlieferte Name sich sehr klar aus iranischem **Tritan-taokma* ‹Nachkommenschaft von Tritan habend› auflöst. Allerdings steht dieser Form auch *Tritaichmês* zur Seite, die aber, nur von dem Spätbyzantiner Tzetzes bezeugt, wenig Gewähr hat. Wie nun neben diesem *Tritan* im Rigveda die abgeleitete Form *Traitana,* so kennt die griechische Mythologie neben *Tritogeneia* ‹Tochter des **Tritos*›, nicht nur einen *Tritôn,* sondern neben einer *Tritônis* auch eine *Atrütône* (Ἀτρυτώνη), welche beide die Göttin Athene bezeichnen, wobei zu bemerken ist, dass das *a* vor **Trütônê* das bei griechischen Namen, die mit Iran zusammenhängen, wohlbekannte,

Digitized by Google

bedeutungslose Vorschlags-*a* ist, wie z. B. in dem Volksnamen *Mardi, Amardi* usw. In dem Namen *Atrütônê* liegt aber der Name *Tritôn* in der Form **Trütôn* vor und dass dieser ursprünglich, im Iranischen, **Trutôn* **Trutan* gelautet haben muss, dafür bürgt die Form *Hrouden* im Armenischen, die nicht, wie der Avestaforscher Spiegel meinte, von der Zendform *Thraetaona* sondern nur von einer zwar nicht nachweisbaren, aber als notwendig vorauszusetzenden Form **Thrutana* kommen kann. Dass eine solche Form existiert hat, beweist der griechische Mannsname *Trütôn,* der offenbar auf einen alten Heroen zurückgeht. Ganz dasselbe beweist aber auch der Name der dem Meergotte Poseidôn heiligen Stadt *Troizên,* denn *Troizên* muss einst auch Poseidôn geheissen haben, da er der Sohn des Pelops hiess und dieser der Liebling des Poseidôn war.

Nachdem nunmehr für die arische Urzeit eine Form **Trutan* = *Tritôn* = *Trita* nachgewiesen worden, muss nun noch deren noch ursprünglichere Form *Strutan,* die in *Strütános* wirklich vorliegt, erklärt werden. Die den beiden Namensformen, denen auf *tr* und denen auf *str,* zugrunde liegende ältere Wurzel ist indogermanisch *stru,* strömen, fliessen, aber auch *streuen,* strömen lassen. Diese Wurzel liegt im Sanskrit nur in der Form *sru,* im Zend nur in der Form *thru* vor. Aus einer schon in arischer Urzeit abgeschwächten Form *tri, thri,* die sich über die vermittelnde Form *trü* (vgl. *Trütôn, Atrütônê*) hinweg entwickelt haben muss, erklärt sich das urkeltische *treiton-, triton-,* Meer, im altirischen *triath,* Genitiv *trethan,* das Meer[499], als « das strömende ». Aus der kausativen Bedeutung der Wurzel **stru,* zendisch *thru,* Nebenform *tri,* erklären sich dann die Formen **Strutan,* **Tritan, Tritôn, Trita, Thrita* und deren Weiterentwicklungen *Thraetaona, Traitana* in der Bedeutung « strömen machend, fliessen lassend ». Nun wird im Rigveda der Gott *Trita*

Digitized by Google

von den altindischen Kommentatoren für den Gott Soma erklärt, dieser aber ist, wie der Sanskritprofessor Hillebrandt in Breslau nachgewiesen hat, der Mond. Auch der Gott oder Heros *Thraetaona* des Avesta muss ursprünglich ein Mondgott gewesen sein, denn sein späterer Vertreter im Schahname, dem grossen Heldengedicht des Firdusi, der den ganzen Sagenvorrat der iranischen Urzeit in einem wunderbar schönen und grossartigen Gedicht zusammenfasste, ist *Frédun, Feridun*, und von diesem erzählt Qazwînî, ein persischer Kosmograph des elften Jahrhunderts n. Chr., folgenden merkwürdigen Aberglaubenssatz: «Feridun war von seiner Mutter in einer Höhle geboren und eine wilde Bergkuh kam zu ihm, um ihn zu säugen, bis er zuletzt auf den Dahak (den Dämon der Finsternis und des Misswachses) losstürzte und ihn verjagte[500].» Die wilde Bergkuh, wie die Kuh überhaupt Symbol des Mondes ist, ist der Mond und ihr Säugling erst recht gleichfalls der Mond. Nach Qazwînî wurde am 15. Tage des Deibemihrrûz Feridun von den Eutern der Kuh entwöhnt und hat den Stier bestiegen[501].» Und an einer andern Stelle berichtet Qazwînî, der 16. Tag des Deimâh, auch Hurremmâh genannt, sei der Tag der gilanischen Kühe, *hîd gâw gîl.* «Man sagt, eine Menge Perser habe sich an diesem Tage aus den Türkenländern losgemacht und die Kühe fortgetrieben, die als zu ihrem Besitz gehörig gefangen waren. Auch behauptet man anderseits, an diesem Tage habe Feridun den Stier bestiegen (auf welchem reitend er auf den Dahak losstürzte), und in der Nacht desselben (Tages) werde der Stier des Mondwagens sichtbar, ferner, das sei ein Stier, dessen Hörner von Gold und dessen Beine von Silber seien, und der eine Stunde sichtbar werde und dann wieder verschwinde und wem es gelinge, ihn zu sehen, dessen Gebet werde erhört in dem Augenblicke, wo er auf ihn hinblicke[502].» Hier drängt ein Mondsymbol das andere,

Digitized by Google

ohne dass es hier möglich wäre, dieselben im einzelnen zu besprechen. Genug, dass es aus denselben klar ersichtlich wird: Thraetaona-Feridun ist ursprünglich Mondgott gewesen. Zum Ueberfluss wiederholt sich Name und Mythus des Thraetaona-Feridun in der griechischen oder vielmehr phrygischen, d. i. iranischen Heldensage Vorderasiens. Telephos war der von *Teuthras,* König von Phrygien, adoptierte Nachfolger. Er war also gleichsam der Sohn des Teuthras, also soviel wie Teuthras selbst. Dieser Telephos war von einer Hirschkuh gesägt worden und war der Sohn der Auge (Αὔγη), also des Mondglanzes. Dieser *Teuthras,* König von Phrygien, ist aber mythologisch kein anderer als der *Teleutas,* König von Phrygien. Wenn aber *Teleutas* offenbar ursprünglich **T(e)leutas* lautete, so wird *Teuthras* vormals **Threutas* geheissen haben, womit wir wieder bei *Thrita, Trita,* d. h. auch bei dem Namen des vorderasiatischen Satrapen *Struthas* (Στρούθας) angelangt sind. In diesem Zusammenhange werden nunmehr die Heldentaten des Trita und des Traitana, die der Rigveda besingt, zum erstenmale durchsichtig und für die *Strut-, Strutan-*Sage vorbildlich. Da heisst es an einer Stelle des Rigveda: « (Ihr Götter) Indra und Agni, wem ihr helft in den Schlachten, dem Sterblichen, *der wird auch Festes durchbrechen, als ein Trita,* der wird Glänzendes durch die heiligen Chöre erlangen [503]. » Das ist die Heldentat des mythischen *Strut,* Jahrtausende v. Chr. Aber diese Heldentat wird noch genauer beschrieben an einer andern Stelle des Rigveda, wo der feindliche Dämon spricht: « Als Traitana mein Haupt abhauen wollte, *da hat der Dâsa* (der Ausländer) *sich selber Brust und Schultern verwundet* [504]. » Der Dämon, den Trita erlegt, ist, wie der Rigveda betont, ein dreiköpfiger Drache [505] und auch der Drache Azhi Dahâka oder Ajdahâk, den der Held Feridun erlegt, hat drei Köpfe. Auch in der griechischen Heroensage ist der Höllenhund Kerberos,

Digitized by Google

den Herakles bei *Troizen* erlegt, ein Drache, denn an seinem Hinterteil befand sich eine Schlange, die den Helden biss. Den Höllenhund *Kerberos* treffen wir in der iranischen Ueberlieferung als die Schlange *Çruvara,* die *Thrita*'s Sohn Kereçâçpa erlegt, « der stärkste unter den Menschen, ausser Zarathustra[506]. »

Es kann nach dieser weit ausholenden Untersuchung keinem Zweifel mehr unterliegen, dass der Name und die Sage von Strutan Winkelried von Stans auf vorgermanischer, urrätischer, iranischer Grundlage beruht. Aber es ist nicht weniger gewiss, dass nach der Einwanderung von Nordgermanen in die Waldstätte die *nordische* Drachensage sich mit der in Unterwalden schon *einheimischen iranischen* amalgamierte und dass dann Thors Kampf mit der Midgardschlange, wie nicht minder Magni's, des Sohnes Thors Kampf mit dem Riesen Hrungnir der Edda in die Sage vom Drachentöter Strut oder Strutan Winkelried verflochten wurde. Nicht iranisch, sondern nordgermanisch ist der Tod Strutan Winkelrieds durch das auf ihn herabträufelnde Gift des erlegten Drachen. Etterlin berichtet über Strutan Winkelrieds Tod also: « *Aber der guot redlich man gab ouch sin leben darumb. Dann do er den Dracken überwunden hatt, warff er von fröiden sinen arm mit dem schwert vff do ran der schweiss vnd das bluot über das schwert nider, hin an den arm an blosse hutt, des muost er ouch sterben, Wo das nit beschehen, so wer er nit gestorben, das doch schad ist.* » Das ist der Tod Thors durch das Gift, das die Midgardschlange, die Weltschlange Jörmungandr, in der letzten Weltschlacht auf ihn speit und wovon er tot zur Erde fällt[507].

Nun vertreibt aber auch der heilige Mang zu Füssen in Bayern einen Drachen und ebenso steht am Allweg gegen Stans die Winkelriedkapelle mit dem Bilde des heiligen Magnus. Der heilige Magnus ist aber niemand

Digitized by Google

anders als Magni, der Sohn Thors, ein Götterkind, das schon als dreijähriger Knabe, was alle Asen zusammen nicht vermocht hatten, des Riesen Hrungnirs Fuss, der beim Todessturz auf Thors Hals liegen geblieben war, mit Leichtigkeit weghebt und seinen Vater befreit. Ohne Zweifel hatte es auch eine Sage gegeben, in welcher Magni als Drachenkämpfer verherrlicht worden war, doch kennt die auf uns gekommene Sagensammlung der Edda Magnis Drachenkampf nicht mehr. Wir dürfen sie aber für Unterwalden voraussetzen, da sonst das Bild des hl. Magnus in der Winkelriedkapelle zu Stans beziehungslos und unverständlich wäre.

Arnold von Winkelried.

Die Schlacht bei Sempach hatte über den Bestand der schweizerischen Eidgenossenschaft entschieden. Zu einer Zeit, wo die Bauern noch von Dietrich von Bern sangen, konnte sie von diesen als die längst erwartete grosse Weltschlacht auf der Walstatt Wigrid aufgefasst werden. Wie die älteste Quelle über diese Weltschlacht singt, das Halbsutersche Sempacherlied, hatte «*ein Winkelried*» den Ausschlag gegeben, ein Held nämlich, den man wegen der Grösse seiner Tat als nur aus dem sagenberühmten Geschlecht des Drachentöters Strutan Winkelried stammend sich vorstellen konnte. Rührte schon die älteste Quelle über die Sempacherschlacht, eben jenes Halbsutersche Schlachtlied, aus einer Zeit her, die schon ein halbes Jahrhundert hinter der Schlacht lag, so stammt der Name *Erni,* Arnold, wie jener Held geheissen habe, aus noch viel späterer Zeit, sodass der Sagenbildung, d. h. der Uebertragung uralter Götter- und Heldensagen auf einen wirklichen Helden späterer Zeit, Tür und Tor geöffnet war. Der Name ***Erni,*** den man ebenfalls erst in späteren Jahrhunderten in *Arnold* umtaufte, kommt von dem niederdeutschen ***arn,***

Digitized by Google

der Adler. Und ein Adler spielt in der grossen, von der Völuspa, dem ältesten Liede der Edda, geschilderten Weltschlacht auf der Ebene Wigrid, ebenfalls eine Rolle. Es heisst da in Strophe 50:

Hrym fährt von Osten, es hebt sich die Flut,
Jörmungandr wälzt sich im Jotenmute.
Der Wurm schlägt die Brandung, der Adler schreit,
Leichen zerreisst er, Naglfar wird los.

Der Adler, der beim Ausbruch der Götterdämmerung und der Götterschlacht auf der Ebene Wigrid seine Stimme erhebt, ist der Adler oder Habicht, der nach dem nordischen Mythus auf dem Weltbaum, auf der Weltesche Yggdrasill, horstet. Dieser Adler der letzten Zeiten erscheint in schleswig-holsteinischen Sagen wieder. Der Ort *Arenboek* hat seinen Namen von einer Buche, auf welcher vor Zeiten ein Adler genistet und alljährlich Junge gebracht hat. Da liess sich aber über der Buche die heilige Jungfrau Maria als ein Wunderbild in einem so hellen Glanze sehen, dass er bis zum Himmel zu reichen schien. Wie dies Wunder bekannt wurde, ging das Volk in grosser Menge dahin wallfahrten und brachte Gelübde und Opfer dar. Und von dieser Buche und dem darauf nistenden Adler heisst der Ort nun Arenboek[508]. Aber es gibt dort oben in Schleswig-Holstein noch eine alte Prophezeiung von der weisen Frau Hertje, die anno 1400 in Wiedingharde gelebt haben soll. Die Prophezeiung stellt Zeiten in Aussicht, wie sie die schweizerischen Waldstätte unter den österreichischen Landvögten erlebt haben wollen, und schliesst dann mit der Weissagung vom Blutbad der letzten Weltschlacht: *It wart de Koe den Buren afgeschattet warden, und wenn de Koe hinweg ist, wart he dat Kalb sülvest verbidden, und wart neen Horde syn, de ein verdädiget. It wart enn Boem ut Niekarken ut den harden Steen wassen, darup wart een schwart Vogel witte Jungen teen. Na de Tyt wart een grote*

Digitized by Google

Schlacht gescheen, by Flensburg, im Harsledael, dat man bet over de Enkel im Blode wart gaen[509]. Auch dieser schwarze Vogel, der einst auf dem Wunderbaum, auf der Linde zu Niekarken weisse Junge bringen wird, ist wiederum der Adler oder Habicht, der nach der Edda auf der Weltesche Yggdrasill horstet[510]. Was der Adler, der schreit, zu bedeuten hat, das geht hervor aus dem ersten Lied von Helgi, dem Hundingstöter, in der Saemundar-Edda, wo es in der Beschreibung einer Sturmnacht heisst: « Aare klangen, heilige Wasser rannen vom Himmelsberge. » Die klingenden Aare sind, wie Uhland[511] erkannt hat, Sturmwinde, der Sturm erscheint auch sonst in Adlergestalt, die heiligen Wasser sind augenscheinlich Regenströme.

Eine solche Prophezeiung von der letzten Weltschlacht, wie sie in der schleswig-holsteinischen Sage sich an eine Linde schliesst, geht aber auch von der Linde zu Willisau, also von dem Weltbaum auf der Ebene Wigrid dicht bei Sempach: dort wird eine grosse Schlacht mit fremden Monarchen vorfallen[512]. Man sieht, das Schlachtfeld von Sempach, auf welchem eine wirklich weltgeschichtliche Entscheidungsschlacht stattfand, war schon lange vorher durch uralte Prophezeiungen zu Sagenbildungen, die sich an diese Weltschlacht und ihren Helden anrankten, wunderbar, man möchte sagen providentiell vorbereitet.

K. Das Blutbad der letzten Weltschlacht und die Befreierrolle der Schweizer.

Wenn, nach der Edda, in der Welt einmal die allgemeine Verderbnis wird Platz gegriffen haben, wenn alle sittlichen Bande sich gelöst haben werden, dann rühren sich die Mächte der Finsternis und wagen den

Digitized by Google

letzten Vernichtungskampf wider die Mächte des Lichtes. Da erhebt sich dann Heimdall und stösst mit aller Macht ins Giallarhorn und weckt alle Götter, die dann Rat halten. Da reitet Odin zu Mimirs Brunnen und holt Rat für sich und sein Gefolge. Die Esche Yggdrasill bebt und alles erschrickt im Himmel und auf Erden. Dann wappnen sich die Asen zum Kampf und alle Einheriar eilen zur Walstatt. Zu vorderst reitet Odin mit dem Goldhelm, dem schönen Harnisch und dem Spiess, der Gungnir heisst. So eilt er dem Fenriswolf entgegen und Thorr schreitet an seiner Seite, vermag ihm aber wenig zu helfen, denn er hat vollauf zu tun, mit der Midgardschlange zu kämpfen. Der lichte Freyr streitet wider Surtur, den schwarzen, das wird ein harter Kampf, in welchem schliesslich Freyr erliegt, da ihm sein gutes Schwert mangelt, das er dem Skirnir gegeben hatte. Der Kriegsgott Tyr kämpft mit dem Welthunde Garm, wobei einer den andern zu Falle bringt. Dem Thorr gelingt es, die Midgardschlange zu töten, aber kaum ist er neun Schritte davon gegangen, so fällt er tot zur Erde von dem Gift, das der Wurm auf ihn speit. Der Fenriswolf verschlingt Odin und wird das sein Tod. Alsbald kehrt sich Widar gegen den Wolf und setzt ihm den Fuss in den Unterkiefer. An dem Fusse hat er den Schuh, der aus den Lederstreifen gemacht ist, die die Menschen aller Zeiten von ihren Schuhen geschnitten haben. Mit der Hand greift Widar dem Wolf nach dem Oberkiefer und reisst ihm den Rachen entzwei, worüber der Wolf verendet. Loki kämpft mit Heimdall und erschlägt einer den andern. Darauf schleudert Surtur Feuer über die Erde und verbrennt die ganze Welt.

Die germanische Göttersage bleibt nun aber nicht, wie die antike, bei der Vorstellung und mythischen Ausgestaltung des Weltuntergangs stehen, sondern sie erhebt sich zur Ahnung und poetischen Ausschmückung einer

Digitized by Google

Welterneuerung, zur Erschaffung einer neuen Lebeform, mit deren Eintritt die Welt des universellen Friedens anhebt. Ein neues Menschengeschlecht führt unter einem neuen Himmel und auf einer neuen Erde ein harmlos glückliches Dasein. «Morgentau ist all ihr Mahl», heisst es von ihnen in der Edda[513].

In mannigfaltigen Wendungen sehen wir alle diese Vorstellungen von Weltuntergang und Welterneuerung in der deutschen Sagenwelt wiederkehren; bald ist es allein der Weltuntergang in der Form der letzten Weltschlacht, ohne dass eine Welterneuerung darauf folgt, bald wieder wird diese Welterneuerung in auffallender Weise mit dem Befreierberuf der Schweizer in Verbindung gebracht. Die Stelle des Odin, Thorr oder Freyr nimmt dann gewöhnlich ein deutscher Kaiser, König oder Held ein und den ungeheuern Weltbrand vertritt dann fast durchgehends ein von der Walstatt der letzten Weltschlacht daherrauschender Blutstrom. An Stelle der Weltesche Yggdrasill treffen wir in der deutschen Sage bald eine Linde, bald einen Birnbaum, bald einen Hollunder, bald einen Vogelbeerbaum, bald einen Dornstrauch. Es verschlägt nichts, ob die Sage die grosse Weltschlacht als noch bevorstehend oder als in der Vergangenheit schon geschehenes Ereignis hinstellt.

Die schweizerischen Sagen von der letzten Weltschlacht sind folgende: Stirbt der Dornbusch, der auf dem Birrfelde im Kanton Aargau steht, so wird dort eine Schlacht geschehen, deren Blut die Mühle zu Mülligen drei Tage lang treiben und den Rossen bis über die Fessel gehen wird. Ein sechszehnjähriger Jüngling wird der Held sein[514]. Auf dem Emmenfelde im Kanton Bern wird es nach Bruder Klausens Prophezeiung dereinst eine so blutige Schlacht absetzen, dass die Rosse bis an die Fesseln im Blute waten und die übrig bleibenden Soldaten die Füsse voll Blut haben werden[515]. Auf dem

Digitized by Google

Breitfelde bei Gossau im Kanton St. Gallen wird dereinst, wenn das dort in der Erde vergrabene grüne Bäumchen wieder ausschlägt und so gross wird, dass ein Offizier unter ihm stehen kann, und wenn zu derselben Zeit die dort bei derselben Schlachtgelegenheit von früher vergrabenen eisernen Stangen durch die Pflugschar wieder ans Tageslicht kommen werden, dann wird auf jener Fläche eine so blutige Schlacht geschlagen werden, dass der Müller in der nahen Kräzener Mühle seinen Weizen werde mit Blut mahlen können. Das und anderes wird ein Zeichen der beginnenden letzten Zeiten und des Kommens des Antichrist sein, bei dessen Geburt alle Blumen Blut schwitzen werden[516].

Das sind die Schweizersagen von der letzten Weltschlacht, denen nun seit Beginn der Geschichte eine Fülle von übereinstimmenden Lokalsagen und Prophezeiungen zur Seite stehen, wobei es für die epische Formel nichts verschlägt, ob das Blutbad schon eine geschichtliche Tatsache geworden ist oder erst in der Zukunft noch werden soll. Sanherib, König von Assyrien, rühmt sich in einer Keilschrift des Sieges über die Babylonier, den sein Feldherr Unman Menam im Jahre 690 v. Chr. in der mörderischen Schlacht von Chalne über den Heerführer von Susa, Chumba Undatsch, davongetragen hatte: «*Mein Streitwagen schwamm in Blutmassen* und sank bis zu den Naben der Räder in den blutigen Unflat[517].» In den Sibyllinischen Büchern, diesen echt orientalischen Literaturprodukten, kehrt die epische Formel vom Blutstrom immer wieder. «Es wird dereinst, heisst es da, Phönikien der Krieg bevorstehen, wenn die Perser nahen, Sidon, Tripolis, Berytos wird in Blut schwimmen[518].» Und an einer andern Stelle: «Wenn der Euphrat durch Blut anschwellen wird, dann wird ein Kampf sein zwischen Medern und Persern, die Meder werden erliegen und über den Tigris fliehen[519].» Wieder an anderer Stelle: «In

Digitized by Google

Britannien und dem goldreichen Gallien wird das Meer von Blut rauschen[520].» Noch in der Chronik des Matthæus von Paris wird unter dem Jahr 1241 die Prophezeiung der grossen Sibylle erwähnt: «Das Meer wird von dem Blute der Heiligen gerötet werden[521].»

Während die Geschichtschreiber des vorrömischen Griechenlands und des vorcäsarischen Roms die offenbar erst aus dem Orient überkommene Formel vom Blutstrom der grossen Schlachten noch nicht kennen, sind die Geschichtschreiber der späteren Kaiserzeit schon völlig mit ihr vertraut. Herodian erzählt in seiner Geschichte von dem Kriege des Kaisers Septimius Severus (193—211) mit dem Gegenkaiser Niger: «Nach einem harten Kampfe zwischen den Heeren der beiden Kaiser am Meerbusen von Issus in Cilicien entstand ein solches Blutvergiessen, *dass die in der Ebene fliessenden Ströme mehr Blut als Wasser ins Meer wälzten*[522].» Und wiederum erzählt derselbe Herodian in der Geschichte des Kaisers Caracalla (211), dass dieser Wüterich in dem ihm wegen Spöttereien verhassten Alexandrien ein solches Blutbad anrichtete, *dass ganze Blutbäche durch die Ebene flossen* und nicht nur die bedeutend grossen Nilmündungen, sondern auch das ganze Ufer um die Stadt rot gefärbt waren[523].

Die Geschichtschreiber der Völkerwanderung kennen die epische Formel vom Blutstrom sehr wohl. Jordanes, der Geschichtschreiber der Ostgoten, berichtet, ganz im Stile des romantischen Epos, in der Schlacht auf den Catalaunischen Feldern (451) *sei ein Bach von dem Blute der Getöteten zu einem reissenden Strome angeschwollen*[524]. Wieder ein Jahrhundert später erzählt Agathias den Sieg der byzantinischen Römer unter Narses über die Franken unter Butilin auf der Ebene von Capua im Jahr 553. «Mit Beute beladen, bekränzt und Siegeslieder singend, in denen sie ihre Feldherren priesen, kehrten sie nach

Digitized by Google

Rom zurück. Das ganze Gefilde von Capua war mit Blut durchtränkt und der Fluss (Volturnus) so voll Leichen, dass er über seine Ufer trat. Mir hat auch ein Mann aus jener Gegend ein Lied mitgeteilt, das am Ufer des Flusses von irgend jemand auf eine Tafel eingegraben ist und folgendermassen lautet:

Nur mit unendlicher Mühe der Leichen gewaltige Menge
Wälzet Volturnus Flut bis zum tyrrhenischen Meer.
Sie erlagen dem römischen Speer, die fränkischen Horden,
Und inmitten des Heers fiel auch der Held Butilin.
Sei mir gesegnet, o Fluss! Du hast als Zeichen des Sieges
Mit barbarischem Blut rot deine Wogen gefärbt. »

Wieder ein Jahrhundert später erzählt der apokryphe Verfasser des kosmographischen Breviariums, genannt Aethicus: Romulus habe nach Blut dürstend einen Einfall in Istrien gemacht und soviel Blut vergossen, *dass die Wogen der Donau mehr Blut als Wasser geführt hätten*[525].

Entsprechend ähnlich lauten die Prophezeiungen des Druiden Merlin aus dem siebenten Jahrhundert: « London wird die Niedermetzelung von zwanzigtausend Menschen zu betrauern haben und *der Themsestrom wird in Blut verwandelt werden*[526]. » Die andere Prophezeiung Merlins lautet: « Wehe dem roten Drachen, denn seine Ausrottung naht eilends heran, seine Höhlen hat der weisse Drache eingenommen, der die Sachsen, die du eingeladen hast, bedeutet. Der rote Drache aber bezeichnet das Volk Britanniens, das von dem andern unterdrückt wird. Darum werden seine Berge zu Tälern geebnet werden und *die Flüsse der Täler werden von Blut strömen*[527]. » In der zweiten Hälfte des dreizehnten Jahrhunderts schrieb Simon Keza seine sagenhafte Chronik der Hungarn nach alten Büchern. Da heisst es denn in der Beschreibung der grossen Bruderschlacht, die sich die zwei Söhne Attilas, von Dietrich von Bern angestiftet, zu gegen-

Digitized by Google

seitiger Vernichtung liefern: *es floss das Blut nach vierzehntägigem Morden dermassen, dass die Donau mehr Blut als Wasser führte* und weder Mensch noch Tier aus ihr trinken mochte[528]. Das ist nach Wilhelm Grimm der Wiederklang von der Nibelunge Not[529]. Und tatsächlich erzählt denn auch die Wölsunga-Saga: «Der Kampf währte nun schon lange fort, weit über Mittag hinaus. Gunnar und Högni (Gunther und Hagen) gingen durch die Scharen König Atlis (Attilas) ... und also wird gesagt, *dass das ganze Feld in Blut floss*[530].»

Ganz in demselben Tone erzählen nun auch die noch lebenden deutschen Volkssagen. Wann dereinst der Welt Ende kommt und die grosse Entscheidungsschlacht auf dem Walserfelde bei Salzburg geschlagen wird, in welcher die bösen Menschen von den guten werden getötet werden, da werden die Türken bis an den Rheinstrom vordringen ... *Drei grosse Flüsse, der Rheinstrom, der Isarfluss und die Donau werden da mit Blut angefüllt werden*[531]. Eine andere Form derselben Sage lautet: «Wenn der dürre Birnbaum auf dem Walserfelde wieder grünt und die grosse Weltschlacht beginnt, da wird alles hinzulaufen und *ein so schreckliches Blutbad sein, dass den Streitenden das Blut vom Fussboden in die Schuhe rinnen wird*[532].» Bei Bohenstrauss in der Oberpfalz steht eine Linde, der sogenannte Kaltenbaum, von dem hat Sibylla Weiss geweissagt, wenn ein Ast daran so gross geworden sei, dass er einen spanischen Reiter tragen könne, werde hier eine grosse Schlacht geschlagen werden und *das Blut ins Dorf fliessen*[533]. Nach einer von dem Humanisten Wimpfeling aufbewahrten Elsässersage bedeutet die im Strassburger Wappen durch das weisse Feld gezogene rote Strasse *ein grosses Blutvergiessen, das vor Zeiten in dieser Stadt, sei es des Glaubens, sei es des Reiches wegen, stattgefunden habe und durch die Strassen der Stadt als ein Bach geflossen sei*[534]. An der

Digitized by Google

Mordgasse von Geblisweiler im Elsass haftet die dunkle Erinnerung an *eine Schlacht, worin das Blut wie ein Wildbach durch die Strassen geflossen sei*[585]. Nach der Prophezeiung, die ein alter Mann im Jahr 1852 dem Sagensammler Stöber mitteilte, werde vor Strassburg eine Schlacht geschlagen werden, in welcher der König von Frankreich werde geschlagen werden und in welcher *solche Ströme Blutes werden vergossen werden, dass die Rosse bis an die Knie in demselben stehen werden.* Jener Pfälzer Bauer fügte hinzu, er habe diese Prophezeiung in seiner Jugend oft gehört[586].

Am Odenberg in Hessen, mit dem Quell Glisborn, den Karls des Grossen Ross mit dem Hufe aufschlug, als sein Herr grossen Durst litt, siegte Karl in einer grossen Schlacht, *das Blut riss tiefe Furchen in den Boden.* Im Innern des Odenberges ruhte er dann von seinen Taten aus. Noch hört man darin Pferde wiehern, Waffengerassel und Trommeln. Einer, der dem andern durch den in die Seite gestemmten Arm sah, konnte einmal das Heer im Berge wahrnehmen[587]. Nach einer niedersächsischen Sage beschlossen die Zwerge, statt wie andere ihresgleichen sich von dem lästigen Menschenvolke zurückzuziehen, sich gegenseitig zu töten. Da erhob sich in dem Berge eine gewaltige Schlacht und *das Blutbad ward so gross, dass drei Tage lang statt des Baches, welcher aus dem Berge herausfliesst, ein starker Blutstrom hervorkam*[588]. Die sächsische Adelsfamilie von Butlar leitet ihren Namen Treusch aus einer Schlacht her, welche sie Heinrich dem Erlauchten im Jahr 1261 bei Wicken gegen das brabantische Heer gewann. « *Dort treuscht das Blut der Feinde wie ein Bach in den Elsterstrom hinab* », rief ein Butlar aus auf jener Walstatt, und seit dieser Zeit nannte sich ihr Familienhaupt Iring Treusch von Butlar[589].

In reicher Fülle erscheint das episch-romantische Bild vom Blutstrom der letzten Weltschlacht bei den

Digitized by Google

Deutschböhmen und den slavisierten Halbgermanen, den Tschechen. Nicht weit von Senftenberg soll einst eine furchtbare Schlacht zwischen den Deutschen und den Wenden stattgefunden haben; *es sei dabei soviel Blut vergossen worden, dass dasselbe, zu Tale fliessend, eine Mühle bei Senftenberg in Bewegung gesetzt habe*[540]. Wenn einst auf der weissen Kapelle bei der Stadt Dauba, die dem Helden einer grossen Stadt errichtet wurde, drei Trauben roter Vogelbeeren wachsen werden, wird ein grosser Krieg entstehen, sodass die sogenannte Schwarzmühle bei Dauba von dem Blute der Gefallenen getrieben werden wird und wird mahlen können[541]. Besonders reich rankt die Sage um den heiligen Blanikberg und den in ihm schlafenden König Wenzel. Wenn die dürre Eiche am Blanikberge grünen wird, entsteht *ein Krieg, dass das Blut vom Strahöwer Tore in Prag bis zur steinernen Brücke fliessen wird.* Auf den Krieg folgt eine Ueberschwemmung, dass die Wasser bis zum Muttergottesbilde an der Teinkirche reichen und die das goldene Prag so verwüsten werden, dass die Bewohner, welche das Elend überleben, auf einem Fuhrmannswagen Platz finden werden. Wenn der Untergang Böhmens vollendet und die schöne grosse Stadt Prag dem Erdboden gleich sein wird, dann werden die dürren Bäume, die jetzt am Ufer der Blanitz stehen, wieder ausschlagen und Blüten treiben. Und der Berg Blanik wird sich öffnen und König Wenzel, auf einem Schimmel reitend und die Reichsfahne in der Hand, wird mit der heiligen Schar hervorkommen und den Feinden eine blutige Schlacht liefern. *Der Teich, der jetzt ausgetrocknet am Fusse des Blanik liegt, wird sich mit dem Blute der Erschlagenen füllen.* Die Ritter des Königs Wenzel aber werden die Feinde über die Grenzen des Landes jagen und dann eingehen zum ewigen Frieden. Die noch lebenden Böhmen werden sich sammeln und eine neue Zeit wird hereinbrechen und das Land

Digitized by Google

glücklich sein[542]. Auch in Melnik geht die Sage von König Wenzel. Er soll dort in der Nähe mit einer Schar von 300 Mann tief unter der Erde versteinert sein. Dereinst wird in Böhmen ein Freiheitskrieg entstehen und *das Blut so stark fliessen, dass es bis zum Prager Rosstore reichen wird.* Dann wird König Wenzel wiederum lebendig werden und hervorkommen, um Böhmen zu retten[543].

In wundervoller Frische hat sich der Mythus von der letzten Weltschlacht erhalten in der Sage vom Hollunder in Nortorf, die hier, ihrer Wichtigkeit wegen, vollständig mitgeteilt werden muss.

Im Osten der Nortorfer Kirche, wo es nach dem Kirchenstuhle hinaufgeht, steht seit undenklichen Zeiten ein Hollunderbusch; er ist aus der Mauer selbst herausgewachsen. In der ganzen Mitte Holsteins ist er weit und breit bekannt, denn des Landes Schicksal knüpft sich an ihn. Einst nämlich, wenn der Strauch so hoch geworden ist, dass ein Pferd darunter angebunden werden kann, wird in der ganzen Welt Krieg ausbrechen und alle Völker werden widereinander streiten. Der König aber, der am Ende alle bezwingt, wird zuletzt mit seinem grossen Heere von Süden her auch in unser Land kommen. Er wird sich lagern auf dem Thienbüttelerfeld im Westen von Nortorf. Da wird auch die grosse Schlacht geschlagen werden und zwar in den Monaten September und Oktober, wann eben der Dünger für die Roggensaat aufs Land gefahren ist. Zu der Zeit wird über Holstein ein König herrschen mit weissem Haar. Sobald nun eine rote Kuh über eine gewisse Brücke geführt ist, wird er, auf einem weissen Pferd reitend, mit seinem Heere von Norden daherstürmen in solcher Fahrt, dass die Leute, die auf dem Felde arbeiten, kaum Zeit haben, sich vor ihm hinter die Düngerhaufen niederzuducken. Dann wird er sein Pferd an den Hollunder binden und die Schlacht beginnen, während derselben wird es unter dem Baume

Digitized by Google

stehen. *Es wird ein langer und fürchterlicher Kampf sein, also dass das Blut längs den Wagengeleisen auf den Feldern rinnt und die Kämpfer darin bis an die Knöchel waten.* Wenn aber der weisse König mit dem andern gekämpft und ihn erschlagen hat, wird er den grossen Sieg gewinnen. Dann wird ihm die ganze Welt zufallen und für lange Zeit überall auf Erden Friede herrschen. Von seinem eigenen Heere aber werden dann nur so wenige nachgeblieben sein, dass jeder von einer Trommel essen kann und der König selber wird nach der Schlacht an einer Trommel seine Mahlzeit halten[544].

Ueberblicken wir nun die Fundstellen der deutschen Sagen von der letzten Weltschlacht und dem in derselben fliessenden Blutstrom, so ist die Beobachtung bemerkenswert, dass dieselben nur längs der Peripherie des deutschen Landes vorkommen, im Süden von der deutschen Schweiz westwärts durch das Elsass und die Pfalz bis Hessen, wieder im Süden ostwärts über Salzburg, die Oberpfalz, Böhmen, Sachsen und dann im Norden Niedersachsen und Holstein, während die deutschen Binnenländer: Baden, Württemberg, Bayern, Thüringen den Mythus von der letzten Weltschlacht und dem Blutstrom nicht aufweisen. Wie sehr dieser Mythus, wenn auch nur in einzelnen Sagenzügen, an der Peripherie des deutschen Landes haftet, geht aus folgenden Sagen, die eine angelsächsischen, die andere niederländischen Ursprungs, hervor. In einem Hügel der Eildonehills, Namens Lucken Hare, schlafen gewappnete Krieger neben ihren Pferden. Sie werden einst bei Ausbruch der Schlacht von Sheriffmore erwachen. Ein Horn und ein Schwert hangen an dem einen Ende des Gewölbes. Wer dies Horn bläst und das Schwert zieht, soll, wenn er anders das Herz auf dem rechten Flecke hat, König von ganz Britannien werden[545]. In der Entscheidungsschlacht zwischen den Buren bei Blut-Revier im Jahr 1879 siegten die Buren

Digitized by Google

über den Negerkönig Dingaan, *das Wasser des Blut-Revier-Flusses lief tagelang von dem vergossenen Blute rot,* daher der Name [546].

All diese Lokalsagen von der letzten Weltschlacht, in welchen sich der spezifisch germanische Mythus von dem einstigen Weltuntergang und der darauffolgenden Welterneuerung wiederspiegelt, haben nun eine für unser schweizerisches Vaterland überaus hohe Bedeutung, denn nach uraltem Volksglauben nord- und süddeutscher Landschaften soll die Befreiung des deutschen Volkes von politischem Drucke aus der Schweiz kommen. Schon Ladislaus Suntheim in seiner 1499 geschriebenen Chronik Oberdeutschlands berichtet: «der Puss ein pergsloss; das sicht man über etlich meyl, davon ain sprichwort, *dass es noch darzue khomen sol, wann ain kue auf dem Pussen rört oder schreyt, dass man sy an mitten im Sweintzer landt hören sol* [547].» Der Bussenberg, den man wegen des Anklangs an lateinisch *bos* auch mit Farnsberg oder Ochsenberg übersetzt, steht bei Riedlingen an der Donau. Uebereinstimmend meldet der Reformator Agricola, der Freund Luthers, in seinen Sprichwörtern: «Man hat gesagt, bei Menschen Gezeiten her und niemand weiss, von wem es ausgekommen ist: «*es soll der Schwanberg noch mitten in der Schweiz liegen*», *das ist, ganz Deutschland wird Schweiz werden.*» Dazu bemerkt Barthold in seiner Geschichte der deutschen Städte und des deutschen Bürgertums: «Ist es nicht unglaublich, dass die zünftig regierten Gemeinden Ober- und Mitteldeutschlands von der Erfüllung einer uralten Weissagung träumten, der Schwanberg werde noch mitten in die Schweiz versetzt werden, d. h. die freie Gemeindeverfassung der Waldstätte werde bis über den Main sich ausdehnen [548].» Was Barthold einen unglaublich klingenden Traum nennt, war die Wirkung der Schlachten am Morgarten, bei Sempach, bei Grandson, Murten, Nancy, als unsere Vorväter sich

Digitized by Google

von dem Druck monarchischer Bureaukratie freizumachen wussten und den Herzog Karl von Burgund, den «Hasser gemeiner dütscher Nation», vernichteten, während die Ditmarschen und der oberdeutsche Städtebund trotz mutiger Gegenwehr der fürstlichen Uebermacht erlagen. In jenen für Deutschland so traurigen Zeiten blickte das deutsche Volk sehnsuchtsvoll hinüber nach dem glücklichen Lande der Freiheit am Fusse der Alpen, deren Bewohner selbst aber mit Staunen und Stolz den berechtigten Hoffnungen ihrer deutschen Stammesbrüder verständnisinnig gegenüberstehen. In tirolisch Reichenhall sagt man gar: es kommen einst noch die Schweizer mit gefrornen Schuhen und schnell, bevor man noch in Reichenhall davon erfahren kann, werden sie im Nachbardorfe Käutl stehen. So weit werden sie vordringen, dass man ihren Stier, das Schlachthorn von Uri, bis nach Wien hinein brüllen hört[549]. Am badischen Oberrhein steht auf den Vorbergen des Schwarzwaldes, gegenüber dem aargauischen Flecken Zurzach, ein stundenweit sichtbarer Tannenbaum; er wird, wenn einst die rote Kuh brüllt, mitten in der Schweiz stehen[550]. Die weiteste Verbreitung in deutschen Landen hat die Weissagung gefunden, der Blocksberg werde dereinst noch mitten in der Schweiz stehen[551].

Digitized by Google

III.

Fortlebende Heldengestalten der deutschen Sagenkreise in schweizerischen Urkunden und Volkssagen.

A. Der ostgotische Sagenkreis.

1. Das Königsgeschlecht der Amalungen am schweizerischen Bodensee.

Das Königsgeschlecht der Amaler oder Amalungen war die sagenberühmte Dynastie der Ostgoten, eine Adelsfamilie, welcher eine Reihe von Heldengestalten entspross, von Herrschern, deren erlauchteste Vertreter der Gründer des ostgotischen Reiches in Russland, Ermanarich, und der Gründer des ostgotischen Reiches in Italien, Theoderich der Grosse, sind. « Wenn die Königsfamilie der Amaler auf Amalasuentha (die Tochter Theoderichs des Grossen) blickte, so konnte die Familie », sagt Cassiodor, der Staatsminister Theoderichs, « wie im reinsten Spiegel gleichsam die Fülle ihrer eigenen Tugenden schauen: es glänzte nämlich Amala durch Glück, Ostrogotha durch Geduld, Athala durch Sanftmut, Vinithar durch Gleichmut, Hunimund durch Schönheit, Thorismund durch Keuschheit, Valamir durch Treue, Theodemir durch Frömmigkeit und Weisheit. » Der tragische Untergang der Ostgoten, die der überlegenen Kriegskunst und der perfiden Politik der Byzantiner erlagen, ist bekannt, neu aber ist der hier zum erstenmale geführte Nachweis, dass das Königsgeschlecht der Amaler sich am Bodensee und zwar vornehmlich an dessen schweizerischem Ufergelände und

Digitized by Google

weiter ins Land hinein in den Kantonen Thurgau, St. Gallen und Zürich sich eine neue Heimat geschaffen hatte.

Unter den Amalern der ältesten Zeit ragen nach Jordanes, dem Geschichtschreiber der Goten, zunächst folgende Helden hervor, die in ostschweizerischen Urkunden und Klosteraufzeichnungen vom achten Jahrhundert an zum Vorschein kommen.

Fridigern.

Ein *Fridiger* schliesst am 30. Oktober 920 zu Erchingen (Langdorf bei Frauenfeld) einen Gütertauschvertrag mit dem Kloster St. Gallen ab*[1]. Zeuge *Fridiger* bei einer Güterübertragung an das Kloster St. Gallen zu Steinach (Kt. St. Gallen) i. J. 897*[2]. Zeuge *Frideger* bei einer Schenkung an das Kloster St. Gallen zu Heldswil im Kanton Thurgau i. J. 904*[3]. Zeuge *Fridiger* bei einer Güterübertragung an das Kloster St. Gallen zu Zihlschlacht im Kanton Thurgau i. J. 905*[4].

Hunimund.

Ein *Chunimund* als Zeuge in Fleischwangen in Württemberg i. J. 809*[5]. Ein anderer *Chunimund* als Zeuge zu Nusplingen in Württemberg i. J. 842*[6]. In einer Verpfändungsurkunde von Trevano i. J. 748 ein Zeuge *Cunimund**[7]. Ein *Khunimunt* Zeuge bei einer Besitzübertragung an das Kloster St. Gallen i. J. 849*[8].

---

*[1] H. I, 214, Nr. 981.
*[2] W. II, 311, Nr. 709.
*[3] W. II, 334, Nr. 731.
*[4] W. II, 347, Nr. 743.
*[5] W. I, 193, Nr. 202.
*[6] W. II, 5, Nr. 385.
*[7] H. II, 11, Nr. 5.
*[8] W. II, 29, Nr. 408.

Digitized by Google

Vidicoja.

Schon unter Kaiser Valentinian I. (364—375) nennt Ammianus Marcellinus den *Withicabius,* den Sohn des Alemannenfürsten Vadomarius*[1]. In einer Urkunde des Klosters St. Gallen von 854 wird ein Zeuge *Vuitigouuo* aufgeführt*[2]. Im Jahr 865 überträgt zu Winterthur ein *Witigouuo* dem Kloster St. Gallen seinen Besitz zu Wil und Bichwil im Thurgau*[3]. *Witigouo* zu Adorf im Kanton Thurgau i. J. 895*[4]. *Witigouvo* zu Wilen im Kanton St. Gallen i. J. 834*[5]. Zeuge Witigouvo im Kloster St. Gallen i. J. 864*[6]. Zeuge *Witigouvo* zu Ramsperg im Kanton Zürich i. J. 852*[7]. Zeuge *Witigauwo* zu Sulz in Württemberg i. J. 790*[8]. Zeuge *Witagauvo* zu Istighofen im Kanton Thurgau i. J. 822*[9]. Zeuge *Witagouvo* zu Götzenwil im Kanton Zürich i. J. 869*[10]. Zeuge *Witagouo* zu Goldach im Kanton St. Gallen i. J. 856*[11]. Zeuge *Witagouo* zu Kesswil im Kanton Thurgau i. J. 864*[12]. Zeuge *Wittagano* zu Goldach i. J. 859*[13]. *Witigo* zu Bettenweiler in Württemberg i. J. 864*[14].

Vinitharius.

Schon im Jahr 761 erscheint in einer St. Galler Urkunde zu Liptingen im Bezirksamt Stockach im Gross-

*[1] S. Mone, Urgesch. des bad. Landes, Bd. II, 327.
*[2] H. II, Vermischte schweiz. Urkk., Nr. 9.
*[3] W. II, 127, Nr. 513.
*[4] W. II, 299, Nr. 697.
*[5] W. I, 324, Nr. 348.
*[6] W. II, 114, Nr. 499.
*[7] W. II, 38, Nr. 418.
*[8] W. I, 117, Nr. 124.
*[9] W. I, 315, Nr. 341.
*[10] W. II, 159, Nr. 544.
*[11] W. II, 69, Nr. 451.
*[12] W. II, 111, Nr. 495.
*[13] W. II, 83, Nr. 466.
*[14] W. II, 113, Nr. 498.

Digitized by Google

herzogtum Baden ein *Winitharius*[*1]. Ein Mönch *Uuinidhere* im achten Jahrhundert im Nekrologium des Klosters Rheinau[*2]. Am 20. Mai 796 übertragen *Winithar* und seine Mutter Sleta dem Kloster St. Gallen ihren Besitz im Thurgau zu Wil[*3]. Am 8. Oktober 875 überträgt *Winithere* dem Kloster Rheinau seinen Besitz zu Basadingen im Thurgau[*4]. Am 26. Mai 909 vertauscht *Winidhere* an das Kloster St. Gallen seinen Erbbesitz in Mammern im Thurgau[*5]. In einer Besitzbestätigungsurkunde vom Jahre 1145 König Konrads III (II) zugunsten des Abtes Adelbert (II) von Schaffhausen begegnet auch die Besitzung *Winithers* in Eschenzen[*6].

Ermanarich.

Ein Bischof Ermanarich im Nekrologium des Klosters Rheinau (8. Jahrhdt.)[*7]. Im 10. Jahrhundert schreibt ein Ermanricus einen Brief an den Abt Grimold von St. Gallen[*8]. Sogar für *Jarmericus*, wie der König Ermanarich bei Saxo Grammaticus heisst, findet sich in einer Besitzübertragungsurkunde an das Kloster St. Gallen zu Madetschwil im Kanton Thurgau die Grundform *Jermo*[*9]. Vgl. noch oben pag. 178—180.

Amalunc, Amalungus.

Im Kanton St. Gallen:

Als Vogt des Abtes Grimald von St. Gallen i. J. 868[*10]. Ein advocatus *Amalungus* zu Gossau i. J. 907 und 910[*11].

[*1] W. I, 34, Nr. 30.
[*2] Nekrologium in den Zürch. Antiquar. Mitteilungen.
[*3] W. I, 133, Nr. 142.
[*4] H. I, 143, Nr. 708.
[*5] W. II, 358, Nr. 757.
[*6] H. II, 13, Nr. 1818.
[*7] Nekrologium in den Zürch. Antiquar. Mitteilungen.
[*8] Zürch. Antiquar. Mitt., Bd. XII.
[*9] H. I, 136, Nr. 678.
[*10] W. II, 387, Nr. 8.
[*11] W. II, 352, Nr. 750 u. W. II, 365, Nr. 763.

Digitized by Google

Derselbe i. J. 909 zu Edliswil*[1]. Ein *Amalunc* zu Gossau i. J. 830*[2]. Zu Züberwangen i. J. 864 und i. J. 869*[3]. Zu Goldach i. J. 865 und i. J. 872*[4]. Zu Helfenswil i. J. 905 (ein advocatus 912, 913)*[5]. Zu Gebertswil i. J. 858 und 917*[6]. Zu Büren i. J. 912*[7]. Zu Wilen und Richwil i. J. 865*[8]. Zu Adalrammiswilare (vielleicht Altrichwil) i. J. 830*[9]. Ein advocatus *Amalung* i. J. 912 zu Leutenwil*[10], zu Uznach i. J. 912*[11].

Im Kanton Thurgau:

Thurgau, ohne Ortsangabe. Im Jahr 865*[12], i. J. 868*[13], i. J. 912*[14], in Mammern i. J. 909*[15], in Utwil i. J. 847*[16], *vicus Amalunges* in oder bei Konstanz i. J. 1176*[17], in Leutmärken i. J. 878*[18], in Puohperge i. J. 865*[19], in Braunau i. J. 830*[20].

Im Kanton Zürich:

Zeuge *Amalunch* in Elgg i. J. 914*[21], *Amalunc* in

*1 W. II, 361, Nr. 759.
*2 W. I, 309, Nr. 335.
*3 W. II, 112, Nr. 497 u. II, 160, Nr. 545.
*4 W. II, 129, Nr. 514 u. II, 181, Nr. 568.
*5 W. II, 346, Nr. 742 u. II, 373, Nr. 773 u. 774.
*6 W. II, 30, Nr. 463 u. II, 376, Nr. 776.
*7 W. II, 371, Nr. 770.
*8 W. II, 128, Nr. 513.
*9 W. I, 308, Nr. 334.
*10 W. II, 372, Nr. 771.
*11 W. II, 367, Nr. 766.
*12 W. II, 123, Nr. 509.
*13 W. II, 154, Nr. 540.
*14 W. II, 369, Nr. 768.
*15 W. II, 358, Nr. 757.
*16 W. II, 24, Nr. 403.
*17 H. II, 258, Nr. 2347.
*18 W. II, 218, Nr. 607.
*19 W. II, 124, Nr. 510.
*20 W. I, 310, Nr. 336.
*21 W. II, 375, Nr. 775.

Digitized by Google

Wildberg und Zell i. J. 864 [*1], in Wangen i. J. 806 [*2], in Ramsberg i. J. 852 [*3], in Turbental i. J. 869 [*4], im Kloster Rheinau im 8. Jahrhundert [*5].

Amalger, Amalgar.

Im Kanton St. Gallen:

In Goldach i. J. 855 *(Amalgarius)* [*6], in Henau i. J. 831 *(Amalgarius)* [*7], in Hemberg i. J. 898 [*8], in Gossau i. J. 830 [*9], in Uzenried (Uznach) i. J. 829 [*10], in Eschenbach i. J. 829 [*11], in Dietschwil i. J. 827 [*12], in Judaneswilare (Jonschwil) i. J. 827 [*13], ein *portarius Amalgerus* im Kloster St. Gallen i. J. 817 [*14].

Im Kanton Thurgau:

In Amalgereswilare (Amriswil) i. J. 799 [*15], in Wängi i. J. 887 *(Amalker)* [*16], in Leutmarken i. J. 830 [*17], in Affeltrangen i. J. 798 [*18], in Tänikon i. J. 789 [*19], in Degerschen i. J. 837 [*20].

[*1] W. II, 115, Nr. 500.
[*2] W. I, 181, Nr. 190.
[*3] W. II, 38, Nr. 418.
[*4] W. II, 161, Nr. 547.
[*5] Nekrologium in den Zürch. Antiquar. Mitteilungen.
[*6] W. II, 62, Nr. 444.
[*7] W. I, 311, Nr. 337.
[*8] W. II, 317, Nr. 715.
[*9] W. I, 303, Nr. 329.
[*10] W. I, 297, Nr. 321.
[*11] W. I, 298, Nr. 323.
[*12] W. I, 281, Nr. 304.
[*13] W. I, 283, Nr. 306.
[*14] W. I, 213, Nr. 223.
[*15] W. I, 149, Nr. 157.
[*16] W. II, 262, Nr. 658.
[*17] W. II, 307, Nr. 333.
[*18] W. I, 146, Nr. 154.
[*19] W. I, 114, Nr. 120.
[*20] W. I, 341, Nr. 367.

Digitized by Google

Im Kanton Zürich:

In Dättlikon i. J. 829 *[1], in Würenlingen i. J. 828 *[2], in Bülach i. J. 828 *[3], in Bossikon i. J. 829 *[4], in Bisikon i. J. 848 *[5], in Binzikon i. J. 897 *[6], in Neschwil i. J. 825 *[7].

Amalbert, Amalbreht, Amalbrect, Amalbret, Amalpert, Amalpret, Amulbert.

Im Kanton St. Gallen und Appenzell:

In Gossau i. J. 830 *[8], i. J. 839 *[9], i. J. 850 *[10], i J. 858 *[11], i. J. 921 *[12], in Goldach i. J. 807 *[13], in Flawil i. J. 907 *[14], in Büren i. J. 904 *[15], in Henau i. J. 787 *[16], in Helfenswil i. J. 905 *[17], in Wolfertswil i. J. 907 *[18], bei Watt i. J. 854 *[19], in Zezikon i. J. 868 *[20], in Edliswil i. J. 827 *[21], i. J. 830 *[22].

---

*[1] W. II, 313, Nr. 711.
*[2] W. I, 292, Nr. 315.
*[3] W. I, 293, Nr. 316.
*[4] W. I, 295, Nr. 318.
*[5] W. II, 25, Nr. 404.
*[6] W. II, 313, Nr. 711.
*[7] W. I, 292, Nr. 825.
*[8] W. I, 309, Nr. 335.
*[9] W. I, 354, Nr. 379.
*[10] W. II, 31, Nr. 410.
*[11] W. II, 80, Nr. 463.
*[12] H. I, Nr. 985.
*[13] W. II, 311, Nr. 709.
*[14] W. II, 354, Nr. 752.
*[15] W. II, 341, Nr. 737.
*[16] W. I, 107, Nr. 113.
*[17] W. II, 346, Nr. 742.
*[18] W. II, 353, Nr. 751.
*[19] H. II, Nr. 9 (Verm. schweiz. Urk.).
*[20] W. II, 146, Nr. 533.
*[21] W. I, 282, Nr. 305.
*[22] W. I, 310, Nr. 336.

Digitized by Google

Im Kanton Thurgau:

In Kesswil i. J. 829[*1], i. J. 860[*2], in Romanshorn i. J. 779[*3], in Amriswil i. J. 799[*4], i. J. 812[*5], in Zuzwil i. J. 761[*6], i. J. 948[*7], in Adorf i. J. 886[*8], i. J. 895[*9], in Hefenhofen i. J. 852[10], in Lommis i. J. 854[11], in Leutmärken i. J. 834[*12], in Buwil i. J. 845[*13], in Wängi i. J. 825[*14], in Heldswil i. J. 876[*15], in Matten i. J. 875[*16], in Wuppenau i. J. 894[*17], in Rangendingen i. J. 802[18], in Mettlen i. J. 875[*19], in Matzingen i. J. 798[*20], in Degerschen i. J. 837[*21].

In den Kantonen Zürich und Tessin:

In Uster i. J. 902[*22], in Stammheim zwischen 810 bis 820[*23], in Agasul i. J. 884[*24], in Egg i. J. 902[*25], in

---

[*1] W. I, 302, Nr. 328.
[*2] W. II, 94, Nr. 478.
[*3] W. I, 81, Nr. 85.
[*4] W. I, 149, Nr. 157.
[*5] W. I, 199, Nr. 209.
[*6] W. I, 33, Nr. 29.
[*7] H. I, 229, Nr. 1031.
[*8] W. II, 259, Nr. 655.
[*9] W. II, 299, Nr. 697.
[*10] W. II, 40, Nr. 420.
[*11] W. II, 47, Nr. 428.
[*12] W. I, 321, Nr. 345.
[*13] W. II, 17, Nr. 396.
[*14] W. I, 274, Nr. 295.
[*15] W. II, 213, Nr. 601.
[*16] W. II, 205, Nr. 592.
[*17] W. II, 294, Nr. 692.
[*18] W. I, 160, Nr. 169.
[*19] H. I, 143, Nr. 709.
[*20] W. I, 146, Nr. 154.
[*21] W. I, 341, Nr. 367.
[*22] W. II, 324, Nr. 722.
[*23] W. II, 394, Nr. 17 (Zeugenaussagen).
[*24] W. II, 241, Nr. 634.
[*25] W. II, 325, Nr. 723.

Digitized by Google

Ludetswil i. J. 861 *[1], in Steinmauer i. J. 861 *[2], in Rheinau im 8. Jahrhundert *[3], in Lugano i. J. 857 *[4]

Amalric, Amalrih, Amalrich, Amalricus, Amulrich.

Im Kanton St. Gallen:

In Kempraten i. J. 863 *(Amalrich)* *[5].

Im Kanton Thurgau:

In Busnang i. J. 822 *[6], in Birwinken i. J. 822 *[7], in Wertbühl i. J. 894 *[8], in Reihperc i. J. 837 *[9].

Im Kanton Zürich:

In Egg i. J. 841—872 *[10], i. J. 858 *[11], in Mönch-Altorf-Egg i. J. 865 *[12], in Illnau i. J. 745 *[13], in Winterthur i. J. 843 *[14]. in Ober-Wieterthur i. J. 886 *[15], in Pfäffikon i. J. 867 *[16], in Lendikon i. J. 868 *[17], in Wangen i. J. 872 *[18], in Ludetswil i. J. 861 *[19].

Andere Amalungen.

Amalhar soll nach Befehl Kaiser Karls des Grossen im Jahr 811 nur auf besonderes Geheiss des Abtes von

---

*[1] W. II, 97, Nr. 480.
*[2] W. II, 100, Nr. 484.
*[3] Nekrologium in den Zürch. Antiquar. Mitteilungen.
*[4] H. I, 108, Nr. 554.
*[5] W. II, 108, Nr. 492.
*[6] W. I, 257, Nr. 272.
*[7] W. I, 258, Nr. 273.
*[8] W. II, 294, Nr. 692.
*[9] W. I, 341, Nr. 367.
*[10] W. II, 180, Nr. 567.
*[11] W. II, 77, Nr. 460.
*[12] W. II, 120, Nr. 506.
*[13] W. I, 15, Nr. 12.
*[14] W. II, 260, Nr. 656.
*[15] W. II, 9, Nr. 388.
*[16] W. II, 139, Nr. 526.
*[17] W. II, 144, Nr. 531.
*[18] W. II, 170, Nr. 556.
*[19] W. II, 97, Nr. 480.

Digitized by Google

Reichenau *(Sintleozesouwa)* Gericht halten und zwar ausserhalb Reichenaus*[1]. In Uzenried (Uznach) erscheint im Jahre 854 und 856 ein Zeuge Namens *Amalheire, Amalheri*[*2].

Amalafrid war der Sohn der *Amalafrida,* der Schwester Theoderichs des Grossen, der Gattin des Thüringerkönigs Hermenefrid*[3]. Im Kloster St. Gallen erscheint am 21. Oktober 769 ein Zeuge Namens *Amulfridus*[*4].

Amelolt spielt im deutschen Heldenlied eine nicht unbedeutende Rolle. In dem Gedichte von Dietrichs Flucht findet ihn Dietrich tot auf dem Schlachtfeld*[5]. Er ist Hildebrands Schwager. Im Nekrologium von Rheinau (8. Jahrhundert) erscheint er als *Amolt*[*6]. Im Kloster St. Gallen finden wir am 31. August 797 einen Hörigen *(mancipium) Amanolt*[*7].

Amalolf, Zeuge in Zuzwil im Kanton Thurgau am 26. Februar 788*[8].

Amalgoz, Zeuge in Dürnten im Kanton Zürich am 6. Mai 897*[9]. Neben ihm *Amalger.*

Amalring, Zeuge in Lommis im Kanton Thurgau am 16. Februar 854*[10].

Amalbold, Zeuge in Kaiseraugst im Kanton Aargau am 14. April 752*[11]. Am 22. Februar 1046 verleiht der Bischof Aymo von Sitten, Propst der Abtei St. Maurice

---

*[1] H. II, Nr. 476, Nr. 2819.
*[2] W. II, 46, Nr. 427 u. II, 66, Nr. 448.
*[3] Procop, Gotenkrieg IV, 25.
*[4] W. I, 55, Nr. 65.
*[5] Wilh. Grimm, Deutsche Heldensage, pag. 191, 192, 294.
*[6] Zürch. Antiquar. Mitteilungen.
*[7] W. I, 140, Nr. 148.
*[8] W. I, 110, Nr. 116.
*[9] W. II, 313, Nr. 711.
*[10] W. II, 45, Nr. 426.
*[11] W. I, 18, Nr. 15.

Digitized by Google

im Kanton Wallis, den Brüdern *Emalbold* und Doloard und ihren Nachkommen für immer eine Hofstatt in St. Maurice *[1].

Emelrad, Dekan des Bischofs Landrich von Lausanne im Kloster Hautcrêt im Jahr 1162 *[2].

Amalungenfrauen.

Die zwei gepriesensten Frauen aus der Familie der Amalungen waren die *Amalasuentha* (gewöhnlich *Amalasuntha* genannt), die Tochter Theoderichs des Grossen, und *Amalafrida,* dessen Schwester, die Gemahlin des Vandalenkönigs Thrasamund. Diese beiden Frauennamen kommen merkwürdigerweise in schweizerischen Urkunden nicht vor. Wohl aber der Name der

Amaloberga, der Tochter der Amalafrida. Sie heisst beim Anonymus Valesianus *Amalabirga.* Sie ward die Gemahlin Herminifrids, des Königs der Thüringer, und wurde frühzeitig heilig gesprochen. Merkwürdigerweise erscheint dieser Name nur in Urkunden der romanischen Schweiz. Eine Leibeigene *Amalburc* von Valleuni wird an das Kloster Romainmôtier im Jahr 1160 geschenkt *[3]. *Amalburga* ist die Tochter von Benedikt Josbert, der einen Weinberg zu Sinzo an das Hospitalkloster auf dem grossen St. Bernhard überträgt *[4].

Amalthruda. Plidcoz und seine Gattin *Amalthruda* übertragen dem Kloster St. Gallen ihren Besitz zu Gossau am 2. Juli 830 *[5].

Amalgunda. Abt Cozbert verleiht an Tato von diesem seines, seines Vaters, seiner Mutter und seiner Tochter *Adelgunda* Seelenheils wegen an das Kloster St. Gallen

---

*[1] H. I, 342, Nr. 1335.
*[2] H. II, 179, Nr. 2123.
*[3] H. II, 160, Nr. 2084.
*[4] H. II, 461, Nr. 2754.
*[5] H. I, 73, Nr. 392.

Digitized by Google

übertragenen Besitz zu Purivalda (Büren im Kanton St. Gallen) am 17. Mai 830 zu Zuzwil im Thurgau*[1].

Amaleig, Gattin des Neripreht, zu Stammheim im Kanton Zürich, im Jahr 868*[2].

Dietrich von Bern.

Eine Dieters- oder Diethers-Sage muss in der germanischen Welt lange vor dem Ostgotenkönig Theoderich dem Grossen (489—526) gelebt und eine Mondgottheit zum Hintergrunde gehabt haben. *Dieter* ist bei Hebel der Name des Mannes im Monde und Dietrichs von Bern Entführung durch ein schwarzes Ross wird in dem scheinbaren Verschwinden des Mondes zur Zeit des Neumondes, des Schwarzmondes, ihren Grund haben. Dieser alte rein mythologische *Dieter* oder *Diether* ist dann zum Bruder des Dietrich von Bern gemacht und sein rein mythologischer Sagenkreis, vermischt mit halb geschichtlichen Erinnerungen, auf Theoderich den Grossen übertragen worden, der in der Folge, wegen seines häufigen Aufenthalts in Verona, Dietrich von Berne und dann in abgekürzter Form einfach der Berner genannt wurde.

Dieses ist in grösster Kürze der Werdegang und die Stufenfolge der Entwicklung des uralten Mondmythus zur historischen Sage des Helden Dietrich von Bern. Für den Mondcharakter des Dieters spricht die von Lütolf erzählte Sage aus dem Dorfe *Dietwil.* Dort hütet ein verwunschener Garnsechter einem Hofbesitzer im Herbste das Obst*[3]. Kein Zweifel, einst hatte der Garnsechter und Obsthüter selbst *Diet* oder *Dieter* geheissen. Wie der Mond und der Apfelbaum zusammengehören, beweist auch die Siebenschwabengeschichte von Knielingen. Die

*[1] W. II, 145, Nr. 532.
*[2] W. I, 306, Nr. 332.
*[3] Lütolf, Sagen der fünf Orte, S. 154.

Digitized by Google

Wackern wollten den Mond mit der Obststange aus dem Apfelbaume herunterstossen und da die Stange zu kurz war, wollten sie sie durch Ziehen strecken*[1]. Wie hier die Obststange mit dem Mond in Verbindung tritt, so schon in der Eddasage von Mundilföri. Er hatte zwei Kinder; den Sohn nannte er Mond, die Tochter Sonne. Aber die Götter, welche zürnten über des Vaters Stolz, nahmen ihm die beiden Kinder und setzten sie an den Himmel. Als nun der Mond einst herabsah auf die Erde, bemerkte er Vidfinns zwei Kinder, Bil und Hiuki, die eben vom Brunnen kommend ihren Wassereimer an der Tragstange auf den Schultern heimtrugen. Da raubte sie der Mond und nahm sie zu sich hinauf, wo man sie noch sieht*[2].

Es ist nun in hohem Grade sprechend, dass der mythische Dietrich von Bern, der sich doch immer an den geschichtlichen Ostgotenkönig Theoderich anlehnte, in der Innerschweiz völlig unbekannt ist und ausschliesslich nur in der Nordschweiz und in Graubünden eine Sagenrolle spielt. Da Bern erst im Jahre 1291 gegründet wurde, so kommt es für die Dietrichsage nicht in Betracht. Auch die sagenreiche Stadt Zürich kennt keine Dietrichsage, wohl aber muss diese noch spät unter den Bauern und zwar wohl nach dem Rhein hin bekannt gewesen sein. Denn das älteste deutsche Jahrzeitbuch von Zürich berichtet: «*umb daz selbe zit richsnote Dietrich von Bern, von dem die puren singend, wie er mit den wurmen hab gestriten und mit den helden gefochten**[3].» Dass im Kanton Zürich noch im zwölften Jahrhundert der Name Dietrich populär war, das beweist die Schenkungsurkunde von 1159, in welcher als Zeugen die Söhne Dietrichs

*[1] Rochholz, Naturmythen, S. 244.

*[2] Simrock, Deutsche Mythologie, S. 22. Rochholz, Naturmythen, S. 246.

*[3] Zürch. Antiquar. Mitt., Bd. II, S. 50.

Digitized by Google

(filii Tieterici) auftreten*[1]. Uebrigens kennt schon das Nekrologium des Klosters Rheinau im achten Jahrhundert einen *Dietrich* und einen *Ditricus*. Im Kanton Graubünden, wiederum in der Rheingegend, heisst Dietrich von Bern der Ritter von Bernegg*[2]. Und dort, wenn auch drüben im Vorarlbergischen, begegnet in Rankwil im Jahre 802 in einer Urkunde auch der diminutive Kosename *Thietenzo**[3]. Im aargauischen Wiggertale heisst ein Berg die *Dietrichswarte**[4]. Im solothurnisch-baslerischen Jura finden wir im Jahr 1145 einen Meier *Dietherícus* von Onoldswiler*[5]. Unter einer Säckinger Urkunde vom Jahr 1373 steht als Zeuge ein *Dietrich von Bern von Rinfelden**[6]. Im Läulencapitell des Münsters zu Basel aus dem Anfang des zwölften Jahrhunderts tritt an die Stelle Sintrams als Drachentöter Dietrich von Bern*[7].

Wie nun zu dem verdüsterten Bild des sagenhaften Dietrich von Bern bekanntlich Züge des in der germanischen, ja sogar schon gotischen Volksüberlieferung verketzerten grossen Ermanarich beigetragen haben, so könnten in der Westschweiz auf das verdüsterte Bild des Dietrich von Bern wohl auch Erinnerungen an den Frankenkönig Theuderich (Theoderich) eingewirkt haben, eines Herrschers, den der Geschichtschreiber der Franken, Gregor von Tours, dem Ermanarich an hinterlistigen Ränken gleichstellt*[8]. Zwischen den Jahren 1179—1181 erwirbt der Abt Chuono von Erlach seinem Kloster die ihm von *Thietrich* von Tess lange vorenthaltenen Zehnten in der

*[1] H. II, 153, Nr. 2071.

*[2] Menzel, Odin, S. 207.

*[3] W. I. 156.

*[4] Rochholz, Schweizersagen, Bd. I, S. 220.

*[5] H. II, S. 10, Nr. 1816.

*[6] Müllenhoff in Haupts Ztschr. f. dtsch. Altert., Bd. XII, S. 319.

*[7] Wilh. Wackernagel in Haupts Ztschr. für dtsch. Altert., Bd. VI, S. 161.

*[8] Müllenhoff in Haupts Ztschr. f. dtsch. Altert., Bd. VI, S. 456.

Digitized by Google

Villa Thess (Thesso) zurück[*1]. In einer Schenkungsurkunde von Clugny und Romainmôtier im Waadtlande vom Jahr 1007 begegnet der Hof Theoderinc *(in curte Theoderinco)*[*2]. Im Jahr 1084 wird dem Kloster Romainmôtier ein Höriger *Thirricus* geschenkt[*3].

Der Vater Dietrichs von Bern, Dietmar, den die Chronik Gotfrieds von Viterbo *Theodemar* nennt[*4], ist wenigstens dem Namen nach der *Theodemir* des Cassiodon. Auch *Dietmar* ist in der deutschen Heldensage, wie nicht minder in schweizerischen Urkunden, vom neunten Jahrhundert an reich vertreten. Der Name *Thiotmariswilare* begegnet in einer St. Galler Urkunde schon im Jahr 827[*5]. Im Jahr 1050 ist *Dietmar* Bischof von Chur[*6]. *Tietmar,* Sohn der Amidza von Orbe im Kanton Waadt im Jahr 1107[*7].

Auch der Name der *Dietlinde,* der Tochter Diethers, des alten, des Bruders Dietrichs von Bern, ist in schweizerischen Urkunden vorhanden. Der Biterolf nennt sie Mutter des Dietleib, der mit Dietrich von Bern verwandt ist[*8]. Wir finden sie in einer St. Galler Urkunde vom Jahr 872 in Gündelhard im Kanton Thurgau[*9].

Hildebrand und seine Verwandtschaft.

Die im deutschen Heldenlied wegen seiner Treue gegen den jungen Dietrich hochgefeierte Heldengestalt des alten Hildebrand ist der poetische Widerschein des

---

[*1] H. II, 303, Nr. 2415.
[*2] H. II, 31, Nr. 22 (Diplomata helvetica varia).
[*3] H. I, 383, Nr. 1423.
[*4] Müllenhoff in Haupts. Ztschr. f. dtsch. Altert., Bd. XII, S. 407.
[*5] H. I, 67, Nr. 361.
[*6] H. I, 352, Nr. 1360.
[*7] H. I, 428, Nr. 1529.
[*8] Wilh. Grimm, Deutsche Heldensage, S. 126.
[*9] W. II, 240, Nr. 633.

Digitized by Google

geschichtlichen Gotenhelden Gensimund, der die ihm angebotene Königskrone ausschlägt, um sie in unwandelbarer Treue dem ihm anvertrauten Amalerknaben zu erhalten*[1]. Die Hildebrandsage hat zum Hauptinhalt den auch im Hildebrandslied besungenen Todeskampf zwischen Vater und Sohn. Der alte Kämpe, der für seinen Fürsten Dietrich zur Wiedereroberung von dessen Reich, Italien, auszieht, begegnet nach dreissigjähriger Abwesenheit von den Seinen an des Landes Marke seinem Sohne Hadubrand, der mit einer Heerschar Grenzwache hält. Es kommt zur gegenseitigen Familienerforschung. Der alte Vater will sich dem Sohne, der den Vater nie gesehen, mit Aufbietung aller Schwüre als Vater zu erkennen geben. Nichts, der Sohn erklärt, der alte Hildebrand sei längst gestorben und der Zweikampf sei unvermeidlich. Mit dem Ausdruck höchster Verzweiflung und um nicht als Feigling gebrandmarkt zu werden, willigt endlich Hildebrand in den Kampf und erschlägt seinen eigenen Sohn. Dieses Motiv der deutschen Heldensage, das von Irland im Westen bis nach Persien im Osten wiederkehrt und auch dem russischen Heldenlied nicht unbekannt ist, wird wohl durch die Alanen, den ehemaligen Nachbarn der Ostgoten in Südrussland, in die gotische Heldensage eingeführt worden sein. Der Name *Hiltibrant* begegnet in der Ostschweiz zuerst im Nekrologium von Rheinau im achten Jahrhundert*[2]. Dann finden wir im Jahr 870 einen *Hildibrand* als Vogt des Klosters St. Gallen*[3].

Hildebrands Sohn *Hadubrand* erscheint in der Schweiz zuerst im achten Jahrhundert im Nekrologium von Rheinau zweimal als Priester; das eine Mal in der Form *Hadabrant,* das andere Mal als *Hadebrant**[4]. Im Jahr

---

*[1] Otto L. Jiriczek, Die deutsche Heldensage (Lpz. 1908), S. 137.

*[2] Zürch. Antiquar. Mitteilungen.

*[3] W. II, 161, Nr. 552 u. II, 220, Nr. 610, i. J. 879.

*[4] Zürch. Antiquar. Mitteilungen.

Digitized by Google

807 ein Zeuge *Hadabrant* neben *Hiltibrant* zu Wasserburg bei Lindau am Bodensee*[1]. Ein Zeuge *Hadubrant* im Jahr 815 zu Wasserburg am Bodensee*[2].

Herbrand, Hildebrands Vater, ist in schweizerischen Urkunden merkwürdig reich vertreten und zwar von der zweiten Hälfte des achten bis in die zweite Hälfte des zehnten Jahrhunderts. Die St. Galler Urkunden des achten Jahrhunderts kennen ihn ausschliesslich auf der schwäbischen Seite des Bodensees. Da treffen wir einen Zeugen *Heribrandus* in Legau am bayrischen Ufer des Bodensees i. J. 766*[3]. Dann den *Heriprandus* zusammen mit *Hiltiprandus* zu Aichstetten in Württemberg i. J. 797*[4]. Vom neunten Jahrhundert an findet sich der Name auf der Schweizerseite des Bodensees. So als Zeuge *Heribrant* zu Algetshausen im Kanton St. Gallen i. J. 814*[5]. Ein Zeuge *Heribrant* wieder in Ober-Winterthur i. J. 865*[6]. In Zihlschlacht im Kanton Thurgau der Zeuge *Heribrant* i. J. 874*[7]. Der Zeuge *Herebrant* zu Heldswil im Kanton Thurgau i. J. 876*[8]. Ein *Heribrant* in Leutmärken im Kanton Thurgau i. J. 878*[9]. Der Zeuge *Herebrant* zu Romanshorn im Thurgau i. J. 882*[10]. Zeuge *Heriprant* in Zihlschlacht im Thurgau i. J. 883*[11]. Derselbe als *Heribrant* ebendort i. J. 899*[12]. Zeuge *Heribrant* zu Heldswil i. J. 904*[13], derselbe zu Büren im Kanton St. Gallen i. J.

---

*[1] W. II, 183, Nr. 192.
*[2] W. I, 215, Nr. 215.
*[3] W. I, 50, Nr. 49.
*[4] W. I, 136, Nr. 144.
*[5] W. II, 383, Nr. 3.
*[6] W. II, 128, Nr. 513.
*[7] W. II, 196, Nr. 583.
*[8] W. II, 213, Nr. 601.
*[9] W. II, 218, Nr. 607.
*[10] W. II, 230, Nr. 621.
*[11] W. II, 239, Nr. 631.
*[12] W. II, 319, Nr. 717.
*[13] W. II, 335, Nr. 731.

Digitized by Google

904*[1]. Zu Waldkirch im Kanton St. Gallen i. J. 910*[2]. Zeuge *Herebrant* zu Gossau i. J. 910*[3]. Ein *Herebrant* ebendaselbst i. J. 957. Er ist Erbbesitzer von *Herebranteswilare*[*4]. *Herebrant* zu Burgau im Thurgau i. J. 964*[5].

Nach anderer Ueberlieferung war Hildebrands Vater *Reginbald* von Venedig. Als Zeugen *Raginbaldus* trifft man ihn zuerst in Uster im Kanton Zürich i. J. 775*[6], dann in Eschenbach in St. Gallen i. J. 775*[7]. In der Form *Reginbold* zu Degerschen im Thurgau i. J. 792*[8], zu Brenggau im Kanton Zürich i. J. 792*[9], zu Ganterswil im Kt. St. Gallen i. J. 806*[10], zu Uzenried im Kt. St. Gallen i. J. 826 als Zeugen *Reginpold* und dann weiterhin*[11].

Alebrand, der Sohn Hildebrands, begegnet noch i. J. 1152 als Richter *(judex)* in einer Urkunde des Klosters Sta. Maria bei Como in der Form *Aliprandus*[*12].

Hildebrands Grossvater ist *Erich* von Venedig*[13]. Wir finden den Namen zuerst in Dunningen, Oberamt Rottweil in Württemberg als Zeugen *Erich* i. J. 786*[14]. Dann als Zeugen *Erih* zu Ludetswil im Kanton Zürich i. J. 861*[15], dann zu Stammheim im Kanton Zürich als Donator *Erih* i. J. 900*[16].

---

*1 W. II, 340, Nr. 736.
*2 W. II, 364, Nr. 762.
*3 W. II, 365, Nr. 763.
*4 H. I, 235, Nr. 1049.
*5 H. I, 244, Nr. 1073.
*6 W. I, 74, Nr. 76.
*7 W. I, 75, Nr. 77.
*8 W. I, 123, Nr. 131.
*9 W. I, 124, Nr. 132.
*10 W. I, 181, Nr. 190.
*11 W. I, 279, Nr. 301.
*12 H. II, 44, Nr. 35.
*13 Wilh. Grimm, Deutsche Heldensage, S. 108.
*14 W. I, 102, Nr. 108.
*15 W. II, 97, Nr. 480.
*16 H. I, 191, Nr. 903.

Digitized by Google

Hochgepriesen im deutschen Heldenlied wird als Hildebrands Gattin *Ute,* resp. *Uote.* Im Gedicht von Alpharts Tod, Strophe 113, heisst sie: *die herzogîn vrou Uote mit ir snêwîzen hant.* Sie erzählt selbst, Hildebrand habe sie aus Schweden, ihres Vaters Reich (also aus dem Schneereich), mit wehrlicher Hand geführt und dem Alphart zum Weibe gegeben. Frau Ute hatte den Alphart von Kindheit an auferzogen. Der Name *Alpharts* erinnert an die *Alben, Elben,* an die Zwerge. Dazu stimmt, dass die letzte Zwergenfrau, welche im Haslitale im Berner Oberland gelebt haben soll, dorten *die gute Frau Ute* heisst*[1]. In schweizerischen Urkunden erscheint sie zuerst i. J. 1161 als *Uta,* Gattin Ulrichs von Tarasp im Kanton Graubünden*[2]. Im Jahr 1163 sodann schenken *Outa* und Irmengard von Ruomesberg dem Kloster Münster in Graubünden zwei Höfe*[3].

Auch *Gotelind,* sonst Frau Rüdigers von Bechlaren, wird Dietrichs von Bern Frau genannt. *Gudilinda* ist nach der Thidrekssaga die Tochter des Königs Drusian*[4]. Im Jahr 838 erscheint *Cotalinda* als Frau Patos zu Bettighofen im Oberamt Ehingen in Württemberg*[5]. Im Jahr 840 überträgt *Cotalind,* Gattin Fridaberts, dem Kloster St. Gallen ihren Bezitz zu Wilen im Kanton Thurgau*[6].

Alberich.

Der Zwergenkönig Alberich ist das Urbild des durch Shakespeare und Wieland verherrlichten Oberon. Die Art und Weise, wie er die kinderlose Königin überrascht

---

*[1] Alpenrosen, Jahrg. 1823, S. 212, bei Rochholz, Schweizersagen, Bd. I, S. 335.

*[2] H. II, 166, Nr. 2100.

*[3] H. II, 508, Nr. 2870.

*[4] Rassmann, Deutsche Heldensage, Bd. II, S. 536.

*[5] W. I, 346, Nr. 372.

*[6] W. II, 1, Nr. 383.

Digitized by Google

und insgeheim Vater des nachherigen Königs Otnit wird, gleicht der Ueberraschung Brunhildens durch den mit der Tarnkappe bewaffneten Sigfried*[1]. Die Sage von Alberich muss im frühen Mittelalter durch die ganze Schweiz hin wohlbekannt gewesen sein, denn der Name Alberich findet sich nicht allein in Urkunden der deutschen, sondern auch der französischen und italienischen Schweiz. Zeuge *Alberich* zu Madetschwil, Kanton Zürich, i. J. 818*[2]. Zeuge *Alberih* zu Schweinberg oder Schwanberg bei Herisau, Kanton Appenzell, i. J. 821*[3]. Zeuge *Albirih* zu Gossau, Kt. St. Gallen, i. J. 824*[4]. Zeuge *Albericus* zu Rickenbach, Kt. Thurgau, i. J. 838*[5]. Graf *Albericus* zu Bäriswil, Kt. Bern, i. J. 861*[6]. Kellermeister *Albericus* zu Goldach, Kt. St. Gallen, i. J. 872*[7]. Zeuge *Albericus* zu Utwil, Kt. Thurgau, i. J. 889*[8]. *Albericus* decanus zu Lütewil, Kt. St. Gallen, i. J. 912*[9]. *Albirih* zu Zürich i. J. 963*[10]. *Albrich,* Leibeigener des Cono von Grandson, i. J. 1160*[11]. *Alberich* Albarell, Lugano, i. J. 1192*[12].

Fernere Mannen Dietrichs von Bern.

Das Heldenbuch nennt als Dietrichs Mannen: Hildebrant, Wolfhart, Wolfbrant, Wolfwîn, Sigestap, Helferîch, Gerbart, Wîchart, Ritschart, Helmnôt*[13]. Das Gedicht von

*[1] Nach dem Anhang des Heldenbuches bei W. Grimm, Deutsche Heldensage, S. 292.

*[2] W. I, 230, Nr. 238.

*[3] W. I, 256, Nr. 271.

*[4] W. I, 265, Nr. 283.

*[5] W. I, 344, Nr. 370.

*[6] W. II, 102, Nr. 486.

*[7] W. II, 181, Nr. 568.

*[8] W. II, 273, Nr. 670.

*[9] W. II, 372, Nr. 771.

*[10] H. I, 243, Nr. 1070.

*[11] H. II, 161, Nr. 2084.

*[12] H. II (Diplomata helvetica varia), Nr. 83.

*[13] Wilh. Grimm, Deutsche Heldensage, pag. 101—102.

Digitized by Google

Dietrichs Flucht kennt ausserdem als Dietrichs Mannen: Herbrant, Helmschart, Amelolt von Garte, nebst dessen Söhnen Wolfhart, Alphart und Sygestab, Sigebant und andere, die weiterhin nicht vorkommen*[1].

In schweizerischen Urkunden ist die Erinnerung an folgende Helden der obigen Aufzählung nachweisbar:

Ueber *Amelolt* s. oben pag. 232.

Wolfhart: Zeuge zu Romanshorn i. J. 779*[2]. Zeuge zu Seen, Kt. Zürich i. J. 789 *(Wolfhardus)**[3]. Zeuge zu Fägschwil, Kt. Zürich, i. J. 807*[4]. Zeuge im Arbongau i. J. 811*[5]. Zeuge zu Brenggen, Kt. Zürich, i. J. 817*[6]. Zeuge zu Gossau, Kt. St. Gallen, i. J. 824*[7] Gutsübertrager zu Zuckenried, Kt. St. Gallen, i. J. 825*[8]. Vogt zu Jonschwil, Kt. St. Gallen, i. J. 827*[9]. Zeuge zu Siggingen, Kt. Aargau, i. J. 833*[10]. Zeuge zu Fägschwil, Kt. Zürich, i. J. 854*[11]. Zeuge zu Brunnen, Kt. St. Gallen, i. J. 854*[12]. Zeuge zu Adetswil, Kt. Zürich, i. J. 857*[13]. Zeuge zu Egg, Kt. Zürich, i. J. 858*[14]. Zeuge zu Gebertswil, Kt. St. Gallen, i. J. 858*[15]. Vogt zu Eschenbach, Kt. St. Gallen, i. J. 859*[16]. Zeuge zu Goldach, Kt. St. Gallen, i. J. 860*[17].

*[1] Wilh. Grimm, Deutsche Heldensage, pag. 191.
*[2] W. I, 81, Nr. 85.
*[3] W. I, 113, Nr. 120.
*[4] W. I, 183, Nr. 193.
*[5] W. I, 194, Nr. 204.
*[6] W. I, 216, Nr. 225.
*[7] W. I, 265. Nr. 283.
*[8] W. I, 274, Nr. 295.
*[9] W. I, 283, Nr. 306.
*[10] W. I, 317, Nr. 343.
*[11] W. II, 56, Nr. 437.
*[12] W. II, 45, Nr. 426.
*[13] W. II, 74, Nr. 456.
*[14] W. II, 76, Nr. 459.
*[15] W. II, 79, Nr. 463.
*[16] W. II, 84, Nr. 467.
*[17] W. II, 87, Nr. 471.

Digitized by Google

Zeuge zu Lüdetswil, Kt. Zürich, i. J. 861*[1]. Besitzübertrager zu Kempraten, Kt. St. Gallen, i. J. 863*[2]. Zeuge zu Mönch-Altorf, Kt. Zürich, i. J. 865*[3]. Zeuge zu Wuppenau, Kt. Thurgau, i. J. 866*[4]. Zeuge zu Pfäffikon, Kt. Zürich, i. J. 867*[5]. Zeuge zu Lendikon, Kt. Zürich, i. J. 868*[6]. Zeuge zu Affoltern, Kt. Zürich, i. J. 870*[7]. Zeuge zu Höngg, Kt. Zürich, i. J. 870*[8]. Zeuge zu Wangen, Kt. Zürich, i. J. 872*[9]. Zeuge zu Madetswil, Kt. Zürich, zwischen 841—872*[10]. Zeuge zu Huzikon, Kt. Zürich, i. J. 873*[11]. Zeuge zu Feldbach, Kt. Zürich, i. J. 873*[12]. Zeuge zu Zihlschlacht, Kt. Thurgau, i. J. 875*[13]. Zeuge zu Zezikon, Kt. Thurgau, i. J. 876*[14]. Zeuge zu Goldach, Kt. St. Gallen, i. J. 876*[15]. Zeuge zu Oetwil, Kt. Zürich, zwischen 877 bis 880*[16]. Zeuge zu Hünikon, Kt. Thurgau, i. J. 885*[17]. Zeuge zu Zuzwil, Kt. St. Gallen, i. J. 885*[18]. Besitzübertrager zu Busnang, Kt. Thurgau, i. J. 885*[19]. Zeuge zu Gossau, Kt. St. Gallen, i. J. 887*[20]. Zeuge zu Utwil, Kt.

*[1] W. II, 97, Nr. 480.
*[2] W. II, 107, Nr. 491.
*[3] W. II, 120, Nr. 506.
*[4] W. II, 135, Nr. 521.
*[5] W. II, 139, Nr. 526.
*[6] W. II, 144, Nr. 531.
*[7] W. II, 163, Nr. 548.
*[8] W. II, 164, Nr. 549.
*[9] W. II, 170, Nr. 556.
*[10] W. II, 178, Nr. 565.
*[11] W. II, 184, Nr. 571.
*[12] W. II, 188, Nr. 576.
*[13] W. II, 202, Nr. 589.
*[14] W. II, 207, Nr. 595.
*[15] W. II, 210, Nr. 598.
*[16] W. II, 214, Nr. 603.
*[17] W. II, 246, Nr. 640.
*[18] W. II, 252, Nr. 646.
*[19] W. II, 255, Nr. 650.
*[20] W. II, 262, Nr. 659.

Digitized by Google

Thurgau, i. J. 889 *[1]. Zeuge zu Buwil, Kt. Thurgau, i. J. 890 *[2]. Zeuge zu Adorf, Kt. Thurgau i. J. 894 *[3]. Zeuge zu Utwil, Kt. Thurgau, i. J. 894 *[4]. Zeuge zu Büren, Kt. St. Gallen, i. J. 904 *[5]. Zeuge zu Gossau, Kt. St. Gallen, i. J. 907 *[6]. Zeuge zu Flawil, Kt. St. Gallen, i. J. 907 *[7]. Zeuge zu Gossau, Kt. St. Gallen, i. J. 909 *[8]. Zeuge zu Waldkirch, Kt. St. Gallen, i. J. 910 *[9]. Zeuge zu Gossau, Kt. St. Gallen, i. J. 910 *[10]. Zeuge zu Helfenswil, Kanton St. Gallen, i. J. 913 *[11]. Zeuge zu Gebertswil, Kt. St. Gallen, i. J. 917 *[12]. Presbyter *Wolfhard*, Abgeordneter des Bischofs Konrad von Konstanz, zu Zürich, i. J. 946 [13]. Ein Dorf *Wolfartswile* (Wolfertswil) am Baldeggersee, i. J. 1173 *[14].

Sigebant. Er gilt als Dietrichs Mann in Dietrichs Flucht, in der Rabenschlacht und in Alpharts Tod. Er ist ein Fürst von Irland. Da er nur in Graubündner Urkunden vorkommt, so ist er schwerlich germanischer Herkunft. Im Jahr 1160 übergibt Udalrich II. von Tarasp dem Bischof Adalgott für dessen bischöfliche Kirche St. Maria von Cur seine Dienstleute, unter andern auch Ulrich und dessen Söhne von Tartsch bei Mals: *Sigiband,* Margnard, Gebhard, Egino und Friderich von Fliess im

*[1] W. II, 274, Nr. 671.
*[2] W. II, 281, Nr. 679.
*[3] W. II, 293, Nr. 691.
*[4] W. II, 389, Nr. 10.
*[5] W. II, 340, Nr. 736.
*[6] W. II, 352, Nr. 750.
*[7] W. II, 353, Nr. 751.
*[8] W. II, 360, Nr. 758.
*[9] W. II, 364, Nr. 762.
*[10] W. II, 365, Nr. 763.
*[11] W. II, 374, Nr. 774.
*[12] W. II, 376, Nr. 776.
*[13] H. I, 227, Nr. 1024.
*[14] H. II, 235, Nr. 2281.

Digitized by Google

Oberinntal[*1]. In einer Urkunde des Bischofs Egino von Cur begegnet ein Ritter *Siband* von Selbinis in Graubünden i. J. 1177[*2].

Sigeher. Er gilt als König Otnits Vater und als Eroberer von Lamparten. *Sigiheri,* Zeuge zu Wuppenau im Kt. Thurgau, i. J. 866[*3]. In dem Bruchstück einer Zeugenaussage zu Schwarzenbach, Kt. St. Gallen, aus der Mitte des neunten Jahrhunderts[*4]. Als Zeuge zu Ramsau, Kt. St. Gallen, i. J. 882[*5].

Adalhart. Im Nibelungenlied. *Adalhardus* zu Rohrbach, Kanton Bern, i. J. 795[*6]. Ein Höriger Adalhart zu Jonschwil, Kt. St. Gallen, i. J. 796[*7]. Als Donator zu Mörschwil im Arbongau, i. J. 811[*8]. Zu Gossau im Kt. St. Gallen, i. J. 824[*9]. Zu Affeltrangen im Kt. Thurgau, i. J. 827[*10]. Zu Bülach im Kt. St. Gallen, i. J. 828[*11]. Zu Gambs, Kt. St. Gallen, i. J. 835[*12]. Zu Gebertschwil im Kt. Thurgau, i. J. 859[*13]. Zu Gossau, Kt. St. Gallen, i. J. 907[*14]. Zu Flawil, Kt. St. Gallen, i. J. 907[*15]. Zu Pfäffers, Kt. St. Gallen, i. J. 909[*16].

Walderich. In Alpharts Tod. Als *Waltirih* in Sig-

[*1] H. II, 157, Nr. 2081.
[*2] H. II, 267, Nr. 2361.
[*3] W. II, 135, Nr. 521.
[*4] W. II, 399, Nr. 25.
[*5] W. II, 235, Nr. 626.
[*6] W. I, 132, Nr. 140.
[*7] W. I, 133, Nr. 142.
[*8] H. I, 46, Nr. 246.
[*9] W. I, 265, Nr. 283.
[*10] W. I, 285, Nr. 307.
[*11] W. I, 292, Nr. 316.
[*12] W. I, 328, Nr. 353.
[*13] H. I, 114, Nr. 578.
[*14] W. II, 352, Nr. 750.
[*15] W. II, 353, Nr. 751.
[*16] W. II, 363, Nr. 761.

Digitized by Google

gingen, Kt. Aargau, i. J. 833*[1]. Richard überträgt den Besitz in *Waltrichesvilare* (Waltswil im Kt. St. Gallen) an das Kloster St. Gallen, i. J. 904*[2].

Richard. In Alpharts Tod *Ritschard.* Ein Zeuge *Rihhart* zu Magdenau, Kt. St. Gallen, i. J. 804*[3]. Die *Rihhartshube* in Rüdlingen bei Eglisau, Kt. Schaffhausen, erwähnt i. J. 827*[4]. Ein *Rihart* zu Gossau, Kt. St. Gallen, i. J. 830*[5]. *Rihchart* zu Gossau i. J. 839*[6]. *Rihart* Zeuge zu Seen, Kt. Zürich, i. J. 849*[7]. *Richart* zu Heldswil, Kt. Thurgau, i. J. 876*[8]. In Zell, Kt. Zürich, i. J. 882*[9]. In Adorf, Kt. Thurgau, i. J. 894*[10]. In Helfenswil, Kanton St. Gallen, i. J. 904*[11].

Helfirich. Zu Wisslingen oder Wisslang im Kanton Zürich i. J. 806 *(Helphirih)**[12]. Ein Kleriker *Helfirich* im Chorherrenstift Zürich i. J. 810*[13].

Wichmann. Am 25. März 1160 übergibt Udalrich (II) von Tarasp dem Bischof Adalgott für dessen bischöfliche Kirche St. Maria von Cur seine Dienstleute beiderlei Geschlechts, nämlich (unter andern) Perctold, den Sohn *Wichmanns**[14].

Wichard. In Alpharts Tod. Schweizerisch zuerst als Zeuge *Wichart* zu Uzwil, Kt. St. Gallen, i. J. 865*[15]. Um

*[1] W. I, 317, Nr. 343.
*[2] W. II, 340, Nr. 737.
*[3] W. I, 167, Nr. 177.
*[4] W. I, 287, Nr. 310.
*[5] W. I, 303, Nr. 329.
*[6] W. I, 354, Nr. 379.
*[7] W. II, 28, Nr. 407.
*[8] W. II, 213, Nr. 601.
*[9] W. II, 228, Nr. 618.
*[10] W. II, 293, Nr. 691.
*[11] W. II, 340, Nr. 736.
*[12] W. I, 178, Nr. 188.
*[13] H. II, 485, Nr. 2818.
*[14] H. II, 157, Nr. 2081.
*[15] W. II, 122, Nr. 508.

Digitized by Google

881—887 erklärt der Presbyter *Wichard,* dass sein Bruder Ruotpert seinen ererbten Besitz zum Bau einer Kirche in Zürich vergabt habe*[1]. Im Jahr 1109 ist *Wicard* der Prior des Klosters Romainmôtier im Kanton Waadt*[2]. *Guichard* von Bornai (Borrex bei Crossier und Nyon im Kt. Waadt) Abt des Klosters Bonmont im Kanton Waadt im Jahr 1164*[3]. Ein *Guichard* Abt des Klosters Ainay (Athanacense monasterium) im Kt. Waadt, i. J. 1153*[4]. Ein *Guichard*, genannt von Chable *(de Chablou)* am Fusse des Salève), Kt. Genf, i. J. 1178*[5]. Um 1200 schenkt ein *Guichard* dem Kloster Hauterive im Kt. Freiburg Weinberge und Weiden*[6].

Wicher. Im Biterolf*[7]. Schweizerisch schon i. J. 783, wo am 1. Mai *Wichari* dem Kloster St. Gallen im Arbongau drei Huben Ackerlandes und sieben Leibeigene zu Altenbeuren im Linzgau überträgt*[8]. Ein Zeuge *Wicheri* zu Lützelsee im Kt. Zürich i. J. 826*[9]. Ein Zeuge *Wichiri* zu Stammheim im Kt. Zürich i. J. 834*[10]. Zeuge *Wicheri* zu Seen im Kt. Zürich i. J. 849*[11]. Zeuge *Wicheri* zu Bäriswil im Kanton Bern i. J. 861*[12]. Zeuge *Wicheri* zu Pfäffikon im Kt. Zürich i. J. 867*[13]. Zeuge *Wichere* zu Lendikon im Kt. Zürich i. J. 868*[14]. Presbyter *Uuicharius*

---

*[1] H. I, 154, Nr. 757.
*[2] H. I, 435, Nr. 1545/1546.
*[3] H. II, 203, Nr. 2213.
*[4] H. II, 506, Nr. 2867.
*[5] H. II, 271, Nr. 2372.
*[6] H. II, 478, Nr. 2799.
*[7] Wilh. Grimm, Deutsche Heldensage, S. 102.
*[8] W. I, 93, Nr. 99.
*[9] W. I, 277, Nr. 299.
*[10] W. I, 325, Nr. 349.
*[11] W. II, 28, Nr. 407.
*[12] W. II, 102, Nr. 486.
*[13] W. II, 139, Nr. 526.
*[14] W. II, 144, Nr. 531.

Digitized by Google

zinst jährlich an das Grossmünster in Zürich, Urkunde vom Jahr 976*[1].

Reinold. Im Biterolf. *Reginolt* zu Büren im Kt. Zürich i. J. 827*[2]. Zeuge *Reginolt* zu Berg im Kt. St. Gallen, i. J. 840*[3]. Ein *Reginolt* zu Uznach im Kt. St. Gallen i. J. 867*[4]. *Reginold* schenkt der bischöflichen Kirche zu Lausanne die Kirche St. Prex i. J. 885*[5]. In einer Genfer Schenkungsurkunde von 1093 begegnen die Brüder Wilhelm und *Rainold**[6].

Ermanarichs Mannen.

Rumolt, der Küchenmeister, der den Braten besorgt, Hauptmann von Padua*[7]. Im Jahr 837 schenkt ein *Rumolt* dem Kloster St. Gallen seinen Besitz zu Degerschen im Kanton Thurgau*[8]. Am 24. Mai 1047 schenkt Cotensa mit ihrem Vogte *Romold* an das Kloster Romainmôtier Besitz im Gau Lausanne*[9]. Ein *Rumold* Bischof von Konstanz zwischen 1050—1070*[10]. Durand von Mossel und seine Söhne Reimund und *Rumold* schenken dem Kloster Hautcrêt ein Feld zwischen den Jahren 1142—1167*[11].

Ramung. Das Gedicht von Dietrichs Flucht kennt einen Ramunc von Islande*[12]. Von ihm zeugt eine einzige schweizerische Urkunde. Am 3. Mai 884 schenken Heripret und seine Gattin Cundpric an Abt Bernhard von St. Gallen ihren Besitz zu Heidolveswilare (Heldswil im Kanton

*[1] H. II, 496, Nr. 2844.
*[2] W. II, 282, Nr. 305.
*[3] W. II, 1, Nr. 383.
*[4] W. II, 136, Nr. 522.
*[5] H. I, 164, Nr. 798.
*[6] H. I, 401, Nr. 1467.
*[7] Wilh. Grimm, Deutsche Heldensage, S. 131, 202, 224.
*[8] W. I, 338, Nr. 363.
*[9] H. I, 306, Nr. 1250.
*[10] H. I, 356, Nr. 1368.
*[11] H. I, 576, Nr. 1764.
*[12] Wilh. Grimm, Deutsche Heldensage, S. 197.

Digitized by Google

Thurgau) und erhalten dagegen ebensoviel zu *Ramoneswilare* (Ronwil) in der March Waldkirch (im Kt. St. Gallen) gegen Zins[*1]. Häufiger und früher als in der Schweiz begegnet *Ramunc* in oberrheinischen Urkunden des Grossherzogtums Baden: in Heidenhofen im Jahr 759 (Zeuge *Ramunc*)[*2]; so in Hagenbach am 17. Juli 800 *(Ramminc)*[*3], in Krotzingen am 24. August 807 *(Ramingus)*[*4], in Bollschwil am 2. April 838 *(Ramming)*[*5], in Haltingen am 5. Dezember 845 *(Presbyter Rammingus)*[*6].

Nere, Hildebrands Bruder, Wolfwins Vater[*7], kommt in dieser einfachen Namensform in schweizerischen Urkunden nicht vor, wohl aber in der erweiterten Form *Neriprecht,* die aber im Epos fehlt. Ein Zeuge *Neribert* zu Engishofen im Thurgau i. J. 771[*8], zu Egethof im Thurgau i. J. 796[*9]. Ein Zeuge *Neripreht* zu Sulgen im Thurgau i. J. 806[*10]. Ein Zeuge *Neripreht* zu Richlingen im Thurgau i. J. 868[*11]. Ein Zeuge *Neribret* zu Helfenswil im Kt. St. Gallen i. J. 905[*12].

Rentwin. Er ist Helferichs Sohn, den Hildebrand aus dem Rachen eines Untiers befreit. Seine Mutter ist Partholaphe, eine Markgräfin von Tuscan, die Tochter eines Bruders von Hildebrand. Sein Name begegnet in dem Namen eines jurassischen Dorfes, einer Cumba *Rendewin,* in einer Besitzbestätigungsurkunde zugunsten des Klosters

---

[*1] W. II, 242, Nr. 635.
[*2] W. II, 382, Anhang 1.
[*3] W. I, 152. Nr. 161.
[*4] W. I, 186, Nr. 196.
[*5] W. II, 242, Nr. 635.
[*6] W. II, 19, Nr. 397.
[*7] Wilh. Grimm, Deutsche Heldensage, S. 118, 232.
[*8] W. I, 69, Nr. 61.
[*9] W. I, 133, Nr. 141.
[*10] W. I, 182, Nr. 191.
[*11] W. II, 145, Nr. 532.
[*12] W. II, 346, Nr. 742.

Digitized by Google

Lützel aus dem Jahre 1136. Nach Hidber hat man die Wahl zwischen Rendevillers, Remondans oder Combe-au-Rang, alle im Pruntrut*[1].

Etzels Verwandtschaft und Mannen.

Etzel bedeutet Grossvater; es entspricht dem Atli der Edda, einem der Beinamen des Gottes Thorr; der Berg Etzel in der Schweiz hat seine Parallelen in dem Namen Altkönig, den mehrere deutsche Berge führen*[2]. Der Mythus von Atli hat sich wundersam vermischt mit der Geschichte des Hunnenkönigs Attila, dessen gotisch klingender Name wohl von dem türkischen Namen der Wolga, *Atel, Atil, Itil,* herrührt*[3]. Der Name *Ezelo* begegnet in der Schweiz noch im späten Mittelalter. Im Jahr 1163 bekräftigt der *Cancellarius Ezelo,* dass die Schwestern Irmengard und Heilewic, Töchter Friederichs von Tarasp, dem Frauenkloster zu Münster im Kanton Graubünden ihren Besitz im Vinsttale schenken*[4].

Etzels Frau *Helche,* aus dem Nibelungenlied wohlbekannt, lebt mit ihrem Namen fort in dem Namen des thurgauischen Dorfes *Helehenchova* (Ellikon) in einer Urkunde vom 11. Juli 1049*[5].

Ortliep, Etzels und Kriemhildens Sohn, taucht wieder auf im Namen des Bischofs *Ortlieb* von Basel in einer Reihe von Urkunden, deren älteste die v. 14. April 1139 ist*[6].

Etzels berühmtester Dienstmann ist *Rüdiger* von Bechlâren. Rüdiger erscheint in folgenden schweizerischen

---

*[1] H. I, 532. Nr. 1702.

*[2] Simrock, Deutsche Mythologie, S. 278. Holtzmann, Deutsche Mythologie, S. 66.

*[3] S. meinen Vortrag vor der Berliner Anthropologischen Gesellschaft 1900 über «Das Alter des Rigveda», am Schluss.

*[4] H. II, 52, Nr. 42.

*[5] H. I, 346, Nr. 1345.

*[6] H. I, 550, Nr. 1726.

Digitized by Google

Urkunden: In Kempten im Kt. Zürich i. J. 811 *[1]. In Kesswil im Kt. Thurgau i. J. 829 *(Ruadger)* *[2]. In Leutmärken im Kt. Thurgau i. J. 830 *(Ruadgarius)* *[3]. In Lommis im Kt. Thurgau i. J. 854 *(Ruadger)* *[4]. In Bossikon im Kt. Zürich i. J. 854 *(Ruadger)* *[5]. In Uzenried (Uznach) im Kt. St. Gallen i. J. 856 *(Ruadger)* *[6]. In Heldswil im Kt. Thurgau i. J. 879 *(Ruadger)* *[7]. Ein presbyter *Rodgerus* als Zeuge im Kloster St. Gallen schon am 11. Mai 798 *[8].

Wolfrat von Tengelingen, ein Bayer, im Gedicht vom König Rother, sowie im Biterolf mehrfach erwähnt *[9]. *Wolvarat* überträgt dem Kloster St. Gallen seinen Besitz zu Wilihdorf (Weilendorf) im Kt. Thurgau im J. 846 *[10]. *Wolverat* überträgt dem Kloster St. Gallen seinen Besitz in Kesswil i. J. 858 *[11]. Ebendort i. J. 863 *[12]. Zu Helfenswil im Kt. St. Gallen i. J. 867 *[13]. Zu Willisdorf im Kt. Thurgau i. J. 882 *[14]. Zu Zürich i. J. 925 *(Wolvirath)* *[15]. Zu Gossau im Kt. St. Gallen i. J. 950 *(Folfraht)* *[16].

Wolfger. Das Gedicht von der Rabenschlacht kennt einen Helden *Wolger* von Grane *[17], der in schweizerischen Urkunden schon seit der zweiten Hälfte des achten Jahr-

*[1] W. I, 197, Nr. 207.
*[2] W. I, 302, Nr. 328.
*[3] W. I, 307, Nr. 333.
*[4] W. II, 45, Nr. 426.
*[5] W. II, 46, Nr. 427.
*[6] W. II, 66, Nr, 448.
*[7] W. II. 221, Nr. 611.
*[8] W. II, 144, Nr. 151.
*[9] Wilh. Grimm, Deutsche Heldensage, S. 54/55.
*[10] W. II, 19, Nr. 398.
*[11] H. I, 113, Nr. 573.
*[12] W. II, 109, Nr. 494.
*[13] W. II, 138, Nr. 524.
*[14] W. II, 228, Nr. 619.
*[15] H. I, 217, Nr. 991.
*[16] H. I, 231, Nr. 1036.
*[17] Wilh. Grimm, Deutsche Heldensage, S. 212.

Digitized by Google

hunderts begegnet. Zu Seen im Kt. Zürich als Zeuge i. J. 774*[1] und 789*[2]. Zu Degerschen im Kt. Thurgau i. J. 792*[3]. Zu Ganterswil im Kt. St. Gallen i. J. 806*[4]. Zu Mörswil im Kt. St. Gallen i. J. 881*[5]. Zu Leutmärken im Kt. Thurgau i. J. 834*[6]. Zu Brunnen im Kt. St. Gallen i. J. 854*[7]. Zu Uznach im Kt. St. Gallen i. J. 854*[8]. Zu Seeben im Kt. Thurgau i. J. 855*[9]. Zu Hagenbuch im Kt. Zürich i. J. 856*[10]. Zu Schottikon im Kt. Zürich i. J. 884*[11].

Iring, eine ursprünglich ganz mythologische Gestalt, von welcher die Milchstrasse im Angelsächsischen *Iringeswec* heisst*[12]. *Hirinchus* monachus in Benken, Kt. St. Gallen, 10. November 741*[13]. *Hiringus* lector (derselbe) in Kempten, Kt. Zürich, 9. November 744*[14]. Lautbert überträgt dem Kloster St. Gallen seinen Besitz zu Kempten und *Irincheshosa* (Irgenhausen) im Kt. Zürich i. J. 811*[15]. *Irinc* in Kempten, Kanton St. Gallen, i. J. 837*[16]. Zeuge *Irinc* in Turbenthal im Kt. Zürich i. J. 869*[17]. *Iringus* zu Huzikon, Kanton Zürich, i. J. 873*[18]. *Iring* zu Helfenswil, Kanton St. Gallen, im Jahr

*[1] W. I, 70, Nr. 71.
*[2] W. I, 114, Nr. 120.
*[3] W. I, 123, Nr. 131.
*[4] W. I, 181, Nr. 190.
*[5] W. I, 313, Nr. 339.
*[6] W. I, 321, Nr. 345.
*[7] W. II, 45, Nr. 426.
*[8] W. II, 55, Nr. 436.
*[9] W. II, 58, Nr. 439.
*[10] W. II, 64, Nr. 446.
*[11] W. II, 244, Nr. 638.
*[12] W. Grimm, Deutsche Heldensage, S. 394.
*[13] W. I, 8, Nr. 7.
*[14] W. I, 12, Nr. 10.
*[15] W. I, 12, Nr. 10.
*[16] W. I, 196, Nr. 206.
*[17] W. II, 162, Nr. 547.
*[18] W. II, 184, Nr. 571.

Digitized by Google

913[1]. *Iro* (Kurzname) zu Neschwil, Kt. Zürich, i. J. 825[2]. *Iro* ebendort i. J. 878[3]. *Iro* zu Wildberg, Kt. Zürich, i. J. 864[4]. *Iro* zu Lendikon, Kt. Zürich, i. J. 893[5].

Norprecht, nach dem Rosengarten ein Fährmann[6]. Sein Name taucht wieder auf in *Norprectus,* Bischof von Cur im Jahr 1084[7].

Walther und Hildegunde.

Name und Sage von *Walther* hangen ursprünglich zusammen mit Namen und Mythus des *Vali,* des Gottes der Frühlingssonne (s. oben S. 120) und insofern auch mit der Sage von Tell, dessen Sohn *Walther* heisst. Auf den mythologischen Kern der Walthersage kann hier nicht weiter eingegangen werden, wohl aber bedarf der historisch-geographische Eintrag in die Walthersage einige Aufklärung. Dass der Held mit seiner Geliebten aus der Gefangenschaft des hunnischen Hofes entflieht, ist so klar, wie dass die Sonne im Osten aufgeht und der Gott der Frühlingssonne mit seiner Braut, eben der Sonne, aus dem winterlichen Zwangsaufenthalt entflieht. Noch dazu zeichnet diesen ehemaligen Gott der Frühlingssonne seine Hauptwaffe, der Wurfspeer *(telum)*, der Sonnenpfeil, und in einem kleinen Gedicht der sagenreichen Chronik von Novalese wird Walther in überschwänglicher Weise als Besieger des Erdballs, des starren Nordlandes wie des dürren Indiens gepriesen[8].

Zufälligerweise kam der Uebersetzung dieses Mythus

---

*1 W. II, 375, Nr. 774.
*2 W. I, 272, Nr. 292.
*3 W. II, 217, Nr. 606.
*4 W. II, 115, Nr. 500.
*5 W. II, 291, Nr. 689.
*6 W. Grimm, Deutsche Heldensage, S. 251/252.
*7 H. II, Diplomata helvetica varia, 36, Nr. 28.
*8 Hertz, Deutsche Sagen im Elsass, S. 248.

Digitized by Google

ins Geschichtliche der Umstand zugute, dass das Hoflager der Erzfeinde des Lichtes, das Lager des Hunnenkönigs Etzel, in Ungarn lag, wo Walther lange Zeit als Geisel zurückgehalten wurde. Wenn dann die Sage den Kampf Walthers mit dem ihn auf Befehl Etzels verfolgenden Hagen in den Waskenwald, in die Vogesen verlegt, so hat das seinen Grund darin, dass man die im vierten Jahrhundert im Bereich der Lingones, d. h. in Langres, angesiedelten Sarmaten als Flüchtlinge vor den späteren Hunnen ansah. Die Sarmaten wurden ja von den Hunnen unterworfen. «Die andere sarmatische Ansiedelung zwischen Mosel und Hunsrück und die *strata Sarmatarum* (die Sarmatenstrasse) in den Vogesen konnte noch den Weg anzudeuten scheinen, den die Fliehenden (Walther und Hildegunde) genommen. Gab es doch auch in Rheims eine «Barbarenstrasse». Im Jahr 451 kamen dann die Hunnen unter Attila tatsächlich mit diesen gallischen Sarmaten in Berührung, als sie Langres eroberten»*[1].

Da der Name *Walther* noch heutzutage gerade am Oberrhein, in der Schweiz ein bei den Bauern beliebter Taufname ist, da ferner der Name des Luzerner Dorfes *Walterswil* nach dem Oberrhein weist und Walthers Waffe als ein Kunstwerk Wielands, des Schmiedes, gilt, dessen Name noch heutzutage am badischen und schweizerischen Oberrhein ein häufig vorkommender Familienname ist, so wird man Walthers ursprüngliche Heimat am Oberrhein suchen müssen, wie er denn auch im Gedicht von Alpharts Tod, Strophe 307, als im ehemals sundgauischen Breisach einheimisch gedacht wird und Walther in Strophe 426 sagt, er sei in Deutschland geboren*[2].

---

*[1] Heinzel, Ueber die Walthersage in den Sitzungsberichten der Wiener Akademie, Bd. 117 (1889).

*[2] Heinzel, Ueber die Walthersage, S. 70.

Wie spät die Walthersage im Elsass noch neue Wurzelschosse trieb, beweist die Sage von *Walther,* dem Herrn von Geroldseck und Schwanau, dessen Burg im Jahre 1333 von der vereinigten Macht der Städte Strassburg, Bern, Luzern und Basel belagert und zerstört wurde. Bei der Uebergabe wiederholte sich die Szene der Weiber von Weinsberg. Wie im Walthariuslied des St. Galler Mönchs Ekkehard Walther sich zur Ruhe in den Schoss seiner Hildegunde legt, so lässt sich Walther von Geroldseck auf dem Rücken seiner Frau in Sicherheit bringen*[1].

Walther lässt sich aus oberdeutschen Urkunden schon von der Mitte des achten Jahrhunderts an in einer bunten Mannigfaltigkeit der Sprachformen nachweisen. Die nachfolgenden Belegstellen machen nicht Anspruch auf absolute Vollständigkeit. Immerhin ist es interessant, dass, ob zufällig oder nicht, der Name Walther sich nicht vor Beginn des neunten Jahrhunderts aus schweizerischen Ortschaften nachweisen lässt. Die drei nächstfolgenden Urkunden bekunden den Namen ausschliesslich für Baden und Württemberg. Ein Zeuge *Waltharius* zu Stetten im Bezirksamt Lörrach in Baden i. J. 763*[2]. Ein Höriger *Waltharius* aus Baden oder Württemberg i. J. 768*[3]. Ein Zeuge *Waltharius* in Weigheim, Oberamt Tuttlingen, Württemberg, i. J. 797*[4]. Ein Zeuge *Waltere* zu Jonschwil im Kanton St. Gallen i. J. 817*[5]. Zeuge *Walthere* zu Adetswil im Kanton Zürich i. J. 857*[6]. Zeuge *Waltarius* in Egg im Kanton Zürich, 858*[7]. Ein anderer Zeuge *Waltarius* zu Flawil, Kt. St. Gallen, 858*[8]. Ein Zeuge

*[1] Stöber, Elsässer Sagen, S. 147, Nr. 123.
*[2] W. I, 401, Nr. 33.
*[3] W. I, 51, Nr. 51.
*[4] W. I, 139, Nr. 147.
*[5] W. I, 219, Nr. 227.
*[6] W. II, 74, Nr. 456.
*[7] W. II, 77, Nr. 460.
*[8] W. II, 81, Nr. 464.

Digitized by Google

Waltere zu Hadlikon, Kt. Zürich, 859[*1]. Zeuge *Walthere* zu Stammheim, Kt. Zürich, 861[*2]. Zeuge *Waltarius* zu Busnang, Kt. Thurgau, 865[*3]. Priester *Walthere* zu Uznach, Kt. St. Gallen, 867[*4]. Zeuge *Waltarius* zu Lendikon, Kt. Zürich, 868[*5]. Zeuge *Walthere* zu Wangen, Kt. Zürich, 872[*6]. Zeuge *Walthere* zu Dürnten, Kt. Zürich, 876[*7]. Zeuge *Walthere* zu Heldswil, Kt. Thurgau, 884[*8]. Donator *Walthere* zu Gossau, Kt. St. Gallen, 893[*9]. Zeuge *Waldhaere* zu Mönchaltdorf, Kt. Zürich, 893[*10]. Donator *Walthere* zu Matzingen, Kt. Thurgau, 894[*11]. Zeuge *Waldhere* zu Adorf, Kt. Thurgau, 895[*12]. Zeuge *Walthere* zu Jonschwil, Kt. St. Gallen, 897[*13]. Zeuge *Walthere* zu *Hemberg,* Kt. St. Gallen, 897[14*]. Zeuge *Walthere* in Egg, Kt. Zürich, 899[*15]. Zeuge *Walthere* in Stammheim, Kt. Zürich, 900[*16]. Der Name ist auch in Urkunden der romanischen Schweiz vertreten. Im Jahr 1046 erscheint ein *Walter* als Leibeigener des Klosters Romainmôtier im Waadtland[*17]. Ein Grundstück zu Salins, genannt *Campus Walterii* zu Salins, i. J. 1087 dem Kloster Romainmôtier gehörig[*18].

[*1] W. II, 85, Nr. 468.
[*2] W. II, 100, Nr. 484.
[*3] W. II, 127, Nr. 512.
[*4] W. II, 136, Nr. 522.
[*5] W. II, 144, Nr. 531.
[*6] W. II, 170, Nr. 556.
[*7] W. II, 208, Nr. 596.
[*8] W. II, 242, Nr. 635.
[*9] W. II, 291, Nr. 690.
[*10] W. II, 291, Nr. 689.
[*11] W. II, 294, Nr. 693.
[*12] W. II, 299, Nr. 697.
[*13] W. II, 314, Nr. 712.
[*14] W. II, 316, Nr. 714.
[*15] W. II, 320, Nr. 718.
[*16] W. II, 321, Nr. 719.
[*17] H. I, 343, Nr. 1336.
[*18] H. I, 387, Nr. 1435.

Digitized by Google

Im Jahr 1115 wird ein Leibeigener Namens *Walter* von Castel dem Kloster Clugny geschenkt*[1]. Im Jahr 1136 ein *Walther* von Granges im Pruntrut*[2].

Hildegunde.

Ueber die Hildegunde gilt der Satz Heinzels*[3]: «Der Name Hildegunde ist wohl denen der andern entführten Frauen Hilde, Hildeburg, Hildesvidh, Helissent und den ähnlichen Erzählungen nachgebildet, ihre Nationalität als Burgunderin erst einige Zeit nach 451 möglich», nämlich erst nach der 451 erfolgten Schlacht auf den Katalaunischen Feldern (Châlons-sur-Marne), wo die Burgunder mit den Westgoten, Franken und Römern unter Aëtius gegen die Hunnen, Ostgoten und Alanen unter Attila gekämpft hatten. Hildigunde kommt meines Wissens in schweizerischen Urkunden nur an folgenden zwei Stellen vor: Als Hörige *Hildigunda,* Frau des Petto, zu Lenzwil im Thurgau i. J. 838*[4]. Sogar im Waadtland kommt sie vor. Austerius und seine Gattin *Eldegund* schenken der bischöflichen Kirche zu Lausanne ihren Besitz im Gau Waadt im Gebiete von Granges und Combremont, am 24. April 911*[5].

B. Der rheinisch-burgundische Sagenkreis.

1. Sigfried und die Nibelungenfrauen Chriemhilde und Brunhilde.

Sigfried.

«Ein erst in diesen letzten Jahren zu Grindelwald im Berner Oberland verstorbener Bauer hiess bei seinen

*[1] H. I, 457, Nr. 1584.
*[2] H. I, 531, Nr. 1702.
*[3] Heinzel, Ueber die Walthersage, S. 82.
*[4] W. I, 349, Nr. 374.
*[5] H. I, 207, Nr. 960.

Digitized by Google

Nachbarn wegen allerlei geheimer Künste der Wunderdoktor. Bei seinen Besegnungs- und Zaubergeschäften pflegte er sich stets in seine Kammer einzuschliessen. Sein Knecht, längst neugierig geworden, machte ein Bohrloch durch die Holzwand der Stube und sah nun von aussen zu, wie der Diener eine weissköpfige Schlange mit der Hand fasste und in einem Wasserkessel zu sieden anfing. Bald stieg ein weisser Schaum am Rande auf und ballte sich zu einer schneegleichen Masse. Indessen schien dem Doktor noch ein Geschirr oder sonst ein Siedmittel zu fehlen, denn er ging plötzlich, ohne die Türe abzuschliessen, nebenaus in die Küche. Diesen Augenblick benutzte der Knecht und schlich sich in die geheimnisvolle Küche hinein. Hier strich er den weissen Schaum, den er für wallende Milch hielt, fingerweise vom Rand ab, schleckte ihn hastig hinein und lief, als ob nichts geschehen wäre, hinaus in die Matte, um da zu mähen. Aber da sah er, als er die Wiese betrat, wie jeder Halm und jedes Mattenblümchen sich vor ihm verbückte.»

Rochholz vergleicht in seinen «Naturmythen» S. 197/198 mit dieser sehr merkwürdigen Grindelwaldsage mit Recht die Sage von Sigfried, der das Herz des von ihm getöteten Drachen Fafnir am Feuer briet, bis der Saft daraus aufschäumte. Als er dann forschend, ob es gar gebraten wäre, den Finger daran legte und sich verbrannte, fuhr er, um den Brandschmerz zu lindern, mit dem Finger in den Mund. Infolgedessen verstand er die Sprache der Adlerinnen, die ihm zunächst auf den Bäumen sassen. Damit völlig übereinstimmend lautet die Sage vom Grafen Ilsang, der eine silberweisse Schlange, als Aal zubereitet, isst und darüber die Tiersprache versteht. Lässt sich schon aus diesen Sagenzügen, denen Jakob Grimm in seiner Deutschen Mythologie, pag. 934, und Rochholz in seinen Naturmythen, pag. 198, noch weitere

Digitized by Google

beigesellt, der Schluss ziehen, dass wir hier oben in Grindelwald, dessen Name schon an und für sich an das Ungeheuer Grendel der Nordseeküste erinnert, eine echte burgundisch-friesische Sigfriedssage besitzen, so gewinnt diese Vermutung noch stärkere Wahrscheinlichkeit durch die von Gempeler in den Simmentaler Sagen mitgeteilte Sage von Chunigunde unterm Wald und Syfret im Ried. Es soll dort (pag. 93) ein Berg die *Syfretsegg* heissen.

Der Name *Sigfried,* also die Erinnerung an den durch das deutsche Heldenlied verherrlichten Drachenkämpfer, lässt sich in Oberdeutschland schon seit dem Beginn des neunten Jahrhunderts nachweisen. In einer St. Galler Urkunde vom 6. April 819 überträgt ein *Sigfrid* der Kirche des heiligen Petrus zu Fischingen im Breisgau drei Leibeigene [*1]. Am 2. Juni 1107 schenkt Bertold von Ittingen dem Kloster Allerheiligen in der Villa Schaffhausen eine Besitzung in der Villa Aloshart mit dem Leibeigenen Manegold. Unter den Zeugen erscheint ein *Sefridus* consobrinus [*2]. Im Jahr 1161 hat ein *Sigfrid* die Alpe in Sampuoir (Sampur) im Kanton St. Gallen zu Lehen [*3]. Als Zeuge in einer Schenkungsurkunde vom Jahr 1163 begegnet ein *Sigefridus* de Silles (Sils im Oberengadin) [*4]. Unter den Leibeigenen, die Otto von Richinbach (Rickenbach im Thurgau?) im Jahr 1170 dem Kloster St. Gallen schenkt, erscheint auch ein *Sifrit* [*5].

Wenn an Stelle des Helden Sigfried in deutschen Märchen *Ferdinand* auftritt, so ist das von bis jetzt nicht erkannter Wichtigkeit für die Ausgestaltung und geographische Herkunft eines Teiles der Sigfriedssage. Ferdinand ist nämlich der Sohn eines Schmiedes, hat riesige

---

[*1] W. I, 233, Nr. 241.

[*2] H. II, Diplomata helvetica varia, pag. 39, Nr. 30.

[*3] H. II, 166, Nr. 2100.

[*4] H. II, Diplomata helvetica varia, pag. 52, Nr. 42.

[*5] H. II, 227, Nr. 2263.

Digitized by Google

Stärke, wird selbst ein Schmied und erlegt einen Drachen *[1]. Ich halte es für sehr wahrscheinlich, dass die iranische *Féridun-* oder *Frédun*sage auf die Ausbildung der Sigfriedssage eingewirkt hat. Schon zwischen Goten und Alanen hatte nachbarschaftliche Freundschaft bestanden, dann wieder zwischen Sueven und Alanen, wie zwischen Vandalen und Alanen. Mit den Sueven waren die Alanen nach Lusitanien gezogen, mit den Vandalen sogar nach Afrika. Da war es denn eine historisch-geographische Notwendigkeit, dass eine Verschmelzung iranischer mit germanischer Sage erfolgte, zu welcher in der Sigfriedssage schon der Anklang des Fredun an Sigfried einlud. Wenn in der germanischen Sage Sigfried ein Schmied war, so liessen persische Geschichtschreiber den Schmied Kâwe zu Frédûn stossen; kundige Schmiede schmieden dem Frédûn für den Kampf wider den Drachen Azdahak eine Keule. Ebenso hat nach iranischer Sage Frédûn zuerst den Theriak, das zauberische Allheilmittel, aus den Häuten der Schlangen bereitet. Es ist auch nicht zu unterschätzen, dass der Name Ferdinand, Fernando, gerade in Spanien als Erbname von Königen auftritt, also in demjenigen Lande, in welchem sich gotisch-suevische und alanische Traditionen am längsten durchdringen und verschmelzen konnten.

Chriemhilde.

Zwischen den Jahren 881—887 schenken Atha und *Chriemhilt* dem luzernischen Kloster ihren Besitz in Kriens von der Höhe des Pilatusberges *(fracti montis)* bis an den See und in die Mitte des Flusses Reuss. Schweizerisches Urkundenregister Nr. 756.

Im Statutenbuch von Schaffhausen, begonnen im Jahr 1385, wird Blatt 73 die Grenze eines Bezirks der

*[1] Rassmann, Die deutsche Heldensage, Bd. 1, S. 360, 364.

Digitized by Google

Montant am Randen angegeben. Es heisst darin «von Hetzenhoven den Buochberg uff durch die Schneschläffi biss uff den Buochberg vnd übern Ruggen uff dem Buochberg biss uff Galga in den Brunnen vnd unserm Brunnen biss *Kremhilten* Weg biss an das Riet.» Jännicke in Haupts Ztschr. f. dtsch. Altert., Bd. XV (1872), pag. 313. Das Charakterbild, das sich aus dem zweiten Teil der Sage von der Chriemhilde gebildet hatte, zeigt sich auch in einem alemannisch-schweizerischen Gedicht von der Maria Magdalena, das gegen das Ende des vierzehnten Jahrhunderts angesetzt wird, wo die Herodias treffend mit Kriemhild verglichen wird:

Die schamlôse tohter stuont
sam Criemhilt diu vertâne,
wîplicher güete âne,
ein in dem sal enzwischen
enmitten gên den tischen,
daz bluot ir dur die hende ran.

Dr. H. Meyer, Die Ortsnamen des Kantons Zürich (Mitteilungen der antiquarischen Gesellschaft in Zürich, Bd. VI [1849], pag. 85) gibt nachfolgendes Weistum und erzählt dazu die zürcherische Volkssage von Chriemhildegraben: In der Offnung der zürcherischen Ortsgemeinde Borsikon (Grimm, Weistümer Bd. 1, pag. 51) steht: «di von Borsikon hant ouch das recht, das si mit iren swînen mügent varen durch den oisberg untz in *kriemhilten* graben.» Die Sage, welche hier im Munde des Volkes lebt, lautet folgendermassen: «Die Einwohner von Heferschwil hatten einst Chrimhilde, die Hexe, die am Türlersee wohnte, erzürnt. Sie schwor, sich zu rächen, den See abzugraben und das Wasser über die Felder von Heferschwil hinzuleiten. Sie begann den Durchstich durch einen kleinen Berg, der zwischen dem See und jenem Weiler liegt, mit einer Schaufel so gross als wie ein Tennstor. Als sie bereits lange gegraben hatte, etwa 200

Digitized by Google

Fuss lang, schwor sie so zornig: sie werde den See abgraben, Gott zulieb oder zuleid. Da erregte Gott einen gewaltigen Sturm, der ihre Schaufel zerbrach und sie selbst von der Erde fortriss und forttrug bis auf den Glärnisch im Vrenelis Gärtli — ein Berg, der sich von dieser Stelle aufs schönste dem Auge darbietet.»

Brunhilde.

Am 12. November des Jahres 817 übertragen zu Uzwil im Kanton St. Gallen, Ysinbold und seine Gattin *Prueni-hilt* der Kirche des heiligen Martinus zu Jonschwil ihren Besitz daselbst *[1].

Der Name der historischen Frankenkönigin Brunhilde, der Gattin Sigeberts, aus der zweiten Hälfte des sechsten Jahrhunderts, wurde zum Träger alles dessen, was in der Erinnerung der germanischen Völker an Sagen über die Walkürje Brunhilde haften geblieben war. Sie wurde zur wildwütenden Dämonin, zur wilden Bertha, die als die eiserne Bertha wohl auch das Schreckgespenst der Kinder geworden ist. Aus der Sage von der schönen Schwanhilde, die auf Befehl des Wüterichs Ermanarich von Pferden zertreten wurde, stammt die aus der Chronik von Fredegar auf Brunhilde übertragene Sage, die Brunhilde sei auf Befehl Sigeberts von Pferdehufen zermalmt worden. Ueber ihren Zusammenhang mit der «Bruneckerin» Schillers, der sagenhaften Bertha von Brunegg, s. den Abschnitt: Schillers Wilhelm Tell als letzte Quelle sonst verschollener Tellsagen, oben pag. 160—166.

2. Gunther, seine Verwandtschaft und seine Mannen.

Gunther, Gunthram.

Während *Gundachar* jenseits des Rheins in Württemberg schon vom achten Jahrhundert an urkundlich belegt

*[1] W. I, 218, Nr. 227.

Digitized by Google

werden kann, lassen sich die Formen *Cuntharius* und *Gunther* in schweizerischen Urkunden nicht vor dem elften und zwölften Jahrhundert nachweisen. Ein *Cuntharius* ist Vasall des Abtes von Reichenau im Jahr 1056 *[1]. Ein Zeuge *Guntherus* de Ergoltingen (Erlatingen, Kt. Schaffhausen) begegnet i. J. 1112 *[2]. *Gunthirshoven* (gegenwärtig Guntershusen im Thurgau) i. J. 1159 *[3]. *Gunterus* Abt des Klosters St. Maurice im Wallis i. J. 1198 *[4]. Eine Nebenform von Gunther ist *Guntram,* die im deutschen Heldenlied nicht vorkommt. Er begegnet zunächst in Zuzwil, Kt. St. Gallen, i. J. 761 als Mönch *Cunderamnus* *[5]. Sodann zu Uzwil, Kt. St. Gallen, i. J. 819 als *Cundram* *[6]. Im J. 1009 wird *Gondrann* als Leibeigener dem Kloster Romainmôtier übertragen *[7]. Die von Paulus Diaconus und Aimoinus erzählte Sage von dem fränkischen König Guntram, dem während des Schlafes seine Seele als Schlänglein aus dem Munde lief und dann wieder zurückkehrte, s. in der Gebr. Grimms Deutschen Sagen, Bd. II, S. 55, Nr. 433. Eine bis jetzt nicht beachtete Parallelsage zu Benedikt Fontana erzählen Tettau-Temmes Ostpreussische Volkssagen, Nr. 77, S. 80: «Im Jahr 1301 war im deutschen Orden Bruder Guntram, der, obgleich klein von Leibe, doch ein sehr tapferer Ritter war. Dieser zog in dem gedachten Jahre bloss mit neun Knechten von Christburg nach Litthauen. Als er nun die Litthauer im Walde traf, fiel er alsbald über sie her. Er ward aber von einem starken Litthauer mit einem Spiesse durchstochen, also dass die Eingeweide ihm aus dem Leibe

---

*[1] H. I, 363, Nr. 1381.
*[2] H. II, Diplomata helvetica varia, Nr. 31.
*[3] H. II, 151, Nr. 2068.
*[4] H. II, 450, Nr. 2730.
*[5] W. I, 33, Nr. 29.
*[6] W. I, 235, Nr. 244.
*[7] H. I, 299, Nr. 1230.

Digitized by Google

herauskamen. Der fromme Guntram stopfte die Wunde zu und stritt weiter, bis dass die Litthauer alle erlegt und erschlagen waren. Darauf fiel er von seinem Pferde und starb. Seine Diener nahmen seine Leiche und brachten sie nach Christburg, da er begraben ward. Auf dem ganzen Wege dahin flogen über seinem Sarge zwei weisse Tauben; wenn die Leiche vorangebracht wurde, flogen auch die Tauben voran, wenn man damit hielt, so schwebten sie still über derselben; auch über seinem Grabe, an welchem viele Wunder geschahen, hat man nachher oft die Tauben gesehen.» Ich möchte diese Sage ferner zusammenstellen mit der Eddasage, nach welcher *Gunnar* (die altnordische Form für Gunther) in den Schlangenturm geworfen wird, wo er durch sein Harfenspiel die Schlangen zu besänftigen sucht*[1].

Gibich.

Gibich zu Worms am Rhein, König der Burgunden, Vater des Königs Gunther; er ist *Gibica* oder *Gifka,* der historische König der Burgunden*[2]. Im deutschen Heldenlied, im Biterolf, wird gewöhnlich *Gibeche unde Schrûtân* zusammen genannt*[3]. Nach einer Luzerner Urkunde schenken die Brüder *Kibicho*, Odker und Waltker, dem Kloster Luzern ihren Besitz zu Schwanden zwischen den Jahren 876—881*[4].

Dankrat.

Nach der Nibelungen Not und der Klage ist Dancrât der Vater Gunthers und dessen Brüder. Ebenso im Biterolf*[5]. *Dancrat* schon im Nekrologium des Klosters

*[1] W. Grimm, Deutsche Heldensage, S. 41, 352.
*[2] W. Grimm, Deutsche Heldensage, S. 139.
*[3] Biterolf 3846, 4941, 9712.
*[4] H. I, 146, Nr. 722.
*[5] W. Grimm, Deutsche Heldensage, S. 129.

Digitized by Google

Rheinau aus dem achten Jahrhundert. Ein Zeuge *Dancratus* in Hroadgisinchova im Kt. Zürich i. J. 775 *[1]. In Eschenbach, Kt. St. Gallen, i. J. 775 ein Zeuge *Dancrat* *[2]. In Rickenbach im Kt. Thurgau i. J. 779 *[3]. Ein Leibeigener *Thancharat* in Rorbach, Kt. Bern, zwischen 816—837 *[4]. Ein *Thanchratus* zu Steinegg im Kt. Thurgau i. J. 854 *[5]. Ein Zeuge *Thanchrat* zu Gebertswil im Kt. St. Gallen i. J. 858 *[6]. Auf der Insel Rheinau ein *Tanheradus* i. J. 876 *[7]. Ein Zeuge *Thancharat* in Merishausen im Kt. Schaffhausen i. J. 884 *[8].

Gernôt, Germer.

Gunthers Bruder ist im deutschen Heldenlied *Gernot*, von welchem in schweizerischen Urkunden nicht die Spur zu finden ist, wohl aber von *Germer*, wie Gernot in den alten dänischen Heldenliedern heisst *[9]. Am 12. Mai 835 überträgt Cozbert dem Kloster St. Gallen seine Besitzung zu *Germaresprucca*, welches nach Wartmann in der Nähe von St. Gallen gelegen haben muss *[10]. Zu diesem Namen bildet die Burg *Germersheim* in der Pfalz die Parallele.

Wenn *Sigenôt* = *Siginand* ist, wird man in *Kernand* für *Gernand* doch noch den sonst nicht nachweisbaren *Gernôt* des Heldenliedes erkennen dürfen. Er findet sich an drei Stellen als Zeuge. Einer erscheint zu Sitterdorf im Kt. Thurgau am 2. Jan. 869 *[11]. Ein anderer *Kernand*

*[1] W. I, 74, Nr. 76.
*[2] W. I, 75, Nr. 77.
*[3] W. I, 82, Nr. 86.
*[4] W. I, 334, Nr. 359.
*[5] W. II, 48, Nr. 430.
*[6] W. II, 80, Nr. 463.
*[7] H. I, 144, Nr. 711.
*[8] W. II, 243, Nr. 636.
*[9] W. Grimm, Deutsche Heldensage, S. 306.
*[10] W. I, 330, Nr. 355.
*[11] W. II, 158, Nr. 543.

Digitized by Google

schon am 11. November 860 zu Kesswil im Thurgau*[1]. Wieder am 28. August 866, ebenfalls im Thurgau, wohl immer dieselbe Persönlichkeit*[2].

Giselher.

Der jüngste Bruder des Königs Gunther, *Giselher das Kind,* findet sich als Name eines Zeugen *Kisalhere* zu Stammheim im Kt. Zürich am 10. Februar 902*[3].

Hagen.

Der grauenhafteste und doch bewunderungswürdige Held des Nibelungenliedes ist Hagen, in der altnordischen Sage Högni, das Urbild deutscher Vasallentreue bis in deren furchtbarste Konsequenzen. Schon im Kloster Rheinau aus dem achten Jahrhundert begegnet ein *Hagano*[4]*. In Engishofen im Kt. St. Gallen am 30. Juni 771 *(Hagano* und *Hagono)**[5]. In Sulgen im Kt. Thurgau ein Zeuge *Hagano* i. J. 806*[6]. In Brunnen im Kt. St. Gallen am 16. Febr. 854 Zeuge *Hagano**[7]. In Udalprechteswilare im Turbenthal, Kt. Zürich, am 20. Okt. 854 Zeuge *Hagano**[8]. Zu Kesswil im Kt. Thurgau am 2. Februar 864 ein Zeuge *Hagano**[9]. Zu Landschlacht im Kt. Thurgau i. J. 865 ein Zeuge *Hagano**[10]. Im Thurgau (unbestimmt) ein Donator *Hagano* am 30. Mai 868*[11]. In Zezikon im Kt. Thurgau

---

*[1] W. II, 94, Nr. 478.
*[2] W. II, 134, Nr. 520.
*[3] W. II, 323, Nr. 721.
*[4] Nekrologium in den Zürch. Antiquar. Mitteilungen.
*[5] W. I, 61, Nr. 61.
*[6] W. I, 182, Nr. 191.
*[7] W. II, 45, Nr. 426.
*[8] W. II, 57, Nr. 438.
*[9] W. II, 101, Nr. 495.
*[10] W. II, 121, Nr. 507.
*[11] W. II, 151, Nr. 538.

Digitized by Google

am 4. April 868 ein Zeuge *Hagano**[1]. In Junkertswil im Kt. St. Gallen am 16. Januar 907 ein Zeuge *Hagano**[2].

C. Der friesisch-normännische Sagenkreis.

Wade, Wate.

Wado gilt als alter, grauer, gewaltiger Mann, als Riese von Gestalt, der überall an den Küsten der Nordsee haust. Er ist ein Meerriese, wild und jähzornig, bösartig, unbändig, unwiderstehlich. Er führt als Heermeister der Hegelingen in der Gudrun ein Heerhorn, dessen Schall das Land erbeben und das Meer aufbrausen macht, so dass auch feste Mauern einzusinken drohen. Die alten Sachsen, Friesen und Franken müssen von ihm geglaubt haben, dass er regelmässig im Meere hin und her wate, ein mythischer Ausdruck für den regelmässigen Wechsel von Ebbe und Flut, wie er denn auch, als Gott der reinigenden Salzflut, in der Gudrun als Arzt gilt. Sein Herrschaftsgebiet liegt an der friesischen Nordseeküste, am Niederrhein, doch bis hinauf an der Weser, Elbemündung, Jütland und Seeland. Er ist der Sohn des Vilcinus, dessen Land, das Wilcinaland, Schweden, Dänemark, Wendenland umfasste. Wates Frau ist Wâchilt, die Mutter Wielands, Eigels, Wittichs und Orendels. Wades und Wâchilts berühmtester Sohn ist in der deutschen Heldensage Wieland*[3].

Wates Name kehrt in schweizerischen Urkunden mehrfach und früh wieder. Zeuge *Uato* in Boltschhausen, Kt. Thurgau, am 16. August 827*[4]. Derselbe Zeuge in Zuckenried im Thurgau am 15. Aug. 828*[5]. In Kesswil,

*[1] W. II, 146, Nr. 533.

*[2] W. II, 352, Nr. 749.

*[3] Ueber Wade s. Müllenhoff in Haupts Ztschr. f. dtsch. Altert., Bd. VI (1848), S. 62—69; ferner ebendas., Bd. XII (1865), S. 317; ferner Simrock, Deutsche Mythologie, S. 444.

*[4] W. I, 282, Nr. 305.

*[5] W. I, 294, Nr. 317.

Digitized by Google

Kt. Thurgau, 13. Dez. 829 *[1]. Zu Braunau, Kt. Thurgau, 9. Juli 830 *[2]. Zu Pfäffikon, Kt. Zürich, 13. April 867 *[3].

Wate's Gattin Wachilde.

Ueber das Wesen dieser Wasserriesin gibt das Gedicht von der Rabenschlacht die einzige Kunde. Sie ist die Mutter Wittichs und da sie an diesem Sohne die Rolle der homerischen Göttin Thetis spielt, die ihren Sohn Achilleus an mütterlichen Schoss in der Tiefe des Meeres nimmt, so muss die betreffende Belegstelle hier ganz gegeben werden. Wittich flüchtet sich vor dem ihn verfolgenden Dietrich von Bern an den Meeresstrand, wo ihn Wachilt sorglich auf den Meeresgrund zu sich nimmt:

Ich sage iu unverborgen
hie an dirre zît,
dô Witege begunde sorgen
umb sîn leben ûf der heide wît,
in der vrist dô kom ein meerminne
diu want Witegen an, als ich mich versinne.
Si nam den helt starke
und vuorte in mit ir dan
mit samt sinem marke,
si nerte den vil küenen man
si vuorte in dâ ze stunde
mit ir nider zuo des meres grunde.
Dô Witege der maere
kom an des meres grunt,
vrou Wâchilt vragte in sunderbaere
«nû sage mir, an dirre stunt,
daz hôrte ich harte gerne:
war umbe vlühe du den vogt von Berne?[4]*»

*[1] W. I, 303, Nr. 328.
*[2] W. I, 310, Nr. 336.
*[3] W. II, 139, Nr. 526.
*[4] Rabenschlacht, hrsgeg. von Ernst Martin, Strophe 964—970.

Digitized by Google

Dieser Zug, dass der kühne Held Wittich vor dem ihn verfolgenden Dietrich von Bern zu seiner Mutter flüchtet, ist offenbar uralt, insofern schon des Ammianus Marcellinus Charakteristik des Königs *Vithicabius* durch dieser Episode entsprechende Berichte getrübt erscheint. Der römische Geschichtschreiber der Völkerwanderung erzählt nämlich unter dem Jahr 368: «Bald darauf erereignete sich wieder etwas für die Römer sehr Glückliches. Der König *Vithicabius*, Vadomars (des Alemannenherzogs Sohn), *anscheinend ein verzärtelter, kränklicher Mann,* in Wirklichkeit voll Mut und Tapferkeit, hetzte tatsächlich zum beständigen Kriege gegen uns. Man gab sich daher viele Mühe, ihn irgendwie aus der Welt zu schaffen. Alle möglichen Versuche waren schon gemacht worden, aber er liess sich weder durch Geld noch durch Verrat beikommen; endlich erlag er unserm Mordeifer durch die verräterische Hand seines eigenen Kammerdieners usw.*[1]» Den Römern war über Wittich ein Amalgam des Heldenliedes von Witigouwo mit einem Bericht über den geschichtlichen Vithicabius zu Ohren gekommen.

Nunmehr über den watenden Meerriesen Wate und dessen *vrou Wachilt,* die elbische Meerminne, im klaren, wird nun auf einmal eine aargauische Rheinsage von der «*Wachletä*-Jumpfere» bei Magden im Fricktal verständlich. Es würde zu weit führen, die von Rochholz sichtlich sehr stilisierte Sage ausführlich zu wiederholen. Die Hauptzüge genügen. Ein Kohlenbrenner hörte einst nach Mitternacht einmal über das andere niessen. Jedesmal sprach er dazu ein «Helf dir Gott!» Als er das wohl dreissigmal getan hatte, riss ihm die Geduld und er sagte: «Hilft dir Gott nicht, so solls der Teufel!» Da hörte das Niessen auf, aber nun donnerte und krachte es im Wald bis am Morgen. Als der Köhler dann früh hinausging,

---

*[1] Ammianus Marcellinus XXVII, 10, 3.

Digitized by Google

sah er seinen ganzen Meiler bis auf einen Korb versunken, *an der Stelle aber quoll reichliches Wasser empor*. Dieses Wasser fliesst in der Gegend von Magden, die man *Wachletä* nennt, heute noch. Der Name ist weiter nichts als der der nicht mehr verstandenen Namensgöttin *Wâchilt*, die Hilda der Wâc, der Woge, des Meeres, wie der Harlunge *Wachsmuot* im Biterolf*[1] wohl auch nichts anderes ist als *Wâc'smuot*.

Die Sage von der Wachletä reicht aber noch weiter. Ein Jüngling ging mitternachts durch diesen Strich, um in aller Eile für seinen schwer erkrankten Vater den Arzt in Rheinfelden zu holen. Am grossen Steinbruch wünschten ihm drei Mädchen gute Nacht, und als er trotz seiner Atemlosigkeit freundlich darauf dankte, schwebten sie wie Vögel über den Talbach dem Waldberg zu. *Der kranke Vater war bei des Sohnes Heimkehr schon genesen.*

Das ist die Heilkunst, die dem Wate nachgerühmt wird, die also zweifellos erst recht von seiner Gattin, der *vrou Wâchilt* geübt worden sein wird*[2]. In der nachfolgenden dritten Erzählung derselben Sage gibt sich die unbewusste Erinnerung an die Abkunft *Wates* von *waten* zu erkennen. Sie lautet folgendermassen:

Als einmal ein Bauer mit seinem vierjährigen Söhnlein in später Nacht bei der «*Wachletä*» vorüberging, kam ihm hier am Steinbruche plötzlich sein Kind aus dem Gesichte. Auf wiederholtes Rufen gab es ihm endlich weit drüben vom Bache her Antwort, und als er dorthin eilte, sah er, wie sein Büblein bereits Schuhe und

---

*[1] W. Grimm, Deutsche Heldensage, S. 143. Wachsmuts Vetter ist der Wassergott Hache, über welchen oben S. 60.

*[2] Folgende Stelle der Gudrun, Strophe 2116, wird wohl von Wâchilt gelten:

sie haeten in langer zît dâ vor wol vernomen,
daz Wate arzet waere von einem wilden wîbe.

Digitized by Google

Strümpfe ausgezogen hatte, *um durchs Wasser hinüber zu waten.* Was machst du denn? wohin denn? rief der Vater. Ich kann nicht anders, sagte das Kind, die weisse Frau hat mir gewunken, dass ich ihr nach musste. Jetzt erst erinnerte sich der Bauer wieder der unheimlichen Dinge, die von diesem Orte gelten*[1].

Wieland.

Wieland, der Sohn des Meerriesen Wate, hochberühmt in der deutschen Heldensage als der Meister aller Schmiedekunst und Flugtechnik, kommt in deutschen Landen ausschliesslich an den Küsten der Nordsee bis hinüber nach Dänemark und dann wieder am Oberrhein vor, wo zahlreiche Familien der Gegenwart so heissen, woraus zur Genüge erhellt, dass sein Sagenkreis durch Friesen nach Oberdeutschland verpflanzt worden ist. In Rangendingen im Fürstentum Hohenzollern begegnet schon am 3. Mai 795 ein Zeuge *Wiolandus**[2]. Im Jahr 799 ein Zeuge *Welant* zu Dentingen in Württemberg*[3]. Im Jahr 843 *Wiolant* in Burc in Württemberg*[4]. *Wielant* de Afaltraha (Affoltern bei Zürich) i. J. 850*[5]. Zeuge *Wieland* in Pethenwilare im Nibelgau i. J. 864*[6]. Am 8. April 864 ein Zeuge *Welant* im Kloster St. Gallen*[7]. Zu Möhringen im Grossherzogtum Baden i. J. 882 ein Zeuge *Welant**[8]. Ein Zeuge *Wielant* zu Bottingen im Bezirksamt Emmendingen in Baden am 16. Mai 885*[9]. Zeuge

*[1] Rochholz, Schweizersagen, Bd. 1, S. 283/284.
*[2] W. I, 131, Nr. 139.
*[3] W. I, 151, Nr. 159.
*[4] W. II, 7, Nr. 386.
*[5] W. II, 398, Nr. 23.
*[6] W. II, 113, Nr. 498.
*[7] W. II, 114, Nr. 499.
*[8] W. II, 233, Nr. 624.
*[9] W. II, 250, Nr. 644.

Digitized by Google

Wielant zu Romanshorn i. J. 894*[1]. Zeuge *Wielant* zu Amriswil im Kt. Thurgau i. J. 910*[2]. Ortsnamen von Wieland abgeleitet: *Wielandeswilare* im Kanton Schaffhausen i. J. 1122*[3]. Wieladingen bei Säckingen heisst urkundlich *Wielandungen* i. J. 1310*[4]. *Wieleinsdorf* im österreichischen Bezirk Ober-Hollabrunn heisst i. J. 1114 *Wielantisdorf**[5]. Ein *Wielandsbezirk* auf Schonen*[6]. Burg *Wielandstein* bei Oberleuningen in Württemberg*[7].

Orendel und Bride.

Ueber den Mythus von Oerwandil s. Simrock, Deutsche Mythologie, S. 293/294: Orendel in der ursprünglichen Namensform Aurwandil ist bekanntlich in christlicher Umgestaltung der Hirtenheilige, Schafe hütende *Wendelin* geworden. Merkwürdigerweise hat die Legende vom hl. *Wendelin* nur in der welschen Schweiz Wurzel geschlagen. Ein Ortsname spricht noch für seine ehemals dort blühende Verehrung. Es ist das Pruntruter Dorf *Wandelencurt* (gegenwärtig Vendelincourt) i. J. 1139*[8]. Ueber den heiligen *Wendelin* vgl. noch den Abschnitt: Schweizerische Kirchen- und Volksheilige. Auch Orendels Frau Breide kommt nur in der welschen Schweiz vor. Sie erscheint im Jahr 1196 als *Brida,* die edle Frau, die Tochter Humberts, des Dienstmannes *(miles)* von St. Maurice im Wallis*[9].

---

*[1] W. II, 389, Nr. 10.

*[2] W. II, 365, Nr. 764.

*[3] H. I, 473, Nr. 1612.

*[4] Oesterley, Geogr. Lexikon des Mittelalters.

*[5] Oesterley, ebendas.

*[6] Oesterley, ebendas.

*[7] Meier, Schwäbische Sagen, S. 144, Nr. 165.

*[8] H. I, 553, Nr. 1727; vgl. dazu noch H. II, 288, Nr. 2395, wo als Jahrzahl 1179 angegeben ist.

*[9] H. II, 436, Nr. 2701.

Digitized by Google

Die Gudrunsage.

Nach Müllenhoff ist die Gudrunsage in Oberdeutschland erst seit der zweiten Hälfte des elften Jahrhunderts gangbar. Er zählt folgende Spielformen des Namens Gudrun auf: *Goldrun, Koldrun, Coldrun**[1]. In einer Urkunde des Klosters Rheinau vom Jahr 1049 wird dem Kloster unter andern Besitzungen von Kaiser Heinrich III. in Aachen auch Besitz im tortonesischen Gau, nämlich Curtenova, *Chodrun* und Rubessel (Rocca rubessa), also wohl in Graubünden, zugesichert*[2]. Aus der Form *Goldrun* erklärt sich zwanglos der Name des Hofes *Goldern* am Gönhardwald bei Aarau.

Auch *Hildeburg din edele von Galitzenland* (von Galizien, auch von Portugal oder von *Ormanîe,* der Normandie)*[3], die Freundin der Gudrun, ist in oberdeutschen, aber nicht in schweizerischen Urkunden nachweisbar und zwar *(Hiltipuruch)* i. J. 838 in Bettighofen (Württemberg)*[4] und i. J. 882 *(Hildiburc)* in Tettnang (Württemberg)*[5].

Auch *Hartmut*, der Sohn des Königs Ludwig von der Normandie, der aussichtslose Freier um Gudrun, ist in schweizerischen Urkunden reich vertreten. Abgesehen von *Hartmut,* dem Abt von St. Gallen von 872—883, findet sich ein *Hartmuotus* presbyter wieder als Zeuge in der Kirche St. Gallen am 30. März 895*[6].

D. Der fränkische Sagenkreis.

Dietrich von Reifenstein.

Rochholz erzählt in den «Naturmythen», S. 140, folgende, nach mehreren Richtungen sehr bedeutungsvolle

*[1] Haupts Ztschr. f. deutsches Altert., Bd. XII, S. 316/317.
*[2] H. I, 347, Nr. 1345.
*[3] W. Grimm, Deutsche Heldensage, S. 326.
*[4] W. I, 348, Nr. 373.
*[5] W. II, 231, Nr. 622.
*[6] W. II, 299, Nr. 697.

Digitized by Google

Sage, die ihrer bei Rochholz ungewöhnlichen Gedrungenheit wegen hier unverkürzt abgedruckt werden muss:

«Am Berge von Reigoldswil (im Baselland) nach *Titterten* zu steht die Ruine *Reifenstein.* Dort lässt sich einmal im Jahre am Stillen Freitag eine Jungfrau mit einem schwarzen Hündchen blicken. Als sie einst einem armen Manne von Arboldswil einen grossen Schatz ausgebreitet hinlegte, wollte sich dieser die Sache so bequem wie möglich machen und ging schnell in die gegenüberstehenden Gebüsche, um sich Tragstecken zu seiner reichen Last zu schneiden. Ebenso schnell kam er zurück, stürzte über Baumwurzeln und da er ärgerlich in Flüche ausbrach, war von einem Schatze keine Spur mehr vorhanden. Auch wäscht sich die Jungfrau alljährlich im Brünnlein drunten in der Wiesenebene, und wiederum gelangt der Mann zu ihren Schätzen, der sich dann nicht fürchtet, ihr die Zöpfe aufzuflechten und das wallende Haar zu strählen. Aber nicht bloss ihre Augen funkeln alsdann und blitzen, sie fängt auch an, Feuer zu schnauben, während der Erlöser ihr die hellen Flammen aus den Zöpfen kämmen muss.» Rochholz erklärt die Sage weiter nicht. Sie ist aber vollkommen durchsichtig. *Titterten* ist wohl ursprünglich *Dieter-tûn,* Dieters-dorf, womit wir von vornherein auf den Mythus von *Dieter,* den einstmaligen Mondgott, hingewiesen werden. Dahin weisen insbesondere auch die Tragstecken, die der arme Mann von Arboldswil zum Heben des Schatzes schneiden geht. Sie entsprechen völlig der Tragstange, mit welcher die zwei Kinder Vidfinns, Bil und Hiuki, den Wassereimer vom Brunnen tragen. S. oben S. 234/235. Das ist das Brünnlein, in welchem sich die schatzhütende Jungfrau zu waschen pflegt. Die andern Dieters-Symbole werden sofort klar werden, sobald folgende Dietrichsage die übrigen Anhaltspunkte liefert. Sie lautet bei Rochholz, «Naturmythen», S. 58/59 also: «Zur Zeit, da noch

Digitized by Google

das Faustrecht galt, hauste auf Reifenstein ein Ritter, der böse Dietrich. Die Trümmer seines Schlosses liegen auf dem hohen Jurapasse Wasserfallen, in der Basellandschaft. In der Nähe von Wasserfallen zeigt man das Schelmenloch, eine berüchtigte Berghöhle, die ihre eigenen Räubersagen zu erzählen hat. Alle Tage durchjagte Dietrich die Juraberge, und wenn er nachts noch so ermüdet heimkam, so vermochte auch die Bitte seiner Tochter Bertha nicht, die Leute vor seinen Wutausbrüchen und Misshandlungen zu sichern. Gingen an Feiertagen die Reigoldswiler Bauern, die damals noch keine eigene Kirche hatten, zum Gottesdienst ins Dorf Bretzwil, so rief er nur um so lauter sein Hallo, liess alle Hunde los und sprengte auf dem rabenschwarzen Hengst über die Schlosshalde hinab in die unbehüteten Felder.»

Schon Rochholz macht in den Anmerkungen zu dieser Sage darauf aufmerksam, dass nach dem Chronisten Otto von Freising Theoderich der Grosse auf der Jagd von einem schwarzen Rosse entführt und in die Hölle getragen worden sei. Die Tochter Bertha entspricht der Jungfrau der vorhergehenden Sage, deren schwarzes Hündchen wiederum der Hundemeute des unbändigen Jägers Dietrich gleichkommt. Der Name des Dorfes Bretzwil kann offenbar nur *Brehtswil* gewesen sein, womit wir auch wieder zu dem Namen *Bertha,* d. h. *Berhta,* die glänzende, gelangen. Dass man dieser Jungfrau Flammen aus den Zöpfen kämmen muss, bedeutet ganz dasselbe, wie ihr Feuerschnauben, und dieses hinwieder ist ein Charakterzug des Dietrich von Bern, dessen Feueratem nicht allein den Panzer seines Gegners, sondern auch seinen eigenen Panzer glühend macht. Im Gedicht von Sigenôt klagt der Riese: *der tiuvel ûz im gluote.* In Etzels Hofhaltung erkennt ihn sein Gegner an dem Feuer, das aus seinem Munde geht*[1].

*[1] W. Grimm, Deutsche Heldensage, S. 105.

Digitized by Google

Der Ritter *Dietrich von Reifenstein* (schweizerdeutsch *Rîfestei*) spielt nun im Gedicht von Dietrichs Flucht die Rolle des Sibich, der mit *Ribestein* zusammen den Kaiser Ermenrich zur Ermordung der Harlunge angestiftet haben soll und ihn in Gemeinschaft mit dem Mann «*von dem die ungetriuwen raete in die werlt sint bekomen*», nun auch zur Ermordung seines Vetters aufstachelt:

Dô man die Harlunge
von ir leben hete gedrungen,
dô riet Sibeche und Ribestein
«*des ist zwivel deheim,*
edel künic Ermrîch,
mahtu dînen vetern Dietrîch
von dem leben gedringen,
sô habe den gedingen»[*1].

Das Schicksal Ribesteins war trotz aller seiner Ränke besiegelt. Nach der unglücklichen Schlacht, in welcher Ermrich sein ganzes Heer bis auf 1100 Mann verlor, setzte der getreue Eckart dem Verräter *Rîbestein* nach, holte ihn ein und hieb ihm das Haupt ab:

Da erreit Eckhart Ribesteinen,
«*nû han ich der rechten einen*»
sprach der recke Eckehart
«*nû wirstû langer niht gespart,*
du vil ungetriuwer man
du gewunne mir mîn herren an,
die getriuwen Harlungen,
nû wil ich mit dir tungen
einen galgen, ob ic mac,
ez muoz sîn din lester tac,
sît mir dich got gefüeget hât,
deheinen ungetriuwen rât
geraetestû nimmer mêre,
dû erarnest daz vil sêre,

[*1] Dietrichs Flucht, hrsgeg. von Ernst Martin, v. 2567.

Digitized by Google

het ich alsô waerlîche
dînen herren Ermrîche,
alsdam hie bî dir,
so müeste er tôt sîn vor mir»
dô bôt er im creftigez golt
Eckehart des niht enwolt,
er zuht daz swert mit ellens hant
Eckehart der wigant
Ribstein daz houpt ab sluoc
alsô tôten er in truoc
unde bant in ûf das marc
dan vuort in der helt starc
gegen dem von Berne wider[*1].

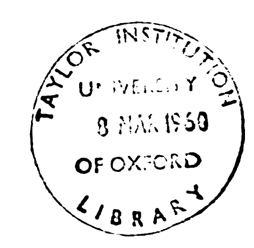
Ein Ritter *(miles)* Ulrich von Rifenstein in Baselland ist urkundlich verzeichnet am 6. März 1145[*2]. Der Name *Ribesteins* muss durch das Heldenbuch rein appellative Bedeutung bekommen haben, sodass *Ribestein* und Verräter gleichbedeutende Begriffe wurden. Lütolf bemerkt: «Den Hans von Seedorf nannten die Glarner den Teufel von Seedorf und den Rudolf Tschudi von Glarus nannten die Urner den «langen *Riebing*[*3]». Stumpfs Chronik, VI. Buch, 6. Kapitel.

Dagobert.

Die drei Merowinger Dagobert I, II und III herrschten über das Frankenreich von 622—715. Ein kraftvoller Herrscher war nur Dagobert I., der von 622—638 regierte. Nur auf diesen kann sich die Sage beziehen, die sich in der Urkunde vom 27. November 1158 findet, in welcher Kaiser Friederich I. der bischöflichen Kirche von Konstanz unter Bischof Hermann die ihr geschenkten Besitzungen und Rechte bestätigt, die ihr schon von seinem

---

[*1] Dietrichs Flucht v. 9817—9844.
[*2] H. II, 10, Nr. 1816.
[*3] Lütolf, Sagen der fünf Orte, S. 410.


TAYLOR INSTITUTION
UNIVERSITY
OF OXFORD
LIBRARY

Digitized by Google

Vorfahr, dem Könige Dagobert, als Marcian Bischof von Konstanz war, festgesetzt worden waren. In dieser grossen Urkunde wird unter anderm bestimmt: «Von der Säntisalpe *(Alpa Sambatina)* geht die Grenze (des bischöflichen Sprengels) über die Gebirgsspitze *(per firstum)* zum Rhein, wo auf Befehl und in Gegenwart Königs Dagobert auf dem Scheitel eines Felsens das Bild des Mondes eingehauen wurde, wo es noch gesehen wird, als Grenze zwischen Burgund und Currätien.»

Keines der burgundischen Reiche hat jemals an die Grenze von Currätien gereicht und das Bild des Mondes, wohl nur des Halbmondes, ist niemals ein traditionelles Symbol irgendwelches germanischen Stammes gewesen. Dagegen ist es wahrscheinlich, dass die im zehnten Jahrhundert bis nach Graubünden vorgedrungenen Sarazenen (s. oben S. 55—58) einen in einen Felsen gehauenen Halbmond als Wahrzeichen ihrer Herrschaft hinterlassen haben.

Roland.

Dieser rein mythologische, sagenumkränzte angebliche Sohn und Paladin Karls des Grossen war spezifisch fränkisches Herrschaftssymbol, von welchem noch heutzutage zahlreiche Bildsäulen norddeutscher Städte Zeugnis geben. Aus diesem Grunde, weil *Ruotland* besonders in romanisch-fränkischen Traditionen fortlebte, finden wir den Namen ausschliesslich in Urkunden der französischen Schweiz erhalten. In oberdeutschen Urkunden kommt der Name schon viel früher vor. In Langenargen ein Zeuge *Ruadlant* schon am 1. Oktober 807*[1]. In Linbilinanc (Leiblach bei Lindau) ein Donator *Ruodlant* im Oktober 879*[2]. Sodann am 13. April 916 schenken Durand und seine Gattin Gottesburga dem Kloster Romainmôtier

*[1] W. I, 287, Nr. 197.

*[2] W. II, 388, Nr. 8.

Digitized by Google

Grundbesitz in der Grafschaft Waadt, im Tal Yverdon, im Gebiet von Orbe. Unter den Zeugen erscheint auch ein *Rollandus*[*1]. Ein Weinbergbesitzer *Roland,* in einer Schenkungsurkunde des Klosters Bonmont im Kanton Waadt zwischen den Jahren 1160—1189[*2]. Ein *Roland* de Plano (Plan bei Divonne im Waadtland) i. J. 1197[*3].

Karl der Grosse.

Das sagenhafte Andenken an den grossen Frankenkaiser, den grössten deutschen Herrschers während der ganzen bisherigen Geschichte des Germanentums, haftet an einem seiner Lieblingsaufenthaltsorte, an der Stadt Zürich. Die Sage vom Kaiser und der Schlange geht durch alle deutschen und schweizerischen Lesebücher. Die ausführliche Originalerzählung des Zürcher Chronisten Heinrich Brennwald, des Sohnes des Bürgermeisters Felix Brennwald, geb. 1478, gest. 1551, des letzten Propstes des Chorherrenstiftes zu Embrach, steht in Rochholzens «Naturmythen», S. 198/199, und braucht hier als allbekannt nicht wiederholt zu werden, ebensowenig die dort gegebene Sagenliteratur. Auch die Zürcher Sage vom Liebesstein, den die Recht suchende und findende Schlange aus Dankbarkeit in Karls des Grossen Becher hatte fallen lassen, kann hier füglich als allbekannt vorausgesetzt werden und steht ebenfalls mit allen Belegen aus der Sagen- und Rechtsgeschichte bei Rochholz am angeführten Ort S. 200—202. Was das in der ersten Sage verherrlichte Recht der Tiere betrifft, so hätte Weber, der Herausgeber der Indischen Studien, aus denen Rochholz in den Anmerkungen die Rechtsparallelen entnimmt, vor allem die Bestimmungen über das Recht der Tiere aus Manus Gesetzbuch herbeiziehen müssen, wo die Straf-

[*1] H. II, 493, Nr. 2834. Diplomata helvetica varia (II), 18, Nr. 11.
[*2] H. II, 507, Nr. 2868.
[*3] H. II, 443, Nr. 2717.

Digitized by Google

bestimmungen über Verletzung und Tötung höherer und niederer Tiere ausführlich niedergelegt sind und zwar in Buch XI, 132—144, sowie allgemeiner schon in Buch VI, 69.

E. Der langobardische Sagenkreis.

Aus der langen Reihe der langobardischen Könige, die entweder in selbsteigenen Urkunden erscheinen oder deren nachlebender Name in schweizerischen Urkunden vorkommt, sollen hier ausschliesslich die Helden und Personen aufgeführt werden, die unmittelbar nach der Eroberung Italiens in der Geschichte oder in der Sage einen berühmten Namen erworben haben.

Agelmund,

der erste König der Langobarden 390 n. Chr. Sein Name erscheint in einer Urkunde vom 25. Oktober 756 in Campione am Luganersee. Walderata, Witwe des Arochis, vom Vicus Arsago, schenkt mit Zustimmung ihres Sohnes *Agelmund* dem Bethause St. Zeno in Campione am Luganersee für das Licht eine Oelpflanzung daselbst*[1].

Audoin,

der Eroberer Pannoniens i. J. 526. Sein Name erscheint zuerst wieder in einer Urkunde vom 27. März 761 im Kloster St. Gallen als der eines presbyters*[2]. Dann in Konstanz i. J. 762*[3]. Dann in Röthenbach im Grossherzogtum Baden am 13. April 851*[4].

Alboin,

Audoins Sohn, der gefeiertste König der Langobarden, der Eroberer Italiens i. J. 568. Sein Name tritt in Ur-

*[1] H. Diplomata helvetica varia, Nr. 6.
*[2] W. I, 31, Nr. 27.
*[3] W. I, 36, Nr. 33.
*[4] W. II, 34, Nr. 414.

Digitized by Google

kunden Badens und Württembergs mehrfach hervor, in schweizerischen nur in einer, wiewohl die Langobardenherrschaft niemals über den Bodensee hinüberreichte. Zuerst findet sich ein *Albvinus* am 1. September 764 zu Kirchen im Bezirksamt Engen in Baden*[1]. Dann erscheint ein Kleriker *Albuwinus* in Lauterbach in Württemberg am 25. Sept. 769*[2]. Im Juli 779 der Urkundenschreiber *Alboinus* in Löhningen bei Säckingen in Baden*[3]. Zu Bierlingen im Württembergischen wird i. J. 809 die Landschaft *Albuinispara* erwähnt*[4]. Bei Hofs im Nibelgau am Bodensee i. J. 812 ein *Albuwinus**[5]. Zu Stammheim im Kt. Zürich am 4. April 822 ein *Albewinus**[6]. Zu Filsingen in Hohenzollern zwischen den Jahren 842—872 ein Graf *Alboinus**[7]. Graf *Alboinus* in Nusplingen im Grossherzogtum Baden am 29. August 842*[8]. Zeuge *Albvinus* zu Rankwil bei Feldkirch am 15. Mai 864*[9].

Rosamunda.

Während sonst die Namen fast jedes Königs und jeder Königin der Langobarden in den ehemals der langobardischen Herrschaft unterworfenen oder benachbarten Landschaften entweder als Familien- oder als Taufname fortlebt, zeigt sich von Rosamunde, der Gattin des Königs Alboin, der angeblichen Tochter des Gepidenkönigs Kunimund, keine Spur. War es die auf ihr Anstiften verübte Freveltat an König Alboin, ihren Gatten, was ihren Namen in völlige Vergessenheit versinken liess? Oder war es,

*[1] W. I, 43, Nr. 42.
*[2] W. I, 53, Nr. 53.
*[3] W. I, 86, Nr. 90.
*[4] W. I, 189, Nr. 199.
*[5] W. I, 200, Nr. 210.
*[6] W. I, 259, Nr. 274.
*[7] W. II, 397, Nr. 21.
*[8] W. II, 5, Nr. 385.
*[9] W. II, 116, Nr. 501.

Digitized by Google

wie bei der von Cassiodor so hoch gepriesenen Tochter Theoderichs des Grossen, bei Amalasuentha, die Grösse des über sie verhängten Unglücks, was alle nachfolgenden Geschlechter davon abhielt, ihren sonst so wohlklingenden Namen als Taufnamen zu verwenden? Darf man die unbestreitbare Tatsache, dass ihr Name nicht fortlebte, dass nicht eine einzige Urkunde besteht, in welcher ihr Name vorkäme, als Zeichen dafür betrachten, dass ihr Name überhaupt kein Taufname, sondern vielleicht ein Volksname war, etwa in *dem* Sinne, in welchem die Franzosen unter Ludwig XVI. von Marie Antoinette lediglich als von der « Oesterreicherin » oder die Deutschen von der Kaiserin Viktoria als von der « Engländerin » sprachen? Wie wäre die gepidische Königsfamilie, die niemals mit den Römern in nähere Berührung trat, daranf verfallen, einer ihrer Prinzessinnen einen halb lateinischen, halb germanischen Taufnamen zu geben? Ganz anders stellt sich die Sache, wenn man in Rosamunda, wie schon erwähnt, einen Volksnamen erkennt. Dann erklärt sich auf einen Schlag der Name *Rosamunda* (vgl. übrigens *Claramunda*) als *Rosomona,* als eine Angehörige des bei den Germanen wegen seiner wirklichen oder vorgeblichen Treulosigkeit verschrienen Volkes der *Rosomoni,* die bekanntlich Jordanes, der Geschichtschreiber der Goten, eine *gens infida* nennt. Die Treulosigkeit der Rosamunde gegen ihren königlichen Gatten Alboin wäre dann nur der späte Reflex der vorgeblichen Treulosigkeit der Rosomonin Svanhilde gegen ihren königlichen Gatten Ermanarich. Die ganze Sage von Rosamunde müsste dann von Grund aus neu untersucht werden und der plötzliche Tod des noch jugendlichen Königs Alboin würde sich dann, wie wahrscheinlich auch der angebliche Tod des Hunnenkönigs Attila durch die Hand seiner Buhle, wohl als die Folge eines durch alkoholischen Exzess herbeigeführten Herzschlages ergeben, eines plötzlichen Zu-

Digitized by Google

sammenbruchs, den man dann in volkstümlicher Weise einer sowieso bedauernswerten Ausländerin schuld gab. Begreiflich wäre es dann schon, dass die Scheu vor der angeblichen Verbrecherin ganze Generationen davor behütete, deren Namen als Tauf- oder Familiennamen anzuwenden. Ueber die Sage, Alboin habe den Schädel des in der Schlacht erschlagenen Königs der Gepiden, Kunimunds, als Trinkbecher benutzt, s. meine Arische Urzeit S. 321—324.

Helmichis,

der Buhle der Rosamunde und Verschwörer, lebt urkundlich noch spät fort in der Form *Helmeger*. Am 14. Mai 890 überträgt ein Helmeger an das Kloster St. Gallen seine Besitzung zu Tumringen im Breisgau*[1]. Schon das aus dem achten Jahrhundert stammende Nekrologium des Klosters Rheinau erwähnt einen Priester *Helmger*.

Autharis und Garibald.

Der durch seine romantische Brautwerbung sagenberühmte König Autharis lebte in schweizerischer Namengebung noch Jahrhunderte lang fort und ist noch heutzutage nicht ausgestorben. Ein Zeuge *Authareni* zu Piacenza am 21. Mai 721*[2]. Im Kloster St. Gallen am 27. Juni 891 ein Zeuge *Othere**[3]. Am 12. Februar 882 zu Zell im Kt. Zürich ein Zeuge *Othere**[4]. Zu Zihlschlacht, Kt. Thurgau, ein Zeuge *Othere* am 14. Mai 883*[5]. Ein Zeuge aus dem Thurgau, wohl derselbe wie der vorhergehende, Namens *Othere* am Einflusse des Rheins in den Bodensee am 30. August 890*[6]. *Othere* in Wiesendangen, Kt.

*[1] W. II, 279, Nr. 677.
*[2] H. II, Diplomata helvetica varia, Nr. 1.
*[3] H. II, Diplomata helvetica varia, Nr. 10, pag. 17.
*[4] W. II, 228, Nr. 618.
*[5] W. II, 238, Nr. 631.
*[6] W. II, 282, Nr. 680.

Digitized by Google

Zürich, am 19. Mai 897*[1]. In Jonschwil, Kt. St. Gallen, am 4. Oktober 903*[2]. In Helfenswil, Kt. St. Gallen, am 28. Mai 913*[3]. Im Jahr 940 *Othar* zu Jonschwil, Kanton St. Gallen*[4]. *Othere,* Zinsbauer, von Dassanarum (Dachsleren) im Bezirk Regensberg, Kt. Zürich, zwischen 800 bis 900*[5].

Garibald.

Der bayrische Herzog, berühmt durch seinen spätern italienischen Namensvetter Garibaldi, aber auch durch seine Tochter Theodolinde, die spätere Frau des Königs Authari und dann des Agilolf, lebte fort in dem Namen *Gerbald.* Ein Urkundenschreiber *Gerbaldus* zu Amriswil, Kt. Thurgau, am 14. Juni 812*[6]. Zeuge *Gerbaldus* zu Brenggen, Kt. Zürich, am 21. Mai 817*[7]. Zeuge *Gerbaldus* zu Zuckenried, Kt. St. Gallen, am 25. Nov. 817*[8]. Zeuge *Gerbaldus* zu Helfenswil, Kt. St. Gallen, am 29. Jan. 818*[9]. *Gerbaldus hospitarius* zu St. Gallen, September 821*[10]. Zeuge zu Lommis, Kt. Thurgau, am 2. Dez. 827*[11]. Zeuge *Gerbaldus hospitarius* zu St. Gallen am 7. Nov. 829*[12].

Ausser diesen durch die Sage verherrlichten Namen leben in schweizerischen Personen- und Ortsnamen durch das Mittelalter und zum Teil bis auf diesen Tag fort die Könige und Herzöge *Agilolf, Adalwald, Ariowald, Rot-*

---

*[1] W. II, 313, Nr. 813.
*[2] W. II, 330, Nr. 727.
*[3] W. II, 374, Nr. 774.
*[4] H. I, 225, Nr. 1020.
*[5] H. II, 284, Nr. 2817.
*[6] W. I, 200, Nr. 209.
*[7] W. I, 216, Nr. 225.
*[8] W. I, 222, Nr. 229.
*[9] W. I, 225, Nr. 232.
*[10] W. I, 256, Nr. 271.
*[11] W. I, 287, Nr. 309.
*[12] W. I, 302, Nr. 327.

Digitized by Google

hari, Rodoald, Aribert, Bertarît, Godebert, Grimoald, Romuald, Aldo, Alachis, Ansbrand, Luitprand, Trasamund, Gottschalk, Hildebrand, Ratchis, Aistulf. Es würde den Raum dieses Buches überschreiten, wollte man die Belege für das Fortleben der Namen der Langobardenherrscher durch die gesamte Urkundenwelt der Schweiz verfolgen. Nur *ein* Name sei hier noch hervorgehoben: es ist der des Jacobus *Gambarus,* Konsuls in Mailand, im Jahr 1196*[1]. Denn er erinnert unmittelbar an den Namen der Seherin und Königin *Gambara, Gambaruc,* die sich beim Auszug der Langobarden aus ihrer norddeutschen Heimat an die Göttin Frea gewendet hatte.

F. Nordischer Sagenkreis.

Sigenôt-Siginand.

Der Riese Sigenôt ist ein Bruder der Riesin Hilde, dem im deutschen Heldenlied ein eigenes grösseres Gedicht gewidmet ist*[2]. Es sind wenige Ueberlieferungen von ihm erhalten. Nach einem von Müllenhoff mitgeteilten Fliegenden Blatt von Augsburg 1601, in lateinischer Distichenform, war Sigenôt König von Tirol, den Dietrich von Bern bekriegte*[3]. Der Name Sigenôt ist offenbar nur Abschleifung von *Siginand,* der in Pruntruter Urkunden vorkommt. *Siginand,* Propst des Klosters Moutiers-Grandval, erwähnt in Urkunden von 1107—1160*[4]. *Siginand* von Prangins schenkt dem Kloster Monthéron im Waadtland einen Weinberg i. J. 1154*[5].

---

*[1] H. Diplomata helvetica varia, Nr. 88.

*[2] W. Grimm, Deutsche Heldensage, S. 272/273.

*[3] Haupt, Ztschr. f. dtsch. Altert., Bd. 12 (1865), S. 379.

*[4] H. I, 431, Nr. 1537. I, 159, Nr. 2083. II, 219, Nr. 2350. II, 87, Nr. 1990.

*[5] H. II, 107, Nr. 2016.

Digitized by Google

Sigemar.

In Dietrichs Flucht heisst er Sigemar von Brabant, in der Rabenschlacht Sigemar von Engelland. Sagen werden leider nicht von ihm überliefert. Sein Name ist in schweizerischen Urkunden nicht so reich wie in oberdeutschen vertreten. Am 16. März 779 Zeuge *Sigimarus* zu Rickenbach im Thurgau*[1]. Am 7. April 805 ein Leibeigener *Sicamar* zu Elgg im Kt. Zürich*[2]. Am 24. Febr. 827 im Kloster St. Gallen ein *Sigimar**[3]. Am 19. November 741 kommt in einem langen, höchst merkwürdigen Leibeigenenverzeichnis auch ein *Sigurmarus* zu Benken im Kanton St. Gallen vor. Die vereinzelt dastehende Form ist mit nordischem *Sigurd* für Sigfried zusammengesetzt*[4].

Witolt oder Witolf.

Der Riese *Witolt* erscheint in St. Galler Urkunden als Zeuge bei Besitzübertragungen und Schenkungen: in Brenggen, Kt. Zürich, schon im Jahr 792*[5]; dann in Klein-Hüningen, Kt. Baselstadt, i. J. 828*[6]; in Fischingen, Kt. Thurgau, i. J. 840*[7]; in Uster, Kt. Zürich, i. J. 903*[8]; als Donator in Uzenried (Uznach), Kt. St. Gallen, i. J. 829*[9]. Der Ortsname *Witolteswilare* findet sich i. J. 883 im Kanton Zürich*[10]. *Widolf* ist nach einer spätskandinavischen Quelle einer der Helden, die in Walhalla bei

*[1] W. I, 82, Nr. 86.
*[2] W. I, 172, Nr. 182.
*[3] W. I, 280, Nr. 303.
*[4] W. I, 8, Nr. 7.
*[5] W. I, 124, Nr. 132.
*[6] W. I, 291, Nr. 313.
*[7] W. I, 357, Nr. 382.
*[8] W. II, 331, Nr. 728.
*[9] W. I, 295, Nr. 319.
*[10] H. I, 158, Nr. 775.

Digitized by Google

Odin sitzen*[1]. Im mittelhochdeutschen Gedicht von König Rother erscheint er unter den deutschen Helden bei einem Turnieraufzug am Hofe zu Byzanz:

Widolt mit der stangen
vôr dar scrickende
in allen den gebaren
alser hirez ware.

Widolt sprang mit seiner Lanze hervor und gestikulierte in der Rolle des Hirschen*[2].

Nach Simrock ist *Witolt* ein Waldriese, die weissagenden Wölen oder Nornen stammen von ihm, auch ist er nach Saxo Grammaticus im Besitz der Heilkunde; nach Uhland ist in *Widolf* das geheimnisvolle Waldleben zur Person geworden*[3].

Bauggi, Böggen.

Nach Lütolf heisst in Luzern noch heute ein *Böggel* oder *Bauggi* ein Vermummter. Im Jahr 1417 verbot der Luzerner Rat: «in des Tüfelswiss oder in Böggenwis Fasnacht zu laufen.» Böggenwis bedeutete also damals: sich als Teufel verkleiden*[4]. Nun heisst aber in der jüngern Edda der Bruder Suttungs *Baugi,* ein krummer, hinterlistiger Geselle, durch dessen verräterische Mithülfe gegen seinen Bruder es dem Odin unter dem Namen Bölwerker gelingt, zu Gunnlödh und durch diese von ihm betrogene Geliebte zu Suttungs Meth Odhrörir, dem begeisternden Dichtertrank, zu gelangen*[5]. Von einem krummen, hinterlistigen, heidnischen *Baugi* zu einem als Teufel vermummten Bögg, *Bauggi*, war nach der Be-

*[1] W. Grimm, Deutsche Heldensage, S. 286.

*[2] Rochholz, Schweizersagen, Bd. 2, S. 196.

*[3] Simrock, Deutsche Mythologie, S. 439.

*[4] Lütolf, Sagen der fünf Orte, S. 34.

*[5] Simrock, Deutsche Mythologie, S. 266, 267, 272. Rochholz, Schweizersagen, Bd. 2, S. 200/201.

Digitized by Google

kehrung der in die Schweiz eingewanderten Nordmänner nur ein Schritt*[1].

Billung.

In einer grossen Pruntruter Urkunde schenkt unter anderm Cono, Sohn Huguilins, an das Kloster Lützel seinen Besitz in Cumba Reculini mit Zustimmung seines Herrn Heinrich; dasselbe tut auch der Bruder Birictelo und sein Schwiegervater *Billungus,* die ihren ganzen Besitz und ihre Besitzesrechte in Arsis (Arcey?) dem Kloster Lützel schenken. Dies geschieht im Jahr 1136*[2]. *Bilungus presbyter* im Nekrologium des Klosters Rheinau im achten Jahrhundert.

Dieser Billung oder *Billunc, Billing, Pillunc* ist der Vater der Maid, um welche nach der Edda sogar Odin umsonst warb*[3]. Das deutsche Heldenlied kennt diesen *Billunc* im Wolfdietrich als Räuber*[4].

Jonaca.

Jonaca, die Gattin Ulrichs in Lausanne, schenkt dem Kloster St. Marius in Lausanne eine Frau samt ihren Kindern im Jahr 1177[5]*. Jonaca ist die weibliche Form von *Jonakur,* des nordischen Königs, dessen von den Wellen, in die sie sich nach Atlis Untergang gestürzt, wider ihren Willen ans Ufer getragene Frau die Gudrun ist, deren beider Söhne dann Sörli, Hamdir und Erp, also die Harlungen, sind*[6]. Im Hamdismal 13, 26 ruft der in der Brünne geborgene hohe Berater (Odin) den Kämpfern des Königs Jörmunrek (Ermanarichs) zu:

*[1] Weinhold, Die Riesen, S. 76.
*[2] H. I, 531, Nr. 1702.
*[3] Simrock, Deutsche Mythologie, S. 275.
*[4] J. Grimm, Deutsche Mythologie, S. 347.
*[5] H. II, Nr. 264, Nr. 2357.
*[6] W. Grimm, Deutsche Heldensage, S. 3.

Digitized by Google

Schleudert Steine, wenn Geschosse nicht haften,
Noch scharfe Schwerter, auf Jonakurs Söhne*[1].

Menglada, Mangold.

Rochholz bemerkt über diesen alten Mondgott: «Eine dem ersten Mondsviertel gleichende Mondscheibe war ehedem allgemein der Haupt- und Halsschmuck der Bräute und hiess Man-gold. Die weisse Menglöd nämlich (Edda Saemundar 111), die alle Krankheiten heilende, trug von diesem ihrem Halsbande zugleich ihren Namen «die an ihrem Halsbande sich erfreuende». Der Name ist im Hessenlande zum Familiennamen Mangold geworden (Vilmar, Hessische Familiennamen 1855, S. 53). Der schwäbische Graf Mangold ist Stammvater des Dynastengeschlechtes derer von Neufen und Sulmetingen im Beginn des zwölften Jahrhunderts*[2]». Rochholz hätte bei dieser durchaus zutreffenden Namenserklärung an die von ihm erzählte Aargauer Sage vom Schellenpeter Mangold am linken Ufer des Hallwilersees erinnern sollen*[3]. Peter Mangold war vor uralten Zeiten ein Schmied gewesen, der jedesmal zur Zeit der Fastnacht sich mit einer Menge von Glöckchen an Wamms und Kappe behangen auf den Tanzboden ging. Einmal übernahm er sich dermassen in Lustigkeit, dass er kreideweiss zusammenbrach, weiss wie der Schnee, der vor dem Fenster lag. Trotzdem versuchte er wieder weiter zu tanzen, als er plötzlich von Schwindel ergriffen tot hinsank*[4].

Als Besitzer von Kopf- und Halsschmuck muss Mangold ein Schmied sein, wie er auch als Parallelfigur zu der ehemaligen Mondgöttin Bertha, zur weissen Frau,

---

*[1] Simrock, Deutsche Mythologie, S. 233.
*[2] Rochholz, Naturmythen, S. 240.
*[3] Rochholz, Schweizersagen, Bd. 1, S. 297/298, Nr. 212.
*[4] Ebendas., S. 298.

Digitized by Google

vor lauter Tanz und Fastnachtslustbarkeit am Berzelistag (s. oben S. 62/63) weiss wie Schnee wird.

In schweizerischen Urkunden erscheint der Name Manegold seit der Mitte des achten Jahrhunderts. Im Nekrologium des Klosters Rheinau kommt er in der Form *Managolt* zweimal vor, in der Form *Manegolt* dreimal. Am 7. Juni 828 ein St. Galler Mönch *Managoltus* [*1]. Ein Zeuge *Managolt* zu Berg im Kt. St. Gallen am 12. Juli 837 [*2]. Zwischen 841—872 im Kloster St. Gallen ein *cellerarius Managoldus* [*3]. Ein *cellerarius Managoltus* zu Bisikon im Kt. Zürich am 20. Februar 848 [*4]. Ein *camerarius Managolt* zu Goldach im Kt. St. Gallen am 1. Juli 855 [*5]. Ein *cellerarius Managoltus* zu Kempraten im Kt. St. Gallen am 18. Mai 863 [*6]. Ein *portarius Managoltus* im Kloster St. Gallen am 28. August 866 [*7]. Der Vogt *Manigold* des Grossmünsterstifts zu Zürich i. J. 964 [*8]. Eine Grafschaft *Managolds* im Zürichgau i. J. 975 [*9]. Die Grafschaft *Mangolds* nochmals in einer Urkunde des Klosters Disentis vom Jahr 976 [*10]. Graf *Managold* wieder in einer Urkunde König Otto III. vom Jahr 987 [*11]. Im Jahr 1056 bringt Graf Eberhard die Gebeine seines Bruders *Manegold* in die Kirche auf dem Kirchhofe des Klosters Reichenau [*12]. Ein Leibeigener *Manegold* in der Villa

---

[*1] W. I, 293, Nr. 316.
[*2] W. I, 336, Nr. 361.
[*3] W. II, 176, Nr. 562.
[*4] W. II, 25, Nr. 404.
[*5] W. II, 62, Nr. 444.
[*6] W. II, 108, Nr. 492.
[*7] W. II, 134, Nr. 520.
[*8] H. II, 496, Nr. 2842.
[*9] H. I, 256, Nr. 1109.
[*10] H. I, 258, Nr. 1113.
[*11] H. I, 266, Nr. 1141.
[*12] H. I, 363, Nr. 1381.

Digitized by Google

Schaffhausen im Jahr 1107*1. Abt *Mangold* im Kloster St. Gallen i. J. 1125*2. *Manegaudus tesaurarius* schenkt dem Kloster Lüzel zu Basel einen Mansus in Montglio (Monleoth) i. J. 1136*3. Zwischen 1145—1159 *Manengold*, Sohn Lamberts von Neuenburg*4. *Manegolds* Einkünfte dem Kloster bei der Villa Schaffhausen geschenkt i. J. 1145*5. Abt *Manegot* vom Kloster St. Ulrich zu Kreuzlingen im Kt. Thurgau i. J. 1158*6. Zwischen 1162—1173 eine Hofstatt *Manegots* von Naters im Kanton Wallis*7. *Manengod* schenkt i. J. 1170 dem Kloster Hautcrêt sein Recht an den Zehnten von Chatillens im Kt. Waadt*8. Ritter *Manegold* bei Bévilard und Münster im Pruntrut i. J. 1179*9. *Manegold* zu Voëns am Neuenburgersee i. J. 1185*10. Im Jahr 1187 steht das Kloster St. Blasien unter dem Abte *Mangold**11.

Heilewic.

Heilewic erscheint im Jahr 1163 als die Tochter Friedrichs von Tarasp*12. Eine Leibeigene *Heilwich* i. J. 1170 des Otto von Richinbach (Thurgau)*13. Nach der Wölsungasaga erzeugt Högni (Hagen) mit *Helvig* vor seinem Ende den Aldrias, der den Tod seines Vaters

*1 H., Diplomata helvetica varia, Nr. 30.
*2 H. I, 491, Nr. 1637.
*3 H. I, 532, Nr. 1702.
*4 H. II, 3, Nr. 1807.
*5 H. II, 13, Nr. 1818.
*6 H. II, 145, Nr. 2057.
*7 H. II, 181, Nr. 2132.
*8 H. II, 227, Nr. 2264.
*9 H. II, 292, Nr. 2400.
*10 H. II, 355, Nr. 2537.
*11 H. II, 371, Nr. 2568.
*12 H. II, 507, Nr. 2870.
*13 H. II, 227, Nr. 2263.

Digitized by Google

rächt, indem er den Artala und nach einer andern Erzählung auch dessen Frau Gudrun in dem Goldberge einschliesst*[1].

Ranke.

Ranke ist der Sohn des totwunden Högni von der Hvenild*[2]. Nachdem Ranke den Tod seines Vaters gerächt hat, zieht er zu den Goten nach Italien*[3]. Der Name taucht auf in dem Namen *Rankwil* (das römische Vinomna) bei Feldkirch.

G. Der herulische Sagenkreis.

Die Harlungensage.

Wenn, wie oben S. 32—35 erhellt, die Harlungen die Heruler sind, so wird man die Sage von den Harlungen als den herulischen Sagenkreis bezeichnen dürfen und das umsomehr, als die Namen der Harlungenbrüder Sörli, Hamdir, Erp, für welch letztern auch Odoaker genannt wird, sämtlich in oberrheinischen, besonders ostschweizerischen Urkunden des achten und neunten Jahrhunderts vorkommen, wo sogar auch an Stelle der oben genannten Harlungen selbst Imbrecke oder Emerka und Fritla (in der Gestalt des hl. Fridolin) vertreten sind, Sagengestalten, die sonst in der ganzen deutschen Sagenwelt, ausser der oberrheinisch-schweizerischen, nicht nachweisbar sind. Zur Orientierung des Lesers stelle ich mit Wilhelm Grimms Worten einen kurzen Abriss der Harlungensage voran und zwar nach deren geschlossenster Erzählung in der altnordischen Ueberlieferung, welche die Sagenkreise von Ermanarich mit denjenigen von Sigurd und

*[1] W. Grimm, Deutsche Heldensage, S. 321.
*[2] Ebendas., S. 306.
*[3] Ebendas., S. 307.

Digitized by Google

Gudrun kombiniert. Nach Atlis, des Etzels der Nibelungensage, Untergang stürzt sich dessen Gattin Gudrun ins Meer, die Wellen aber tragen sie wider ihren Willen in Jonakurs Reich. Sie vermählt sich mit ihm und drei Söhne, *Sörli, Hamdir* und *Erp,* sind die Frucht dieser Ehe; mit den Stiefbrüdern wird *Swanhild,* Tochter des Sigurd, auferzogen. Der mächtige gotische König Jörmunrek (Ermanarich) hört von Swanhildens Schönheit und lässt, obwohl schon hochbejahrt, durch seinen Sohn Randwer, welchen Bikki, des Königs Ratgeber, begleitet, um sie werben und Gudrun willigt ein. Auf dem Wege in das Gotenreich rät Bikki treulos dem Jüngling, die Braut für sich zu behalten und klagt hernach bei dem alten Könige beide an. Jörmunrek, erzürnt, lässt den Randwer an den Galgen hängen und ist nun kinderlos, denn er hat nur diesen einzigen Sohn, die Swanhilde aber lässt er von Pferden zertreten. Als Gudrun das Schicksal ihrer Tochter erfährt, reizt sie ihre drei Söhne, den Mord ihrer Schwester zu rächen. Auf dem Wege zu Jörmunreks Reich töten Sörli und Hamdir den Erp, weil sie, seine Worte unrecht auslegend, wähnen, er wolle ihnen nicht beistehen. Sie überfallen den Jörmunrek in der Nacht; Sörli haut ihm die Füsse, Hamdir die Hände ab, aber weil Erp fehlt, der den Kopf abhauen sollte, können sie ihn nicht töten und werden selbst, da kein Eisen sie verletzt, von den Leuten des Königs totgesteinigt.

Bei Jordanes, dem Geschichtschreiber der Goten, der zweifellos aus dieser epischen Ueberlieferung geschöpft hat, heissen die zwei Brüder *Sörli* und *Hamdir* latinisiert *Sarus* und *Ammius.* Das angelsächsische Lied vom Wanderer nennt diese beiden vielmehr *Emerka* und *Fridla,* in der Chronik von Quedlinburg heissen sie *Embrica* und *Fritla.* Im Biterolf heisst *Embrica* vielmehr *Imbrecke, Fritla* dagegen *Fritile.* Nach dem Gedichte Dietrichs Flucht bekriegt Ermrich seinen Bruder Diether,

Digitized by Google

der Breisach und Bayern beherrscht. Diether hatte drei Söhne, die Harlungen, die Ermrich fing und hängen liess. Der Behüter der Harlungen ist der getreue Eckart, der dann in der grossen Schlacht, die er gegen Ermenrich führt, den Ratgeber des Königs Ermenrich, den hinterlistigen Sibich, gefangen nimmt und tötet.

Es handelt sich in diesem Buche nicht um eine Untersuchung über die Harlungensage, sondern lediglich um den Nachweis, dass die Namen der Harlungen sich vom achten und neunten Jahrhundert an in oberrheinischen und zwar besonders in schweizerischen Urkunden vorfinden, woraus sich der Schluss ergibt, dass auch die Harlungensage zur Blütezeit des deutschen Heldenliedes im sechsten und siebenten Jahrhundert in der Schweiz wohlbekannt war. Es sollen nun nacheinander die urkundlichen Belege für den Fortbestand der Namen der Harlungenbrüder aufgeführt werden.

Sörli, Sarus, in Eckehards Chronicon Urspergense «*vulgariter Sarelo*»[*1]. Am 26. Dezember 786 erscheint im Landamt Freiburg i. Br. der Zeuge *Saraleoz*[*2].

Hamdir, Ammius. Hier gilt zunächst Wilh. Grimms Bemerkung: «Ich erinnere hier aus (Jakob Grimms Deutscher) Grammatik, Bd. 2, S. 753, dass Hamdir kein ursprünglich nordischer Name scheint und abermals ein Beweis von der Abstammung der eddischen Lieder aus deutschen wäre»[*3]. Schon das Nekrologium von Rheinau aus dem achten Jahrhundert verzeichnet einen Mönch *Hamadeo*[*4]. In Legau im Nibelgau am Bodensee erscheint urkundlich im Jahr 766 ein Kleriker *Hamedeos*[*5]. Am 22. Juni 799 zu Wasserburg am bayrischen Bodensee ein

---

[*1] W. Grimm, Deutsche Heldensage, S. 36.
[*2] W. I, 104, Nr. 110.
[*3] W. Grimm, Deutsche Heldensage, S. 32.
[*4] Nekrologium in den Zürch. Antiquar. Mitteilungen.
[*5] W. I, 50, Nr. 49.

Digitized by Google

Zeuge *Hamadeohc*[*1]. Am 1. Oktober 807 zu Langenargen (Württemberg) ein Leibeigener *Hamedeoh*[*2]. Am 18. Juni 855 zu Lautrach in Vorarlberg ein Zeuge *Hamadhio*[*3]. Am 16. Mai 981 in einer Urkunde, die beweist, dass damals Lausanne noch ganz deutsch war, der Zeuge *Homadei*[*4]. Zu der Form *Hamadeohc* stimmt bestätigend die Form *Hamidiecus* des Chronicon Urspergense[*5].

Imbrecke, Emerka, Embrica. Am 11. Mai 825 zu Basel-Augst ein Zeuge *Aimeric*[*6]. Im Jahr 1154 übergibt der Ritter *(miles) Hamericus* der Villa Pailly (Parli) sich und sein Ackerland dem Kloster Monthéron im Kt. Waadt[*7]. *Aymericus* von Nangy (Kt. Genf)[*8]. Zwischen 1060-1189 ein Zeuge *Eimericus* im Kloster Bonmont im Gau Lausanne[*9]. Im Jahr 1181 zu Lausanne ein *Aymericus*[*10].

Erp.

Der dritte Bruder in der Harlungendreiheit ist Erp, den, wie schon erwähnt, die zwei andern töten, weil sie missverständlich meinen, er wolle ihnen in der Rache an Ermenrich nicht helfen. Wir finden ihn in der St. Galler Urkunde vom 27. Mai 786 als Zeugen *Erfo* zu Theuringen in Württemberg[*11], dann in der St. Galler Urkunde aus Rangendingen in Hohenzollern vom 3. Mai 795 als Zeugen *Erpho,* neben welchem als weitere Zeugen auch ein *Wiolandus* und ein Urkundenschreiber Priester *Audadcar*

---

*1 W. I, 148, Nr. 156.
*2 W. I, 187, Nr. 197.
*3 W. II, 61, Nr. 443.
*4 H., Diplomata helvetica varia, Nr. 16.
*5 W. Grimm, Deutsche Heldensage, S. 36.
*6 W. I, 271, Nr. 291.
*7 H. II, 101, Nr. 2011.
*8 H. II, 125, Nr. 2035.
*9 H., Diplomata helvetica varia, Nr. 40.
*10 H., Ebendas., Nr. 62.
*11 W. I, 100, Nr. 106.

Digitized by Google

erscheinen [*1]. Zeuge *Erfo* zu Raitnau bei Lindau am 18. April 807 [*2]. Zeuge *Erffo* zu Ratzenhofen in Württemberg am 8. September 827 [*3]. Zeuge *Erfo* zu Turbental, Kt. Zürich, am 27. März 858 [*4]. Zeuge *Erffo* zu Wasserburg am bayrischen Bodensee, den 24. März 867 [*5]. In der erweiterten Form *Erfoin* tritt der Name am 16. Jan. 716—720 auf zu Anninchova im Landamt Freiburg i. Br. [*6]. Es gibt von *Erp, Erf* mehrere erweiterte Formen. *Erphor,* Leibeigener, zu Dettingen (Württemberg) im neunten Jahrhundert [*7]. *Erphorich* (in derselben Urkunde auch *Erphrich* geschrieben) empfängt von Hartmot, Abt von St. Gallen, im Oktober 878 den Besitz zu Eiganteswilare (Eggatsweiler) zum Niessbrauch [*8]. *Erfger,* Zeuge zu Schura (Württemberg), am 24. Juni 851 [*9]. *Erfker* vertauscht an Abt Grimald von St. Gallen seinen Besitz zu Thuningen (Württemberg) am 10. April 870 [*10]. Ein Leibeigener *Erfcher* zu Kempten, Kt. Zürich, am 19. September 811 [*11]. Ortsname *Erfstetim* (Erfstetten) in Württemberg, 23. Oktober 805 [*12].

Otacher.

Als dritten Harlungen nennt die Chronik von Quedlinburg nicht *Erp,* sondern merkwürdigerweise den Heruler *Odoaker,* der im Hildebrandslied und in den Urkunden

---

[*1] W. I, 131, Nr. 139.
[*2] W. I, 183, Nr. 192.
[*3] W. I, 286, Nr. 308.
[*4] W. II, 78, Nr. 461.
[*5] W. II, 138, Nr. 525.
[*6] W. I, 3, Nr. 3.
[*7] W. II, 390, Nr. 12.
[*8] W. II, 220, Nr. 609.
[*9] W. II, 36, Nr. 416.
[*10] W. II, 165, Nr. 551.
[*11] W. I, 197, Nr. 206.
[*12] W. I, 175, Nr. 186.

Digitized by Google

Otachar, Otacher heisst. Er ist wohl der Riese *Oddgeir,* der in einem isländischen Gedicht aus dem Ende des fünfzehnten Jahrhunderts unter den Helden genannt wird, die in Walhall bei Odin sitzen*[1]. Er erscheint in schweizerischen Urkunden nicht vor dem Anfang des neunten Jahrhunderts. Zeuge *Otachar* am 31. Juli 806 zu Sulgen, Kt. Thurgau*[2]. Zeuge *Otachar* zu Kesswil, Kt. Thurgau, am 28. März 836*[3]. Zeuge *Otachar* zu Ainwil, Kt. St. Gallen, am 30. August 846*[4]. Zeuge *Otachar* zu Mettlen, Kt. Thurgau, am 27. Oktober 875*[5]. Im März 876 überträgt Amilger dem Kloster Rheinau ein von seinen Brüdern Tanherado und *Otacher* erworbenes Gut zu Trüllikon, Kt. Zürich*[6]. Am 8. April 887 Zeuge *Otahcher* zu Baldingen im Grossherzogtum Baden*[7]. *Otacher* schon im Nekrologium von Rheinau*[8].

Sibich, Bicco,

Selbst der Name des verräterischen Ratgebers des Königs Ermanarich hat sich in schweizerischen Urkunden erhalten. Zu Stammheim im Kt. Zürich findet sich i. J. 761 ein Leibeigener *Sipicho**[9] und in Fägschwil, Kt. Zürich, am 27. April 807 ein Zeuge *Bicco**[10].

Der getreue Eckart.

Held Eckart von Breisach ist der Hüter der Harlungen; er ist in der deutschen Mythologie bekannt als

*[1] W. Grimm, Deutsche Heldensage, S. 286.
*[2] W. I, 182, Nr. 191.
*[3] W. II, 331, Nr. 356.
*[4] W. II, 20, Nr. 399.
*[5] W. II, 205, Nr. 592.
*[6] H. I, 144, Nr. 711.
*[7] W. II, 261, Nr. 657.
*[8] Zürch. Antiquar. Mitteilungen.
*[9] W. I, 34, Nr. 31.
*[10] W. I, 184, Nr. 193.

Digitized by Google

Warner, der vor dem Wütenden Heer einhergeht. Rochholz hat eine Sage aus dem Oberaargau, wo aus einer Windsbraut heraus eine Hand mit dem drohend ausgestreckten Zeigefinger einen vermessenen Bauernburschen warnt*[1]. Aus des Prätorius Blocksberg bringt er den Namen dieser Hand, die man *Eckerken* nenne*[2]. Es ist dies offenbar nichts anderes, als die euphemistische Diminutivform von Eckart. Er erscheint in schweizerischen Urkunden sehr früh. Am 27. Januar 775 ein Zeuge *Ecghihartus* zu Egg, Kt. Zürich*[3]. Zeuge *Ecchiardus* zu Sulz in Württemberg am 24. Januar 790*[4]. Zeuge *Eccihart* zu Wengen in Württemberg am 23. Oktober 805*[5]. Am 4. Mai 826 Zeuge *Eckihart* zu Uzenried, Ried im Kt. Zürich*[6]. Zeuge *Eckihart* zu Büsslingen in Baden am 5. Mai 830*[7]. Zeuge *Eckihart* zu Siggingen, Kt. Aargau, am 27. März 833*[8]. Am 28. Juni 963 machen Albirih und *Ekihart* mittelst Geschenken von 15 Solidi die Männer vom Zürichberge, die als Zeugen auftreten sollten, abwendig*[9]. Im Jahr 1091 stellen Graf Wernher von Habsburg und seine Frau Regulinda durch den «edlen Mann» *Eghard* das Kloster Muri unter die Herrschaft und den Schirm des päpstlichen Stuhles*[10]. Der *Eckartsberg* im Breisgau, urkundlich 1139*[11].

Eckarts Ross heisst *Röschlin*. In Alpharts Tod, Strophe 445, S. 51, heisst es:

---

*[1] Rochholz, Schweizersagen, Bd. 2, S. 185.
*[2] Ebendas., S. 186.
*[3] W. I, 73, Nr. 75.
*[4] W. I, 117, Nr. 124.
*[5] W. I, 174, Nr. 185.
*[6] W. I, 278, Nr. 300.
*[7] W. I, 305, Nr. 331.
*[8] W. I, 317, Nr. 343.
*[9] H. I, 243, Nr. 1070.
*[10] H. I, 394, Nr. 1450.
*[11] H. I, 552, Nr. 1726.

Digitized by Google

von Eckehartes handen wurden tusent man erslagen.
Alrerste wart erzürnet Röschlin daz ros guot.

Im Biterolf heisst es *Ruschen.*

Boppe stach Eckeharten nider
von den schulden daz geschach
daz Ruschen daz fürbüege brach,
also was sin ros genant.

Von diesem Pferde des getreuen Eckart hat offenbar der *Reuschlinsberg* bei Rheinfelden seinen Namen in der Erzählung Sebastian Münsters von der Hunnenschlacht und der Gründung Olsbergs*[1].

H. Der alanische Sagenkreis.

Die Alanen hiessen auch *Osen,* woher noch der Name der heutigen *Osseten* im Kaukasus stammt (s. oben Seite 40—46). In der deutschen Heldensage spielt König *Oserich* oder *Osan-t-rix,* der «Osenkönig», eine bedeutende Rolle in der Vilcinasaga, hiess doch Vilcinus «der Wilze», König der Alanen. Die Alanen nannten sich selbst *Iron,* Iranier, ursprünglich «Arier», und auch unter diesem Namen treten sie in der deutschen Heldensage, personifiziert als Jarl *Iron,* insbesondere in der Thidreckssaga, auf. Der nicht zu leugnende Einfluss der Alanen auf Sprache, Rechtsbrauch und Heldensage der Germanen ist bisher der Forschung so gut wie unbekannt geblieben, da Jakob Grimm und seine Nachfolger alles Germanische als von Uranfang her ureigenes, von Sprache, Recht und Heldenlied der Nachbarvölker völlig unberührtes, urväterliches Erbgut behandelt haben. Wenn aber, wie in der Hildebrandssage, sich auf persischem Boden Parallelen finden, — man denke nur an Rostem und Suhrab, — so

---

*[1] Rochholz, Schweizersagen, Bd. 2, S. 250.

Digitized by Google

wird die Forschung regelmässig auf richtiger Fährte sein, wenn sie Entlehnung annimmt und wenn sie den Gang der Entlehnung auf dem Wege von Osten nach Westen, nicht auf dem von Westen nach Osten sucht.

Die Manusage in Uri.

Die althebräische Sage erzählt, dass sich die Arche des Noah nach Ablauf der Sündflut auf dem Gipfel des Ararat niedergelassen habe. Dieselbe Sage erzählt auf indischem Boden das «Buch der hundert Pfade», das Çatapatha-Brâhmana, jenes riesige Prosawerk der Brahmanen aus der Zeit von etwa 1000 vor Christus. Die Sage der Inder lässt den Stammvater des Menschengeschlechts, den Manu, die Rolle des Noah spielen und das Rettungsschiff auf der Spitze «des nördlichen Berges» niedergehen*[1]. Da der Bericht des Çatapatha-Brâhmana an Alter alle ähnlichen Sagen Vorderasiens — und es sind deren viele — übertrifft, so fasst man diese Sagengruppe unter dem Namen der Manusage zusammen. Ich will von dem weitverzweigten neugewonnenen, mir zu Gebote stehenden Material, wovon ich schon 1893 einen Teil in meiner Urgeschichte der Arier*[2] zusammengestellt habe, hier nur die moderne persische anführen, wonach die Perser, in Uebereinstimmung mit der indischen Sage, den Berg Demawand für denjenigen Berg halten, auf welchem sich die Arche Noahs, d. h. also das Schiff des Manu, niedergelassen habe*[3]. Ganz dieselbe Sage wird nun höchst merkwürdigerweise von einem Urnerberg erzählt und zwar schon 1661 von dem Luzerner Unter-

*[1] S. darüber meine Schrift: Das Buch der hundert Pfade (Çatapatha-Brâhmana), die älteste Quelle der Ritualwissenschaft. Bern, Drechsel, 1910, S. 41.

*[2] Urgesch. d. Arier, Bd. 2 «Vom Pontus bis zum Indus», Seite 142—146: «Die Wanderung der Flutsage auf dem Hochland von Iran».

*[3] Gmelin, Reisen durch Russland, Bd. 3 (1774), S. 449.

Digitized by Google

Stadtschreiber Johann Leopold Cysat in seiner «Beschreibung dess Berühmbten Lucerner- oder 4. Waldstätten Sees»*[1]. Die von ihm erzählte Sage lautet also: «Noch eins muss ich an dise Stell setzen, dass mir ein Geistlicher, Vornehmen Geschlechts, auss dem Land Vry, der zwar an einem anderen Orth auff einer Collegiat-Stifft gesessen, für gewiss erzehlet, dass er benanntlich selbsten gesehen, vnnd berühret, auff einem hohen Berg, seines Vatterlants, ein Stuck von einem sehr grossen Schiff, dessen Holtz sich dem Eybenholtz vergleiche, wie es nun zugangen dass diss Schiff, oder Theyl darvon, auff ein solchen Berg kommen, mög man nicht wissen, auss Menschlicher Krafft oder Kunst könne es nicht beschehen sein, man halte aber ins gemein darvor, es müsse zur Zeit dess Sündtfluss dahin kommen, vnnd dem Menschlichen Geschlecht zu einer Erinnerung da verbliben seyn. Wie dann fast ein gleiches erzehlet Baptista Fulgosius, in seinem ersten Buch dict. fact. cap. 6. da er sagt: Dass umb das Jahr 1460. in einem der Statt Bern im Schweizerland zugehörigen Bergwerck, 100. Ellenbogen tieff vnder der Erden, ein Schiff, welches sich einem Meerschiff verglichen (dass doch wunderlich, weilen selbiges Land weit von dem Meer entlegen) gefunden worden, darinnen 40. Menschen Cörper, Ancker, vnd verbrochne Seyler gewesen, welches vil Vornemme Leuth gesehen, vnd er Fulgosius habs von denen gehört, die selbs persöhnlich beygewohnet, vnnd mit Augen gesehen haben, da dann etliche vermeint, das Schiff, zur Zeit dess Sündtfluss, alda bestanden, nachmahlen etwann Grund vnnd Berg darüber gefallen, vnnd also in diser Tieffe stecken bliben seye. Andere aber seyndt der Meinung gewesen, es möchte diss Schiff, etwann durch einen Wirbel im Meer, verschluckt, vnnd folgendt durch heimliche Wassergäng,

---

*[1] S. 241/242.

Digitized by Google

so durch die Erden fliessend, an dises Orth vertragen worden, darüber lass ich gleichmässig einen jeden sein judicium vnnd gut duncken.»

Rochholz, der zuerst auf diese Urnersage bei Cysat aufmerksam gemacht, aber dieselbe nur mit zwei Zeilen zitiert hat*[1], bringt aus Baaders Badischen Sagen folgende Parallelsage aus dem badischen Oberland: «Auf dem Oelberg bei Schriessheim ist noch der Eisenring, an den Noah seine Arche band.» Beide Sagen, die vom Urnerberg wie die vom badischen Oberland, können nicht aus der deutschen Mythologie erklärt werden, da diese zwar ein Schiff der Isis, der deutschen Göttin Eise oder Nerthus oder Berhta kennt, das aber nur über Meer und Land, aber nicht über Berge fährt. Simrock fand das Schiff der Göttin Eise-Berhta «für Binnenländer seltsam genug»*[2]. Umsomehr dürfen wir dieses Symbol der Meerfahrt von einem seefahrenden Volke herleiten, von einem Seefahrervolke aber, das zugleich in hohen Bergen wohnte. Da nun in der Edda nichts von einem über Berge fahrenden Schiff bekannt ist, so wird man die Alanen, die Anwohner des Kaspischen Meeres und des Kaukasus, als die Verbreiter der Manusage betrachten müssen. Ueber die Besiedelung des Alpentales Uri durch gotisierte Alanen s. oben S. 19.

Der alanische Rechtsbrauch des Schwures beim Schöpflöffel.

Die meines Wissens nur in der Schweiz erzählten Sagen von Meineidigen, die mit aufgehobenen Schwurfingern bei ihrem «Schöpfer» schwören, wobei sie den unter dem Hut verborgenen Schöpflöffel meinen, hätten, wenn ihnen nicht reale Werte zugrunde lägen, höchstens

*[1] Rochholz, Schweizersagen, Bd. 1, S. 53, und Bd. 1, S. 5.

*[2] Simrock, Deutsche Mythologie, S. 410.

Digitized by Google

die Bedeutung eines armseligen Wortwitzes und könnten sich unmöglich von Geschlecht zu Geschlecht fortvererben. Diesen Sagen liegt aber ein uralter, in deutschen Landen jedoch nicht üblicher, dagegen bei den Iraniern hochheilig gewesener Rechtsbrauch zugrunde, der, bei den Osseten noch heutzutage gültig, in die Schweiz nur durch die Stammväter der Osseten, durch die Alanen gekommen sein kann. Mit dem Verschwinden der Alanen, d. h. mit ihrem Aufgehen in der grossen germanischen Bevölkerungsmasse, musste der alanische Rechtsbrauch, beim Schöpflöffel zu schwören, verloren gehen und fristete dann sein Dasein in der Volkserinnerung nur noch in Marksteinversetzungs- und Grenzfrevelsagen. Rochholz erklärt den Namen des bei seinem «Schöpfer» schwörenden *Hieno,* der die Tegerfelder zugunsten seiner Nachbargemeinde Zurzach im Aargau um einen Buchenwald bringt, richtig aus dem rotwelschen Wort *heine,* der Löffel*[1]. Dieses Wort der aus allen möglichen Sprachen schöpfenden Gaunersprache ist jedoch nicht deutsch, sondern wohl wendisch-alanisch, denn im Russischen heisst die Schöpfkelle *yanga.*

Der Schwur beim «Schöpfer», d. h. beim Schöpflöffel, wird sich in der Weise entwickelt haben, dass der Schwur bei dem mit dem Schöpflöffel geschöpften heiligen Wasser auf den Schöpflöffel selbst überging. Der Schöpflöffel war ursprünglich von Gold gewesen, das in der arischen Urzeit ein Symbol der Unsterblichkeit und der Heiligkeit gewesen war, gerade wie dem Wasser ebenfalls der symbolische Sinn der Reinheit und Heiligkeit zukam. An Stelle des Goldes konnte auch das symbolisch gleichwertige Silber treten, und hatte man keinen goldenen oder silbernen Schöpflöffel, so tat es

---

*[1] Rochholz, Schweizersagen, Bd. 2, S. 108. Vgl. dort auch die Vorrede S. XXX und L. Ferner Lütolf, Sagen der fünf Orte, S. 42/43.

Digitized by Google

ein in das heilige Nass geworfenes Silberstück, wie noch heutzutage die Osseten sich Freundschaft geloben, indem sie ein Silberstück in das Bier werfen, das sie dann trinken. S. darüber meine Abhandlung «Der Eidtrunk aus goldener Kanne» in meiner «Arischen Urzeit», Seite 336—338.

J. Isolierte Heldengestalten aus unbekannten Sagenkreisen.

Hademar.

Im Gedicht von König Rother heisst es von *Hademar,* er sei «*ein richer herzoge geboren uon Diezen*», also aus Diessen in Oberbayern*[1]. Der Name dieses sagenhaften Bayernherzogs war im neunten und zehnten Jahrhundert sehr populär. Wir finden ihn zuerst als Zeugen zu Neschwil, Kanton Zürich, am 19. Juni 825 als *Hadamar**[2]. Sodann als Zeugen zu Eschenbach, Kanton Zürich, am 1. März 826*[3]. Als Leibeigener zu Elgg, Kt. Zürich, am 26. August 827*[4]. Zeuge zu Fägschwil, Kt. Zürich, 6. August 854*[5]. Zu Erikon, Kt. Zürich, am 8. Juli 853*[6]. Zu Hinwil, Kt. Zürich, am 20. April 855*[7]. Zu Elgg, Kt. Zürich, am 13. März 858*[8]. Zu Wildberg, Kt. Zürich, als Gütervertauscher am 19. April 864*[9]. Zu Rütischwil, Kt. St. Gallen, am 25. Juni 874*[10]. Zu Neschwil, Kanton

*[1] W. Grimm, Deutsche Heldensage, S. 54.
*[2] W. I, 272, Nr. 292.
*[3] W. I, 276, Nr. 297.
*[4] W. I, 284, Nr. 307.
*[5] W. II, 56, Nr. 437.
*[6] W. II, 42, Nr. 423.
*[7] W. II, 59, Nr. 441.
*[8] W. II, 77, Nr. 460.
*[9] W. II, 115, Nr. 500.
*[10] W. II, 195, Nr. 582.

Digitized by Google

Zürich, als Gütervertauscher am 23. September 895 *[1]. Als Zeuge *Hademar* zu Affoltern, Kt. Zürich, am 13. Mai 896 *[2]. Zeuge *Hademar* zu Jonswil, Kt. St. Gallen, am 19. Mai 897 *[3]. Vogt *Hadamar* zu Binzikon, Kt. Zürich, am 6. Mai 897 *[4]. Zeuge *Hadamar* zu Mönch-Altorf bei Uster, Kt. Zürich, am 3. Mai 902 *[5]. Zeuge *Hadamar* zu Linggenwil, Kt. St. Gallen, am 13. Dezember 903 *[6]. Zeuge *Hadamar* zu Uster am 2. November 903 *[7]. Zeuge *Hadomar* zu Henau, Kt. St. Gallen, am 19. September 904 *[8]. Zeuge *Hadamar* zu Schönau, Kt. Zürich, am 3. Juli 905 *[9]. Zu Hittnau, Kt. Zürich, am 3. Juli 905 *[10]. Zu Büren, Kt. St. Gallen, am 6. November 912 *[11]. Güterübertrager *Adamar* zu Elgg i. J. 843 *[12]. Zeuge *Adamar* zu Elgg am 13. März 858 *[13]. *Ademar,* Sohn des Ritters *Rigald* von Grandson, Kt. Waadt, zwischen 1073—1087 *[14].

Blidger.

« Phantastische Bilder lassen den Tod, der als *dominus Blidgerus* symbolisiert wird, auf dem Pferdekopf, als einer Geige aufspielen », sagt Simrock *[15]. Nach J. Grimm wäre eine alte Göttin *Blidh,* « die schmeichlerische », eine

*[1] W. II, 301, Nr. 699.
*[2] W. II, 304, Nr. 702.
*[3] W. II, 314, Nr. 712.
*[4] W. II, 313, Nr. 711.
*[5] W. II, 324, Nr. 722.
*[6] W. II, 332, Nr. 729.
*[7] W. II, 331, Nr. 728.
*[8] W. II, 342, Nr. 738.
*[9] W. II, 348, Nr. 745.
*[10] W. II, 349, Nr. 746.
*[11] W. II, 371, Nr. 770.
*[12] W. II, 9, Nr. 388.
*[13] W. II, 76, Nr. 459.
*[14] H. I, 375, Nr. 1406.
*[15] Simrock, Deutsche Mythologie, S. 386.

Digitized by Google

Form der Holda*[1]. Wie der Tod dazu kam, Eigenname zu werden, ist rätselhaft. Als solcher erscheint er in schweizerischen Urkunden seit der Mitte des achten Jahrhunderts. Als Zeuge zu Benken, Kt. St. Gallen, am 9. November 744 *(Blidgaerus)**[2]. Als Zeuge *Blidgerus* zu Wisslingen, Kt. Zürich, am 22. Dezember 764*[3]. Am 21. August 771 schenkt *Blitgaer* seinen Besitz in Seen (Scheins) im Thurgau an St. Gallen*[4]. Im Jahr 774 schenkt *Blitger* dem Kloster St. Gallen seinen ganzen Besitz im Thurgau*[5]. Zeuge *Plidger* zu Edliswil im Kt. St. Gallen am 16. August 827*[6]. Am 17. Mai 830 ist *Plidker* Zeuge in Büren, Kt. St. Gallen*[7]. Zeuge *Plidger* zu Ringwil, Kt. Zürich, am 23. November 837*[8]. *Blidger* Zeuge zu Hinwil am 20. April 855*[9]. *Plidker* Zeuge zu Ratpoldeskiricha, Kt. Zürich, am 20. Juni 857*[10]. Zeuge *Plidker* zu Egg, Kt. Zürich, am 13. März 858*[11]. Zeuge *Plidker* zu Wernetshausen, Kt. Zürich, am 3. Sept. 867*[12]. Zeuge *Plidker* zu Höngg, Kt. Zürich, am 8. Febr. 870*[13]. Zeuge *Plidker* zu Egg, Kt. Zürich, zwischen 841—872*[14]. Zeuge *Plidker* zu Feldbach, Kt. Zürich, am 3. Dezember 873*[15]. Derselbe *Plidker* Zeuge zu Ratpoldeschiricha, Kt. Zürich,

---

*[1] J. Grimm, Deutsche Mythologie, S. 1101.
*[2] W. I, 12, Nr. 10.
*[3] W. I, 46, Nr. 44.
*[4] W. I, 61, Nr. 62.
*[5] W. I, 69, Nr. 71.
*[6] W. I, 282, Nr. 305.
*[7] W. I, 307, Nr. 332.
*[8] W. I, 340, Nr. 365.
*[9] W. II, 60, Nr. 441.
*[10] W. II, 73, Nr. 455.
*[11] W. II, 76, Nr. 459.
*[12] W. II, 142, Nr. 528.
*[13] W. II, 163, Nr. 548.
*[14] W. II, 178, Nr. 565.
*[15] W. II, 188, Nr. 576.

Digitized by Google

am 29. Mai 876*[1], zu Turbental am 13. April 878*[2], zu Awangen, Kt. Thurgau, i. J. 895*[3].

Schilbunc und Nibelung.

Im Nibelungenlied heisst es von ihnen Strophe 92:

Den recken (Sigfried) wohl emphiengen
Schilbunc und Nibelunc.

Im Biterolf Str. 7820 werden sie Brüder genannt:

einer hiez Nibelunc, und sin bruoder Schilbunc.

Es ist bedeutungsvoll, dass Schilbunc gerade der Bruder des Nibelunc heisst, denn Nibelunc ist doch der Nebelmann, und ein schweizerdeutscher Uebername für einen Schielenden lautet mit sichtlichem Anklang an ehemaliges Schilbunc und schielen: *en Schilipingg.* Es scheint übrigens *Schilbunc* auch urkundlich erhalten, denn im Jahr 1032 verpfändet Peter genannt *Selvuncius* unter Abt Odilo eine Hofstatt im Gau Waadt im Tal Yverdon in der Villa Orbe*[4].

Nibelung. Wunderbarerweise kommt der Name Nibelung sogar in zwei späten Urkunden des Bernerlandes vor:

1. Ulrich, Leutpriester zu Seedorf, und Burchard von Saugern (Soyhières) sprechen um 1238 als Schiedsrichter im Markenstreit zwischen der Abtei Frienisberg und dem Grafen Rudolf von Thierstein jedem Teile sein Besitztum und der Abtei namentlich den Seedorfsee zu. Zeuge ist neben andern *Nibelunc miles* (Ritter)*[5].

2. Am 30. März 1262 verkauft Rudolf, Graf von Thierstein, um sechzig Mark alle seine Güter und Rechte zu (Grafen-)Ried der Abtei Fraubrunnen. Unter den Zeugen ein *dominus Nibelungus*[6].

*[1] W. II, 208, Nr. 596.
*[2] W. II, 214, Nr. 606.
*[3] W. II, 304, Nr. 701.
*[4] H. I, 326, Nr. 1301.
*[5] Fontes rerum Bernensium, T. II, pag. 180, Nr. 170.
*[6] Ebendas., pag. 556. Nr. 517.

Digitized by Google

Hunolt.

Hûnolt. Er gilt im Nibelungenlied als rheinischer Held und als Kämmerer, im Biterolf als Schenke. Daneben geht er aber doch auch in den Kampf und schlägt tiefe Wunden*[1]. Sein Name erscheint in schweizerischen Urkunden schon früh im Jahr 835 und zwar in dem Dorfnamen *Honoltesvilare* im Sisgau, nach Hidbers Vermutung Oberdorf im Baselland*[2]. Ritter Stephan, Dienstmann des Grafen Rainald bei Romainmôtier, entlässt seinen Leibeigenen *Hunald* im Jahr 1084*[3]. Im Jahr 1110 heisst der Abt des Klosters St. Eugen von Joux (im Kanton Genf) *Hunald*[4].

Madelolt.

Nur in Dietrichs Flucht und zwar nur in Vers 8637 erwähnt*[5]. Der Name erscheint in schweizerischen Urkunden nur in *Madalolteswilare,* gegenwärtig *Madetswil,* Kt. Zürich. Zuerst in der St. Galler Urkunde vom 10. Sept. 745*[6]. Sodann in der St. Galler Urkunde vom 24. Oktober 818*[7]. Dann in der Urkunde vom 8. Juli 853*[8]. Ferner in der Urkunde von Egg, Kt. Zürich, 841—872*[9]. Zuletzt als *Madolteswilare* am 26. Mai 909*[10].

Wigolt.

Nur in Vers 5141 von Dietrichs Flucht erwähnt. Sein

---

*[1] W. Grimm, Deutsche Heldensage, S. 130/131.
*[2] H. I, 78, Nr. 416.
*[3] H. I, 385, Nr. 1428.
*[4] H. I, 439, Nr. 1554.
*[5] W. Grimm, Deutsche Heldensage, S. 197.
*[6] W. I, 13, Nr. 11; 15, Nr. 12.
*[7] W. I, 230, Nr. 238.
*[8] W. II, 42, Nr. 423.
*[9] W. II, 178, Nr. 565.
*[10] W. II, 358, Nr. 757.

Digitized by Google

Name lebt fort im Namen des Thurgauer Dorfes *Wigoltingen.* Zuerst im Jahr 889, wo König Arnolf seinem getreuen Diethelm einen Hof zu *Wigoltingen* schenkt*[1]. Dann wieder am 27. November 1155 in der Urkunde, in welcher Kaiser Friedrich I. der bischöflichen Kirche St. Maria zu Konstanz den ihr schon von seinem «Vorfahr», dem König Dagobert, zugesprochenen Sprengelumfang bestätigt. Da erscheint neben andern thurgauischen Kirchen auch die von *Wigoltingen**[2].

Poimunt.

Name von Rüdigers Pferd in der Nibelungen Klage*[3]. Der Name, etymologisch undurchsichtig, kehrt wieder in der welschen Schweiz. Zwischen 1150—1200 schenkt *Boamund* von Courtion seinen Eigenbesitz dem Kloster Hauterive im Kanton Freiburg*[4]. Wohl derselbe Boamund erscheint wieder zwischen 1150—1160 als grosser Vergaber an das Kloster Hauterive*[5]. Vielleicht wieder derselbe *Bomundus* in Grangie de Chebrussey (Chevressy, nördlich von Pomy, Waadtland) i. J. 1185*[6].

Marbod.

Der Gegner des Arminius, der Gründer des Marcomannenreiches, *Marbod,* bei Strabo *Maróbodos,* taucht wieder auf in dem Franken *Marobaudus* vom Jahr 377*[7], sodann in der Villa *Merbot* im Pruntrut i. J. 1188*[8].

---

*[1] H. I, 172, Nr. 837.
*[2] H. II, 113, Nr. 2020.
*[3] W. Grimm, Deutsche Heldensage, S. 118.
*[4] H. II, 63, Nr. 1916, 1917, 1918.
*[5] H. II, 180, Nr. 2127, 2128, 2139, 2175, 2176, 2177.
*[6] H., Diplomata helvetica varia, S. 82, Nr. 68.
*[7] Mone, Urgesch. des bad. Landes, Bd. 2, S. 335.
*[8] H. II, 382, Nr. 2585.

Digitized by Google

Folknant.

Volcnant in Dietrichs Flucht. Im Jahr 1150 heisst der bischöfliche Dekan von Konstanz *Folchnand**[1]. Noch einmal i. J. 1159 Propst *Folcnand* von Konstanz*[2].

K. Habsburger Sagen.

Die Mauern Habsburgs.

Das älteste Zürcher Jahrbuch, das von den ersten Anfängen der Stadt Zürich bis zum Jahr 1336 geht, berichtet:

Die selben graufen (von Habsburg) waurend von Rôm in diz land komen, und wârent von guotem und altem geschlecht zuo Rôm, und wârent dennocht nit als rîch und als mächtig, als si aber adenlich mit ir tâten waurent. Ez fuogt sich, daz ir ainer von disem geschlecht gaistlich was, und kam von Rôm in diz land und ward bischof zuo Strâzburg, wan daz selbe bistuom in den zîten in grôzer êren was, und brâcht alsô sînen bruoder mit im herûz. Der selbe herre was ain hübsch adenlich, weltlich man, daz in manniglich in dem lande lieb hâte, edel und gepûren. Alsô fuogt sich ouch ains mauls, daz der selbe jung herre rait jagen und baizen in dem lande überal, und rait mit andern edlen biz in daz Ergöu. Alsô warf der jung herre sîn federspil nauch ainem andern fogel, und wolt alsô sîn federspil hetzen; daz federspil gieng ûf in die lüft, daz ir kainer wiste, war daz federspil komen was. Alsô suochten si den ganzen tag, und kunden sin nit nauch komen. Der herre liez nit ab, er wolt sîn federspil suochen; alsô morgens fundent si den habich ûf ainem hübschen büchel. Der herre was frô, und gefiel

*[1] H., Diplomata helvetica varia, Nr. 34.
*[2] H. II, 150, Nr. 2068.

Digitized by Google

im der büchel vast wol, und het in wol gelust dâ ain veste ze machen, und sprach zuô den edlen und sînen dienern: «Ist ez hie nit ain ganzer lust? möcht ich ez an mînem pruoder und herren hân, ich wölt ain hûs hie machen.» Alsô morndes braucht er ez an den bischof von Strauzburg und sait im von der hübschen gelegenhait und bat in, daz er im hulfe, so wölt er ain hübsch schloz machen. Der bischof was berait sînem bruoder ze helfen, und was im lieb, daz sîn bruoder lust zuo dem lande hâte, wann er in dar în brâcht hâte. Alsô huob der jung herre an ain hûs ze machen, und namt daz Habspurg (Habichesburc), und gewan er den namen dar nâch, wan er hâte vor ainen welschen namen, und ward dar umb gehaizen von Habspurg, wan er den habich ûf dem selben burgstal funden hâte. Alsô half der bischof sînem bruoder vast und gab im grôz guot wan er was mächtig, und alsô tailt der von Habspurg daz guot under alle herren, ritter und knechte, die im land dâ umb gesezzen wârent, daz si alle sîn diener und friunde waerint und gehôrsam zuo sînen sachen; und lait alsô den minsten tail an sîn veste, die er bûwet und an sîn selbes nuz. Eins mauls fuogt sich, daz der bischof von Strauzburg wolt sechen, waz sîn bruoder gebûwen het, und kam alsô mit vil hêrschaft zuo sînem bruoder gên Habspurg. Dô der bischof die vesti sach, dô sprach er zuo sînem bruoder: «Bruoder, mich dunkt, du habest noch gar wênig gebûwen der hilf und ich dir getaun hân.» Der von Habspurg antwort sînem bruoder: «Herre und bruoder, morn süllent ir erst recht sechen den bûw, den ich getaun hân», wan er hâte haimlich nach allen sînen dienern und friunden geschicket. Morndes dô die herren ûf stuonden, dô lag daz feld foll folkes und hâten ir gezelt ûfgeschlagen, herren, ritter und knechte. Der bischof wônde, er waer belegen. «Nain herre», sprach der von Habspurg, «daz sind mîn mûren, die ich gebûwen hab; swie guot mîn hûs waer, daz hulf

mich nint, het ich kain friund in dem lande: die sind beholfen zuo allen mînen nöten.»

Diese Sage, durch Simrocks Ballade «Im Aargau steht ein hohes Schloss» durch die ganze deutsche Welt als Schulgedicht wohlbekannt, ist von Rochholz in seinen Schweizersagen aus dem Aargau sowohl im ersten als im zweiten Bande*[1] ausführlich besprochen und mit zahlreichen Belegen für das poetisch-rhetorische Bild: die beste Schutzwehr ist die Treue der Dienstmannen, aus der antiken und mittelalterlichen Literatur gestützt worden. Die Thüringer Sage von der Burgmauer, die der Landgraf Ludwig seinem Schwäher Kaiser Friedrich Rotbart zeigt, ist aus den deutschen Sagen der Gebrüder Grimm weltbekannt. Ihre Grundlage erweist sich jedoch um ein halbes Jahrtausend älter durch folgende, noch unbeachtete, von der Lateinschrift «Ueber den Ursprung des Volkes der Franken» berichtete Sage: Die Thüringer erbitten vom Frankenkönig Chlodomer am Niederrhein Hülfe gegen die Alemannen; sie wollen, König und Volk, das beste Stück an den Ufern des Mains gelegen, den Franken abtreten, damit diese ihnen, den Thüringern, eine Mauer und den Alemannen eine Grenzmark werden. Das Erbieten fand Beifall und demnächst zog eine mächtige Frankenschar, Gewaffnete, Ackerbauern, Werkleute, mit Frauen, Kindern und aller Habe unter Genebalds Befehl vom Niederlande herauf und nahm freudig von dem verlassenen Gebiete Besitz. Als aber die Alemannen vernahmen, dass zwischen ihnen und den Thüringern die Franken sich am Maine niedergelassen, erschracken sie, schickten an Genebald Botschaft um Frieden und stellten den ganzen Hader mit den Thüringern in sein Ermessen. Ebenso taten auch diese und damit war der grosse Zwiespalt durch Genebalds Klugheit beigelegt.

---

*[1] Bd. 1, 173; Bd. 2, 342/343. Uhland, Schriften, Bd. 8, S. 256.


Digitized by Google

Die Goldkette der Habsburger.

Ein armer Hirte weidete auf den Abhängen der Habsburg und bohrte mit seinem Stabe zufällig einen Goldklumpen aus dem Boden heraus. Als der Graf des Schlosses davon erfuhr, hatte der Hirte den Klumpen schon einem Berner Goldschmied verhandelt, dieser aber schon eine Halskette daraus gemacht. Der arme Hirte wurde darüber, bis man dies alles erfahren konnte, zu Tode gefoltert. Seitdem kam Unglück über die Familie dieser Grafenburg und immer ist nachher der Schlosserbe unmündig weggestorben*[1].

Zu dieser Sage, die Rochholz unbesprochen lässt, stimmt die altnordische aus der Ynglingasage von Wisbur. Wisbur hatte seiner Frau, der Tochter Auds des reichen, eine goldene Kette zur Morgengabe gegeben. Aber der Fluch der Söhne der zweiten Frau Wisburs ruhte darauf. Bei der Hochzeit des Königs Agni mit Skialf, der Tochter des von ihm erschlagenen Frosti, ging der Fluch, die Kette solle dem besten Mann aus der Nachkommenschaft der ersten Frau den Tod bringen, in Erfüllung, indem ihn die Kette erhängte*[2]. Auch auf dem Halsband der Freya ruht ein solcher Fluch. Simrock hat in dem Brosingamene, wie dieses Halsband heisst, mit Weinholds Zustimmung den Breisacher Schatz der Harlunge erkannt*[3]. Diese aber ist der Nibelungenhort. Wie die Goldkette zu Habsburg ihren Besitzern Verderben bringt, so geht am Harlungenschatz, dem Nibelungenhort, das ganze burgundische Königsgeschlecht zugrunde.

Der Schicksalsbaum der Habsburger.

Nicht auf der Höhe, wo die Habsburg steht, wohl aber auf dem benachbarten Birrfeld am Fusse der Habs-

*[1] Rochholz, Schweizersagen, Bd. 2, S. 344.

*[2] Simrock, Deutsche Mythologie, S. 422.

*[3] Haupts Ztschr. f. dtsch. Altert., Bd. 7 (1849), S. 50.

Digitized by Google

burg und dann wieder der Habsburg gegenüber auf dem jenseitigen Ufer der Aare steht ein Baum oder Strauch, von welchem das Schicksal der Welt abhängt; bald ist es eine Linde, bald ein Birnbaum, bald ein Dorn. Der berühmteste Schiksalsbaum der Habsburger ist aber die Linde zu Linn, von deren Jahrhunderte altem, weitschattendem Wipfel in der Umgegend der prophetische Spruch gilt:

Leit d'Linde-n-ihrs Chöpfli uf's Ruedeli's Hûs,
Se-n-ischs mit alle Wälten ûs[*1].

Also bedingt der Schatten der dem Hause Rudolfs, d. h. dem Schlosse des Kaisers Rudolf eine Meile gegenüberstehenden Linde von Linn den Untergang des Schlosses Habsburg und mit ihm das Ende der Welt. Noch deutlicher spricht die Prophezeiung vom Ende der Welt die Sage aus, die sich an den Dornstrauch auf dem Birrfelde, also offenbar an einen Birndorn knüpft. Stirbt der Dorn, der mitten auf dem Birrfelde steht, so geschieht dorten eine Schlacht, deren Blutbach die Mühle zu Müllingen drei Tage lang treiben und den Rossen bis über die Fessel gehen wird. Alsdann wird ein sechszehnjähriger Jüngling der siegreiche Held sein. So lautet eine zwischen Reuss und Aare lang verbreitete Prophezeiung[*2]. Wieder etwa eine Stunde von der Habsburg entfernt zu Königsfelden bei Brugg, dort wo der Kaiser Albrecht von seinem Neffen Johann und dessen Mitverschwornen ermordet worden war, hatte die Schwester des Kaisers, die Königin Agnes von Ungarn, eine Kapelle gebaut, wo der Waldbruder Berchtold Strebel die Aufsicht führte. Zwei Jahre darauf errichtete Agnes das Gotteshaus mit zwei Klöstern zu Königsfelden und die Waldbruderklause musste dem stolzen Bau weichen. « Gerade als Agnes den Grund aus-

---

[*1] Rochholz, Schweizersagen, Bd. 1, S. 63.
[*2] Ebendas., Bd. 1, S. 60.

Digitized by Google

ebnen liess, um den neuen Fronaltar darauf zu setzen, trat Strebel zur Königin und prophezeite ihr, dass dieser Neubau nur solange dauern würde, als die grosse Haselstaude leben werde, die hier an seiner eingerissenen Zelle stand. Man schonte sie. Die Staude dauerte bis ins Jahr 1520 und hiess die Berchtoldenstaude. Mit ehrfürchtiger Scheu war sie von allem Landvolke betrachtet. Man hatte sie dem Reformator Heinrich Bullinger noch in seiner Kindheit gezeigt. Da verdorrte sie sichtlich.» Wenige Jahre später und das Kloster war von den Bernern zur Hofmeierei gemacht. «Wie der Bruder geweissaget, also ist vielvermeldete Stiftung im Jahre Christi 1528 zu nütti worden», schreibt Bullinger in seiner Zürcher Chronik*[1].

Längst hat man mit diesen Schicksalsbäumen und Schicksalssträuchern den Birnbaum auf dem Walserfeld verglichen und auf die von der Edda verherrlichte Weltesche Yggdrasill zurückgeführt, von deren Gipfel Tau in die Täler fällt, welcher Tau aber von der Edda selbst Honigtau genannnt wird, von dem sich die Bienen nähren*[2]. Daraus erklärt sich dann, warum der Schicksalsbaum gerade eine Linde oder ein Birnbaum oder ein Dorn auf dem Birrfelde sein muss. Denn die Linde ist ein Lieblingsbaum der Bienen und der Birnbaum trägt honigsüsse Früchte. Deshalb auch steht ein Birnbaum am Fusse des Kiffhäuser, darinnen der Kaiser schläft, der das Reich erneuern soll. Und ebendeshalb wird beim Birkenbaum bei Völlighausen eine Schlacht stattfinden, welches die letzte Weltschlacht sein wird*[3].

Graf Rudolfs Schimmelgeschenk an den Priester.

Durch Schillers Ballade allgemein bekannt ist die Sage, nach welcher Graf Rudolf, als er auf der Jagd

---

*[1] Rochholz, Schweizersagen, Bd. 1, S. 66.

*[2] Simrock, Deutsche Mythologie, S. 38.

*[3] Hahn, Sagwissenschaftl. Studien, S. 59, Anm.

Digitized by Google

war, einem Priester, der des Weges kam, um einem Kranken die Sterbesakramente zu spenden, seinen Schimmel schenkte, damit er trockenen Fusses einen Bach überschreiten konnte. Schiller schöpfte bekanntlich aus Tschudis Chronik, deren älteste Quelle aber das älteste deutsche Jahrbuch der Stadt Zürich ist, das bis zum Jahr 1336 geht. Dieses erzählt die Sage also: «Ez fuogt sich ains mauls, daz ain junger grauf von Habspurg mit sinem diener rait baizen und jagen in ainer ouwe. Do hort er ain schellen, glich als man dem sacrament vor treit. Also rait er ernstlich dem getoen nach, und wolt ir luogen, waz daz wäre. Daz er also daz glöggelin in der wite hort: do fand er ainen priester mit dem sacrament an ainem wazzer, und hate der priester daz sacrament vor im gestelt und hate sich also nîder gesetzet und wolte sin schuoh uz ziechen und also mit dem sacrament durch den bach waten. Do der herre den priester sach, do fragt er in, waz sin geverte wäre, oder waz er da in der wildi täte? Der priester antwort ihm und sprach: «Ich trag daz hailig sacrament und wolt zuo ainem siechen menschen, daz in grozer krancheit lit, und also den nächsten weg gaun, dar umb daz der kranc mensch nit versumt wurd: so bin ich an disen bach komen, so vind ich kain steg und muoz also mit dem sacrament waten.» Also fiel der von Habspurg von sinem pfärd nider uf siniu knie und bat got siner gnauden und hiez den priester mit dem sacrament uf sin pfärd sitzen und sin sachen nach siner notturft werben. Do nu der priester wider haim kam, do wolt er dem jungen herren sin pfärd wider bringen, und hate daz für ein groze gnaud und tugent von dem von Habspurg; also sprach der von Habspurg: «Daz welle got nit, daz ich oder miner diener ainer mit wizzen daz pfärd iemer mer überschrite, daz minen herren und schöpfer getragen haut; bedunket iuch, daz ir ez mit got und recht nit haben mügent, so ordnet ez zuo gotes

Digitized by Google

dienste, wan ich han ez dem geben, von dem ich lib, sele êr und guot zuo lechen hab.» Der priester sprach: «Nu müez got êr und wirdigkait hie in zît und dört in ewigkait an iuch legen!» Diser priester was wis und wol gelert und ward darnach des bischofs von Meinze kanzler und gar gewaltig. Diser priester seite etwa dicke dem bischof von Meinze und andern herren des graufen von Habspurg fromkait und redlikait und von sinen adenlichen tauten, und braucht also in die fürsten, daz die fürsten dem von Habspurg nach fragten und in zuo ainem Römischen künge erwalten»*[1].

Das reiche, für die Schillerliteratur wertvolle Erklärungsmaterial, das Rochholz zu dieser Sage gesammelt hat*[2], führt den Beweis, dass nach alter, bis in die germanische, vorrömische Urzeit hinaufreichender Rechtssitte dem amtierenden Priester ein Schimmel zur Verfügung gestellt werden musste. Rochholz beruft sich mit Recht auf die Stelle in Tacitus Germania cap. 10: «Von Gemeinde wegen werden Rosse, schneeweiss und nie berührt von irdischer Arbeit, in heiligen Wäldern und Hainen gehalten. Wenn sie den heiligen Wagen ziehen, begleitet sie der Priester mit dem Könige oder dem Fürsten der Gemeinde, um ihr Wiehern und Schnauben zu beobachten. Und keine Art der Weissagung findet grössern Glauben.» Das ist der Priester und der Graf mit dem geweihten Schimmel in der Wildnis. Nach einer zu Aachen am 27. Januar 815 ausgestellten Urkunde hat der Abt von St. Gallen dem Bischof Sidonius von Konstanz jährlich ein Pferd im Werte eines Pfundes zu entrichten*[3]. Ueber eine andere Sage vom Schimmelreiter

---

*[1] Das älteste deutsche Jahrbuch der Stadt Zürich. Zürcher Antiquar. Mitt. II, S. 56.

*[2] Rochholz, Schweizersagen, Bd. 2, S. 344—347.

*[3] W. I, 208, Nr. 218.

Digitized by Google

Graf Rudolf von Habsburg s. Rochholz, Schweizersagen, Bd. 1, S. 199. Vgl. noch Rochholz, Drei Gaugöttinnen, S. 140.

Kaiser Rudolfs Tod über dem Schachspiel.

In seinem wohlbekannten Gedicht von Kaiser Rudolfs Tod lässt Justinus Kerner den dreiundsiebenzigjährigen Greis die Kunde von seinem noch an demselben Nachmittag erfolgenden Tode während des Schachspiels erfahren. Mir scheint die physische Unmöglichkeit dieses Vorganges ausser Zweifel zu liegen; ich weiss aber nicht, aus welcher Quelle der Dichter diese Sage geschöpft hat. Dagegen steht es für mich fest, dass sie eine uralte, an den Königsnamen Rudolf sich heftende Volkserinnerung aus der Zeit der Völkerwanderung enthält. Paulus Diaconus, der Geschichtschreiber der Langobarden in der Mitte des achten Jahrhunderts, erzählt von dem Herulerkönige Rodulf folgende Sage, die hier in der Gebrüder Grimm Erzählung also lautet: «König Rodulf sagte den Langobarden Krieg an aus Rache für seines Bruders Ermordung durch Rumetrude, des Langobardenkönigs Tato Tochter. Wie nun der Schlachttag erschien, war Rodulf seiner Sache so gewiss, dass ihm der Sieg unzweifelhaft deuchte und während das Heer ausrückte, er ruhig im Lager blieb und Schach spielte, denn die Heruler waren dazumal im Kampf wohlerfahren und durch viele Kriege berühmt. Als nun der König, wie gesagt, fest auf die Tapferkeit der Heruler baute und ruhig Schach spielte, hiess er einen seiner Leute auf einen nahestehenden Baum steigen, dass er ihm den Sieg der Heruler desto schneller verkündige; doch mit der zugefügten Drohung: «Meldest du mir von ihrer Flucht, so ist dein Haupt verloren.» Wie nun der Knecht oben auf

*[1] Deutsche Sagen der Brüder Grimm, 3. Aufl., Bd. 2, S. 25.



dem Baume stand, sah er, dass die Schlacht übel ging; aber er wagte nicht zu sprechen, und erst wie das ganze Heer dem Feinde den Rücken kehrte, brach er in die Worte aus: «Weh dir, Herulerland, der Zorn des Himmels hat dich betroffen!» Das hörte Rodulf und sprach: «Wie, fliehen meine Heruler?» «Nicht ich», rief jener, «sondern du König hat dies Wort gesprochen.» Da traf den König Schrecken und Verwirrung, dass er und seine umstehenden Leute keinen Rat wussten und bald die langobardischen Haufen einbrachen und alles erschlugen. Da fiel Rodulf ohne männliche Tat.» Die Heruler wohnten ursprünglich, wie schon oben S. 32—35 dargestellt, an den Ufergeländen der westlichen Ostsee und auf der Insel Seeland. Wie zähe die Herulersage von ihres Königs leichtfertiger Spielwut und Sorglosigkeit sich an den Gestaden der Ostsee erhielt, beweist eine ostpreussische Sage von Schwentipol, dem Herzog der Wenden in Pommern und Kassuben im Jahr 1247*[1]. Dieser Fürst gab seinem Diener Befehl, er solle, während er, der Herzog, mit seinen Gästen fröhlich bei der Mahlzeit sitze, mit verstelltem Schrecken gelaufen kommen und schreien, das Heer der Kreuzritter sei im Anzug. Als nun aber die Kreuzherren an diesem Tage wirklich anrückten und der Diener schreckerfüllt gelaufen kam, erregte er nur das Gelächter der Tischgesellschaft, die unmittelbar nachher bis auf Schwentipol zusammengehauen wurde.

Rodulf, Rudolf, Radulf, war Erbname der friesischen, herulischen, normännischen Fürsten. *Rodulf,* ein Normanne, Pirate, wird im Jahr 873 auf einem Raubzuge in Friesland mit seiner Schar niedergemacht*[2]. Raoul als Erbname normännischer Fürsten kehrt noch spät wieder.

---

*[1] Tettau-Temme, Ostpreussische Sagen, S. 46—48, Nr. 42.
*[2] Zeuss, Die Deutschen, S. 533.

Digitized by Google

Als Ersatzname für Rodulf tritt auch *Rüdiger* auf, wie in der Vilcinasaga*[1]. Ein *Rodegerus* de Haganoha im Elsass in der Stiftungsurkunde des Klosters Fides in Schlettstadt vom 21. Juli 1105*[2]. Da nun anerkanntermassen das Geschlecht der Grafen von Habsburg aus dem Elsass stammt, der Erbname Rodulf, Rudolf aber herulischer Herkunft ist, so steht das Geschlecht der Habsburger, bei denen sich der fürstliche Erbname Rudolf bis auf diesen Tag erhalten hat, durch eben diesen Namen im Zusammenhang mit den Herulern der Völkerwanderung.

Es gibt nun noch einen andern fürstlichen Erbnamen, durch welchen die Grafen von Habsburg mit Friesland zusammenhängen. Nach dem Fortsetzer der Chronik Fredegars cap. 102 unterwarf Pipin der Aeltere im Jahr 689 in der Gegend von Dorstat die Friesen unter dem König *Ratbot,* allerdings nur die Westfriesen, da erst Karl der Grosse auch Ostfriesland eroberte*[3]. Graf *Ratbod* ist aber bekanntlich der Erbauer der Habsburg. Der Name *Ratbod* ist in schweizerischen Urkunden frühzeitig vertreten. Am 26. Juli 834 erscheint ein Zeuge *Ratpot* in Stammheim, Kt. Zürich*[4]. Zeuge *Ratpoto* zu Gebertswil, Kt. St. Gallen, am 24. Juni 859*[5]. Zu Zezikon, Kt. Thurgau, Zeuge *Ratpot* am 20. Mai 876*[6]. *Ratpotus,* Zeuge zu Henau, Kt. St. Gallen, am 19. September 904*[7].

Die letzte Weltschlacht auf dem Wülpelsberge.

Es ist hochbedeutsam, dass der Bergrücken, auf dem die Habsburg steht, der *Wülpelsberg* heisst. Denn dieser

*[1] W. Grimm, Deutsche Heldensage, S. 180.
*[2] Hertz, Deutsche Sage im Elsass, S. 302.
*[3] Zeuss, Die Deutschen, S. 400.
*[4] W. I, 325, Nr. 349.
*[5] W. II, 86, Nr. 469.
*[6] W. II, 207, Nr. 595.
*[7] W. II, 342, Nr. 738.

Digitized by Google

Name verknüpft das Schicksal der Habsburg mit der grossen Weltschlacht, die nach der oben (S. 315) erwähnten Sage vom Dornstrauch auf dem Birrfelde dereinst stattfinden soll. Aber nach der deutschen Heldensage hat diese Weltschlacht vor uralten Zeiten schon stattgefunden. In Lambrechts Alexanderlied*[1] heisst es:

von einen volcwîge hôre wir sagen,
der ûf Wlpinwerde gescach,
dar Hilden vater tôt lach
inzwischen Hagenen und Wâten;
der ne mohte sih hizuo gegaten.

Im Gudrunlied findet eine furchtbare Schlacht statt zwischen Hettel und Hartmut, dem Räuber seiner Tochter Gudrun, und in dieser Schlacht auf dem *Wulpensande* fällt Hettel. Der *Wülpelsberg*, das *Wlpenwerd*, der *Wulpensand* haben ihren Namen von *wulp*, Wolf, es sind die Stätten oder, da die drei Namen dieselbe mythologische Vorstellung lokalisieren, sie sind die Stätte, wo nach der Wöluspa die «Wolfszeit» anbricht, jene letzten Tage, «eh die Welt zerstürzt» und ein Wolf die Sonne verschlingt, der andere den Mond*[2]. Diese letzte Weltschlacht auf oder am Wülpelsberge ist nichts anderes als die Schlacht auf dem Walserfelde, die nach deutschen Sagen am Ende der Dinge wird geschlagen werden, das Walserfeld ist aber nur eine andere Form für die Ebene *Wigrid* in der Edda, über welche oben S. 209. Die Ebene Wigrid heisst aber auch *Oskôpnir*. Nach Simrock bedeutet dieser Name den «unausweichlichen», «vor dem keine Flucht möglich ist»*[3]. Auch dieser Name hat sich, wenn auch missverständlich, in der Ueberlieferung erhalten. Die grosse Weltschlacht soll auf dem *Ochsenberge*

---

*[1] W. Grimm, Deutsche Heldensage, S. 330.
*[2] Simrock, Deutsche Mythologie, S. 139.
*[3] Ebendas., S. 158.

Digitized by Google

an der Donau bei Riedlingen stattfinden*[1]. Dass dieser Ochsenberg zweifellos nur eine missverständliche Umdeutung von Oskôpnir ist und mit Ochsen nicht zusammenhängt, das beweist eine luzernische Prophezeiung, die man früher dem Bauern Thomas Wandeler, genannt der Rigelitommen, zuschrieb, der vor über hundert Jahren gelebt haben soll; jetzt schreibt man sie dem Bruder Klaus von der Flüe zu. Am ausführlichsten gibt sie Lütolf: Wenn die Zeit der letzten Weltschlacht kommt, dann werden die alten Männer, die Bauern aus den Schneebergen und die vierzehnjährigen Knaben den Feind gänzlich aus dem Lande hinaustreiben *bis auf das Ochsenfeld,* wo endlich die letzte erbärmliche Schlacht sein wird. Da werden die Schweizer siegen und ein sechszehnjähriger Knabe, der auf dem Emmenfelde unter einer Linde geboren ward, wird als Sieger der ganzen Welt den Frieden bieten, die Freiheitsfahne in der Mitte des Schauplatzes aufstecken, wo der Ort und das Zentrum der Eidgenossenschaft sein wird. Dort werden die Sieger zu einander sagen und fragen: ob sie in einem oder in zwei Wirtshäusern einkehren wollen. Sie werden aber in einem Platz genug haben*[2]. Dass es sich hier um lokalisierte Mythologie und nicht um elsässische Topographie handelt, von der wohl weder der Rigelitommen, noch der Bruder Klaus viel wusste, das geht aus den Elsässer Sagen hervor, die Ernst Meier in seinen Schwäbischen Sagen 1852 mitgeteilt hat. Die wichtigste dieser Sagen lautet so: «Bei Ruffach im Oberelsass ist ein grosses Tal, das man das *Ochsenfeld* nennt. In diesem Tale soll vor vielen hundert Jahren unter Kaiser Karl ein Kriegsheer gestanden sein, das in allen Schlachten gesiegt hatte, aber dadurch mit samt seinem Anführer

*[1] Mone, Badische Urgeschichte, Bd. 2, S. 71.
*[2] Lütolf, Sagen der fünf Orte, S. 441/442.

Digitized by Google

so stolz und übermütig geworden war, dass es eines Tages aus allen Kanonen und Gewehren zumal gegen den Himmel feuerte. Und das geschah auf Befehl des Anführers. Kaum hatten sie aber losgeschossen, so versank das ganze Heer in die Erde. Alle sieben Jahre sieht man das Heer wieder bei Nacht auf demselben Platze, wo es versunken ist, zu Pferd exerzieren.»

Noch deutlicher offenbart sich das Ochsenfeld als die Ebene Oskôpnir durch folgende Sage: Einst ging ein Mädchen, die Tochter eines Bäckers, mit einem Korb voll Weissbrot über das Ochsenfeld. Da kam ein Kriegsmann auf einem Schimmel zu ihr geritten und forderte sie auf, mit ihm zu gehen, er wolle sie an einen Ort führen, wo sie das Brot gut verkaufen werde. Das Mädchen folgte ihm in einen unterirdischen Gang und kam in ein weites Heerlager; die Soldaten schliefen alle und hatten lange Bärte. Man bezahlte ihr das Brot reichlich und trug ihr auf, täglich die gleiche Menge herzubringen. Das Mädchen trug nun mehrere Jahre lang das Brot in dies Heerlager und der Bäcker wurde bald ein reicher Mann. Da geschah es, dass das Mädchen einmal krank wurde und das Brot nicht mehr austragen konnte. Sie wollte deshalb einen ihrer Brüder damit hinschicken, beschrieb ihm auch genau den Platz, wo er hingehen müsse, dort, sagte sie, werde sich eine Türe vor ihm auftun und die werde ihn schon in das Lager führen. Der Bub ging nun zwar hin und fand auch den Platz, allein eine Türe wollte sich ihm nicht auftun, sodass er sein Brot wieder mit nach Hause bringen musste. Das Mädchen starb bald darauf und seitdem ist niemand wieder in das unterirdische Lager gekommen*[2].

Mit dieser Sage reiht sich das Ochsenfeld an die

*[1] Ernst Meier, Schwäbische Sagen, S. 122/123.

*[2] Ebendas., S. 123.

Digitized by Google

schlafenden Heerlager unter dem Kiffhäuser und dem Untersberg bei Salzburg und wenn nach der Kleinen Thanner Chronik der Name daher rühren soll, dass auf diesem grossen, drei Stunden langen und drei Stunden breiten Feld vor Zeiten der grosse Ochsen- und Rindermarkt allda abgehalten worden sei*[1], so ist das klärlich eine rein rationalistische Deutung des Namens, die, im Hinblick auf den *Ochsenberg* an der Donau, jede Beweiskraft einbüsst.

Am Wülpelsberg, d. h. auf dem Birrfeld, bei Vindonissa, wurde übrigens im Jahr 297 eine blutige Schlacht geschlagen, in welcher Kaiser Konstantius I. die Alemannen schlug*[2].

IV.

Schweizerische Kirchen- und Volksheilige.

Ueber	den	hl.	Sebastian	s.	oben	S.	145—148.
»	»	»	Rochus	»	»	»	144—145.
»	»	»	Wilhelm	»	»	»	120—122.
»	die	»	Kümmernis	»	»	»	148—154.

Die hl. Bertha hat schon oben S. 62 eine vorläufige Besprechung erhalten. Sie war und ist ohne Zweifel die weitaus populärste deutsche und schweizerische Volksheilige. Zur kirchlichen Sanktionierung hat sie es aber nie gebracht. Dafür hat sie in zahlreichen Schlossagen eine um so dauerhaftere Anerkennung gewonnen. Der ruchlose Graf Isang wirbt vergeblich um die schöne Tochter des Herrn von Schweckhausen, Bertha. Des

*[1] Bei Hertz, Deutsche Sage im Elsass, S. 198.

*[2] Mone, Badische Urgesch., Bd. 2, S. 287.

Digitized by Google

Grafen Mutter verzaubert sie in einen Wald, wo sie «Hilf mir, hilf mir» ruft*[1]. Aber dieser Graf Isang ist kein anderer als der König Isung von Bertangaland, welcher Name für älteres *Bertwangaland* steht, also wieder auf *Bertha, Berhta* zurückweist (s. oben S. 98/99). Aber Bertha heisst in der Vilcinasaga*[2] auch Tochter des Wilcinenkönigs Osantrix oder Oserich (s. über diesen weiter unten), welche Attila dem Grafen Rodolf vermählt. Osantrix aber ist König Isungs Sohn, der auch Jarl Iron von Brandenburg heisst. Isung hängt zusammen mit *Eis,* daher heisst Isung auch «der starke»*[3]. Der Charakter der hl. Bertha als der Berchta, der glänzenden, leuchtenden, tritt deutlich hervor in *Perchta* von *Rosenberg,* der Frau des Johann von *Lichtenstein* in Böhmen*[4]. Die Schlüsseljungfrau von Tegerfelden im Aargau ist ursprünglich die Frau Berchta selbst gewesen und kann deshalb nur am Berchtelistag erlöst werden*[5]. Der Charakter dieser Volksheiligen spaltet sich in eine menschenfreundlich wohltätige und in eine wilddüstere Bertha. Die menschenfreundlich wohltätige ist eben jene sagenreiche Schlüsseljungfrau von Tegerfelden, die düstere zeigt sich in Bertha, der Tochter des wilden Jägers Dietrich von Reifenstein in Baselland*[6]. Besonders aber in der *wilden Berta,* mit welcher man die Kinder schreckt und die in Schwaben, Franken und Thüringen *Hildabertha,* auch wohl die «*eiserne Bertha*», in Bayern die *Eisenberta* heisst*[7].

---

*[1] Herrmann Harry, Volkssagen, Märchen und Legenden Niedersachsens (Celle 1840), S. 8—15.

*[2] Rassmann, Deutsche Heldensage, Bd. 2, S. 357.

*[3] Ebendas., Bd. 2, S. 324.

*[4] Brüder Grimm, Deutsche Sagen, Bd. 2, S. 357.

*[5] Rochholz, Schweizersagen, Bd. 1, S. 242 ff.

*[6] Rochholz, Naturmythen, S. 58.

*[7] Brüder Grimm, Deutsche Sagen, Bd. 2, S. 358. Hertz, Deutsche Sage im Elsass, S. 202, 199; 47—51.

Digitized by Google

Wie die hl. Bertha, so ist auch ihr männliches Ebenbild *Berthold, Berchtold* bald eine fromme Lichtgestalt, bald ein düsterer Dämon, bald ein prophetischer Klausner Berchtold, dem eine schicksalsschwere Haselstaude heilig ist; bald zieht er an der Spitze der wilden Jagd, bald heisst er Graf von Hohenzollern und Vater des heiligen Meinrad. So heisst auch *Berchtung,* « der getreue », Vater des Hâche, des Stammvaters der Zähringer*[1].

In christliches Gewand gekleidet erscheint dann dieser *Berchtold, Bertold* wieder als der hl. *Bartholomäus**[2].

Eine nicht mehr verstandene *Perahta, Berachta* ist auch die *Barakenfrau* zu Frick, die im Walde wohnt, einen roten Rock und einen breiten, aus gespaltenen Weidenzweigen geflochtenen Hut trägt, einen Stab in der Hand führt, mit einer Bürde Reiser auf dem Kopf einhergeht, oder mit einem Armkorb Beeren sammelt und isst*[3]. Die Form *Peraht* erscheint z. B. in *Peraht-hard,* der dem Kloster St. Gallen im Jahr 825 seinen Besitz im Turbental, Kt. Zürich, schenkt*[4]. In Böhmen lautet der Name *Perahta* geradezu *Parachta**[5]. Vielleicht ist auch das *Bachthat*-Anneli, das ihr Kind in den Aabach bei Seengen im Aargau warf und seit dieser Zeit als wimmernder Geist umgeht, als eine verkommene Frau Holle-Berchta zu erklären*[6].

Der hl. Sigismund.

Die Taten Sigmunds, des Vaters von Sigfried, erzählt ausführlich die Wölsunga-Saga*[7]. Den Drachen-

*[1] Haupts Ztschr. f. dtsch. Altert., Bd. 43, S. 331.

*[2] Ueber diesen Heiligen s. insbesondere Wolf, Beiträge zur dtsch. Mythol., Bd. 1, S. 55/56. Menzel, Odin, S. 94.

*[3] Rochholz, Schweizersagen, Bd. 1, S. 59.

*[4] W. I, 269, Nr. 288.

*[5] Grohmann, Aberglaube aus Böhmen.

*[6] Rochholz, Schweisersagen, Bd. 1, S. 136.

*[7] Rassmann, Dtsch. Heldensage, Bd. 1, S. 63—97; Bd. 2, S. 7—10.

Digitized by Google

kampf Sigmunds kennt die Sage schon nicht mehr. Ihn erzählt aber noch das angelsächsische Heldenlied, das aus dem siebenten Jahrhundert stammt. Ich gebe die Sage im Beowulf nach der Uebersetzung Mannhardts:

Sigmunden entsprang
Nach dem Todtage Ruhm nicht wenig,
Da der Kampfharte den Wurm fällte,
Den Horthüter unter grauen Felsen.
Der Edelingssohn einsam wagte
Die kühne Tat, nicht war Fitela bei ihm.
Doch glückte es ihm, dass das Schwert durchdrang
Den wunderbaren Wurm, so dass im Wall es feststand,
Das herrliche Eisen und der Drache starb.
Da hatte der Kummervolle mit Kraft erworben,
Dass er den Ringhort brauchen durfte
Nach eigenem Willen. Das Seeboot lud er,
In den Schiffsbauch trug die leuchtenden Zierden
Der Sprosse Wälses. Hitze den Wurm zerschmolz [*1].

Sigmund, dem hier der Drachenkampf beigelegt wird, ist nach der Edda ein Beiname Odins [*2]; man wird wohl sagen dürfen, eine Form Odin-Wuotans. Nun ist aber der hl. Sigismund der Kirchenpatron des *Muota*tales, man darf deshalb wohl den Namen *Muota* zurückführen auf *Wuotan,* der ja auch *Muet* heisst.

Noch sprechen Sagen von dem ehemals wohl auch im Muotatal erzählten Kampfe des hl. Sigismund mit dem Drachen. Zwischen Schwyz und dem Muotatal liegt an der Landstrasse eine Steinplatte, in welcher die Eindrücke von vier Pferdehufen und zwei Menschenfüssen eingeprägt sind. Hier stürzte der Teufel den hl. Sigismund herunter [*3]. Das ist der letzte christianisierte Rest

---

[*1] Mannhardt, Germanische Mythen, S. 149 aus Beowulf v. 1773 bis 1799.

[*2] Simrock, Deutsche Mythologie, S. 276.

[*3] Lütolf, Sagen der fünf Orte, S. 188, Nr. 121.

Digitized by Google

der Sage vom Kampfe Sigmunds mit dem Drachen Grendel. Die in die Steinplatte eingeprägten Huf- und Fusspuren sind nur der epische Ausdruck für die furchtbare Energie, mit welcher der hl. Sigismund zu Rosse dem Drachen widerstand.

Da nun aber die Sigmundsage, wie das angelsächsische Epos beweist und wie schon der Eingang des Nibelungenliedes beweist, vom Niederrhein und der Nordseeküste herstammt, so bildet sie ein neues Glied der Kette von Beweisen, dass die Besiedelung des Kantons Schwyz nicht vom Süden her erfolgt ist, wie die des obern Reusstales, sondern vom Norden her, wie schon oben S. 20 dargetan worden. Und da der hl. Sigismund als ehemaliger Odin notwendig späterer Verehrung ist, als der Heimdall in Uri, der ins fünfte Jahrhundert zurückweist, so geht daraus hervor, dass die Besiedelung des Kantons Schwyz um mindestens ein Jahrhundert später erfolgt sein muss als die des Kantons Uri. Zu demselben Schlusse führt die Betrachtung der Sage vom hl. Meinrad, der ja ebenfalls ein alter Odin ist (s. oben S. 78). Die Legenden vom hl. Sigismund und vom hl. Meinrad beweisen, dass die ältesten Schwyzer der Odinreligion angehörten, während die Urner Heimdallsdiener waren.

Der hl. Andreas.

Die vorchristlichen Ahnen des hl. Andreas reichen in unbekannte Jahrtausende v. Chr. zurück und weisen nach Russland hin, wie denn noch heutzutage der Andreasorden die höchste Auszeichnung ist, die der russische Zar zu vergeben hat. Der hl. Andreas ist der christliche Nachfolger des griechischen Heros Andreus-Andreas und dieser selbst ist der Enkel des griechischen Heros Andros, des indischen Gottes Indra, des persischen Dämons Andra. Der Gewittergott und Gott der Kulturtätigkeit, Indra,

Digitized by Google

wird in den ältesten Hymnen der Brahmanen des Rigveda überschwänglich gefeiert und die vielleicht noch ältern Ueberlieferungen der Skythen, jener Iranier des europäischen Nordostens, woher auch die Sanskrit-Arier Indiens gekommen waren, wissen von einem grossen Eroberer der Urzeit, Namens Indathyrsos, «den Indra fürchtend». Auch bei den Griechen wurde der Heros Andros oder Andreus als gewaltiger Kriegsmann und Staatengründer dargestellt. Ebenso, wie Indra das Wasser des Lebens besitzt, das die ewige Jugend verleiht, so gelangt auch der Koch Andreas zu dem Wasser der Unsterblichkeit, wie auch auf iranischem Boden der Welteroberer *Iskander,* der mythische Alexander der Grosse, zur Quelle des Lebens kommt. Aber wie der Koch Andreas bei Pseudo-Kallisthenes auf der Wanderschaft das Glück hat, den zum Braten bestimmten Fisch während des Waschens wieder lebendig werden zu sehen, so gibt der hl. Andreas der Kuh einer armen Mutter unversieglichen Milchreichtum. Wiederum, wie der Indra in den Liedern des Rigveda als Schlachtengott und ewiger Sieger gefeiert wird, so tritt auch der hl. Andreas in den Kämpfen der Kreuzritter gegen die Polen als gewaltiger Feldherr den Feinden der Deutschen in der Luft entgegen. Wenn dann schliesslich der hl. Andreas am Kreuze sterben muss, so beruht diese Legende auf dem Missverständnis, dass er, als ursprünglich indisch-iranischer *çtaorapati,* «Herr der Stiere», von der griechisch redenden Welt als *stauropathês,* gesprochen *stauropathis,* «das Krenz erleidend», aufgefasst und verstanden werden musste. Ueber alle diese Entwicklungsstadien der Sagen und Legenden vom heiligen Andreas s. ausführlich meine «Arische Urzeit», S. 240 bis 252. Ueber den hl. Andreas ist noch zu vergleichen Wolf, «Beiträge zur deutschen Mythologie», Bd. I, Seite 121/122. Was speziell den deutschen hl. Andreas betrifft, so ist ohne Zweifel richtig, was L. Steub in seinem Buch

Digitized by Google

«Die oberdeutschen Familiennamen» bemerkt, dass nämlich wohl häufig St. Andreas auf althochdeutschem *entrisc*, riesisch, beruht.

Der hl. Nikolaus.

Der hl. Nikolaus, der Patron der Schiffahrer, ist, wie längst bekannt, der christliche Fortsetzer des altnordischen Meergottes *Hnikar,* der aber nur eine andere Form Odins ist*[1]. Der hl. Nikolaus soll nach der Legende auf einem Mühlstein aus Italien nach Archangel geschwommen sein*[2]. Seine deutschen Vertreter sind *Nicus**[3], angelsächsisch *Nicor*. Im Beowulf heisst er «der wunderbare Wogenbringer»; er ist das Ungeheuer der Tiefe, das nach einem angelsächsischen Gedicht mit den Hörnern das Pferd beim Durchgange durch den Fluss verwundet. In einem alten deutschen Wörterbuch wird *Neckar* mit Neptunus, Meergott, übersetzt*[4].

Der hl. Laurentius.

Der hl. Laurentius wurde nach der Legende auf einem glühenden Rost gebraten. Er steht immer im Zusammenhang mit Flamme und Blitz*[5]. Das St. Laurenzenbad bei Aarau ist eine heisse Schwefelquelle. Am St. Laurenzentag findet man Kohlen in der Erde, die zu vielen Dingen gut sind*[6]. Der hl. Laurentius ist alanischen, vielleicht, was auf dasselbe hinauskommt, parthischen Ursprungs. Ich halte den Namen für latinisiert aus persischem *Luhrâsp, Lûrâsp,* aus zendischem *Aurvadaspa*, «rote Rosse habend», nach Justi «vielleicht mit einer

*[1] Menzel, Odin, S. 131. Lütolf, Sagen der fünf Orte, S. 102.
*[2] Rochholz, Schweizersagen, Bd. 2, S. 326, Anm.
*[3] Rochholz, Deutscher Glaube und Brauch, Bd. 2, S. 272.
*[4] Kemble, Die Sachsen in England, Bd. 1, S. 320—322.
*[5] Menzel, Odin, S. 290/291.
*[6] Lütolf, Sagen der fünf Orte, S. 562.

Digitized by Google

mythologischen Anspielung auf den Sonnengott »*[1]. Am nächsten kommt dem Namen *Laurentius* die mittelpersische (Pârsi-) Form *lahurâsp.*

Der hl. Urbanus.

Der hl. Urbanus hat nichts mit dem lateinischen Worte *urbanus,* städtisch, fein von Benehmen, zu tun, sondern ist iranischen, kleinasiatischen Ursprungs. Die Stadt Urbanopolis in Kilikien in der Bartholomäuslegende ist wahrscheinlich die Stadt *Erowandashat* in Armenien, d. h. « die Stadt des Erowand », die Hauptstadt Armeniens, *Erowand* ist parsi *Arvanda* und *Urvanda**[2]. Es hängt zusammen mit dem Zendwort *urvadha,* wachsend, deshalb ist der heilige Urbanus der Winzerheilige. « Am St. Urbanstage (25. Mai) pflegten vor Alters die Winzer in Franken auf dem Markte die Statue des hl. Urbanus auf einen mit Teppichen belegten und mit wohlriechenden Kräutern bestreuten und mit Kränzen umhangenen Tisch zu stellen. War der Tag heiter, so wurde — wie der Chronikschreiber Johann Böhm von Aub sagt, — die Statue bekränzet, reichlich mit Wein überschüttet und auf alle mögliche Art den Tag hindurch verehrt. Regnete es an diesem Tag, so wurde sie mit Wasser begossen, mit Kot beworfen und derb beschimpfet. Denn die Heiterkeit des Tages, wo die Trauben schon blühen, war ihnen ein Vorzeichen eines guten und reichlichen Herbstes, Regenwetter aber das Vorzeichen eines schlechten Herbstes »*[3].

Der hl. Wendelin.

Er ist der christliche Nachfolger des altnordischen *Aurwandil,* des *Orendel,* über welchen schon oben Seite

---

*[1] Justi, Iranisches Namenbuch, S. 183.

*[2] Gutschmid, Kleine Schriften, Bd. 2, S. 350, Anm. 2.

*[3] Schöppner, Bayr. Sagenbuch, Bd. 2, S. 248.

Digitized by Google

273/274. S. Wendelin, im Volksmund S. Wendel, hat in bildlichen Darstellungen Schafe zur Seite. Der Ursprung dieses Symbols ist wohl der Mythus von dem Stern, der Oerwandils Zehe heisst. Thorr hatte den Oerwandil im Korbe auf dem Rücken aus Riesenheim von Norden her durch die Eisströme Eliwagar watend getragen. Da habe eine Zehe aus dem Korbe vorgestanden und sei erfroren. Er habe sie abgebrochen, an den Himmel geworfen und das Sternbild daraus gemacht, das Oerwandils Zehe heisse. Das ist vielleicht der Polarstern des Nordens, als Schafhirte gedacht, die Sterne als Schafe, im Sinne des Schillerschen Rätsels: «Auf einer grossen Weide gehen viel tausend Schafe silberweiss.» Die nordische Herkunft des hl. Wendelin verrät sich noch darin, dass er nach der Legende aus schottischem Königsgeschlecht stammte. Er entfloh aber dem Glanze des Vaterhauses, um in Armut und Niedrigkeit Gott besser dienen zu können und wohnte lange Zeit bei einem Ritter als Schafhirte. Er starb sehr alt. Er wird als Fürbitter bei Gott um das Gedeihen des Viehes angerufen*[1].

Der hl. Gangolf.

In dem Gedicht Rabenschlacht (Schlacht bei Ravenna) spricht Dietrich von Bern, der den Helden Wittich um sein Leben bittet:

Sant Gangolf und Sant Zêne
die müezen dir bî gestân[2].*

Von diesem Heiligen im deutschen Heldenlied weiss W. Grimm noch nichts und er scheint auch sonst nicht weiter bekannt zu sein. Er ist aber schon früh bezeugt. Die älteste Erwähnung des Namens gibt die Urkunde

*[1] Wolf, Beiträge zur deutschen Mythologie, Bd. 2, S. 85.

*[2] Rabenschlacht, hrsgeg. v. Ernst Martin, Str. 937 (Deutsches Heldenbuch, Bd. II).

Digitized by Google

vom 12. Februar 828, wo *Gangulffus* als *homo* (als freier Mann) im Breisgau vorkommt*[1]. Dann erscheint St. *Gengulf* in einer Urkunde vom 26. Februar 1153*[2]. Kloster St. *Gangolf* zu Weitenau im Schwarzwald am 15. März 1168*[3]. Am 18. März 1179 *Gangolfswilare* (Gangoldswil am Zugersee)*[4]. Am 13. März 1189 *Gangolfeswile* (Gangoldswil)*[5]. Im Jahr 1515 ist Gangolf Trüllerei-Besitzer der Feste Rore in Aarau*[6].

Die hl. Agnes.

Die Heilige der Keuschheit hat ihren Namen zweifellos nicht von lateinisch *agnus,* das Lamm, denn Agnes könnte sonst im Genitiv nicht Agnetis haben, sondern, da ihr Heiligenattribut der Scheiterhaufen ist, so wird ihr Name, wenn nicht vom Sanskritwort *ágni,* das Feuer, so doch jedenfalls von dem mit dem indischen Wort identischen, slavischen *ógni,* gesprochen *ágni,* kommen. Und da das Feuer das Element der Reinheit ist, so wird dann Agnes die spezifische Heilige der Keuschheit.

Die hl. Anna.

Der Luzerner Domherr Alois Lütolf war es, der schon 1864 erkannte, dass die hl. *Anna* die christianisierte altnordische Göttin *Nanna* sei, die zuerst Königstochter, dann gar Hexe und Dirne geworden sei*[7]. Nanna ist in der Edda die Geliebte Baldurs, des Lichtgottes, und als man seinen Leichnam auf das Schiff bringt und verbrennt, da zerspringt sie vor Jammer und wird mit

*[1] W. I, 289, Nr. 312.
*[2] H. II, 506, Nr. 2867.
*[3] H. II, 219, Nr. 2244.
*[4] H. II, 287, Nr. 2394.
*[5] H. II, 387, Nr. 2599.
*[6] Oelhafens Aarauer Chronik.
*[7] Lütolf, Sagen der fünf Orte, S. 76.

Digitized by Google

dem Geliebten verbrannt, denn mit der Abnahme des Lichtes geht auch das reichste Blütenleben zu Ende; Nanna, die Tochter Neps, der Knospe, verbrennt im Scheiterhaufen der Sommerglut *[1].

Wie sehr Lütolf recht hatte, als er die hl. Anna auf die germanische Göttin der Blüte, auf Nanna, zurückführte, das beweist folgende von ihm erzählte Sage: Die Leute von Trueb im Berner Emmental hatten zur Zeit der Reformation ein schönes St. Annabild weggeworfen. Da fand es ein Luzerner Glasträger aus Escholzmatt in einem Hag, nahm es mit sich, übergab es zu Hause seinem Pfarrer und dieser stellte es auf dem Muttergottesaltar auf, um ihm am folgenden Morgen eine geeignete Stätte zu finden. Aber siehe da, das Bild war verschwunden, fand sich aber an einem Baume. Man nahm es herunter und stellte es in der Kirche wieder an den geweihten Platz, aber trotz anfmerksamer Bewachung war es über Nacht wieder entflohen und wieder an seine geliebte Stätte auf dem Baume zurückgekehrt. Nachdem dies mehrmals sich wiederholt hatte, merkten endlich die Leute, dass das Bild auf dem Baume sein wollte, liessen es gewähren, hieben den Baum auf Altars Höhe ab, stellten das Bild auf den Strunk und weihten ihm fürderhin allda ihre Verehrung *[2].

Die hl. Verena.

Rochholz hat in seinem schönen Buche «Drei Gaugöttinnen» (Leipzig 1870) die hl. Verena so einlässlich behandelt, dass nur darauf verwiesen zu werden braucht. Indessen halte ich es nicht für überflüssig, auf einen Punkt hinzuweisen, den Rochholz nicht zu erkennen vermochte. Nach alter Legende war das Verenastift zu Zur-

*[1] Nach Uhlands Deutung bei Simrock, Deutsche Mythol., S. 93.
*[2] Lütolf, Sagen der fünf Orte, S. 531/532.

Digitized by Google

zach römischen Ursprungs, der Name der Stadt sei von *Certus,* einem römischen, zu *Certiacum* stationierten Hauptmann gekommen. Nach Rochholz aber wäre der Name Zurzach entstanden aus der deutschen Ortsbezeichnung *Zer z'ach,* an der Ach, allein der Fluss, an dem Zurzach liegt, heisst eben weder *Ach*, noch *Aa,* sondern *Surb.* Ich möchte die römische Bezeichnung *Certiacum* nicht verwerfen, sondern denke an die zahlreichen, von armenisch *karta, kerta,* Stadt, herrührenden Städtenamen Vorderasiens. Vgl. darüber meine « Arische Urzeit », Seite 14—16. Wenn *Certiacum* echt ist, so würde es den Schluss gestatten, dass dort parthische Besatzung lagerte, ein Wachtposten zur Beobachtung der Alemannen jenseits des vorbeifliessenden Rheins. Aus dem iranischen Charakter dieses Wachtpostens würde sich alsdann ein Zug der Verenalegende noch viel deutlicher erklären, als es Rochholz mit ausschliesslich deutschsprachlichen Mitteln möglich gewesen ist. Der Name der hl. Verena ist wohl unstreitig die substantivische Fassung des deutschen Adjektivs *frein.* Ein Unbekannter hat in den « Basler Nachrichten » vom 15. Mai 1899 den Begriffsumfang von *frein* also umrissen: « Gutmütiges, freundliches Wesen wird mit dem Attribut *frein* bezeichnet. Kinder, welche wenig schreien, Meisterleute, Offiziere, welche nicht viel schimpfen, Lehrer, welche nicht gleich zornig werden; ferner auch Pferde, welche nicht durchbrennen, Katzen, welche nicht kratzen: alle diese verschiedenen Geschöpfe werden « *frein* » genannt. » Das ist alles richtig, schliesst aber nicht aus, dass sich bei der Jahrhunderte langen nachbarschaftlichen Berührung parthischer Legionssoldaten mit alemannischer Bevölkerung nicht auch iranische Sprachempfindung des Wortes *Verena* bemächtigt habe. Im Zend, der Sprache Zarathustras, bedeutet das Substantiv *verena* Schwangerschaft, und *Fréni,* die Tochter Zarathustras, bedeutet *plena,* die voll-

Digitized by Google

kommene im materiellen Sinne. Unausbleiblich wurde die Gaugöttin Verena von den parthischen Legionssoldaten als die von ihnen verehrte Anâhita aufgefasst, da sie sich sowieso in mancher Beziehung wenig von Anâhita unterschied. Anâhita wurde wie Verena von Schwangern und Gebärenden um glückliche Geburt angerufen*[1]. Führte nun die alemannische Gaugöttin Verena einen Namen, der für iranisches Sprachverständnis sich mit *verena,* Schwangerschaft, deckte, so war deren spezielle Verehrung als Göttin oder Heilige, die zu Schwangerschaft verhalf, in der römisch-parthischen Badestadt Baden im Aargau doppelt begründet. Die älteste Urkunde des Verenakultes ist übrigens die von Rochholz übersehene vom 31. Okt. 843. Adalhart schenkt der Kirche *St. Verena* zu Burc im Scherragau in Württemberg seinen ganzen Besitz in Alamannien, den Ort Burc selbst aber schenkt Adalhart dem Kloster St. Gallen im Thurgau mit Vorbehalt der Wiedereinlösung an Adalharts Gattin *Svanaburg**[2].

---

*[1] Spiegel, Eranische Altertskde., Bd. 2, S. 55.
*[2] H. I, 88, Nr. 461.

Digitized by Google

V.

Fünfhundert althochdeutsche und altromanische Frauennamen aus schweizerischen Urkunden.

Einstämmige Frauennamen.

Aba, Wetzwil, Kt. Zürich, 31. Aug. 797; im Aargau 14. April 886. *Adala,* Zuckenried, Kt. St. Gallen, 9. Dez. 879. *Adza,* Gau Lausanne, 965. *Agina,* Fläsch, Kt. Graubünden, 13. Jan. 891. *Amesun,* Kt. St. Gallen, 941. *Amaleig,* Richlingen, Thurgau, 17. März 888. *Ata,* Zürich, 19. Nov. 741; in Rickenbach, Kt. Thurgau, 6. August 754; zu Seedorf, Württemberg, 17. Nov. 797; ebendaselbst 11. Dez. 803; Nekrologium des Klosters Rheinau, achtes Jahrhundert. *Atha* zu Kriens, Kt. Luzern, 881—887; zu Agasul, Kt. Zürich, 2. März 884. *Adtha,* Rubikon, Kt. Zürich, 11. August 811. *Aua,* Leibeigene, zu Lausanne, 23. Sept. 986. *Auda,* Aosta, Februar 1168. *Berhta,* Wisslingen, Kt. Zürich, 23. März 806. *Bruna,* Rickenbach, Kt. Thurgau, 6. August 754. *Butta,* Kt. Zürich, 19. Nov. 741. *Buta,* Kt. Zürich, 9. Nov. 744. *Cutha,* Basel, 1187. *Emma,* Kt. Waadt, 1142—1167; Kt. Freiburg, 1146. *(Hemma)* Augustinerkloster Roth, Württemberg, 1152. *Emma,* Kt. Genf, 1178; Kt. Freiburg, 1200—1209. *Engizza,* Lausanne, 974. *Etta,* Tettnang, Württemberg, 882. *Erchana,* Goldach, Kt. St. Gallen, 20. Nov. 865. *Erchena,* Goldach, 20. Juni 872. *Frida,* St. Maurice, Kt. Wallis, 1196. *Geila,* Alterswil, Kt. St. Gallen, 28. Juli 858. *Gaila,* Altnau, Kt. Thurgau, 15. Juni 787. *Gepa,* Hegau, 27. Dez. 1094; in Wietelsberg in Griesenlingen, 4. Sept. 1111. *Guata,* Ro-

Digitized by Google

manshorn, Kt. Thurgau, 2. Febr. 779. *Guota,* Rickenbach, Kt. Thurgau, 1170; zu Zizers, Graubünden, 1149. *Guta,* Durmenach im Pruntrut, 1188. *Gutta* von Telles, Graubünden, 1160. *Hatta,* Lützelau, Kt. Zürich, 19. Nov. 741. *Heiza,* Fällanden, Kt. Zürich, 28. Juni 963. *Himma,* Weizen, Bezirksamt Säckingen, 25. Juni 787. *Himilina,* Pruntrut, 1136. *Hiciga,* Kt. Zürich, 19. Nov. 741. *Hitta* sive Hildeberga, Marchtal, Württemberg, 776. *Hoda,* St. Maurice, Kt. Wallis, 996—1017; im Pruntrut, 1136. *Horska,* Leibeigene, Goldach, Kt. St. Gallen, 789. *Imma,* Hofs, Württemberg, 797; St. Gallen, 6. Jan. 835; im Thurgau, 17. Juni 888. *Ita* im Nekrologium von Rheinau, achtes Jahrhundert, im Kt. Freiburg, 1147—1157; Tarasp, Graubünden, 25. März 1160; Pully bei Echallens, Kt. Freiburg, 1163—1200; bei Schlins, Vorarlberg, 1160; bei Rickenbach, Kt. Thurgau, 1170; in der Villa Winkel im Pruntrut, 1180. *Kisa,* Gossau, Kt. St. Gallen, 839. *Leudiska,* Lützelau im Zürchersee, 19. Nov. 741. *Leutnig,* Willmandingen, Württemberg, 10. Juli 772. *Liuta,* Laupheim, Württemberg, 20. Januar 778. *Lolla,* Willmandingen, 10. Juli 772; 1. August 773. *Liuba,* Leibeigene, St. Gallen, 888; 28. Sept. 889. *Leuta,* zu Fascias, Kt. St. Gallen, 820. *Liupnia,* famula, Wasserburg am Bodensee, 25. April 784. *Lieba,* Fluntern bei Zürich, 8. Dez. 1155. *Minna,* Ependes, Kt. Freiburg, 1150 bis 1180. *Madala,* ancilla, Heidenhofen, 759. *Motera,* Willmandingen, Württemb., 10. Juli 772. *Muatda,* Lützelau im Zürchersee, 19. Nov. 741. *Ota,* Linzgau, 29. März 786. *Perichta,* Meilen, Kt. Zürich, 810. *Pirin,* Lyssach, Kt. Bern, 894. *Puvana,* Schlins, Vorarlberg, 820. *Rusa,* Leibeigene, Kloster Clugny, 1092. *Sigga,* Engishofen, Kt. Thurgau, 30. Juni 771. *Sleta* zu Wil und Bronschhofen, Kt. St. Gallen, 796. *Suna,* Geisingen bei Donaueschingen, Baden, 1. Sept. 764. *Svasa,* Wittnau bei Freiburg i. Br., 26. Dez. 786. *Tetta,* Kt. Zürich, 19. Nov. 741; in Röthenbach, Bezirksamt Neustadt, Baden, 851. *Theoda,* Elgg,

Digitized by Google

3. Mai 761. *Totta*, Kt. Zürich, 19. Nov. 741. *Totocha,* Legau, 1. Mai 788. *Tieza,* Tourtemagne, Kt. Wallis, 1049. *Tuata,* Elgg, Kt. Zürich, 26. August 827. *Uata,* Dettingen bei Biberach, um 850. *Uta,* Tarasp, Graubünden, 1163. *Vinidisca,* Kt. Zürich, 19. Nov. 741. *Wadinda,* Rothis, Oberamt Leutkirch, Württemberg, 24. April 861. *Walda,* Leibeigene des Klosters Romainmôtier, 1007—1108. *Wiba,* Poleschirichun, b. Bollschwil, Bezirksamt Staufen, Baden, 20. Juni 855. *Werda,* Kt. Zürich, 750. *Wida,* Marmels, Kt. Graubünden, 1160. *Wiela,* Leibeigene, Bümpliz bei Bern, 1025. *Wita,* Fägswil, Kt. Zürich, 2. Juni 859. *Zilla,* Legau, 1. Mai 788. *Zusa,* Leibeigene, Württemberg, 768.

Weibliche Kosenamen.

Bacila, Kt. Zürich, 19. November 741. *Baldila,* Sulz, Württemberg, 24. Jan. 790; ebenso 11. Dez. 820 zu Schlins, Vorarlberg. *Beatila,* Kt. Zürich, 19. Nov. 741. *Boazila,* Eschenbach, Kt. St. Gallen, 30. Jan. 775. *Bosilla,* Bistum Chur, 8. Dez. 1084. *Concila,* Kt. Zürich, 19. Nov. 741. *Cuncila,* Kesswil, Kt. Thurgau, 15. Dezember 829. *Gisila,* Brütten, Kt. Zürich, 979. *Gozzila,* Leibeigene des Klosters Fraumünster in Zürich, 868. *Hettila,* Kt. Zürich, 19. Nov. 741. *Himcila*, Nekrologium des Klosters Rheinau, achtes Jahrhundert. *Junzila,* Schaffhausen, 1112. *Liubila*, Leibeigene, Altenbeuren, Baden, 1. Mai 783. *Liutila,* Elgg, Kt. Zürich, 26. August 827. *Luozela,* Nekrologium des Klosters Rheinau, achtes Jahrhdt. *Nandila,* Lauterbach, Württemberg, 786. *Otila,* Heidenhofen, Baden, 759. *Puabila* zu Poleschirichun, Kt. St. Gallen, 855. *Sigila,* Bülach, Kt. Zürich, 7. Juni 828. *Thiatila,* Bülach, 7. Juni 828. *Trostila,* Mettlen, Kt. Thurgau, 875; ferner zu Büren, Kt. St. Gallen, 30. Juli 904. *Trutila,* St. Maurice, Kt. Wallis, zwischen 983—993. *Volfila,* Kt. Zürich, 19. November 741. *Waldila,* Baldingen, Bezirksamt Donaueschingen, Baden, 769. *Zeizila,* Dettingen, Biberach, Württemberg, um 850.

Digitized by Google

Frauennamen auf -sinda.

Baltsinda, Kt. Zürich, 19. Nov. 741. *Beresinda,* ancilla, Heidenhofen, Baden, November 759. *Bertsinda,* ebendas., Nov. 759. *Blidsind,* Krotzingen, Breisgau, Baden, 24. Aug. 807. *Bonesenda,* Leibeigene, Lausanne, 10. Mai 989. *Cotasind,* Mörswil, Kt. St. Gallen, 6. Nov. 824. *Cuntsind,* Stammheim, Kt. Zürich, 22. Sept. 831. *Engilsinda,* Zollikon, Kt. St. Gallen, 19. Sept. 837; Goldach, Kt. St. Gallen, 20. Juni 856; Kesswil, Kt. Turgau, 30. Sept. 863; Hausen, Kt. Zürich, 3. Juni 869; Gossau, Kt. St. Gallen, 5. Febr. 908. *Frahusinda,* Willmandingen, Württemberg, 1. Aug. 773. *Herisinda,* Ganterswil, Schwarzwald, 16. März 779; Brenggen, Kt. Zürich, 21. Mai 817; Braunau, Kt. Thurgau, 9. Juli 830. *Hiltisind,* Leibeigene, Leiblach, Bayern, 20. Juni 857; Mengen bei Freiburg i. Br., 861; in Flawil, Kt. St. Gallen, 9. Febr. 867. *Hiltesind,* Hittnau, Kt. Zürich, 8. Juli 905. *Hugisinda,* Heidenhofen, Kt. Thurgau, 28. Dez. 852. *Irminsinda,* Wil, Kt. St. Gallen, 834. *Kebasinda,* Schörzingen, Württemberg, 15. Nov. 791. *Kersinda,* Zell, Württemberg, 2. Aug. 826. *Lantsind,* Altenbeuren, Bezirksamt Salem, Baden, 1. Mai 783. *Liutsinda,* Hausen am Albis, Kt. Zürich, 2. Juni 869; Altenbeuren, Baden, 1. Mai 783; Eschenbach, Kt. St. Gallen, 24. Juni 852. *Odalsinda,* Raudilinhain (Röteln bei Lörrach, Baden), 7. Sept. 751; Rankwil, Vorarlberg, 13. Juni 851. *Otsinda,* Wetzwil, Kt. Thurgau, 31. Aug. 797. *Paldsind,* Leibeigene, Ober-Winterthur, 11. Nov. 886. *Perahsind,* Rickenbach, Kt. Thurgau, 15. Mai 820. *Raginsinda,* Asolfingen, Bezirksamt Bonndorf, Baden, 22. Okt. 802. *Ratsind,* Baldingen, Baden, 8. April 887. *Rathsind,* Rankwil, Vorarlberg, 15. Mai 802. *Reginsind,* Pappenheim, Bayern, 12. Nov. 802. *Rihsind,* Romanshorn, Kt. Thurgau, 28. Aug. 889. *Rissenda,* Dizy, Gau Lausanne, 13. Jan. 965. *Rodsinda,* Nordstetten, Bezirksamt Villingen, Baden, 18. Aug. 762. *Ruadsinda,* Lützelau im Zürcher-

Digitized by Google

see, 5. April 826; Egg, Kt. Zürich, 13. März 858. *Ruotsint,* Leibeigene, Zürich, Juni 963. *Theotsinda,* Romanshorn, 2. Febr. 779. *Wolfsind,* Leibeigene, Langenargen, Württemberg, 1. Okt. 807.

Frauennamen auf -swinda.

Adalswinda, Bettenau, Kt. St. Gallen, 8. Juni 772; Wetzwil, Kt. Zürich, 31. Aug. 797. *Eliswinda,* Bubikon, Kt. Zürich, 11. August 811. *Engilswind,* Lauterbach, Württemberg, 23. Jan. 786. *Gutaswind* ebendas. *Heriswind,* Bubikon, Kt. Zürich, 11. Aug. 811. *Hukuswinda,* Hinwil, Kt. Zürich, 750. *Otswinda,* Gunterswil, Kt. Thurgau, 12. April 771. *Raginswinda,* Baldingen, Baden, 21. Okt. 769. *Ratswinda,* Wisslingen, 23. März 806.

Frauennamen auf -linda.

Berahtlinda, Birwinken, Kt. Thurgau, 19. Febr. 822*[1]. *Burgilind,* Lauterbach, Württemberg, 23. Jan. 786. *Cotalind,* Fridabrehteswilare, Kt. Thurgau, 840. *Cozlinda,* Wisslingen, Kt. Zürich, 23. März 806. *Cuatlinda,* Heidenhofen, Baden, November 759. *Daghilinda,* Gebertschwil, Kt. St. Gallen, 30. August 744. *Erchanlind,* Zuckenried, Kt. St. Gallen, 15. Aug. 828. *Ermelind,* Kloster Romainmôtier, 10. August 966. *Facarlind,* Wetzwil, Kt. Zürich, 31. August 797. *Ferlinda,* in einem Urkundenbruchstück unter Karl dem Grossen oder Ludwig dem Frommen. *Frolind,* Leibeigene, Bussen, Württemberg, 17. März 892. *Gebalinda,* •Löhningen, Bezirksamt Stühlingen, Baden, Juli 779. *Gebilind,* Braunau, Kt. Thurgau, 9. Juli 830. *Gerlind,* Zürich, 19. Nov. 741. *Gerlendis,* Leibeigene des Klosters Romainmôtier, 1084. *Hadellinda,* Gonterswil, Kt. St. Gallen, 29. Mai 806. *Higilinda,* Lützelau, Kt. Zürich,

*[1] Vgl. damit *Perahtland* (masc.), Dettensee, Oberamt Glatt, Hohenzollern, 15. April 816.

Digitized by Google

19. Nov. 741. *Hiltilind,* Ratzenhofen, Württemb., 8. Sept. 827. *Honilenda,* Rankwil, Vorarlberg, 21. Dez. 820. *Ratlinda,* Leipferdingen, Bezirksamt Blumenfeld, Baden, 3. Mai 778. *Regelind,* Malters, Kt. Graubünden, 18. Juni 1182. *Reginlind,* Egg, Kt. Zürich, 899. *Regulinda,* Habsburg, 5. Februar 1091. *Ruadlind,* Bollschwil, Bezirksamt Staufen, Baden, 20. Juni 855; Steinmauer, Kt. Zürich, 18. Juni 861; Nekrologium von Rheinau, achtes Jahrhdt. *Tacalind,* Zürich, 19. Nov. 741. *Tagalind,* Kt. Thurgau, 26. Aug. 827. *Tetaclinda,* Zürich, 19. Nov. 741. *Thiotlind,* Gündelhard, Kt. Thurgau, 13. Juni 872. *Tiurlinda,* Heidenhofen, Baden, November 759. *Trudlinda,* Willmandingen, Württemberg, 1. Aug. 773. *Truhlinda,* Hasli, Kt. Zürich, 16. Aug. 931. *Truhtlinda,* Heidenhofen, Baden, November 759. *Truthlinda,* Leibeigene, ebendaselbst. *Waralind,* Schickendorf, Bezirksamt Salem, Baden, 800. *Wiclind,* Selden im Breisgau, 9. Juli 886. *Winilint,* Büsslingen, Baden, 5. Mai 830. *Volflinde,* Willmandingen, Württemberg, 10. Juli 772; 1. August 773. *Wolflind,* Schöneburg, Oberamt, Laupheim, Württemberg, 9. Aug. 837. *Zeizlind,* Bubikon, Kt. Zürich, 11. August 811.

Frauennamen auf -truda, -trudis.

Adaldrudo-wilare im Linzgau 858. *Adeldruda,* Arogno bei Lugano, 1. August 962. *Agildruda,* Gemahlin König Rudolfs III. von Burgund, 999. *Alaytruda,* Ferreyres im Gau Lausanne, Mai 981. *Aldedrudis,* Leibeigene, Kloster Bevaix, 1005. *Amalthruda,* Gossau, 2. Juli 830. *Anstruda,* Campione am Luganersee, 721. *Berntrudis,* Nonne im Kloster Maienberg in Graubünden, 9. März 1163. *Bildruth,* Dürmenach im Pruntrut, 1188. *Cuotdrud,* Gündelhard, Kt. Thurgau, 13. Juni 872. *Emthrudis,* Rüeggisaltorf, Kt. Zürich, 27. Januar 775. *Engildruda,* Ostrach, Hohenzollern, 8. Oktober 851. *Engiltrud,* Kirchen, 9. Juli 886. *Ermendruda,* Mailand, 6. Juni 725; in Ferreyres im Gau

Digitized by Google

Lausanne, 981. *Gaintruda*, Sossono, 769. *Gerdruth*, Rickenbach, Kt. Thurgau, 1170. *Heildrud*, Büsslingen, Baden, 5. Mai 830. *Hemeltrudis*, Montumacum, 13. Februar 730. *Hermetruda*, eine Halbfreie, Locate, Lombardei, 24. April 771. *Hermentrud*, Grafschaft Waadt, 26. Mai 1000. *Hilddruda*, Henau, Kt. St. Gallen, 19. Sept. 904. *Hilderud*, Agiez, Lausanne, 993—1040. *Himilthrud*, Sulz, Vorarlberg, 890. *Hirmandrud*, Adorf, Kt. Thurgau, 10. Jan. 894. *Irmindrud*, Adorf, 30. Juli 885. *Irmintrud*, Hettlingen, Kt. Zürich, 30. Juli 886. *Irmindruda*, Adorf, 30. März 895. Nonne *Kisildrud*, Scherra, Oberamt Tuttlingen, Württemberg, 24. Juni 851. *Lantrud*, Tettnang, Württemberg, Juni 882. *Liubthrud*, Kt. Thurgau, 16. Juli 927. Corte *Maltrut* (Courtemautruy) im Pruntrut, 1180. *Merithrud*, Rickenbach, Kt. Thurgau, 4. April 830. *Meridrud*, Degerschen, Kt. Thurgau, 22. Juni 884. *Ottrud*, Büsslingen, Baden, 5. Mai 830. *Perahtruda*, Kt. Thurgau, 13. März 799. *Perehtrud*, Adorf, Kt. Thurgau, 885; Hettlingen, Kt. Zürich, 30. Juli 886. *Rachintrudis*, Kt. Zürich, 19. Nov. 741. *Rigtrude*, Willmandingen, Württembg., 1. Aug. 773. *Rihdrud*, Wetzwil, Kt. Thurgau, 31. August 797. *Rotrudis*, Waadtland, 1097—1108; Kt. Freiburg, 1090—1092. *Ruaddrud*, Tettnang, Württemberg, 882. *Ruoddrud*, Wengi, Kt. Thurgau, 19. April 887. *Ruodrud*, Matzingen, Kt. Thurgau, 11. Febr. 894. *Ruodthrud*, March Schwäneberg, 12. Febr. 950. *Sigitrudis*, Kt. Zürich, 19. Nov. 741. *Tehutruda*, Willmandingen, Württemberg, 1. Aug. 773. *Tentrud*, Willmandingen, Württemberg, 10. Juli 772. *Tertruda*, Dizy im Gau Lausanne, 965. *Waldtrud*, Egringen, Bezirksamt Lörrach, Baden, 26. Juni 775. *Wieldrud*, Wangen, Kt. Zürich, 19. März 872; Bettenweiler, Kt. St. Gallen, 864; Rüterswil, Kt. St. Gallen, 25. Juni 874. *Wolfdrud*, Madetswil, Kt. Zürich, 841—872. *Wolfthrud*, Adetswil, 850; 20. Juni 857. *Wolfdrud*, Kesswil, Kt. Thurgau, 11. Nov. 860. *Wolfdhrut*, Madetschwil, Kt. Zürich, 25. März 871.

Digitized by Google

Frauennamen auf -hilt, -hilda und -hildis.

Abarhilt, Utinishusun, Häusli bei Roggwil, Kt. Thurgau, 20. April 845. *Abirhilt,* Wilen, Kt. St. Gallen, 834. *Adalhilt,* Sveiningas, Württemberg, 780. Leibeigene *Adalhilt,* Winterthur, 11. Nov. 886. *Blitilde,* Willmandingen, Württemberg, 10. Juli 772. *Plitilde,* ebendas., 773. *Chriemhilt,* Kriens, 881—887. *Cozhilt,* Legau, 1. Mai 788. *Cunthild,* Kt. Zürich, 19. Nov. 741. *Dheothilda,* Leibeigene, Brenggen, Kt. Zürich, 1. Juli 792. *Emhilt,* Chunzeswilare im Linzgau, 29. März 786; in Legau, Nibelgau, 1. Mai 788; in Wuppenau, Kt. Thurgau, 20. Juni 866. *Engilhilt,* Romanshorn, 28. August 876. *Gerilda* (d. i. *Gerhilda,* vgl. *Kerhilt)* in Mont, Kt. Graubünden, 1160. *Gyrelda,* Kloster Romainmôtier, 1041. *Gireldis,* St. Maurice, Kt. Wallis, 993 bis 996. *Hilta,* Büsslingen, Baden, 5. Mai 830; in Zezikon, Kt. Thurgau, 868. *Kerhilt,* Büsslingen, 5. Mai 830; in Gossau, Kt. St. Gallen, 14. Mai 924. *Kerchild,* Jonswil, Kt. St. Gallen, 940. *Lanthilt,* Legau, 1. Mai 788. *Mahthilt,* Nekrologium des Klosters Rheinau, achtes Jahrhundert. *Mathilta,* Tochter der *Wiborada,* Leibeigene des Hofes Zell, Kt. St. Gallen, 20. Nov. 1135. *Matthilda,* Schanfigg, 1160. *Matildis,* Begnins, Kanton Waadt, 1145. *Odalhilt,* Höchst, 819. *Ohilt,* Enkenhofen, 22. Mai 843. *Onhilt,* Gossau, Kt. St. Gallen, 11. Okt. 839; 27. Febr. 830. *Perhathilt,* Uzwil, Kt. St. Gallen, 7. Nov. 829. *Pilihilda,* Klengen, Bezirksamt Villingen, Baden, 12. Juni 765. *Prunnihilt,* Jonschwil, Kt. St. Gallen, 12. Nov. 817. *Rahhilta,* Bettenau, Kt. St. Gallen, 874. *Rachil(t),* Leutkirch im Nibelgau, 827. *Rahheil,* Laupheim, Württemberg, 778. *Rathilt,* Nekrologium des Klosters Rheinau, achtes Jahrhdt. *Rihhilt,* Elgg, Kt. Zürich, 26. August 827. *Rihhilda,* Kt. Zürich, 7. Mai 893. *Richildis,* Leibeigene des Klosters St. Gallen, 921. *Richeldis,* Kt. Genf, 937—993. *Richelda,* Kt. Wallis, 1199. *Rihihil,* Bubikon, Kt. Zürich, 11. Aug. 811. *Rihheil,*

Digitized by Google

Laupheim, Württemberg, 778. *Suanehilt,* Nekrologium des Klosters Rheinau, achtes Jahrhdt. *Svanailta,* Mengen, Baden, 26. Dezember 786. *Svanahilt,* Krotzingen, Baden, 24. Aug. 807. *Svanihilt,* Mörikon, Kt. Thurgau, 28. März 838. *Werdhilt,* Raitnau bei Lindau, 28. April 807; Hofs, Württemberg, 19. Aug. 812; Kloster St. Gallen, 824. *Willihilt,* Wickenhausen, Linzgau, 5. April 844. *Williilta,* Wittnau, Freiburg i. Br., Baden, 786. *Volfildis,* Kt. Zürich, 19. November 741.

Frauennamen auf -gund und -gunda.

Adelgunda, Schaffhausen, 9. Juni 897. *Aldegund,* Uzenried (Uznach), 20. April 829. *Altagund,* Uznach, 25. Juli 854. *Amalgunda,* Zuzwil, Kt. St. Gallen, 17. Mai 830. *Cunigund,* Nekrologium des Klosters Rheinau, achtes Jahrhundert. *Chunigunda,* Lenzwil, Kt. Thurgau, 8. Aug. 838; Awangen, Kt. Thurgau, 895. Aebtissin *Chunigunda,* Zürich, 893. *Chunegundis,* Besitzerin von Vigneules am Bielersee, 1182. Leibeigene *Engilgund,* Schura bei Tuttlingen, 851. *Fagund,* Bierlingen, Württemberg, 5. Januar 809. *Hildigunda,* Lenzwil, Kt. Thurgau, 8. August 838. *Eldegund,* Kt. Waadt, 911. *Hungund,* Reginbrehtswilare, wahrscheinlich im Oberamt Leutkirch, Württemberg, 8. Mai 866. *Mahtcunda,* Bierlingen, Württemberg, 809. *Radegunda* (Sainte Reine), Kirche, dem Kloster Nantua untergeben, 1198. *Rigunda,* Nekrologium des Klosters Rheinau, achtes Jahrhdt. *Ruadcunt,* Bierlingen, Württemberg, 809. *Willigund,* Bierlingen, 809. *Wolfkund,* Leibeigene, von Wolfbold an Abt Bernhard von St. Gallen gegen die Leibeigene Liuba eingetauscht, 28. Sept. 889.

Frauennamen auf -burga, -burgis; -berga; -birga, -pirga.

-burga, *-burgis.* *Aalburgis*, Kt. Waadt, 1073—1087. *Adalbruc*, Sikkingen im Linzgau, 860. *Adelburga*, Sabiano bei Varese, November 852. *Adeburga*, Kt. Waadt, 1049.

Digitized by Google

Amalburga, Aosta, 1199. *Erchimburga*, Vufflens, Kanton Waadt, 1109. *Erminburg*, Kt. Waadt, 1085. *Esconburga*, St. Maurice, Kt. Wallis, 996—1017; zu Renens, Kt. Waadt, 963. *Esenburga*, Leibeigene des Klosters Romainmôtier, 1125. *Fasburgis*, Kloster Romainmôtier, 1040-1047. *Gottesburga*, Orbe, Kt. Waadt, 13. April 916. *Hadalbruc*, Siggingen, Baden, 18. Juni 866. *Heilburc*, Leibeigene des Grossmünsterstifts in Zürich, 924—931. *Hildeburg*, Breisgau, 27. Juni 820. *Hildiburc*, Tettnang, Württemberg, Juni 882. *Hiltiburga*, Kt. St. Gallen, 891. *Hiltipuruch*, Bettighofen, Oberamt Ehingen, Württemberg, 20. Mai 838. *Hissburga*, Lausanne, 962. *Jampurga*, Schaffhausen, 1094. *Irmburc*, Leibeigene, Rickenbach, Kt. Thurgau, 1170. *Lietburg*, Wallis, 1016. *Litburga*, Leibeigene, Kloster Romainmôtier, 1090—1093. *Osburga*, Leibeigene, Clugny, Kt. Waadt, 1092. *Richburga*, Orbe, Kt. Waadt, 28. Okt. 984. *Ruodpurg*, Leibeigene, Leiblach, Schwaben, Bayern, 30. Juni 885. *Svanaburg*, Burg, Württemb., 843. *Suaneburc*, Leibeigene, St. Gallen, 941. *Sigiburc*, Büsslingen, Baden, 5. Mai 830. *Syburga*, Hospiz auf dem Grossen St. Bernhard, 1168. *Sigurgis* von Dommartin, Kt. Waadt, 1142—1167. *Tamburch*, Nekrologium des Klosters Rheinau, achtes Jahrhundert. *Teutburga*, Villa Ferrerias (Ferreyres bei La Sarraz), Kt. Waadt, 16. Mai 981. *Waldpurc*, Zuckenried, Kt. Thurgau, 25. Juni 860. *Wandalburgis*, Orbe, Kt. Waadt, 28. Okt. 984. *Wanpuruch*, Röthenbach, Bezirksamt Neustadt, Baden, 851. *Wilburga* de Jonnia, Kt. Freiburg, 1049. *Williburc*, Bierlingen, Württemberg, 809.

-berga. *Engelberga*, Gattin des Kaisers Ludwig II., Cremona, 4. Juli 870. *Erchimberga*, Vufflens, Kt. Waadt, 1109. *Girberga*, Leibeigene des Klosters Romainmôtier, 4. März 1026. *Hildiberga*, Marchtal, Württemberg, 776. *Eldiverga*, Kt. Waadt, 1007. *Isinberga*, Schlins, 18. Juli 820. *Radberga*, Kt. Zürich, 19. Nov. 741; Willmandingen, Württemberg, 1. Aug. 773. *Teoperga*, Marchtal, Württem-

Digitized by Google

berg, 776. *Thietberga*, Gattin des Königs Lothar II, 17. Jan. 867. *Tiedberga*, Arnay, Kt. Waadt, 1009. *Vnitberga*, Ferreyres, Kt. Waadt, 981.

-birga, *-pîrga*. *Isanbirga*, Nordhoven, Albgau, Württemberg, 13. Oktober 839. *Liutpirga*, Büsslingen, Baden, 5. Mai 830. *Otpirga*, Hasunwang (Ausnang?), Kt. St. Gallen, 25. Febr. 850. *Reginbirga*, Uzenried (Uznach), 13. August 834. *Willibirga*, Abtwil, Kt. St. Gallen, 1199—1200.

Frauennamen auf -biric, -piric, -pric.

Adalprihc, Alterswil, Mark Flawil, Kt. St. Gallen, 28. Juli 858. *Cundpric*, Grossherzogtum Baden, 850—880. *Cundbric*, Heldswil, Kt. Thurgau, 876 (auch *Cundbrige* geschrieben); ebendas., 29. Mai 879 (auch *Cundpirg* geschrieben); ebendas. *Cundpric*, 3. Mai 884. *Diotpirc*, Nibelgau, 849. *Engilbiric*, Hettlingen, Kt. Thurgau, 30. Juli 886. *Gundbirc*, Birkingen im Alpgau, Bezirksamt Waldshut, Baden, 28. Mai 814. *Hiltibrihc*, Lautrach, Vorarlberg, 18. Juni 855. *Irimbric*, Schneitberg, Kt. Zürich, 24. Nov. 875. *Isanpiric*, Busnang, Kt. Thurgau, 8. Februar 822. *Liubirih*, Steinach, Kt. St. Gallen, 20. April 845. *Liutpirc*, Büsslingen, Baden, 5. Mai 830. *Liutpric*, Elgg, Kt. Zürich, 26. Aug. 827. *Ratpric*, Bettighofen, Württemberg, 20. Mai 838. *Ratprich*, Alterswil, Mark Flawil, Kt. St. Gallen, 28. Juli 858. *Reginbiric*, Uzenried (Uznach), 13. Aug. 834. *Rihpric*, Lenzwil, Kt. Thurgau, 8. Aug. 838. *Ůadalbric*, Steinach, Kt. St. Gallen, 20. April 845. *Uodalbric*, Utinishusen am Bodensee, 20. April 845. *Willipric*, Röthenbach, Bezirksamt Neustadt, Baden, 13. April 851.

Frauennamen auf -garda, -gardis.

Aalgert, Grafschaft Genf, 993—996. *Adalgardis*, Leibeigene, Kloster Romainmôtier, 1073—1087. *Bercharda*, Kt. Waadt, 983—993. *Piligart*, Kesswil, Kt. Thurgau, 11. Nov. 860. *Biligarda*, Schottikon, Kt. Zürich, 22. Juni

Digitized by Google

884. *Biliardis*, Orbe, Kt. Waadt, 28. Okt. 984. *Biliardis*, Leibeigene, Kt. Waadt, 22. Mai 1041. *Herigarda*, Zürich, 976. *Hildegard*, Tochter König Ludwig des Deutschen, Zürich, 21. Juli 853. *Hildegard*, Kt. Waadt, 1049—1109. *Hildigarda*, Mammern, Kt. Thurgau, 25. Mai 909. *Hiltigart*, Schneit, Kt. Zürich, 26. Jan. 869. *Hiltegard*, Villa Köniz, Grafschaft Bargen, St. Maurice, Kt. Wallis, 1011 bis 1018. *Hildikardis*, Eschenbach, Kt. St. Gallen, 2. Juni 859. *Hiltkard*, Eschenbach, Kt. St. Gallen, 24. Juni 852. *Ildigardis*, Leibeigene, Kt. Waadt, 23. Sept. 986. *Eldegar*, Leibeigene des Klosters Romainmôtier, 1010. *Eldegard*, St. Maurice, Kt. Wallis, 1068. *Eldegarde*, Satigny, Kt. Genf, 912. *Heldehard*, Leibeigene des Klosters Romainmôtier, 1084. *Ingeliard (Engelgard)*, Pontarlier, 5. März 1027. *Irmingart*, viermal im Nekrologium des Klosters Rheinau, achtes Jahrhdt. *Irmengarda*, Gattin König Rudolfs III. von Burgund, Urkunde vom 24. August 1011. In andern Urkunden erscheint die Königin bald als Irmengarda, bald als *Ermengard*, bald als *Ermingard*. *Irmingart*, Hausen im Hegau, 12. Juni 1112; zu Tarasp 1163. *Irmencard*, Aebtissin des Nonnenklosters St. Felix und Regula zu Zürich, 29. Juni 1037. *Liutgarda*, Zürich, 931 und 976. *Litgardis*, Grandson, 1200. *Ledgardis*, Leibeigene des Klosters Romainmôtier, 1009. *Lugart*, Leibeigene, Rickenbach, Kt. Thurgau. *Mergardis* von Greifenstein, Kt. Graubünden, 1160. *Perehtgart*, Wangen, Kt. Zürich, 19. März 872. *Perhtgart*, Kt. Thurgau, 2. Jan. 860. *Pertcardis*, Nollingen, Bezirksamt Säckingen, 28. Oktober 828. *Pilikart*, Sickingen im Linzgau, 860. *Plidkarda*, Züberwangen, Kt. St. Gallen, 26. März 864. *Rihgarda*, Gattin König Karls des Dicken, Zürich, 10. Febr. 878. *Richkart*, Brütten, Kt. Zürich, 19. Juli 876. *Suongarta*, Awangen, Kt. Thurgau, 895. *Theotgart*, Elgg, Kt. Zürich, 26. Angust 827. *Uodalkart*, Nekrologium des Klosters Rheinau, achtes Jahrh.; Rothis, Oberamt Leutkirch, Württemb., 872; im Nibelgau,

Digitized by Google

15. Mai 866. *Uentilgart*, Nekrologium des Klosters Rheinau, achtes Jahrhundert. *Willigart*, Zürich, 976. *Wolfkart*, Steinach, Kt. St. Gallen, 890—920.

Frauennamen auf -rada, -rat.

Berectrada, Gambs, Kt. St. Gallen, 6. Jan. 835. *Burgarat*, Dettingen, Oberamt Biberach, Württemberg, etwa 850. *Engilrat*, Mörswil, Kt. Thurgau, 6. Nov. 824; Kanton Thurgau, 8. Sept. 868. *Fastrata*, Lauterbach, Württemberg, 25. Sept. 769. *Freurat*, Helfenswil, Kt. St. Gallen, 9. Nov. 912. *Friderat*, Schneitberg, Kt. Zürich, 24. Nov. 875. *Gundrada*, Lauterbach, Württemberg, 23. Jan. 786. *Gunderata*, Campione am Luganersee, 25. Oktober 756. *Henghilrata*, Fahrwangen, Kt. Aargau, 18. August 831. *Liuparat*, Aichstetten, Württemberg, 2. April 797. *Liutrat*, Lenzwil, Kt. Thurgau, 8. Aug. 838. *Magnerada*, Sossono am Luganersee, 10. Nov. 769. *Maganrada*, Chunzeswilare (Götzenweiler, Oberamt Tettnang), Württemberg, 29. März 786. *Maginrat*, Bodman im Linzgau, 20. Juni 849. *Oterat*, Bussen, Oberamt Riedlingen, Württemberg, 17. März 892; Stammheim, Kt. Zürich, 23. April 897. *Teotrada*, Hatzenweiler, Oberamt Wangen, Württemberg, 5. Septbr. 770. *Thieterat*, Trüllikon, Kt. Thurgau, 876. *Waltrata*, Romanshorn, Kt. Thurgau, 2. Febr. 779. *Walterata*, Waltenswil, Bezirk Muri (oder Walterswil bei Baar, Kt. Zug?), 18. März 1179. *Waltrat*, Walterten, Gemeinde Bisch, Kanton Zug, 13. März 1189. *Waldrada*, Heidenhofen, Baden, November 759. *Willarat*, Uzenried (Uznach), 13. August 834.

Frauennamen auf -vara, -var.

Arnolvara, Lützelau im Zürchersee, 19. Novbr. 741. *Audoara*, Rankwil, Vorarlberg, 820. *Ayroara*, Renens, Kt. Waadt, 896. *Cundwar*, Stammheim, Kt. Zürich, 22. Sept. 831. *Heuwar*, Alterswil in der Mark Flawil, Kt. St. Gallen, 28. Juli 858. *Lantwar*, Stammheim, Kt. Zürich, 22. Sept.

Digitized by Google

831. *Liupwar*, Anwil, Kt. St. Gallen, 30. Aug. 846. *Paldwar*, ebendaselbst. *Peratwar*, Hinwil, Kt. Zürich, um 750. *Reginwar*, Leibeigene des Grossmünsterstifts in Zürich, 924—931. *Richwar*, Gattin Herzog Berhtolds I., 1111.

Frauennamen auf -liub, -liuba, -leuba, -laup.

Contleuba, Lützelau im Zürchersee, 19. Novbr. 741. *Hugileuba*, Kt. Zürich, 19. Nov. 741. *Meginliuba*, Volketswil, Kt. Zürich, 907. *Radleuba*, Kt. Zürich, 19. Nov. 741. *Vertleuba*, ebendas. *Werliub*, Kt. Zürich, um 750. *Wolalaup*, Laupheim, Württemberg, 20. Jan. 778. *Wolaliuba*, Nibelgau, 23. Mai 849.

Frauennamen auf -heida, -heid.

Nachdem Adelheid, die Tochter Rudolfs II. von Burgund, Gemahlin des Kaisers Otto I. (951) geworden war, wurde ihr Name weiblicher Modename und begegnet vom Jahre 1000 an sehr häufig, bald als *Adilheid*, bald als *Adelheit*, romanisiert als *Adeleid*, *Adeleyd*, *Adeledis*, *Adeleido*, *Adeyleid*, *Aleida*, *Aleydis*, sogar als *Adechida*. Andere Frauennamen auf *-heida* sind: *Bertheida*, Gemahlin König Karls des Dicken, 15. April 877. *Lantheida*, Sulz, Württemberg, 24. Januar 790. *Perehtheda*, Nieder-Teuffen am Irchel, Kt. Zürich, 890. *Perehheida*, Hettlingen, Kt. Zürich, 30. Juli 886.

Frauennamen auf -wic, -wig, -wiga.

Hadewich, Hausen, 12. Juni 1112. *Hadwiga*, Wallisellen, Kt. Zürich, 1155. *Hedwig*, Witwe Herzogs Burchard von Alemannien, 1005; in Tarasp, 1161. *Hiltiwic*, Flawil, Kt. St. Gallen, 9. Febr. 867. *Perinwig*, Zürich, 28. Juni 963.

Frauennamen auf -munda.

Claramunda, Aosta, 1190. *Esclaramunda*, Grenegles, Kt. Freiburg, 1180—1186. *Raimunda*, Castrum de Rupe, Kt. Freiburg, 1163—1171. *Sarmunda*, Genf 1181.

Digitized by Google

Frauennamen auf -vida, -vidis.

Adalvida, Agiez, Kt. Waadt, 12. März 1073—1087. *Adaliuda*, Villa Guarnens im Gau Lausanne, 1005. *Adaliudis*, Grafschaft Waadt, 1095—1109. *Alwidis*, Corbière, Kt. Freiburg, 21. Jan. 1145. *Helvidis*, Perlens, Kt. Waadt, 1123. *Tertvida*, Dizy bei Cossonay, Kt. Waadt, 13. Jan. 965. *Merisvid*, *Willisvid*, *Wolsvid*, Aichstetten, Württemberg, 2. April 797.

Frauennamen auf -niwi, -niu, -diu, -hiu.

Cotaniwi, Lauterbach, Württemberg, 25. Septbr. 769. *Cotiniu*, Goldach, Kt. St. Gallen, 1. Juli 855. *Adalnui*, Rheinau, 860. *Dhiotniwi*, Uzenried (Uznach), 4. Mai 826. *Cotisdiu*, Zürich, 24. Febr. 946. *Cotesthiu*, Wuppenau, Kt. Thurgau, 27. Jan. 894. *Wingidiu*, Langenargen, Württemberg, 10. Okt. 807. *Hiltihiu*, Helfenswil, Kt. St. Gallen, 882.

Frauennamen auf -frid, -vrit und -muat.

Amalfriht (Schwester der Emhilt), Wuppenau, Kt. Thurgau, 20. Juni 866. *Hamulfrid*, Willmandingen, Württemberg, 1. August 773. *Harifrid* (Zeuge), Degerschen, Kt. Thurgau, 17. Juni 762. *Herifrit* (filia), Raitnau bei Lindau, 18. April 807. *Herivrit* ipsa supradicta *Herifrith*, St. Gallen, etwa 824. *Perevrid*, Billikon, Kt. Zürich, 29. Aug. 858. *Bertfreda*, Leibeigene, Willmandingen, Württemberg, 1. August 773. *Sikifrit* (filia), Wasserburg, 25. April 784, *Adalmuat*, Leibeigene, Schöneburg, Oberamt Laupheim, Württemberg, 9. Aug. 837. *Liupmuat*, Leibeigene, ebendaselbst. *Willimuat* (uxor), Röthenbach, Bezirksamt Neustadt, Baden, 13. April 851.

Frauennamen auf -enta, -enza, -inza, -ensa.

Diese Frauennamen gehören eigentlich wohl zu den weiblichen Kosenamen. *Judenta*, Regensberg, Kt. Zürich,

Digitized by Google

18. März 1161; in Casaccia, Kt. Graubünden, 25. März 1161. *Ludenta*, Tochter der Frau Wiborada. Leibeigene des Hofes Zell, 20. Nov. 1135. *Richenza*, Gemahlin des Kaisers Lothar II. (III.), 1125—1173, dann weiblicher Modename; Gattin des Meiers Jucellinus, Kt. Freiburg, 1148; im Kt. Graubünden, 1160; in Zürich, 1172; in Neuenburg 1200 bis 1203. *Richinza*, Stans, Kt. Unterwalden, 1190. *Cotensa*, Kt. Waadt, 24. Mai 1017.

Vereinzelte mehrstämmige Frauennamen.

Adalpirin, Egg, Kt. Zürich, 10. März 865. *Adilbirin*, Nonne, Schaffhausen, 1150. *Aldiud*, Openlingen in der Grafschaft Oltingen, 1007. *Alduiz*, Leibeigene des Klosters Romainmôtier, 1050. *Amblara*, Gattin des Ludwig von Mont, Kt. Waadt, 1150. *Andustria*, Rankwil, Vorarlberg, 11. Juni 848. *Cartdiuha*, Laupheim, Württemberg, 20. Jan. 778. *Cozrut*, Tochter der Frau Wiborada, Leibeigene des Hofes Zell, 20. Nov. 1135. *Canwila*, Lützelau im Zürchersee, 5. April 826. *Deotalba*, Kempten, Kt. Zürich, 19. Sept. 811. *Diemuot*, Nekrologium des Klosters Rheinau, achtes Jahrhundert. *Diotpirc*, Nibelgau, 23. Mai 849. *Diotpirt*, Nibelgau, 23. Mai 849. *Friderun* in der Villa Eggingen bei Ulm, 1067. *Haladara*, Kt. Zürich, 19. Nov. 741. *Herosta*, Bermatingen im Linzgau, 29. März 779. *Herluith*, Mark Wiechs, Kt. Zürich, 898. *Hiltiwart*, Flawil, Kt. St. Gallen, 9. Febr. 867. *Hiltimota*, Weinfelden, Kt. Thurgau, 8. Sept. 868. *Ingaberta*, Leibeigene, Kt. Zürich, 19. Nov. 741. *Liebtaga*, Nekrologium des Klosters Rheinau, achtes Jahrhdt. *Ottegeba*, ebendaselbst. *Teudhara*, Leibeigene, Kt. Zürich, 19. Novbr. 741. *Winiflat*, Kt. Thurgau, 26. August 827. *Wolfarda*, Leibeigene, Kt. Zürich, 19. November 741.

Altromanische Frauennamen.

Acilina, Villa Villars, Kt. Waadt, 22. Mai 1041. *Adalasia*, Grafschaft Waadt, 1025. *Adelina*, Leibeigene des

Digitized by Google

Klosters Romainmôtier, 1139—1148. *Adelinas-wilare* in der March Gossau, Kt. St. Gallen, 18. Juli 909. *Ademna*, Hofs, Württemberg, 812. *Agatha*, Grafschaft Waadt, 2. März 1002; Gräfin, 1. August 1115, Kt. Waadt; Peterlingen, Kt. Waadt, 1134—1142. *Agnesa*, Frienisberg, Kt. Bern, 1172—1180. *Alba*, Hechingen, Hohenzollern, 13. Dez. 789. *Alta*, Langenargen, Württembg., 1. Okt. 807. *Amata*, Linggenwil, Kt. St. Gallen, 13. Dez. 903. *Amica*, Lüssy, Kt. Freiburg, 1163—1200. *Amidza*, Orbe, Kt. Waadt, 1107. *Amita*, Hegau, 1093. *Anna*, Leibeigene, Kt. Zürich, 19. Nov. 741. *Aurucia*, Gattin Berards, Lausanne, 981. *Beata*, Gattin Landolds, Mönchaltorf, Kt. Zürich, 19. Nov. 741; 10. Sept. 745. Dieselbe, *Bieta*, 9. Nov. 744. *Bomerda*, Leibeigene, Kt. Waadt, 28. Mai 1007. *Bona*, Vergaberin, Rankwil, Vorarlberg, 15. Mai 820. *Boneta*, Kt. Waadt, 1164. *Chrisama*, Junkertswil, Kt. St. Gallen, 16. Jan. 907. *Cilla*, Chur, 1084. *Chuniza*, Kt. Graubünden, 25. März 1160. *Cunicia*, Frienisberg, Kt. Bern, 1172—1180. *Dominica*, Leibeigene, Kloster Bevaix, Kt. Waadt, 1005. *Dotbe*, Aebtissin des Klosters St. Maria bei der Stadt Como, 1152. *Dulcia*, Langins, Kt. Wallis, 9. Juli 1198. *Elderru* (Hildetruda?), Villa Agiez, Kt. Waadt, 1049. *Elezona*, Gattin Armanns, Gau Lausanne, 979. *Ella*, Schliersch, Bistum Chur, 1200. *Emilina*, Leibeigene, Clugny, Kt. Waadt, 1092. *Emina*, Haselburg im Nibelgau, Württemberg, 20. Juni 824. *Eimina*, Marly, Kt. Freiburg, 1184. *Eugenia*, Kesswil, Kt. Thurgau, 1. Mai 860. *Evalia*, Rankwil, Vorarlberg, 12. Juni 851. *Felicitas*, Divonne, Kt. Waadt, 1179. *Fina* de Rupe, Kt. Waadt, 1179; Orbe, Kt. Waadt, 1109. *Floreta*, Seedorf, Kt. Freiburg, 1163—1180; in St. Maurice, 1199. *Fonteja*, Grabs, Kanton St. Gallen, 847. *Frideruna*, Schlins, Vorarlberg, 1160; *Friderun*, Eggingen bei Ulm, 1067. *Galdra*, Kt. Freiburg, 1180—1186. *Genesia*, Leibeigene, Kloster Romainmôtier, 4. März 1026. *Gentiana*, Genf, 1181. *Gerrieta*, Aubonne, Kt. Waadt, 1197. *Helena*, Kt. Waadt, 1073—1087. *Helisana*,

Digitized by Google

Sitten, Kt. Wallis, 23. Dez. 1043. *Hophemia,* Zürich, 1145. *Himeza,* Kt. Freiburg, 1153. *Hugoneta,* Kt. Freiburg, 1188. *Jachetta,* Kt. Waadt, 1199. *Jacoma,* Chexbres, Kt. Freiburg, 1163—1180. *Ildedrudis* (Hildedrudis), Orbe, Kanton Waadt, 28. Okt. 984. *Ilderudis,* Kt. Waadt, 17. Jan. 981. *Imira,* Kloster Peterlingen, Kt. Freiburg, 1148. *Ingla,* Cossonay, Kt. Waadt, 1154. *Jordana,* La Sarraz, Kanton Waadt, 1158; in Neuenburg, 1178—1181. *Juliana,* Montsalvan, Kt. Freiburg, 1162. *Libirgia,* Leibeigene, Kloster Romainmôtier, 1151—1200. *Liegerda,* Aosta, 1199. *Lausonia* (uxor), Tetnach, Kt. Thurgau, 824. *Lovacia* oder *Lovicina,* Schlins, Vorarlberg, 820. *Mabilia,* Corsier, Kt. Waadt, 1146; Sitten, Kt. Wallis, 1195. *Magna,* Rankwil, Vorarlberg, 864. *Magnutia,* Kt. Waadt, 21. Januar 1143. *Melesa,* Fläsch bei Maienfeld, Kt. Graubünden, 13. Jan. 891. *Moreta,* Kt. Freiburg, 1188. *Orsa,* Rankwil, 825. *Osilia,* Montagny, Kt. Waadt, 1172. *Pertun,* Leibeigene, Tochter der Frau Wiborada, Zell, 20. Nov. 1135. *Perreta,* Courtion, Kt. Freiburg, 1180—1186. *Petronilla,* Pruntrut, 1136; Kt. Freiburg, 1165; Aubonne, Kt. Waadt, 12. Mai 1165; Kt. Freiburg, 7. Febr. 1171; Kt. Waadt, April 1199; Kt. Freiburg, 1200—1229. *Pontia,* Kt. Waadt, 1073—1087. *Quintella,* Rankwil, 825. *Regina,* Clugny, Kt. Waadt, 1107. *Russa,* Grandson, 1158. *Scolastega,* Rankwil, 803. *Scota,* Ecuvillens, Kt. Freiburg, 1162. *Silvana,* Grabs, Kanton St. Gallen, 858. *Solvana,* Fläsch bei Maienfeld, Kt. Graubünden, 13. Januar 891. *Tita,* Laupheim, Württemberg, 20. Jan. 778; Marchthal, Württemberg, 776. *Traganta,* Lauterbach, Württemberg, 786. *Usanna,* Grandson, 1111 bis 1115. *Valencia,* Schlins, Vorarlberg, 820. *Valeria,* Rankwil, 817; Gossau, Kt. St. Gallen, 839. *Veneranda,* Grabs, Kt. St. Gallen, 847. *Willerma,* St. Maurice, Kanton Wallis, 13. Januar 997.

Digitized by Google

Anmerkungen und Nachträge.

1. Die Halbgermanen *(Semigermani)* bei Livius, 58 vor Chr., Lib. 21, cap. 38. Ueber die *Calucones* s. Zeuss, Die Deutschen und die Nachbarstämme, pag. 226, 227, 236.
2. Ueber die *Germàni Oretani* s. Livius Lib. XXI, cap. 11; XXXV, 7. Plinius H. N. III, 3. Ueber Gaesaten und *Insubres* s. Liv. XXX, 18; XXXII, 30; XXXIII, 36.
3. Ueber die *Tulangyi, Tulingi* s. Müllenhoff, Deutsche Altertskde. 1, 196. Es gibt übrigens ein Tüllingen (Urk. v. 15. April 1197 bei H, II, Nr. 2720 *Tullinkovin*).
4. Ueber das Werk des Avienus s. Müllenhoff, Deutsche Altertskde. 1, 202.
5. S. Müllenhoff, Deutsche Altertskde. 1, 196.
6. Plinius, H. N. 12, 5.
7. Livius bei Müllenhoff, Deutsche Altertskde. 2, 251.
8. Athenaeus und Plutarch bei Hehn, Kulturpfl. u. Haustiere, S. 96.
9. Paulus Diaconus, Gesch. der Langobarden 2, 5.
10. Herodot 1, 71.
11. Ebendas.
12. 4 Mose, 13, 24.
13. Cæsar, Gallischer Krieg 1, 31. Vgl. Mone, Badische Urgesch., Bd. 2, S. 64, Anm. 5.
14. Müllenhoff, Deutsche Altertskde. 3, 41.
15. Ebendas., Bd. 4, S. 561.
16. J. Grimm, Gesch. d. dtsch. Spr., S. 202.
17. Müllenhoff, Deutsche Altertskde. 3, 140.
18. Keiper, Die Perser des Aeschilus, S. 72.

Digitized by Google

19. Müllenhoff, Deutsche Altertskde. 3, 151/152.
20. S. Kretschmer, Einleitg. in die Gesch. d. griech. Spr., S. 226/227; Geldner, Studien zum Avesta 1, 80; *bûri* nach Tomaschek.
21. Pomponius Mela 3, 45.
22. Much in Paul und Braunes Beiträgen, Bd. 17 (1893), S. 19.
23. Strabo ed. C. Müller, I, 7, 3, S. 241, 31.
24. Müllenhoff, Deutsche Altertskde. 3, 263.
25. Much, Die Südmark der Germanen, in Paul und Braunes Beiträgen, Bd. 17, S. 20.
26. Cæsar, Gallischer Krieg I, 47.
27. Marquardt, Osteurop. u. ostasiat. Streifzüge, S. 364.
28. Ebendas.
29. Lagarde, Gesammelte Abhandlungen, S. 277, Anm.
30. Hertz, Deutsche Sage im Elsass, S. 222.
31. Justi, Handb. der Zendspr., S. 173.
32. Much, Die Südmark der Germanen, S. 32.
33. Heinzel, Die Nibelungensage in d. Wiener Sitzungsber., Bd. 109, S. 681/682.
34. Cornelius Nepos bei Plinius H. N., 2, 9.
35. Strabo II, 1, Prolegomena, S. 58, 7; XI, 7, 3, S. 436, 54.
36. Müllenhoff, Deutsche Altertskde. 3, 113.
37. Karamsin, Russische Gesch., übers. von Hauenschild, Bd. 3, S. 296, Anm. 116.
38. Justinus 38, 3. Zeuss, Die Deutschen, S. 152.
39. Plutarch im Leben des Nikias, cap. 23.
40. Herodot 6, 106, Pausanias 1, 28, 4.
41. Brugsch, Heinr., Im Lande der Sonne, 2. Aufl., Berlin 1886, S. 205.
42. Çatapatha-Brâhmana übers. von Eggeling in Max Müllers Sacred Books of the East, Bd. 3, S. 178.
43. Ebendas., Bd. 5, S. 7.
44. Bergeron, Voyage de Carpini en Tartarie, S. 33.
45. Grohmann, Aberglaube aus Böhmen, Nr. 156, S. 30.

Digitized by Google

46. Uhlands Schriften, Bd. 8, S. 42.
47. Strabo ed. C. Müller, VII, 3, 11; S. 252, 36.
48. Cæsar, Gallischer Krieg 5, 29; 4, 16.
49. Uhlands Schriften, Bd. 8, S. 18.
50. Tacitus, Historien, Buch 4, Kap. 54: «Der Besitz der Weltherrschaft sei den Völkern jenseits der Alpen voraus verkündet; so weissagten in eitlem Irrwahn die Druiden.»
51. Cæsar, Gallischer Krieg 4, 16 *(ad ultimas Germanorum nationes).*
52. Urkunden der Abtei St. Gallen, hrsgeg. von Wartmann, Bd. 1, S. 127, Nr. 135.
53. Plinius H. N. 6, 7: *Orani.*
54. In ausgesprochen einst ostgotischem Gebiete, zu Wil im Kanton St. Gallen, gab es einen Hof *Urintale,* nach einer St. Galler Urkunde vom 16. Nov. 867 bei Wartmann, Urk. der Abtei St. Gallen, Bd. II, S. 143, Nr. 530.
55. Simrock, Deutsche Mythologie, S. 445. Man könnte allerdings auch an Odins Beinamen *Svidhr,* d. h. der starke, gewaltige, geschwinde (altsächsisch *suîth*) denken, s. Grimm, Deutsche Mythologie, S. 121 unten. Rochholz, Tell und Gessler, S. 81, Anm., will den Namen *Switer* von *Suitger* ableiten, ohne zu bedenken, dass daraus nur *Schwicker,* aber in keinem einzigen Falle *Schwîzer* geworden ist. Der von ihm «zum Ueberflusse» zitierte Name des Bauern *Schwitter* kommt von einem althochdeutschen *Swid-her.*
56. Veckenstedt, Wendische Sagen, S. 29, Nr. 90. Ein Wladislaus hat sich sogar in den Biterolf verirrt, v. 11720:

   da ist Ladislau und Ratebor
   Schirn unde Sytomer
   ez gefuorten künege nie her,
   si entorsten wol gerîten in.

Digitized by Google

57. Gatschet, Ortsetymologische Forschungen, S. 225.
58. Rochholz, Schweizersagen, Bd. 1, S. 171, nennt die Sage von einer Einwanderung der Friesen ins Haslital eine «erkünstelte».
59. Oesterley, Histor.-geogr. Wörterb. d. dtsch. Mittelalters.
60. Hidber, Schwzr. Urkreg., Bd. 2, Nr. 2818.
61. Ebendas., Bd. 2, Nr. 2220.
62. Rochholz sagt in seinem sehr schönen Buche «Drei Gaugöttinnen», S. 51, wo er die Befreiungssage der Friesen erzählt: «Die Friesen- und die Schweizersage trifft hier zusammen.» Uebrigens hat die Einwanderung von Friesen an den Oberrhein schon ein so gründlicher Geschichtsforscher wie Mone anerkannt in seiner Badischen Urgeschichte, Bd. 2, S. 145: «Auch die deutschen Ortsnamen verraten, dass am Oberrhein Sachsen, Friesen, Franken, Langobarden, Schwaben in einzelnen Dörfern oder Kolonien zerstreut nebeneinander wohnten. In einer kriegerischen Grenzprovinz ist das auch nicht anderst zu erwarten.»
63. Tacitus, Historien 1, 67.
64. Mone, Badische Urgesch. 2, 17.
65. Cæsar, Gallischer Krieg 1, 5.
66. Strabo 7, 3, 12, S. 252, 49: Horaz nennt die Ræter 414 Abkömmlinge der Amazonen; der Kommentator zu dieser Stelle nennt die Ræter von den Amazonen vertriebene Thraker. S. Zeuss, Die Deutschen, S. 231.
67. Steub, Zur rhätischen Ethnologie, S. 78/79. In dem von Steub ausser den oben aufgeführten Wörtern noch beigebrachten Pflanzennamen *ardavenna* für Heracleum sphondylicum, den ich aber nicht voll zu deuten vermag, verrät der erste Teil *arda* unzweideutig iranischen Charakter, vgl. Arda Viraf, es ist das *Arta* der alten persischen Namen wie z. B. Artaxerxes, Artavasdes.

Digitized by Google

68. S. meine Arische Urzeit, S. 115. Herr Dr. C. Camenisch in Basel macht in einer freundlichen Besprechung des Prospekts zu vorliegendem Werk in der «Engadiner Post» vom 2. November darauf aufmerksam, dass das in Graubünden noch heute gebräuchliche Wort für Pflaume *(prunus)* allgemein *alôsa* ist, in Churwalden *lôsi*.
69. Fischer, Die Hunnen im schweizerischen Eifischtal, S. 166. Die von Fischer S. 164 aufgeführten Wörter aus Michael Horvaths Sammlung, die er für hunnisch hält, erklären sich so: *larba*, Morgendämmerung, ist romanisch *l'alba; delegni*, Brennholz, ist romanisch *de ligno*, Holz; *lesu*, Wald, ist russ. *less*, Wald; *bera*, Widder ist russisch *baran*, Widder; *wodas*, Bach, ist russisch *woda*, Wasser. Dazu kommen nun einige iranische Wörter: *fosha*, Baum, ist sanskritisch *vriksha*, Baum, welches prakritisch, d. h. in der Volkssprache *vesha* werden konnte, *berra*, Kappe, Mütze, erklärt sich aus einem sanskritischen und zendischen *vâra*, Bedeckung, Verhüllung, von Wurzel *var*, bedecken, verhüllen.
70. Das Wort *masi*, Knabe, bei Vonbun, Beiträge zur deutschen Mythologie, S. 62.
71. Much in der Abhandlung «Die Südmark der Germanen» in Paul und Braunes Beiträgen zur Gesch. d. dtsch. Spr. u. Literatur, Bd. 17 (1893), S. 96.
72. Alexander Wesselofsky in Jagics Archiv für slavische Philologie, Bd. 8, S. 333/334.
73. Gutschmid, Kl. Schr., Bd. 5, S. 453.
74. Bei Hidber, Schweizerisches Urkundenregister, Bd. 2, S. 298, Nr. 2407 und so S. 409, Nr. 2652.
75. Müllenhoff, Deutsche Altertskde. 4, 612.
76. Kemble, Die Sachsen in England, Bd. 1, 12, Anm. nach Ammianus Marcellinus.
77. Ebendas. 1, 51.
78. Mone, Badische Urgesch. 2, 307, Anm.

Digitized by Google

79. Müllenhoff, Deutsche Altertskde. 3, 315, über die Südwärtsbewegung der Burgunder aus ihren Wohnsitzen.
80. Zosimus, cap. 68. Kemble, a. a. O., S. 9.
81. Salvianus, cap. 22: « Die Burgunder leben liebenswürdig, gesittet und unschuldig, nicht als mit unterworfenen Galliern, sondern wie mit christlichen Brüdern. » Gleicherweise Orsius 7, 11.
82. Heinzel, Ueber die Nibelungensage in den Sitzungsberichten der Wiener Akademie, Bd. 109 (1885), S. 682.
83. Hidber, Schwzr. Urkundenreg., Bd. 1, S. 150, Nr. 139.
84. Ebendas., Bd. 1, S. 239, Nr. 1061.
85. Ebendas., Bd. 2, S. 38, Nr. 1863.
86. Ebendas., Bd. 2, S. 198, Nr. 2198.
87. Ebendas., Bd. 2, S. 443, Nr. 2716.
88. Ebendas., S. 353, Nr. 2535.
89. Uhland, Schriften 8, 53.
90. Die Identität der Harlungen mit den Herulern anerkennen Jakob Grimm, Müllenhoff (in den Nordalbingischen Studien), Büdinger, Keiblinger, Heller, Lorenz, Matthäi. S. Haupts Ztschr. f. dtsch. Altert., Bd. 43, 318.
91. 92. Ebendas., S. 314.
93. W. Grimm, Deutsche Heldensage, S. 38, Anm. Herilungoburc = Bechelaren, wofür auch Herilungovelt, Rüdegers Sitz, wie diese Burg « von Alters her » schon im neunten Jahrhdt. heisst. S. Hertz, Deutsche Sage im Elsass, S. 221.
94. Haupts Ztschr. f. dtsch. Altert., Bd. 15 (1872), S. 313.
95. Kemble, Die Sachsen in England, Bd. 1, S. 50, glaubt, der in Friesland und England gleichförmig vorkommende Harlungenname Harling stamme von den batavischen Hülfstruppen, die unter ihren eigenen Häuptlingen in Britannien dienten. Es gibt ein Harling in Norfolk, Harlington (Herlingatûn) in Bedfordshire und

Digitized by Google

Middlesex. Kemble a. a. O, Bd. 1, S. 48, Anm. 1. Dazu stimmen nun in Oesterleys Histor.-geogr. Wörterb. des deutschen Mittelalters folgende Namen zunächst in Friesland und dann in weiterer Linie in ganz Deutschland: Harlingen, Provinz von Friesland. Harlingerland, Landschaft in Ostfriesland; im Jahr 1242 Harlingia, im Jahr 788 Herloga. Harlingerode in Braunschweig im Jahr 911. Die Sachsenchronik hat für 1206 Herlingberg für den Harlungenberg in Goslar, Harlebeck bei Gent in Ostflandern; bei Gent auch ein Herlingehem im Jahr 967. Hertz, Deutsche Sage im Elsass, S. 222. Man ist versucht, an Herlingberg unsere schweizerischen Orte Herliberg (z. B. in Zürich) anzuschliessen, wozu wohl auch Arlinchoven für Harling-hoven gehört, nämlich Erlen bei Ober-Winterthur. Hidbers Schwzr. Urkreg., Bd. 2, S. 306, Nr. 2425, vom Jahr 1180.

96. Marquardt, Osteuropäische und ostasiatische Streifzüge, S. 382.
97. Frisiaus d. i. Frisiavus bei Mommsen, Römische Schweiz in den Mitteilg. der antiquar. Gesellsch. in Zürich, Bd. 9, 2. Abtlg. 1854.
98. Oesterley, Histor.-geogr. Wörterbuch des deutschen Mittelalters verzeichnet über ein Dutzend von mit dem Friesennamen zusammengesetzten Orten; s. oben S. 22/23.
99. Hidbers Schwzr. Urkreg., Bd. 2, Nr. 1814.
100. Ebendas., Bd. 1, S. 417, Nr. 1503.
101. Ebendas., Bd. 1, S. 458, Nr. 1584.
102. Ebendas., Bd. 1, S. 507, Nr. 1665.
103. Ebendas., Bd. 1, S. 578, Nr. 1771.
104. Wartmanns Urkundenbuch der Abtei St. Gallen, Bd. 2, S. 284, Nr. 682.
105. Chadaloh, Sohn Graf Perahtolts, überträgt seinen ererbten Besitz zu Wengen an St. Gallen, 23. Okt. 805.

Digitized by Google

Wengen, Oberamt Waldsee, Württemberg. Bei Wartmann, a. a. O., Bd. 1, S. 174, Nr. 185. Vgl. ferner ebendas., S. 175, Nr. 186 die Chadaloh-Urkunde vom 23. Okt. 805, Zell, Oberamt Riedlingen, Württembg.

106. Marquardt, Osteuropäische Streifzüge, S. 373.
107. Grimm, Gesch. d. dtsch. Sprache.
108. Hans Rudolff Grimm, Neu-vermehrte und verbesserte kleine Schweitzerchronica, Basel 1786, S. 25.
109. Ammianus Marcellinus XVII, 12, 1. S. auch Hehn, Kulturpfl. 7, S. 45.
110. Geiger, Etymologie des Balutschi, Nr. 130, S. 125.
111. Cæsar, Gallischer Krieg 6, 25. Nach Müllenhoff Deutsche Altertskde. 2, 3, Anm. sind die Anarter oberhalb der Weichselquelle zu denken.
112. Ptolemæus 3, 8, 5.
113. Die Anarter und Anartophracti sind, wie ich schon in Kettlers Ztschr. für wissenschaftliche Geographie, Jahrg. 1889/90, S. 416, nachgewiesen habe, iranisch benannte «Bösewichter». S. meine Urgesch. d. Arier, Bd. 2, S. 30. Es liegt also keine hybride Bildung vor, wie Müllenhoff Dtsch. Altertskde. 2, 82 gemeint hat.
114. Geographi latini minores ed. Riese, S. 31, 13. Julius Honorius a. a. O., S. 88, 38 kennt Anartices auch in Chorasmien, d. h. in Chiwa.
115. Hidbers Schwzr. Urkreg., Bd. 1, S. 279, Nr. 1179.
116. Ebendas., Bd. 1, S. 462, Nr. 1590.
117. Hidber, Diplomata helvetica varia, Nr. 7, S. 13.
118. Hidbers Schwzr. Urkreg. 1, S. 99, Nr. 512.
119. Grimm, Deutsche Mythologie, S. 204.
120. Wartmanns Urk. der Abtei St. Gallen, Bd. 2, S. 82, Nr. 465.
121. Hidbers Schwzr. Urkreg., Bd. 2, S. 486, Nr. 2819.
122. Ebendas., Bd. 1, S. 243, Nr. 1070. Ausser den genannten Vertretern von Angelsachsen kommt noch einer des berühmten Fürstengeschlechts Offa vor,

Digitized by Google

über welches Saxo Grammaticus in seiner Dänischen Geschichte so viele Sagen erzählt. Ein Offo überträgt am 26. Oktober 766 seinen Besitz in Sanningen in Baden an St. Gallen. Wartmanns Urk. d. Abtei St. Gallen, Bd. 1, S. 51, Nr. 50. Offa, der Kämpe auf der Eiderinsel, wird von Saxo mit Offa II., dem König von Mercien, verwechselt und in England lokalisiert. S. Müllenhoff, Schleswig-holsteinische Sagen, Einleitung S. X.

123. Wartmanns Urk. d. Abtei St. Gallen, Bd. 1, S. 300, Nr. 326.
124. Ebendas., Bd. 2, S. 244, Nr. 638.
125. Hidbers Schwzr. Urkreg., Bd. 2, S. 180, Nr. 2130.
126. Ebendas., Bd. 2, S. 184, Nr. 2137.
127. Gatschet, Ortsetymologische Forschungen, S. 30.
128. Haxthausen, Transkaukasien, Bd. 1, S. 203.
129. S. oben Anm. 69.
130. Hidbers Schwzr. Urkreg., Bd. 2, S. 349, Nr. 2523. Allerdings darf nicht verschwiegen werden, dass dieselbe Lokalität in Urk. 2013, Bd. 2, S. 103 *Alaminath* heisst, 14. Oktober 1154.
131. Gatschet, a. a. O., S. 38.
132. Prosper Tiro unter dem Jahr 440.
133. Jordanes cap. 37.
134. Klaproth, Tableau historique de l'Asie, S. 255.
135. Tacitus, Jahrbücher 12, 13.
136. Lagarde, Ges. Abhdl., S. 264, 10.
137. Ausser Hehn hat auch Kluge in seinem Etymologischen Wörterbuch der deutschen Sprache auf uralte Herübernahme iranischer Wörter in den althochdeutschen Sprachschatz hingewiesen, z. B. S. 142 bezüglich des Wortes *Humpen,* das, deutsch ohne Verwandtschaft, im zendischen *chumba* seinen Ursprung haben wird. Schon die Thidreksaga (Rassmann, Deutsche Heldensage, Bd. 2, S. 469) berichtet:

Digitized by Google

«Das Tier, welches deutsche Männer Alpandyr nennen, nennen die Waräger Fil», d. h. Elefant. Das Wort konnte nur durch die Alanen ins Altskandinavische eingeschleppt worden sein; die Waräger aber waren schon dieses Wortes wegen ursprünglich Iranier, denn im Persischen heisst *fil* Elefant, im Sanskrit *pîlu*. Die vielumstrittene Warägerfrage löst sich leicht, wenn man die gewaltsamen Ableitungsversuche des Petersburger Akademikers Kunik, der den Namen der Waräger aus dem Altnordischen ableiten wollte, endlich aufgibt und die Geographie sprechen lässt. Die älteste Erwähnung der Waräger findet sich bei den Byzantinern, wo sie *Warang* heissen. Nun hiess nach Ptolemæus 6, 9, 6 eine Küstenstadt Hyrkaniens *Baránge*. Die Waräger hiessen auch *Hrôs*, diese sind aber nach Marquardt die *Rosomonen*, die im Süden, an der untern Wolga sassen. Sind die Rosomonen die Waräger, so werden diese ursprünglich von Bararánge hergekommen sein, wie die Schweizer nach dem Flecken Schwyz benannt wurden. Wie die Alanen, deren Ursitze an der Nordwestküste des Kaspischen Meeres lagen, ursprünglich Albaner geheissen hatten, die an den Niederungen des Kyros-Araxesbeckens, also ebenfalls schon an der Nordwestküste des Kaspischen Meeres, wohnten, so werden die iranischen Reisläufer, die man bald Alanen, bald Waräger-Warangen, bald Rôs, bald Russ nannte, ihren Namen von der hyrkanischen Küstenstadt Barange = Warange erhalten haben. Dann aber ist das Eindringen iranischer, selbst mittelpersischer Wörter in die germanischen Sprachen sehr begreiflich, umsomehr, als die Alanen Bundesgenossen und Waffenbrüder der Ostgoten, Vandalen und Sueben waren. Entlehnungen deutscher Wörter aus dem Alanischen sind: *Rôgen*

= neupersisch *rôgen*, Butter, Oel, zendisch *raoghna*, Fett, Oel; altnordisch, althochdeutsch *brand*, Klinge, Schwert, z. B. in *Hildebrand* «Kampfschwert», persisch *perend*, *parand*, blinkende Schwertklinge; *Esparsette*, Pferdefutter, zeigt unwidersprechlichen Anklang an persisch *asp*, das Pferd, altpersisch *asabara*, Reiter. Darüber hat Nöldeke viel Material zusammengestellt in seiner Uebersetzung des persischen Geschichtschreibers Tabarî, S. 244, Anm. 1; ferner in der Ztschr. d. dtsch. Morgenländ. Gesellsch., Bd. 34, S. 408. Im Schweizerdeutschen, einer Enkelsprache des Althochdeutschen, sind viele Wörter, sonst unerklärbar, sofort aus dem Neupersischen, d. h. aus alanischen Elementen, zu begreifen, z. B. *tunder*, der Donner, persisch *tunder*, Donner; schweizerdeutsch *lappi*, Dümmling, ossetisch *lappu*, Knabe; *gertel*, primitives Messer, armenisch *kertel*, Messer, s. Lagarde, Beiträge zur Altbaktrischen Etymologie, Seite 41; *gúlagg*, der Rabe, persisch *kulag*, *kelag*, Rabe; *chûter*, Täuberich, persisch *kebûter*, *kûtar*, sanskrit. *kapota*, Taube; *rîshte*, das Werg an der Kunkel, balutschisch (persisch) *rêsag*, spinnen, flechten, Partizip *rîshta*, *rêshta*. S. Geiger, Etymologie des Balutschi, S. 143, Nr. 318; *fänderlen*, herumschlendern, ossetisch *fändag*, Weg, Pfad; *vórfern*, ossetisch *farfáre*, vorvoriges Jahr; *fern*, voriges Jahr, pers. *peren*, gestern; *sperzen*, vorwärts dringend streben, zendisch *spárez*, streben; *bérzen*, angestrengt arbeiten, pers. *berz*, *verz*, Feldarbeit, zend. *varz*, schaffen, tun; *rasttag*, ossetisch *raestaeg*, freie Zeit, Musse; *sôdbrennen*, ossetisch *ssôdun*, brennen. Diese Beispiele würden sich bald beträchtlich vermehren lassen. Höchst interessant ist, dass das Wort *Eidgenosse*, das sonst keine andere Sprache besitzt, im Ossetischen, d. h. im alanogotischen *árdchor*, wörtlich *Eidgenosse*, vorkommt.

Digitized by Google

138. 139. Marquardt, Osteuropäische Streifzüge, S. 145.
140. S. darüber Hehn, Kulturpfl. 7, S. 12, nach Ammianus Marcellinus.
141. Zeuss, Die Deutschen, S. 705.
142. Josephus, Ueber den Krieg gegen die Juden 7, 677.
143. Pallmann, Gesch. d. Völkerwanderung, S. 232.
144. Prosper Tiro, Chronicon, cap. XIX.
145. Cassidor ed. Mommsen, S. 425.
146. Karamsin, Russische Geschichte, übers. von Hauenschild.
147. Vambery, Gesch. von Buchara, Bd. 1, S. 97.
148. Rassmann, Deutsche Heldensage, Bd. 2, S. 323.
149. Kohl, Reisen in Südrussland, Bd. 2, S. 194.
150. Haxthausen, Transkaukasien, Bd. 2, S. 34.
151. S. oben Anm. 137.
152. Hidbers Schwzr. Urkreg., Bd. 1, S. 3, Nr. 9.
153. Tacitus, Jahrbücher 12, 29.
154. Müllenhoff, Deutsche Altertskde. 3, 32, 38, 39.
155. Urgesch. d. Arier, Bd. 1, S. 90. Arische Urzeit, S. 58.
156. Müllenhoff, Deutsche Altertskde. 3, 225.
157. Hidbers Schwzr. Urkreg., Bd. 1, S. 279, Nr. 1179.
158. Müllenhoff, Deutsche Altertskde. 2, 382.
159. Ebendas., S. 387.
160. Hidbers Schwzr. Urkreg., Bd. 1, S. 422, Nr. 1516.
161. Ebendas., Bd. 1, S. 190, Nr. 900. Hidber denkt fragend an Gerland, woran jedoch nicht zu denken ist.
162. 163. Müllenhoff, Deutsche Altertskde., Bd. 2, S. 19. Vgl. Zeuss, Die Deutschen, S. 271, 674.
164. Sepp in seiner Abhandlung über die Ansiedelungen der Slaven in Bayern und Süddeutschland, S. 48. Ferner Oesterley, Historisch-geographisches Wörterbuch des deutschen Mittelalters, S. 769—771. Bacmeister, Alemannische Wanderungen, Bd. 1. S. 158.
165. Müllenhoff, Deutsche Altertskde.

Digitized by Google

166. Fredegar ed. Bruno Krusch in Wattenbachs Scriptores T. II, cap. 60, S. 155, Jahr 631/632.
167. Hidbers Schwzr. Urkreg., Bd. 2, S. 228, Nr. 2267. Diplomata helvetica varia, Nr. 52, S. 64.
168. Ebendas., Bd. 2, S. 337, Nr. 2499.
169. Sepp, Slav. Ansiedelungen in Süddeutschland, S. 30 u. 42. Ueber die skythischen Skoloter s. Marquardt, Osteuropäische Streifzüge, S. 378.
170. Die verschiedenen Formen des Namens Kärnten bei Oesterley, Historisch-geographisches Wörterb. des dtsch. Mittelalters, S. 326. Das Glarnerdorf Kerenz, dessen Namen Dr. J. Winteler im Aarauer Kantonsschulprogramm von 1899/1900 von lat. *circinus*, gewundener Pfad, ableiten wollte, war eine Kolonie der von Süden her vorgedrungenen «Slaven, die Qarantaner genannt werden». Pertz, Mon. Germaniæ, Scriptores T. XI, 6.
171. In der spätern englischen Sage sind unter den Sarazenen vielmehr Dänen zu verstehen, wie im Gudrunlied Sîfrit von Môrlant heisst. Müllenhoff in Haupts Ztschr. f. dtsch. Altert., Bd. 12, S. 263. So sind die Sarazenen oder Sarakanen, die unter Tocsun († 972) in Ungarn einfielen und die aus dem Lande Bular, d. i. Bulgar, aus Wolgabulgarien gekommen waren, wohl muhamedanische Baschkiren. Zeuss, Die Deutschen, S. 755. So würden sich denn auch die Bulgaren des graubündnerischen Ortes *Bulcaria* (s. oben S. 48) erklären.
172. Hidbers Schwzr. Urkreg., Bd. 2, S. 52, Nr. 1888.
173. Ebendas., Bd. 2, S. 234, Nr. 2281. Die Urkunden, welche von dem Einfall der Sarazenen in der Ostschweiz zeugen, sind in Hidbers Schwzr. Urkundenregister folgende: Am 8. April 940 schenkt König Otto I. von Quedlinburg aus dem Bischof Waldo von Chur auf die Klage, dass sein Bistum seit langem

Digitized by Google

von den Sarazenen geschädigt worden sei, zwei Kirchen in dessen Sprengel, nämlich die Kirche im Drusustal zu Bludenz und die Kirche Sta. Maria in Schams. (H. I, S. 225, Nr. 1018.) Die zweite Urkunde stammt vom 28. Dezember 955 (oder 956). König Otto I. schenkt der bischöflichen Kirche in Chur unter Hartpert, weil sie durch den aus Italien erfolgten Einfall der Sarazenen in Not geraten ist, den Hof Zizers in der Grafschaft Retien und gewährt dem bischöflichen Schiffe auf dem Wallensee die ihm von Alters her erteilte Zoll- und Zinsfreiheit. (H. I, S. 234, Nr. 1047.) Die dritte Urkunde stammt vom 28. August 972. König Otto I. vernimmt von seinem Bruder, dem Erzbischof Bruno, dass der königliche Hof Zizers in der Grafschaft Hretien, welchen er der bischöflichen Kirche in Chur wegen des Einfalls der Sarazenen aus Italien und der daherigen Verwüstung bischöflich churischer Orte geschenkt hat, von einem gewissen Arnold, Udalrichs Sohn, für dessen Kirche Schännis beansprucht werde; er lässt daher Bürger von Chur nach Konstanz kommen, welche den Eid für ihre Aussage tun wollen, und legt den Streit denselben und seinen Vornehmen vor. Sie beglaubigen, dass der Hof Zizers dem König Otto (I.) gehöre, worauf dieser denselben der bischöflichen Kirche in Chur bestätigt.

174. Mitteilungen d. Zürch. Ant. Ges., Bd. 11 (1856—57).
175. Hidbers Schwzr. Urkreg., Bd. 1, S. 259, Nr. 976.
176. Rochholz, Schweizersagen, Bd. 1, S. 95. Lütolf, Sagen der fünf Orte, S. 454, Nr. 419.
177. Ebendas., Bd. 1, S. 163—165.
178. Ebendas., S. 165. Vgl. noch Hertz, Deutsche Sage im Elsass, S. 196.
179. Rochholz, Naturmythen, S. 49—52. Der hl. Donatus als Drachenkämpfer, Rochholz, Naturmythen, S. 191.


Digitized by Google

Ueber St. Donat noch Simrock, Deutsche Mythol., S. 315.

180 und 181. Rochholz, Schweizersagen, Bim Tüner! Bim Daniel! Bd. 2, S. 204—207.

182. Grimm, Deutsche Sagen, Bd. 2, S. 3—4. Zur Anbetung des Hammers ist von Wichtigkeit die von Tettau-Temme, Ostpreuss. Sagen, S. 28 mitgeteilte Litauersage: Zur Heidenzeit ward in einer Gegend Litauens die Sonne und ein Hammer von ungeheurer Grösse heilig gehalten. Als Veranlassung berichten die Eingebornen folgendes: Einst habe man viele Monate hindurch die Sonne nicht gesehen, indem ein mächtiger König sie in einem festen Turm in Verliess gehalten. Endlich hätten die Zeichen des Tierkreises ihr Hülfe gebracht, mit dem eisernen Hammer die Pforte des Turmes aufgesprengt und so die befreite Sonne den Menschen zurückgegeben. Wohl wäre das Werkzeug, durch das diese das Licht wieder erhalten hätten, der Anbetung würdig.

183. Hidbers Schwzr. Urkreg., Bd. 1, S. 417, Nr. 1504.

184. 185. Ebendas., Bd. 1, S. 341, Nr. 1045. Bd. 2, S. 277, Nr. 2381.

186. Wartmanns Urk. d. Abtei St. Gallen, Bd. 2, S. 39, Nr. 419.

187. Freurat (Frau), 9. November 912. Wartmann a. a. O., Bd. 2, S. 373, Nr. 773.

188. Hidber a. a. O., Bd. 1, S. 161, Nr. 789.

189. Wolf, Beiträge zur deutschen Mythol., Bd. 1, S. 144, 145; Bd. 2, S. 103. Stöber, Elsässische Sagen, S. 189, Nr. 152.

190. Lütolf, Fünfortische Sagen, S. 376, Nr. 347.

191. Hidber a. a. O., Bd. 1, S. 178, Nr. 857. Vgl. noch Weinhold, Die Sagen von Loki in Haupts Ztschr. f. dtsch. Altert., Bd. 7 (1849), S. 24/25. Hoenir, Hunolt, der Sonnengott, ist Heinrich von Hünenberg, der

Digitized by Google

am Abend vor der Schlacht am Morgarten einen warnenden Pfeil aus weiter Ferne abschiesst.

192. Rochholz, Naturmythen, S. 149. Schweizersagen, Bd. 2, S. 207/208. Auch Bd. 1, S. 10.

193. Lütolf a. a. O., S. 291, Nr. 229. Uhland, Schriften, Bd. 8, S. 353, bringt eine höchst bedeutsame Hachesage. Der erste Markgraf von Hachberg soll laut einer Chronik «ein starker fraidiger Herr» gewesen sein, «der hat das gslos Hachberg im Preiskei gelegen, erstlich erpawt... und in dem benannten gslos sol ein prun sten, dor ein gehawt dise geschrift: Hacho haiss ich, dissen prunnen macht ich, und er ist ain wilder und vorchtsamer (furchtbarer) herr gewesen und von im ist auf heutige tag ain sprichwort gemacht, wann ainer rummorisch ist, so spricht man: du bist ain wilder Hach. Und das geslecht sol gewert haben biss auf die regierung kaiser Friederichs des ersten...» Sollte nicht auch der Schlosswächter Hächler auf Brunegg in diesen Zusammenhang gehören? Rochholz, Naturmythen, S. 150. Bezüglich des «starken, fraidigen (furchtbaren) herrn» ist zu erinnern an das Gedicht von Wolfdietrich, wo es im Virginal von Hâche heisst (v. 619):

Ich wil mit ellenthafter hant
der risen gerne zwêne bestân.

194. 195. Hidber a. a. O., Bd. 1, S. 72, Nr. 388.

196. Hidber a. a. O., Bd. 2, S. 386, Nr. 2597.

197. Hidber a. a. O., Bd. 2, S. 287, Nr. 2394. Ueber Hermôdhr-Herimuot ausführlich Simrock, Deutsche Mythologie, S. 343.

198. Hidber a. a. O., Bd. 2, S. 314, Nr. 2447. Grimm, Dtsch. Mythol., S. 343: «Der Schwanritter wird, aus dem Paradiese vor dem Grabe her nahend, als *Helias* geschildert, dessen göttliche Herkunft ausser Zweifel steht. Helias, Gerhart oder Lohengrin des dreizehnten

Digitized by Google

Jahrhunderts sind einem Sceaf oder Scoup des siebenten, achten identisch ...» Vgl. noch Simrock, Deutsche Mythologie, S. 374.

199. Menzel, Odin.
200. Rochholz, Naturmythen, S. 58—60.
201. Lütolf, Fünfort. Sagen, S. 27. Rochholz, Schweizersagen, Bd. 1, S. 123; Bd. 2, S. XXXVII u. XXXVIII. Naturmythen S. 13.
202. Rochholz, Schweizersagen, Bd. 2, S. 256, 263. Nach Herimanns von Reichenau Chronik vom Jahr 917 zerstören die Ungarn auf einem Beutezug durch Alemannien, Elsass und Lothringen unter anderm die Stadt Basel. Erchanger, der sich in das Herzogtum Alemannien eingedrängt, führt mit seinem Bruder Berthold Krieg gegen König Konrad und ergibt sich endlich in der Hoffnung auf einen Vertrag, wird aber auf Befehl des Königs mit seinem Bruder Berthold bei dem Weiler Aldingen am 21. Januar enthauptet. Erchanger kommt aber schon ein Jahrhundert früher, als in der Ungnade Kaiser Ludwigs des Frommen stehend, in einer St. Galler Urkunde vor vom 4. Juni 817. Wartmann, Bd. 1, S. 217. Dann erscheint ein Erchanger als bevollmächtigter Bote und Zeuge in der Villa Stammheim, Kt. Zürich, im Jahr 820. Hidber, Schwzr. Urkreg., Bd. 2, S. 488, Nr. 2822. Am 29. August 837 tritt Erchanger, Sohn Rumolts, als Mönch in das Kloster St. Gallen ein. Wartmann, Bd. 1, S. 338, Nr. 363. Am 30. Juni 885 urkundet Propst Erchanger zu Leiblach in Bayern. Wartmann, Bd. 2, S. 351, Nr. 645. Graf Erchanger am 28. Dez. 909 Vormund seines Schwestersohnes Waldo in St. Gallen. Am 28. Sept. 942 figuriert zu Bodman in einer Urkunde König Konrads I. Pfalzgraf Erchanger als Ratgeber. Die Nachricht in Herimanns Chronik ist also sagenhaft, die Hinrichtung auf alle Fälle

Digitized by Google

nicht geschichtlich. Rochholz in den Anmerkungen zur Erchangersage in seinen Schweizersagen Bd. 1, S. 123, nimmt den Hunnenbesieger Erchanger für den Kriegsgott Erkan, wie auch den Grafen Irminger, den Doppelgänger Erchangers, als den Kriegsgott Irman. Offenbar hat Rochholz recht, denn die Sagenreihe, die Meier, Schwäbische Sagen, Bd. 1, S. 151 bis 154 von dem Riesen Erkinger erzählt, lassen ihn wohl als ehemaligen Gott erkennen. Noch mehr tut dies die Sage vom hl. Georg von Erkenberg (Meier a. a. O., S. 213, Nr. 239, 2): Der Lindwurm auf Limburg soll eine schöne Jungfrau auf dem Lindberge gefangen gehalten haben, bis der hl. Georg vom Jörgenberge aus (gewöhnlich *Erkenberg*, auch Merkenberg genannt) ihn mit seiner Lanze getötet und die Jungfrau befreit habe. Wie Erchanger, erscheinen auch Erchinger und Erchenbert urkundlich vom achten bis ins elfte Jahrhundert im Thurgau und im Waadtland.

204. Grimm, Deutsche Sagen[3], Bd. 1, S. 25, Nr. 18 aus Aventins Bayr. Chronik. Menzel, Odin, S. 238, 240.
205. Rochholz, Schweizersagen, Bd. 1, S. 369.
206. Lütolf, Fünfortische Sagen, S. 374, Nr. 345. Wilh. Grimm, Deutsche Heldensage, S. 327.
207. Rochholz, Schweizersagen, Bd. 1, S. 175.
208. Wartmann, Urk. d. Abtei St. Gallen, Bd. 1, S. 340, Nr. 366.
209. Rochholz, Drei Gaugöttinnen, S. 100.
210. Hidber, Dipl. helv. varia, Nr. 28.
211. Hidber, Schwzr. Urkreg., Bd. 2, S. 166, Nr. 2100.
212. Lütolf, Fünfortische Sagen, S. 81.
213. Hertz, Deutsche Sage im Elsass, S. 202. Vernaleken, Alpensagen, S. 30. Weinhold in seiner Abhandlung über die Riesen nennt die Wurd die «Urnorne».
214. Hidber, Schwzr. Urkreg., Bd. 1, S. 20, Nr. 105.

Digitized by Google

215. Lütolf, Fünfortische Sagen, S. 28—30.
216. Rochholz, Naturmythen, S. 48. Schweizersagen, Bd. 1, S. 177.
217. Lütolf a. a. O., S. 498, 500—504. Rochholz, Naturmythen, S. 192.
218. Lütolf a. a. O., S. 504.
219. Rochholz, Naturmythen, S. 214/215.
220. Hidber, Schwzr. Urkreg., Bd. 1., S. 564, Nr. 1742. Ebendas., Bd. 1, Nr. 1163 wird Montagny *(Villa Montaniacum)* schon in einer Urkunde von 996 erwähnt.
221. Edda übers. von Simrock (Jüngere Edda), S. 276, 278.
222. Lütolf a. a. O., S. 13.
223. Simrock, Deutsche Mythologie, S. 177, 164.
224. Rochholz, Schweizersagen, Bd. 2, S. 307. Sehr merkwürdig ist die Angabe, «ein Herr Heerport» habe den «Habit» des Ewigen Juden der Stadtbibliothek Bern geschenkt. Wie Jakob Grimm, Deutsche Mythologie, S. 842 zeigt, ist nämlich Herbort «die einbrechende Hungersnot, der Hunger fährt wie ein gewaltiger Krieger durch die Welt».
225. Lütolf a. a. O., S. 165/166.
226. Lütolf a. a. O., S. 184, Nr. 116.
227. Müllenhoff, Schleswig-holsteinische Sagen.
228. 229. Ebendas.
230. Hidber, Schwzr. Urkreg., Bd. 2, S. 495, Nr. 2840.
231. Kuhn, Märkische Sagen, S. 81, Nr. 86.
232. Rochholz, Schweizersagen, Bd. 2, S. 203.
233. Veckenstedt, Wendische Sagen, S. 227, Nr. XXIV.
234. Wallisersagen, Bd. 1, S. 67, Nr. 43. Am Herd, Denkwürdigkeiten in Ulrichen, Bern 1879, S. 185.
235. Lütolf, Fünfortische Sagen, S. 341.
236. Karamsin, Russische Geschichte, übers. von Hauenschild, Bd. 1, S. 281, Anm.
237. Rochholz, Schweizersagen, Bd. 2, S. 203. Meier, Schwäbische Sagen, Bd. 1, S. 169, Nr. 191.

Digitized by Google

238. Rochholz, Schweizersagen, Bd. 2, S. 397, Bd. 1, Seite 204—208. Noch ist hier nachträglich an den Lällenkönig von Basel zu erinnern.
239. Schöppner, Bayrisches Sagenbuch, Bd. 1, S. 215, nach Falkensteins Thüringischer Chronik.
240. Rochholz, Schweizersagen, Bd. 2, S. 365.
241. Vollmers Mythologisches Wörterbuch.
242. Rochholz a. a. O., Bd. 1, S. 205.
243. Lütolf, Fünfortische Sagen, S. 336.
244. Vollmers Myth. Wörterb. unter Razi.
245. Rochholz a. a. O., Bd. 2, S. 370.
246. Hehn, Kulturpfl. u. Haustiere[7], S. 271.
247. W. Grimm, Deutsche Heldensage, S. 139.
248. Müllenhoff in Haupts Ztschr. f. dtsch. Altert., Bd. 12, S. 350.
249. Rassmann, Deutsche Heldensage, Bd. 2, S. 156.
250. Vilcinasaga bei Rassmann, Deutsche Heldensage, Bd. 2, S. 299. Müllenhoff a. a. O., Bd. 12, S. 341.
251. Planta, P. C., Gesch. von Graubünden, S. 123—124.
252. Castrén, Finnische Mythologie, S. 330.
253. Noer, Kaiser Akbar, bearbeitet v. Buchwald (Leyden 1885), Bd. 2, S. 7.
254. Lütolf, Fünfortische Sagen, S. 297.
255. 256. Rochholz, Tell und Gessler, S. 460 nach Saxo Grammaticus. In der Ausgabe von Erasmus Müller, Buch 10, S. 489.
257. Spiegel, Arische Periode, S. 276.
258. Marquardt, Osteuropäische Streifzüge, S. 125.
259. Veckenstedt, Wendische Sagen, S. 13, Nr. 38.
260. Grimm, Deutsche Sagen[3], Bd. 1, S. 278. Dieselbe Sage vom Ritter Alexander von Metz ebendas., Bd. 2, S. 149, Nr. 537.
261. Meier, Schwäbische Sagen, S. 319, Nr. 362.
262. Henne, Schweizerblätter 1833, S. 231.
263. Rochholz, Tell und Gessler, S. 480.

Digitized by Google

264. Cassel in seiner Ausgabe und Uebersetzung des Mischle Sindbad, S. 13.
265. Rochholz, Tell und Gessler, S. 454.
266. Karamsin, Russische Geschichte, übers. von Hauenschild, Bd. 6, S. 301, Anm. 87.
267. Rochholz, Tell und Gessler, S. 47. Die furchtbare Vorstellung von dem verjüngenden Bade im aufgeschlitzten Bauch eines lebenden Menschen hat einen höchst unschuldigen Ursprung in uralten Naturanschauungen. Sigfried badet sich im Blute des von ihm getöteten Drachen. Der Sonnenheld badet sich, nach Erlegung des Winterdrachen, im blutfarbigen Abendrot, worauf er, neugestärkt, als Frühlingssonne aus dem Bade steigt. Welche Rolle der Untergang der Sonne in dem blutroten Abendhimmel für die Vorstellung der urältesten Menschheit gespielt hat, schildert Hahn in seinen Sagwissenschaftl. Studien, S. 267, 445. Wenn die Sonne im blutigen Bauche eines den Rachen weit aufsperrenden Drachen der nächtlichen Finsternis oder des Winterdunkels verschwand, um am andern Morgen oder im Frühling aus dem Bade in des Drachen Blut neugekräftigt und heil hervorzusteigen, so musste sich die Vorstellung entwickeln, das könnte oder sollte ein todkranker Mensch, dem sonst nicht anders mehr zu helfen wäre, mit Nutzen ebenfalls tun, wie denn von Cesare Borgia erzählt wird, sein Arzt habe ihn, den fieberkranken, im Bauche eines frisch geschlachteten Maultiers ein Warmbad nehmen lassen. Natürlich muss dann ein Tyrann im Bauche eines frisch aufgeschnittenen Menschen sich wärmen. Im 32. Tage des türkischen Romans von den vierzig Vezieren, in Behrnauers Uebersetzung, S. 288, wird ein Knabe dem König als Opfer verkauft, der dadurch geheilt werden soll, dass er seinen Fuss in den geöffneten Leib eines

Digitized by Google

Knaben steckt. Zur Ehre der Menschheit muss betont werden, dass alle diese den Tyrannen nachgesagten Grausamkeiten niemals stattgefunden haben.

268. Rud. Grimm, Kl. Schweitzercronica (Basel 1786), S. 33.
269. Schultze, Gotisches Glossar, S. 283.
270. Etterlin, hrsgeg. von Sprenger (Basel, 1772), S. 28.
271. 272. Hertz, Deutsche Sage im Elsass, S. 202.
273. Rassmann, Deutsche Heldensage, Bd. 1, S. 164—167.
274. Neocorus, hrsgeg. von Dahlmann, Bd. 1, S. 322.
275. Rochholz, Drei Gaugöttinnen, S. 51.
276. Ebendas., S. 53.
277. Hidber, Schwzr. Urkreg., Bd. 1, S. 78, Nr. 416.
278. Spiegel, Eranische Altertskde., Bd. 1, S. 718.
279. Rigveda I, 31.
280. Spiegel a. a. O., Bd. 1, S. 723, 565.
281. Jüngere Edda, übers. von Simrock, S. 259.
282. Vischer, W., Die Sage von der Befreiung der Waldstätte, Leipzig 1867, S. 55. Georg von Wyss, Ueber die Geschichte der drei Länder Uri, Schwyz u. Unterwalden in den Jahren 1212—1315. Zürich 1858, S. 32.
283. Hidber, Schwzr. Urkreg., Bd. 2, S. 292, Nr. 2400.
284. Steub, Die oberdeutschen Familiennamen, S. 60.
285. Hidber, Schwzr. Urkreg., Bd. 1, S. 14, Nr. 68.
286. Lütolf, Fünfortische Sagen, S. 422.
287. Hidber, Schwzr. Urkreg., Bd. 1, S. 109, Nr. 555.
288. Lütolf, Fünfortische Sagen, S. 268, Nr. 206.
289. Simrock, Deutsche Mythologie, S. 422. Müllenhoff in Haupts Ztschr. f. dtsch. Altert., Bd. 12, S. 303.
290. Lütolf a. a. O., S. 302/303.
291. Rigveda 1, 38, 8.
292. Lütolf a. a. O., S. 413.
293. Ebendas., S. 414.
294. Ebendas., S. 414/415.
295. Müllenhoff, Schleswig-holsteinische Sagen, S. 377.
296. Ebendas., S. 248.

Digitized by Google

297. Liebrecht, Volkstümliches, S. 71.

298. 299. Heimo und dessen Tochter Svanailta übertragen ihren Besitz zu Merzhausen, Mengen, Haslach und Wendlingen an das Kloster St. Gallen, 26. Dezember 786. Sämtliche Orte befinden sich im Landamt Freiburg im Breisgau, also im Harlungenland, und so ist es denn auch kein Wunder, wenn unter den Zeugen auch die zwei Harlungennamen Saraleoz und Eghiart erscheinen. Auffällig ist in Svanailta und Eghiart die Unterdrückung des *h*, was auf romanischen *oder* slavischen Einfluss schliessen lassen könnte, wenn man *Wentilinga* in Betracht zieht. Jedenfalls war Müllenhoff in Haupts Ztschr. f. d. dtsch. Altert., Bd. 12, S. 302, berechtigt, die Urkunde als ostgotische Heldensage (Wartmann, Urk. d. Abtei St. Gallen, Bd. 1, S. 104, Nr. 110) anzusprechen, insofern in ihr lebendige Reminiszenzen an ostgotische, sonst verschollene Sagenzüge, wie Heimo als Vater der Svanhilda und die zwei Harlungen Sarelo und Eckart auferstehen. Die Stelle im Virginal des Gedichtes Wolfdietrich, wo von dem Banner des Heimo die Rede ist, lautet v. 654 also:

Heime vuorte zuo der stunt
ein baniere guot (dest kunt)
von wîzem kermîne.
dar inne der lewe und der ar
die wâren zobel swarzevar
in liehtem glanzem schîne
die gap im künec Ermenrîch,
do er streit vor Raben.

300. Müller, Schweizergesch., Bd. 1, S. 98, Note 81.

301. Saxo Grammaticus, übers. von Jantzen, Buch 6, cap. 188, S. 301.

302. Müllenhoff in Haupts Ztschr. f. dtsch. Altert., Bd. 12, S. 299.

Digitized by Google

303. Lütolf, Fünfortische Sagen, S. 425.
304. S. weiter unten Anm. 342.
305. Müllenhoff, Schleswig-holsteinische Sagen, Einleitg. S. XLIV.
306. Rochholz, Schweizersagen, Bd. 1, S. 158.
307. S. oben Anm. 305.
308. Simrock, Deutsche Mythologie, S. 335.
309. Nennius, Historia Britanniæ c. LXVI (Petrie T. I, pag. 74).
310. Wartmann, Urk. der Abtei St. Gallen, Bd. 2, S. 79, Nr. 463.
311. Rochholz, Schweizersagen, Bd. 1, S. 300.
312. Ebendas.
313. Bierlinger, Volkstümliches aus Schwaben, nach der Zimmerschen Chronik (hrsg. von Barack, geschrieben 1566), Bd. 1, S. 79—81.
314. Rochholz, Schweizersagen, Bd. 1, S. 32/33.
315. Meier, Schwäbische Sagen, Tl. 1, S. 66.
316. Neocorus Bd. 1, S. 237 bei Müllenhoff, Schleswig-holsteinische Sagen, S. 380.
317. Lütolf, Fünfortische Sagen, S. 361, Nr. 322.
318. Ebendas., S. 412, Nr. 400.
319. Grohmann, Sagen aus Böhmen, S. 65.
320. Grohmann, Aberglaube aus Böhmen u. Mähren, S. 87.
321. Wolf, Beiträge zur deutschen Myth., Bd. 1, S. 160.
322. Ebendas., Bd. 1, S. 168.
323. Lütolf a. a. O., S. 467.
324. Rochholz, Schweizersagen, Bd. 2, S. 115, Nr. 315.
325. Lütolf a. a. O., S. 360/361.
326. Müllenhoff, Schleswig-holst. Sagen, S. 110, Nr. 103.
327. Friedreich, Symbolik der Natur, S. 244/245.
328. Herders Stimmen der Völker, S. 16 ff.
329. Meine «Arische Urzeit», S. 5/6.
330. Hidbers Schwzr. Urkreg., Bd. 1, S. 117, Nr. 593.
331. Ebendas., Bd. 1, S. 263, Nr. 1131.

Digitized by Google

332. Simrock, Deutsche Myth., S. 458.
333. Rassmann, Deutsche Heldensage, Bd. 2, S. 247—249.
334. Grimm, Deutsche Myth., Bd. 1, S. 354.
335. Ebendas. Ferner Ettmüller, Altnordischer Sagenkranz, S. 73, Note 4.
336. Saxo Grammaticus, ed. P. Erasm. Müller, Buch 10, S. 490.
337. Steub a. a. O., S. 118.
338. Wegelin, Gesch. der Landschaft Toggenburg, Bd. 1, S. 41. Die schweizerische Bodenwüchsigkeit Toccos geht noch aus folgender Tatsache hervor: Die Aeusserung des Heini von Uri vor der Schlacht bei Sempach wird von Justinger, Etterlin und Russ schon dem Cuony von *Stocken* zugeschrieben, den der Herzog Leopold vor der Schlacht am Morgarten bei sich gehabt haben soll. Dieses *Stocken* wird aber von Steub mit Recht als Kombination von Tocco mit einem vorhergehenden Genitiv erklärt, so dass z. B. *Haberstock* zu erklären wäre mit *Tocco,* Sohn des Hadbero; Birkenstock = Tocco, Sohn des Berico; Dürrstock = Tocco, S. des Toro; Eierstock = Tocco, S. des Iring; Matterstock = Tocco, S. des Mahtheri; Rosenstock = Tocco, S. des Rozo; Hopfenstock = Tocco, S. des Hoffo. In Cuony von Stocken besässen wir also einen Doppelgänger nicht nur zum Heini von Uri, sondern, was übrigens in der Sache auf dasselbe hinauskommt, einen Doppelgänger zu dem Torheit vorschützenden Tell. Merkwürdig ist auch, was Saxo Grammaticus (ed. Müller, Buch 14, S. 757, 807, 908) von einem Bischof von « Bürglen », *Toko, episcopus Burglanensis,* im nördlichen Jütland erzählt. Gibt oder gab es dort ein *Bürglen?* Ein Toko zu Bürglen!
339. Grimm, Deutsche Myth., S. 913.
340. Rochholz, Tell und Gessler, S. 108.
341. Spreng in der Anmerkung zu S. 29 seiner Ausgabe von Etterlin.

Digitized by Google

342. Ettmüller, Altnordischer Sagenkranz, Ynglingasaga.
343. Simrock, Deutsche Myth., S. 329.
344. Ebendas., S. 329.
345. Hermann von Liebenau, die Tellsage, S. 13.
346. Spiegel, Arische Periode, S. 224.
347. Rochholz, Naturmythen, S. 137. Der Mythus vom « Himmelsring », dem Regenbogen, wie er nach Lütolf, Fünfortische Sagen, S. 384, Nr. 368 im Kanton Luzern heisst, liegt auch den Sagen von Alkon und Isandros zugrunde. Alkon konnte nach Preller, Griech. Mythologie, Bd. 2, S. 211, durch einen auf den Kopf eines Menschen gestellten Ring schiessen und traf mit seinem Pfeil eine seinen Sohn umzingelnde Schlange (also wieder ein Ring) so geschickt, dass der Knabe unverletzt blieb. Isandros schoss durch einen auf den Kopf Sarpedons gelegten Ring, ohne den Knaben zu schädigen. Eustathius zu Homer 894, 38.
348. Rochholz, Tell und Gessler.
349. 350. Lessmann, Die Kyrossage in Europa, S. 39.
351. Lütolf, Fünfortische Sagen, S. 232, Nr. 165.
352. Rochholz, Tell und Gessler.
353. Mein « Oestliches Werden », S. 178.
354. Grimm, Deutsche Sagen[3], Bd. 2, S. 426.
355. Lütolf a. a. O., S. 180, 181.
356. Müllenhoff, Schleswig-holsteinische Sagen, S. 374.
357. Kuhn, Norddeutsche Sagen, S. 495.
358. Rochholz, Tell und Gessler.
359. Grimm, Deutsche Myth., S. 881.
361. Weinhold in Haupts Ztschr. f. dtsch. Altert., Bd. 7 (1849), S: 89.
362. Ebendas., S. 27.
363. Simrock, Deutsche Myth., S. 328.
364. Ebendas., S. 114.
365. Ebendas., S. 124.
366. Bierlinger, Volkstümliches aus Schwaben, Bd. 1, S. 16.

Digitized by Google

367. Grimm, Deutsche Mythol., S. 1190.
368. Lütolf, Fünfortische Sagen, S. 455—457.
369. Paulus Diaconus 6, 5 b. Grimm, Dtsch. Myth., S. 1134.
370. Von Domaszewski, Die Religion des römischen Heeres in der Westdeutschen Ztschr. für Gesch. und Kunst, Bd. 14 (Trier 1895), S. 41. Inschrift in Mainz: *Jovi optimo maximo Sabasio* usw.
371. Spiegel, Eranische Altertskde., Bd. 2, S. 84, Anm.
372. Rochholz, Schweizersagen, Bd. 2, S. 386.
373. Menzel, Odin, S. 344.
374. Rochholz, Tell und Gessler, S. 434.
375. Ebendas., S. 443.
376. Ebendas., S. 443.
377. Ebendas., S. 446.
378. Schöppner, Sagenbuch der bayrischen Lande, Bd. 1, S. 426 ff., Nr. 404.
379. Ebendas.
380. Wallisersagen, Bd. 1, S. 214, Nr. 226.
381. Movers, Die Phœnizier, Bd. 1, S. 456.
382. Atharvaveda, 6, 68, 2.
383. Miklosich, Etymologisches Wörterbuch d. slavischen Sprachen, S. 26.
384. Bartsch, Mecklenburger Sagen, Bd. 2, S. 366.
385. Ebendas., S. 387.
386. Grohmann, Aberglauben aus Böhmen, S. 164, Nr. 1153.
387. Ebendas., S. 179.
388. Friedreich, Symbolik der Natur, S. 392.
389. Vollmers Mytholog. Wörterbuch.
390. Vonbun, Beiträge zur deutschen Mythologie, S. 127.
391. Ebendas.
392. Lütolf, Fünfortische Sagen, S. 213.
393. Ebendas., S. 223.
394. Ennemoser, Gesch. d. Magie, S. 866.
395. Grohmann, Aberglauben aus Böhmen, S. 101, Nr. 702, Anmerkung.

Digitized by Google

396. Bartsch, Mecklenburger Sagen, Bd. 2, S. 129.
397. Lütolf, Fünfortische Sagen, S. 373.
398. Friedreich, Symbolik der Natur, S. 292.
399. Rochholz, Schweizersagen, Bd. 2, S. 360, 329.
400. Simrock, Deutsche Mythol., S. 302.
401. Hahn, Mythologische Parallelen, S. 68, Anm.
402. Müllenhoff, Schleswig-holsteinische Sagen, Einleitg., S. L. Ein solcher Weltbaum Yggdrasill ist auch der Hollunderbaum, der nach Henne-Am Rhyn, Die deutsche Volkssage, S. 156, links vor dem unterirdischen Gang steht, der im alten Bern unweit der Münze zu dem geldspendenden Geist des Schultheissen führte.
403. Friedreich, Symbolik der Natur, S. 293. Rochholz, Deutscher Glaube und Brauch, Bd. 2, S. 129; Bd. 1, S. 78.
404. Grimm, Rechtsaltert.[3], S. 797.
405. Lütolf, Fünfortische Sagen, S. 373. Ueber den Hollunderaberglauben vgl. noch Wolf, Beiträge zur deutschen Myth., Bd. 1, S. 21. Henne-Am Rhyn, Die deutsche Volkssage, S. 325/326. Schrader, Reallexikon der indogerman. Altertskde., S. 376. Rochholz, Der deutsche Aufsatz, S. 35/36. Kemble, Die Sachsen in England, Bd. 1, S. 436.

Der Hollunderstrauch, hinter dem hervor Wilhelm Tell den Landvogt Grissler erschiesst, hat wohl ursprünglich auf oder neben der Platte gestanden, auf die sich Tell aus dem Boot, das ihn dahin bringen soll, wo weder Sonne noch Mond scheint, hinausschwingt. Bei dem Chronisten Russ lautet die Sage so: *sprang ûff die blatten und spien ûff un erschoss den landvogt.* In dieser Gestalt würde sich dann der Rettungssprung Tells unmittelbar an die Seite des Rettungssprunges Thorrs stellen, Tell hätte sich an dem Hollunderstrauch auf die Platte hinaufgeschwungen,

Digitized by Google

wie Thorr an dem Vogelbeerstrauch oder Achilleus an der Ulme, hätte sich dann hinter den Hollunderstrauch geduckt und den Vogt von der Platte aus erschossen. Die Tellsage hat gewiss einst in vielen Punkten anders gelautet, als in der Form, in der sie uns erst im fünfzehnten Jahrhundert überliefert worden ist. Wie kommt der Landvogt Grissler dazu, nach dem Schlosse Küssnacht zu reiten, das dem Grafengeschlecht der Gessler niemals gehört hat? Wie ein Tell, ein Gründer des Freistaates der Waldstätte dazu, «Fürst» zu heissen? Aber neupersisch, also auch alanisch, bedeutet *firishta* Bote, Engel. Welche Bedeutung kam ursprünglich dem Stauffacher zu, dessen Name nicht zu trennen ist von *stoup*, Stauf, Becher? Vielleicht gelingt es mit der Zeit doch noch, diese Rätsel zu lösen.

406. Rochholz, Tell und Gessler, S. 369/370 und 481.
407. Rochholz, Naturmythen, S. 156.
408. Rochholz, Schweizersagen, Bd. 1, S. 2.
409. Ebendas., Bd. 1, S. 3.
410. Ebendas., Bd. 2, S. 74.
411. Rochholz, Naturmythen, S. 141/142.
412. Rochholz, Schweizersagen, Bd. 1, S. 188.
413. Ebendas., Bd. 2, S. 257.
414. Oesterley, Historisch-geographisches Wörterbuch des deutschen Mittelalters.
415. Rochholz a. a. O. Die Sage von der untergegangenen Stadt Lenz ist die letzte blasse Erinnerung an die ehemalige Stammesgenössigkeit der Grafen von Lenzburg. Einer der den Alemannenbund bildenden Stämme waren die *Lentienser* vom Bodensee (s. oben S. 26), deren Zentrum dann, wohl gleich nach dem Eindringen der Alemannen in die damals noch römische Schweiz, zu Anfang des fünften Jahrhunderts, das Schloss Lenzburg wurde.

Digitized by Google

416. Menzel, Odin, S. 283.
417. W. Grimm, Deutsche Heldensage, S. 330.
418. S. oben S. 321—325.
419. Atlakvidha, Edda übers. von Simrock, S. 215.
420. Edda übers. von Simrock, S. 187—189.
421. Rochholz, Schweizersagen, Bd. 1, S. 73.
422. Ebendas., Bd. 1, S. 69—73.
423. Friedreich, Symbolik der Natur, S. 169.
424. Ebendas.
425. Ovid, Metamorphosen, Buch 8, v. 738 ff. Kallimachus, Hymnus auf Demeter.
426. Rochholz a. a. O., Bd. 1, S. 32.
427. Ebendas., Bd. 1, S. 198, 9.
428. Stöber, Sagen des Elsasses, S. 109. Zu den menschenfresserischen Seen und Gewässern vgl. noch Bechstein, Deutsches Sagenbuch Nr. 401, 725, 728. Kuhn, Märkische Sagen, S. 81. Tettau-Temme, Ostpreuss. Sagen, S. 206, 211.
429. Lütolf, Fünfortische Sagen, S. 326—331.
430. Ebendas., S. 282.
431. Grimm, Deutsche Myth., S. 434. Jakob Grimm (Kl. Schriften, Bd. 6, S. 39): «Dass die ganze Sage (von Karl und Elegast) schon im Anfang des dreizehnten Jahrhunderts in Deutschland gangbar war, beweise ich aus der Stelle im Titurel, deren Namen erst jetzo in sein Licht kommt.»

Str. 4153 des Drucks von 1477.

ob sich do vor gedanken
ist mannes hertze behende
so muss es kummen wanken
noch basz dann elbegast
ob er so stelende
was den fogeln eyer ausz der bruote
die so nit tragen huote
den gib ich vor den werken preisz gemuote.

Digitized by Google

432. Müllenhoff in Haupts Ztschr. f. dtsch. Altert., Bd. 15, S. 266. Aus einem Heft Besegnungen und Zaubersprüche, gesammelt von dem Schottenmüller Lanzenberg bei Bonndorf in der Baar im Jahr 1727. Ueber den Elbst s. noch Reithard, Geschichten und Sagen, S. 233.
433. Simrock, Deutsche Myth., S. 457.
434. Euripides Phädra.
435. S. meine Schrift «Das Buch der hundert Pfade (Çatapatha-Brâhmana)», Bern, Drechsel, 1910, S. 41 bis 42. Noch der Perser Qazwînî weiss in seiner Kosmographie (übers. von Ethé, S. 298) von einem solchen Stierfisch: «Die Welt ruht auf dem Stier Leviathan und diesem dient als Stützpunkt für die Füsse der Fisch Behemoth im Wasser.»
436. Rigveda VII, 55, 7.
437. Qazwînî a. a. O., S. 263, 270 ff.
438. Rigveda VII, 5, 2.
439. Hidber, Schwzr. Urkreg., Bd. 2, S. 37, Nr. 1862.
440. Ebendas., Bd. 2, S. 419, Nr. 2673.
441. W. Grimm, Deutsche Heldensage, S. 21/22.
442. Saxo Grammaticus, Lib. VIII (ed. Müller), S. 414.
443. Fredegar zum Jahr 629, cap. 63.
444. Lütolf, Fünfortische Sagen, S. 404.
445. Ebendas., S. 165/166.
446. Hidber, Schwzr. Urkreg., Bd. 2, S. 207, Nr. 2220.
447. Rochholz, Naturmythen, S. 196.
448. Plutarch im Themistokles, cap. 20.
449. Plutarch im Artoxerxes, cap. 28. Plutarch, Denksprüche von Königen und Feldherren, Artoxerxes 3.
450. Strabo im VI. Buch.
451. Ueber Kaeneus s. Jacobis Myth. Wörterbuch, S. 519.
452. Grimm, Rechtsaltertümer[3], S. 150, 151.
453. Kuhn, Norddeutsche Sagen, S. 381, dazu Kuhns Anmerkung S. 513.

Digitized by Google

454. Hidber, Schwzr. Urkreg., Bd. 1, S. 229, Nr. 1030.
455. Rochholz, Tell und Gessler.
456. Saxo Grammaticus, übers. v. Jantzen, Buch VIII, S. 434.
457. Justingers Berner Chronik, Bern 1819, S. 8.
458. Es unterliegt keinem Zweifel, dass die Sintram- und Baltramsage durch die vom Bodensee her einwandernden alemannischen Lentienser (s. oben Anm. 415) in der Grafschaft Lenzburg eingebürgert wurde. Die Sintram- und Baltramsage ist ausserhalb der Grafschaft Lenzburg (Burg Rore in Aarau und Burgdorf) nur am Bodensee im Argengau nachweisbar, wo *Sintkeresriod* und *Paldrammisriod* (s. oben S. 193, Anm. 465) eine deutliche Sprache sprechen. Da eine Drachensage immer die Nähe eines reissenden Gewässers voraussetzt, Lenzburg selbst aber zu weit von einem solchen entfernt liegt, so musste sich die Sintram- und Baltramsage an die Burg Rore an der Aare und an Burgdorf an der Emme heften, an Flüsse, die durch ihre furchtbaren Ueberschwemmungen bis in die Mitte des neunzehnten Jahrhunderts berüchtigt waren.
459. Grimm, Kl. Schweitzer-Cronica, S. 41—43.
460. Rassmann, Deutsche Heldensage, Bd. 2, S. 467.
461. Ebendas., Bd. 2, S. 411/412.
462. Wartmann, Urk. d. Abtei St. Gallen, Bd. 1, S. 54, Nr. 54.
463. Hidber, Schwzr. Urkreg., Bd. 1, S. 77, Nr. 413.
464. Wartmann, Urk. d. Abtei St. Gallen, Bd. 2, S. 252, Nr. 646.
465. Ebendas., Bd. 2, S. 174, Nr. 460. Schwzr. Urkreg., Bd. 1, S. 129, Nr. 645.
466. Hidber, Schwzr. Urkreg., Bd. 1, S. 177, Nr. 853.
467. Ebendas., Bd. 1, S. 182, Nr. 873.
468. Oesterley, Historisch-geographisches Wörterbuch d. deutschen Mittelalters.
469. Wartmann, Urk. d. Abtei St. Gallen, Bd. 1, S. 33, Nr. 29.

Digitized by Google

470. Hidber, Schwzr. Urkreg., Bd. 1, S. 31, Nr. 167.
471. Wartmann, Urk. d. Abtei St. Gallen, Bd. 1, S. 386, Nr. 303.
472. Ebendas., Bd. 2, S. 30, Nr. 409.
473. Ebendas., Bd. 2, S. 298, Nr. 696.
474. Ebendas., Bd. 2, S. 330, Nr. 727.
475. Hidber, Schwzr. Urkreg., Bd. 1, S. 416, Nr. 1501.
476. Ebendas., Bd. 2, S. 203, Nr. 2213. Was die *Bertrame* betrifft, so kommen sie schon ein Jahrhundert vor 903 vor. *Perahtramnus*, Kloster St. Gallen, 26. Juni 815. *Perahtramnivilare,* Daugendorf, Oberamt Riedlingen, Württemberg, 17. Nov. 817. *Perahtramnus*, Zeuge im Kloster St. Gallen, 6. Nov. 824. *Peretram,* Zeuge in Wasserburg am bayrischen Bodensee, 8. Sept. 827. *Perahtram*, Zeuge zu Buchhorn (Friedrichshafen), 14. Febr. 838. *Perahtram,* Zeuge zu Bettenweiler, Oberamt Tettnang, Württemberg, 22. Oktb. 839. *Perahtram*, Zeuge zu Nusplingen, Bezirksamt Stetten, Baden, 29. Aug. 842. *Perahtramm,* Röthenbach, Bezirksamt Neustadt, Baden, 13. April 851. *Perehtram,* Siggingen, Bezirksamt Pfullendorf, Baden, 18. Juni 866. *Perectram,* Sitterdorf, Kt. Thurgau, 29. Mai 896.

    Baltram, sagt Müllenhoff in Haupts Ztschr. f. dtsch. Altert., Bd. 12, S. 353, *Baltram* ist *Baltar,* der Gott unter einem heroischen Namen; Sintram aber, wie der jüngere Bruder heisst, zeigt nur den Gefährten oder Nachfolger des Gottes an, wie Sinthgund im Merseburger Zauberspruch die Gefährtin oder Hypostase der eilenden Sonnengöttin.
477. 478. Dorf Imwinkelried bei Zeneggen. Wallisersagen (Brieg 1907), Bd. 2, S. 107.
479. Gatschet, Ortsetymolog. Forschungen, S. 42. Aber s. weiter unten Anm. 485—487.
480. Hermann von Liebenau, Arnold Winkelried, S. 25.

Digitized by Google

481. Jüngere Edda, übers. von Simrock, S. 279/280. S. auch Anm. 507. Die Ebene *Wigrid,* in welche auch der Fenriswolf und die Midgardschlange kommen (Simrock, Deutsche Myth., S. 143), wird in der Edda im Wafthrudnismal 18 so beschrieben:

Wigrid heisst das Feld, wo zum Kampf sich rüsten
Surtur und die ewigen Götter.
Hundert Rasten zählt es rechts und links:
Solcher Wahlplatz wartet ihrer.

Das Wort Wigrid ist von *wîg,* Kampf, und *rîda,* reiten, gebildet, weil die Götter dahin zum Kampfe reiten. Die Ebene *Wigrid* heisst aber auch *Oskopnir* nach Fafnismal 14, 15:

Wie heisst der Holm, wo Herzblut mischen
Surtur einst und Asen?
Oskopnir heisst er: da werden alle
Götter mit Speeren spielen.

« In der (skandinavischen) Wölsungasaga, Kapitel 18, heisst er *Uskaptr,* weil man ihn als den « unerschaffenen » verstand, richtiger wird er aber als der « unausweichliche » gedeutet, von dem keine Flucht möglich ist (*at skopa,* rennen). In Deutschland entspricht das Walserfeld. » (Simrock, Deutsche Myth., S. 158.) Ueber Oskopnir s. weiter unten Anm.

482. S. weiter unten S. 235, Anm. 3.

483. Jänicke, Zeugnisse u. Exkurse zur deutschen Heldensage in Haupts Ztschr. f. dtsch. Altertum, Bd. 15, S. 327. Der Ausspruch stammt aus Talitz von Liechtensee, kurtzweyliger Reyssgespahn. Ulm 1655, S. 179.

484. Rassmann, Deutsche Heldensage, Bd. 2, S. 91. Volkers Ausspruch ist nur die landläufig gewesene Formel eines Haudegens Winkelrieds. « Eidgenossen, sorget für mein Weib und meine Kinder, ich will euch eine Gasse machen » ist die vergeistigte Ansprache eines für die höchsten Güter kämpfenden Idealhelden.

Digitized by Google

485\. 486. 487. Die *Stoni* Strabos (ed. C. Müller, Paris 1877; IV, 6, 6, S. 170, 15) oberhalb Comos in den Alpen waren Ræter, also Iranier. Nach Ptolemæus war *Stonia* eine Stadt in Kappadokien, also iranisch; nach der Peutingerschen Tafel war *Stanacum* ein Ort in Noricum, also ebenfalls iranisch.

488\. 489. Lütolf, Fünfortische Sagen, S. 66/67.

490\. Ebendas., S. 256.

491\. Es ist wichtig, dass Tschudy nur einen *Struth* von Winkelriet kennt (« wie im Jarzit-Buch zu Stantz sin Gedächtnuss gemelt wird »). Neben *Struth* oder *Strut* geht der häufiger vorkommende *Struthan* einher. Für *Struth* d. h. *Strut* findet sich ein schwacher Anhaltspunkt in dem Namen *Strutwîn,* der, nach W. Grimm, Deutsche Heldensage, S. 268, im Gedicht von Dietrichs Drachenkämpfen erwähnt wird, aber ohne jede weitere Zugabe, so dass mit dem Namen nichts anzufangen ist.

492\. Xenophons Hellenica 4, 8, 17—21. Diodor 14, 29.

493\. Sallustius, Jugurthinischer Krieg, Kap. 18.

494\. Ebendas., Kap. 79.

495\. J. Grimm, Deutsche Grenzaltertümer in Bd. 2 der Kleineren Schriften, S. 71.

496\. Polyaen. Dass die Parianer den Lampsakenern beim Grenzwettlauf gerade 120 Stadien voraus sind, ist eine wichtige mythologisch-astronomische Angabe, die den 120 Schritten Abstand entspricht, auf welche Wilhelm Tell und William of Cloudesly den Apfelschuss wagen.

497\. Nach Polybius (Ausgabe Vindobonæ 1763) Vol. II, S. 804.

498\. Plutarch, Fabius Maximus Cunctator, cap. 15.

499\. Whitley Stokes, hrsgeg. von Adalb. Bezzenberger (Göttingen 1894), S. 137.

500\. Qazwînî (übers. von Ethé), S. 167/168.

Digitized by Google

501. Qazwînî (übers. von Ethé), S. 170.
502. Ebendas.
503. Rigveda V, 86, 1.
504. Rigveda I, 158.
505. Çatapatha-Brâhmana I, 2, 3, 2: Trita erschlug den dreiköpfigen Viçvarûpa.
506. Siecke, Drachenkämpfe, S. 8, Anm. Hüsing, Die iranische Ueberlieferung, S. 172.
507. Jüngere Edda, bei Simrock, Deutsche Myth., S. 147. Der Drachenkampf Thors wiederholt sich in dem Drachenkampfe seines Sohnes Magni, der im heiligen Magnus sein christianisiertes Abbild findet. Lütolf berichtet in seinen Fünfortischen Sagen S. 313: «Am Allweg gegen Stans steht die Winkelriedkapelle mit dem Bilde des hl. Magnus, der ebenfalls zu Füssen (in Bayern) einen Drachen vertrieben hat.» Da es hier in Sachen des hl. Magnus um einen Doppelgänger des Struth von Winkelried handelt, so setze ich die Legende des hl. Mang von Füssen aus Schöppners Bayrischem Sagenbuch, Bd. 2 (1852), S. 100, hierher: «Dieses Kloster führt den Namen St. Mang, weil, wie die gemeine Sage geht, um das Jahr 1134 der heil. Abt Magnus und der hl. Michael in Gestalt eines schönen Jünglings zu Regensburg am Gestade der Donau erschienen und von dem Schiffmann, welcher die Ankommenden überzuführen pflegte, nach Stadt am Hof geführt zu werden begehrten. Obwohl hierauf der Schiffmann ihnen dies ihr Begehren anfänglich abschlug, seine Mattigkeit und die bereits einbrechende Nacht vorschützend, so hat er sie doch endlich, da sie ihm eröffneten, wer sie wären, mit geziemender Ehrerbietung in sein Schiff genommen und übergesetzt, danach ihm beide Heilige befohlen, dass er sich zu einem nahgesessenen Mann Namens Berchtoldus verfügen und

Digitized by Google

in ihrem Namen für seinen Schifflohn ein Mastschwein samt einem Metzen Korn abfordern solle, welches alles Berchtoldus nicht allein alsbald abfolgen, sondern auch an seinem eigenen Wohnplatze zu Ehren des hl. Magnus eine schöne Kapelle erbauen lassen.» Wenn hier Berchtold Mastschwein und Korn spendet, so bezieht sich das auf Wuotan, den Herrn der Fruchtbarkeit in Flur und Stall (s. Simrock, Deutsche Myth., S. 550). Da aber Magni auch Sohn Thors heisst, so übt er auch seines Vaters Tätigkeit im Drachenkampf. Darauf bezieht sich die Strophe im Wafthrudnismal 51 (Simrock, Deutsche Myth., S. 158), wo vom letzten Weltkampf die Rede ist:

Widar und Wali walten des Heiligtums,
Wenn Surturs Lohe losch.
Modi und Magni sollen Miöllnir schwingen
Und zu Ende kämpfen den Kampf.

Hier ist die Anspielung unverkennbar, dass Magni, wenn er den Kampf zu Ende kämpfen soll, mit dem Miöllnir die Midgardschlange, an deren Gift sein Vater Thor dahingesunken ist, erlegen soll. Magni ist also Drachentöter, als welchem ihm in der Winkelriedkapelle ein Bild errichtet ist. Die Verehrung des hl. Magnus ist urkundlich schon früh nachweisbar. Am 13. Oktober 898 bestätigt Kaiser Arnulf zu Regensburg der vom Kloster St. Gallen gegründeten St. Magnuskirche am Schwarzwasser in St. Gallen ihre Besitzungen (Hidber, Schwzr. Urkreg., Bd. 1, S. 189, Nr. 898).

508. Müllenhoff, Schleswig-holsteinische Sagen, S. 110.
509. Ebendas., S. 249.
510. Ebendas., Einleitung, S. 50.
511. Uhland, Der Mythus von Thor, S. 16, Anm.
512. S. oben S. 123.
513. Simrock, Deutsche Myth., S. 174.

Digitized by Google

514. Rochholz, Schweizersagen, Bd. 1, S. 60.
515. Lütolf, Fünfortische Sagen, S. 440.
516. Henne-Am Rhyn, Volkssage, S. 526.
517. Billerbeck, Susa, S. 91.
518. Sibyllinische Bücher, Buch XIV. Gutschmid, Kl. Schriften, Bd. 4, S. 271.
519. Sibyllinische Bücher, Buch IV (Anfang). Gutschmid, a. a. O., Bd. 4, S. 266.
520. Monumenta historica Britanniæ, ed. Petri, Vol. I, S. XCIV. Ex Sibyllinis oraculis.
521. Chronik des Matthæus von Paris, Jahr 1241.
522. Herodian III, 4.
523. Ebendas., IV, 9.
524. Jordanes, Anfang des Kap. 40. W. Grimm, Deutsche Heldensage, S. 71.
525. Aethicus ed. Wuttke, cap. 103, S. 77.
526. San Marte, Die Sagen von Merlin, S. 23.
527. Ebendas., S. 20.
528. Simon Keza bei W. Grimm, Deutsche Heldensage, S. 166.
529. Ebendas.
530. Rassmann, Deutsche Heldensage, Bd. 1, S. 244.
531. Massmann, Bayrische Sagen, Bd. 1, S. 58.
532. Ebendas., Bd. 1, S. 59/60. Grimm, Deutsche Sagen, Bd. 2, S. 30.
533. Menzel, Odin, S. 345.
534. Hertz, Deutsche Sage im Elsass, S. 242.
535. Stöbers Alsatia, Jahrgang 1851, S. 24.
536. Stöber, Elsässische Sagen, S. 370.
537. Menzel, Odin, S. 338.
538. Laistner, Nebelsagen, S. 182.
539. Heusinger, Sachsenländ. Sagen, S. 186 bei Rochholz, Schweizersagen, Bd. 2, S. 397.
540. Veckenstedt, Wendische Sagen, S. 31, Nr. 100.
541. Grohmann, Sagen aus Böhmen, S. 62.

Digitized by Google

542. Grohmann, Sagen aus Böhmen, S. 61, 14.
543. Ebendas., S. 25.
544. Müllenhoff, Schleswig-holst. Sagen, S. 378, 380, 110.
545. Kuhn, Norddeutsche Sagen, S. 495.
546. Graf von Pfeil, Die Gründung der Burenstaaten. Deutsche Rundschau, Bd. 86 (1896), S. 457.
547. Mone, Badische Urgesch., Bd. 2, S. 71.
548. Barthold, F. W., Gesch. d. deutschen Städte u. des deutschen Bürgertums, Bd. 4 (1851), S. 42.
549. Steub, Bayrisches Hochland, S. 374 bei Rochholz, Naturmythen, S. 52.
550. Ebendas., S. 52.
551. Philipp Wackernagel in den «Harfengrüssen aus Deutschland und der Schweiz» durch A. L. Follen. Zürich, Gessnersche Buchhandlung, 1823. Philipp (damals «Rosslieb») Wackernagel hat seinen Gedichten in dieser Sammlung (S. 107—112) folgendes Motto vorangesetzt:

  «Das sind wol schöne Sagen,
  die lange, lange gehn:
  dass in dereinsten Tagen
  der Brocken mitten in der Schweiz soll stehn.»

Digitized by Google

Wort- und Sachregister.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

59(32573

Digitized by Google


Digitized by Google

Buchdruckerei Hans Feuz, Bern

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

